Allgemeine
Weltgeſchichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, aus-
gearbeitet, und aus den beſten Schrift-
ſtellern gezogen

von

Daniel Ernſt Wagner.

Sechs und vierzigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im
Verlage F. A. Schrämbl.

1788.

I. A. BELLI

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Allgemeine

Weltgeſchichte.

Des 44ſten Bandes

dritte Abtheilung.

Zwei und dreißigſtes Buch.

Geſchichte von Litthauen bis auf die Vereinigung zu einem Staatskörper mit Polen.

Namen und Urſprung der Litthauer.

Litthauen, oder in der Landesſprache Litwa, hat zuerſt am Stryikowski, ſeinen eigenen Geſchichtſchreiber gefunden, welcher die Geſchichte dieſes Landes 1582. zu Königsberg in polniſcher Sprache herausgab, a)

a) Braun. de Scriptoribus Pol. p. 36 & 37.

Ob ſich aber derſelbe zwar auf viele ungedruckte Quellen berufet; ſo führet doch ſeine Geſchichte (wie Kojalowicz, welcher Stryikowskis Arbeit durch Abſonderung der ausländiſchen Geſchichte und unerheblicher Umſtände, ordentlichere Einrichtung und Uiberſetzung in die lateiniſche Sprache gemeinnütziger machte, ſelbſt nicht leugnen kann,) in den erſteren Jahrhunderten ſo offenbar den Stempel der Erdichtung, daß alles, was er von der Geſchichte der Litthauer bis auf Mendogs Regierung meldet, wegen gar zu grober Verſtoßung wider die glaubwürdige Geſchichte der benachbarten Völker, und ſogar wegen innerer Widerſprüche verworfen werden muß. b) Sogar der Urſprung des Namens dieſes Landes iſt unbekannt. Doch ſcheinet Thunmanns c) Muthmaßung den wahrſcheinlichſten anzugeben, da er die Beſchaffenheit des Bodens zum Grunde deſſelben angiebt. Denn da auch dieſes Land faſt einen einzigen Wald ausmachte: ſo waren die Einwohner genöthigt, Rohdungen zu machen, damit ſie urbares Land bekämen.

b) Kojalowicz Hiſt. Lituana P. I. p. 1-3. 45-47.
c) Thunmanns Unterſuchungen über die alte Geſch. einig. nord. Völker, S. 1-92.

kämen. Eine ſolche Rhodung wird Lata oder Lada, Lieds und Lihdums genannt, wovon man leicht Lietuwninkai, (welches Wort beim Dusburg Lethovini heißet,) d) und Latwi, die Namen der Einwohner dieſer Gegenden, herleiten kann. Im Deutſchen wird der Name Letten gebraucht, um den ganzen Völkerſtamm, welcher von der Weichſel an wohnte, zu bezeichnen. In Beſtimmung der nördlichen und öſtlichen Grenze iſt Thunmann einer anderen Meinung, als Schlözer. Der leztere dehnet ihre Wohnſitze bis an den finniſchen Meerbuſen und bis an den Dnieper aus: e) der erſtere hingegen ſchränket ſie zwiſchen der Weichſel und der Aa, einem Fluſſe auf der Grenze zwiſchen Samogitien und Curland, ein. Auch in Anſehung des Urſprungs dieſes Völkerſtammes, ſind beide verſchiedener Meinung. Schlözer hält die Letten für die uralten Bewohner des ganzen Landſtriches, von welchem er glaubet, daß ſie ihn bewohnet haben, und daß ſie hernach gegen Süden und Oſten von den Slaven, gegen Norden von den Finnen und Warägern, und gegen Weſten von den Deut-

d) Chron. Pruſſ. P. III. c. 81. p. 185.
e) Schlözers allg. nord. Geſch. S. 319. und 320.

ſchen enger zuſammengepreßt worden ſeyn: Thunmann behauptet, daß ſie keinen eigenen Völkerſtamm ausmachen, ſondern zu dem ſlaviſchen gehören, und der Unterſchied zwiſchen der lettiſchen und ſlaviſchen Sprache ſo unerheblich ſey, daß etwa nur ein Viertheil der lettiſchen aus einer andern hergeleitet werden dürfe; die Unähnlichkeit zwiſchen beiden aber von der Vermiſchung der Letten mit den Gothen und Finnen und von der Länge der Zeit herrühre, welche allein hinreichend ſey, völlig ähnliche Sprachen auf eine erſtaunliche Weiſe unähnlich zu machen. Er glaubet, daß ihre älteſten Wohnſitze in den Gegenden geweſen, wo ſich die Weichſel in die Oſtſee ergießet, und ſie eben die Vidivarier ſeyn, von welchen in der Geſchichte von Preußen weitläuftiger gehandelt werden wird, die ſich von da weiter ausgebreitet haben.

Geſchichte bis zu Mendos Abſterben 980.

Gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts beherrſchte ein Waräger, Rognwold, Polotsk und Tur, von welchem Orte damals ein beſonderes Volk, die Turowzier, den Namen führten. Dieſer hatte zween Söhne und eine Prinzeſſin, Rogneda, um welche ſich ſowohl der ruſſiſche Großfürſt Jaropolk, als

als deſſen Bruder Volodimir, welcher damals Fürſt von Novogorod war, bewarben. Der erſtere ward nicht nur vorgezogen, ſondern man fertigte auch die Geſandten des Fürſten von Novogorod mit einer anzüglichen Antwort ab. Allein derſelbe rächte ſich durch die Waffen; tödtete Rognwolden und deſſen Söhne, und vermählte ſich mit Rogneden. f) Alſo wurde dieſes Land, welches auch jetzt noch Weiß - und Roth - Reuſſen heißet, den Ruſſen unterthänig. Das eigentliche Litthauen ward gleichfalls von denſelben abhängig, ob man wohl nicht weiß, ob daſſelbe damals einen Theil des Gebietes des Fürſten von Polotsk ausgemacht habe, und alſo bei dieſer Gelegenheit unterwürfig gemacht worden, oder ob es nicht zu demſelben gehöret, und durch einen andern Krieg bezwungen worden ſey, wiewohl das letztere wahrſcheinlicher zu ſeyn ſcheint. Die älteſte Spur von dem Namen der Litthauer findet man meines Erachtens unter dem Jahre 1205 in den ruſſiſchen Jahrbüchern, g) welche melden, daß im Winter dieſes Jahres Olegs Söhne 1700 Litthauer in einer Schlacht erleget

f) Neſtors Jahrbücher, S. 94.
g) Neſtors Jahrb. S. 265.

legeт haben. Dlugoß berichtet, daß die Litthauer, ob ſie wohl zuletzt eingebüſſet, doch ſo große Tapferkeit bewieſen hätten, daß dadurch der Name ihres Volkes aus der ſchimpflichen Vergeſſenheit, in welcher derſelbe wegen der Geduld, mit welcher ſie lange Jahre das Joch der Ruſſen getragen, begraben gelegen, mit Ruhm gezogen worden ſey. h) In der That hielten ſie die Ruſſen ſo geringe, daß der Fürſt von Halicz, Romanus, Litthauer ſtatt der Pferde und Ochſen vor die Wagen und den Pflug gebrauchte. i) Da derſelbe in der Schlacht bei Zavichoſt das Leben eingebüßt hatte: k) ſo warfen die Litthauer nicht nur das ruſſiſche Joch ab, ſondern wagten es ſogar, daß ſie einen Einfall in Rußland thaten, und die Herzogthümer Novogorod, Luczko und Volodimir mit Feuer und Schwert verheeret. Doch auf dem Rückwege wurden ſie von den Ruſſen angegriffen, in die Flucht getrieben, und bis in ihre unzugänglichen Waldungen verfolget. l) Dieſer Niederlage ungeachtet wuchs durch die innerlichen Kriege

h) Dlug. p. 599.
i) Kojalowicz. p. 49.
k) Pol. Geſch. 1. Th. S. 158.
l) Kojalowicz. p. 50. 52. Dlug. p. 602.

ge der ruſſiſchen Fürſten, ihre Unterjochung von den Tatarn und den ſtarken Zuwachs an Einwohnern, welchen Litthauen durch die von den Kreuzrittern aus ihrem Vaterlande verjagten Preußen erhielt, die Macht und der Muth der Litthauer dergeſtalt, daß die vom Heermeiſter, Diederich von Gröningen, bedrängten Curen den Fürſten von Litthauen, Mendog, welcher beim Ruſſow m) Mendov, und in einigen Urkunden Myndov heiſſet, um das Jahr 1247, zu ihrem Schutzherrn erwählten. Dieſer nahm ſich auch ihrer an, und rückte mit einem zahlreichen Heere vor Amboten. Allein der Heermeiſter und ſein Marſchall Bernhard verſteckten ſich im Holze, und fielen die Litthauer währender Zeit an, als dieſelben die Feſtung beſtürmten. Weil ſich nun Mendog keines Feindes verſehen hatte, ſo wurde ſein Heer mit ſehr geringem Verluſte von den Ordensbrüdern geſchlagen, und er verlor außer vielen Gefangenen 1500 Mann und Todten. Ob nun wohl die Eroberung von ganz Curland die Frucht dieſes Sieges war: ſo ließ Mendog doch den Muth nicht ſinken, ſondern vereinigte ſich aufs neue mit den Samogitien, und Semgallen, in der Abſicht, den Orden gänz-

m) Ruſſowens Lyfflendiſche Chron. S. 19-21.

gänzlich aus Liefland zu vertreiben. Dagegen vereinigten ſich die Ritter mit dem Fürſten von Polotsk, einem Anverwandten Mendogs, welcher dieſes Land den Ruſſen abgenommen, und, weil er ſich von ſeinem Vetter unabhängig zu machen entſchloſſen war, um ſich bei ſeinen chriſtlichen Unterthanen einzuſchmeicheln, auf griechiſch taufen laſſen, und ſeinen heidniſchen Namen Cieucinilo mit dem chriſtlichen Theophilus vertauſcht hatte. So leicht es ihm geweſen war, ſeinen Unterthanen zu gefallen, das Heidenthum mit dem Chriſtenthume zu verwechſeln, eben ſo wenig machte er ſich daraus ein Bedenken, ſich durch Annehmung der römiſchkatholiſchen Religion bei ſeinen neuen Bundesgenoſſen beliebt zu machen. Mit Hilfe derſelben rückte er in das Gebiete ſeines Vetters, kam bis an die Reſidenz Mendogs, in welcher ſich derſelbe eingeſchloſſen hatte, und kehrte mit reicher Beute nach Hauſe. Da nun überdem zween andere Vettern Mendogs, von welchen der eine Ardwid Druia und einen Theil von Smolensk, der andere Vikund Vitepsk den Ruſſen abgenommen hatte, gleichfalls in den Bund mit den Rittern getreten waren; auch die Ruſſen ſeine natürlichen Feinde waren: ſo hielt er für das rathſamſte, durch Annahme des Chriſtenthums nach dem Lehrbegriffe

der

der römiſchkatholiſchen Kirche ſich ſowohl des Beiſtandes des Ordens zu verſichern, als ſein Anſehen zu vergrößern. Dieſes ſein Vorhaben that er dem Heermeiſter, Andreas von Stuckeland, zu wiſſen, und bat ſich zugleich von ihm eine freundſchaftliche Unterredung aus. Als dieſe 1254. erfolgte: ſo hatten die Vorſtellungen eines Ordensbruders, Chriſtian, ſchon ſo vielen Eindruck auf den Fürſten von Litthauen gemacht, daß derſelbe es für ſich ſehr vortheilhaft hielt, wenn er durch Abtretung eines anſehnlichen Stückes von Samogitien an den Orden, und Auftragung aller der Länder, welche er jetzt beſitze oder noch ins Künftige überkommen würde, zu einem Lehne dem römiſchen Pabſte, das Verſprechen erkaufte, daß der Orden ihm und ſeinen Nachfolgern auf ſeine Unkoſten wider ihre Feinde Hilfe leiſten, und zugleich beim Pabſte für ihn den königlichen Titel auswirken ſollte. Der Pabſt ſchlug ein ſo vortheilhaftes Erbieten nicht aus, ſondern ertheilte dem Heermeiſter und dem Erzbiſchofe Albrecht von Riga die Vollmacht, Mendogen nach empfangener Taufe zum Könige von Litthauen zu krönen. Hierauf ließen der Erzbiſchof und der Heermeiſter zwo goldene Kronen verfertigen, und reiſeten nach Litthauen, allwo zuerſt Mendog mit ſeiner

Ge-

gänzlich aus Liefland zu vertreiben. Dagegen vereinigten ſich die Ritter mit dem Fürſten von Polotsk, einem Anverwandten Mendogs, welcher dieſes Land den Ruſſen abgenommen, und, weil er ſich von ſeinem Vetter unabhängig zu machen entſchloſſen war, um ſich bei ſeinen chriſtlichen Unterthanen einzuſchmeicheln, auf griechiſch taufen laſſen, und ſeinen heidniſchen Namen Cieucivilo mit dem chriſtlichen Theophilus vertauſcht hatte. So leicht es ihm geweſen war, ſeinen Unterthanen zu gefallen, das Heidenthum mit dem Chriſtenthume zu verwechſeln, eben ſo wenig machte er ſich daraus ein Bedenken, ſich durch Annehmung der römiſchkatholiſchen Religion bei ſeinen neuen Bundesgenoſſen beliebt zu machen. Mit Hilfe derſelben rückte er in das Gebiete ſeines Vetters, kam bis an die Reſidenz Mendogs, in welcher ſich derſelbe eingeſchloſſen hatte, und kehrte mit reicher Beute nach Hauſe. Da nun überdem zween andere Vettern Mendogs, von welchen der eine Ardwid Druia und einen Theil von Smolensk, der andere Vikund Vitepsk den Ruſſen abgenommen hatte, gleichfalls in den Bund mit den Rittern getreten waren; auch die Ruſſen ſeine natürlichen Feinde waren: ſo hielt er für das rathſamſte, durch Annahme des Chriſtenthums nach dem Lehrbegriffe

der römiſchkatholiſchen Kirche ſich ſowohl des Beiſtandes des Ordens zu verſichern, als ſein Anſehen zu vergrößern. Dieſes ſein Vorhaben that er dem Heermeiſter, Andreas von Stuckeland, zu wiſſen, und bat ſich zugleich von ihm eine freundſchaftliche Unterredung aus. Als dieſe 1254. erfolgte: ſo hatten die Vorſtellungen eines Ordensbruders, Chriſtian, ſchon ſo vielen Eindruck auf den Fürſten von Litthauen gemacht, daß derſelbe es für ſich ſehr vortheilhaft hielt, wenn er durch Abtretung eines anſehnlichen Stückes von Samogitien an den Orden, und Auftragung aller der Länder, welche er jezt beſitze oder noch ins Künftige überkommen würde, zu einem Lehne dem römiſchen Pabſte, das Verſprechen erkaufte, daß der Orden ihm und ſeinen Nachfolgern auf ſeine Unkoſten wider ihre Feinde Hilfe leiſten, und zugleich beim Pabſte für ihn den königlichen Titel auswirken ſollte. Der Pabſt ſchlug ein ſo vortheilhaftes Erbieten nicht aus, ſondern ertheilte dem Heermeiſter und dem Erzbiſchofe Albrecht von Riga die Vollmacht, Mendogen nach empfangener Taufe zum Könige von Litthauen zu krönen. Hierauf ließen der Erzbiſchof und der Heermeiſter zwo goldene Kronen verfertigen, und reiſeten nach Litthauen, allwo zuerſt Mendog mit ſeiner Ge-

Gemahlin, welche den Namen Martha annahm, getaufet, und hernach gekrönet wurden. Hierauf wurde der Ordensbruder Christian für ſeine Mendogen geleiſteten Dienſte zum Biſchofe von Litthauen geweihet, und ſeiner Kirche der Brautſchatz vom neuen Könige angewieſen. Bei dieſer Weihung hatte derſelbe dem Erzbiſchofe von Riga als ſeinem Metropolitan ſchwören müſſen. Doch der König wollte dieſe Unterwerfung nicht zugeben, und der Pabſt erklärte ſie gleichfalls aus dem Grunde für nichtig, weil das Königreich Litthauen ein rechtmäßiges Eigenthum des h. Petrus ſey, und daher der in demſelben befindliche Biſchof dem h. Stuhle unmittelbar unterworfen ſeyn müſſe. Doch ſah ſich der Biſchof hernachmals gezwungen, die Zehnden an den Orden abzutreten, und dieſe Schenkung ward 1260. vom Pabſte Alexander IV. beſtätigt. Ja der Orden wußte ſich beim Könige dergeſtalt beliebt zu machen, daß er demſelben in eben dieſem Jahre, falls er ohne rechtmäßige Erben verſterben möchte, nach ſeinem Tode alle ſeine Staaten zu hinterlaſſen verſprach, und damit derſelbe dieſer ihm gethanen Schenkung deſto geſicherter ſeyn möchte, einige Ordensritter beſtändig um ſeine Perſon behielt. Doch ſcheint es, daß er für gefährlich gehalten habe,

dieſe

dieſe Schenkung öffentlich bekannt zu machen weil ſie weder von ſeiner Gemahlin noch ſeinen Söhnen, ja auch nicht einmal vom Biſchofe Chriſtian, ſondern blos von fünf Anverwandten des Königs und vier litthauiſchen Herren unterzeichnet iſt. Denn die Annahme des Chriſtenthums und die enge Verbindung mit dem Orden hatte ihn bei ſeinen eigenen dem Heidenthum eifrig ergebenen Unterthanen dergeſtalt verhaßt gemacht, daß er nicht nur ſie nicht davon abhalten konnte, als ſie 1260. in Geſellſchaft der von den Kreuzrittern abgefallenen Preußen in Maſovien und Preußen große Verheerungen anrichteten, ſondern auch wegen ihrer häufigen Empörungen ſich blos durch die Hilfe des Ordens auf dem Throne behaupten mußte. Ja endlich erklärte er ſich ſelbſt feindlich wider den Orden, und verband ſich zu dieſem Endzwecke mit den Ruſſen und dem Fürſten von Samogitien Troynat. Als er aber vor Wenden kam, und die Ruſſen noch nicht in Liefland eingerückt waren: ſo beſorgte er, daß die ganze Macht des Ordens auf ihn fallen möchte; und zog voll Unwillens nach Hauſe, hinterließ aber allenthalben traurige Denkmale ſeines Zuges. Zuletzt verurſachte ihm ſeine Unkeuſchheit den Tod. Die Gemahlin des Fürſten Doumand war, um dem Lei-

chen-

chenbegängniß ihrer Schweſter der Königin Martha beizuwohnen, nach Hofe gekommen. Dieſe zwang der König, daß ſie die Stelle ſeiner verſtorbenen Gemahlin annehmen mußte. Doumand war zu ſchwach, mit eigenen Kräften dieſe Beleidigung zu ahnden. Allein er kannte das Mißvergnügen aller Großen, welchen nur ein Haupt fehlte. Dieſes konnte Troynat der Fürſt von Samogitien abgeben, welcher als Mendogs Schweſterſohn nach dem Tode des Königs und der königlichen Prinzen das nächſte Recht auf Litthauen hatte. Dieſer nahm den Vorſchlag an. Mendog hingegen ſetzte ſo wenig ein Mißtrauen auf Doumanden, daß er ihn, als 1269. einige Unruhen am Dnieper entſtanden, mit einem Heere zu Stillung derſelben abſchicken wollte. Doumand ließ dieſe Gelegenheit, ſich am Könige zu rächen, nicht aus der Acht, ſondern nahm mit Troynaten die Abrede, daß beide zu einer Zeit aus Reuſſen und Samogitien insgeheim gegen die Reſidenz anrücken wollten. Alſo wurden die Wachen überrumpelt, und Mendog mit zween ſeiner Söhne, Ruclius und Repikas, oder nach einer Urkunde Repten und Gerſluchen im Schlafe ermordet. Doch der dritte, Voyſielko, (beim Dlugoß, Voyſchalko, und beim Kojalowicz, Volſtiniko) entgieng durch ſeine

ſeine Abweſenheit dem Tode. Derſelbe hatte aus Furcht, in den häufigen Empörungen der Litthauer wider ſeinen Vater das Leben einzubüßen, und aus Widerwillen, unter lauter Feinden der Chriſten zu leben, ſeine Sicherheit durch die Flucht nach Rußland geſucht, und war zu Halicz in ein Kloſter gegangen. Nachdem ſich aber die Litthauer mit ſeinem Vater dem Anſcheine nach wieder ausgeſöhnt hatten: ſo war er von da in ſein Vaterland zurück gekehrt, und hatte nicht weit von Novogrodek, der Reſidenz ſeines Vaters, am Fluſſe Niewen ein Kloſter angelegt, wo er mit andern Mönchen ſich einſchloß. In dieſem ſeinem Kloſter erfuhr er den Meuchelmord ſeines Vaters und ſeiner Brüder noch zeitig genug, daß er ſich durch die Flucht nach Pinsk retten konnte. n)

Troynats Regierung.

Dergeſtalt gelangte Troynat zur Oberherrſchaft von Litthauen, verlor ſie aber auch

n) Kojalowicz p. 90. 112. Hanovii fata regni Lithuani in ejusd. disquiſ. argum. potiſſ. metaph. p. 365 - 385. Ruſſow S. 24. und 26. Dlug. p. 765. & 782.

auch noch daſſelbe Jahr durch einen gewaltſamen Tod. Kaum hatte er ſie überkommen: als er ſeinen Vetter den Fürſten von Polotsk zu ſich einladete, um mit demſelben eine genaue Verbindung wider alle Feinde zu treffen. Dieſer willfahrete ihm. Aber Troynat merkte, daß ſein Gaſt nicht ungeneigt ſchien, den Antrag anzunehmen, welchen ihm verſchiedene Großen, alle Chriſten und ſelbſt der rechtmäßige Erbe von Litthauen Voyſielko thaten, und ſich durch ſeinen Tod zum Herrn von Litthauen zu machen. Er kam ihm alſo zuvor, und nachdem er ihn getödtet hatte, beſetzte er ſein Fürſtenthum, und verleibte daſſelbe dem litthauiſchen Staatskörper ein. Doch entgieng er hiedurch der verdienten Strafe ſeiner Laſter nicht. Denn vier Soldaten von der Leibwache Mendogs tödteten ihn im Bade, und begaben ſich darauf nach Pinsk zum Voyſielko. Mittlerweile berathſchlagten die gegenwärtigen Herren, wie den Gefahren, welche aus dieſer Erledigung des Thrones entſtanden, abzuhelfen ſey, und beſchloſſen einen Reichstag zu Kiernova zu halten. Auf demſelben waren alle Litthauer der einmüthigen Meinung, daß kein anderes Mittel zur Beruhigung von Litthauen vorhanden ſey, als daß man Voyſielko'n die Oberherrſchaft über-

übertrage. Ob nun wohl die Einwohner der bezwungenen ruſſiſchen Landſchaften anderer Meinung waren, und ſtatt Voyſielko's den Sohn des ruſſiſchen Königs Daniels oder deſſen Schweſterſohn Svarmirn vorſchlugen, den Ruſſen auch die Samogitierund Jatwager beipflichteten, aus Furcht, daß Voyſielko den Tod ſeines Vaters an ihnen rächen möchte: ſo gaben doch beide den Litthauern nach, und erkannten mit ihnen den Voyſielko für ihren Oberherrn. o)

Voyſielkos Regierung.

Voyſielko ſuchte ſeine Staaten auf Unkoſten der Ruſſen zu erweitern, und trennte dergeſtalt das Band der Freundſchaft, welches bisher zwiſchen ihm und Leon, dem Sohne und Nachfolger des Königs Daniel, beſtanden war; aber zu ſeinem eigenen Nachtheile. Denn da er ſich keinen Feind vermuthete, und in einem offenen Orte ruhig aufhielt; ward er von Leon überfallen und getödtet. p)

Svin=

o) Kojalowicz p. 110. 118.
p) Dlug. p. 782. Kojal. p. 118. 130.

Svinta-Roda's und deſſen Nachkommenſchaft Regierung.

Da Voyſielko ohne Erben verſtorben war: ſo fiel Litthauen an Svinta roda, (welcher verderbt Svintorog genannt wird,) welcher durch ſeinen Vormund Ringold, Mendogs Vater, widerrechtlich von demſelben verdrängt, und mit einem Theile von Samogitien abgefunden war; verſtarb aber in eben dem Jahre, in welchem er den Thron beſtiegen hatte, und hatte ſeinen Sohn Giermund zum Nachfolger. Sein erſtes Regierungsgeſchäfte beſtand darin, daß er den letzten Willen ſeines Vaters in Anſehung ſeines Begräbniſſes vollzog. Derſelbe hatte ſich dazu die anmuthige Gegend, allwo die Vilna in die Vilia fällt, auserſehen, und beſchloſſen, daß ein Theil des Fichtenwaldes, welcher die ganze Ebene anfüllte, ausgerohdet, und in ein Feld verwandelt würde, allwo inskünftige die Leichen der Beherrſcher von Litthauen verbrannt, und ihre Aſche beigeſetzt werden ſollte. Die übrige Holzung ward zu einem Haine des Perkuno geweihet, deſſen Prieſter mit reichlichen Einkünften verſehen wurden, und ein immerwährendes heiliges Feuer unterhalten mußten; und derjenige Prieſter, während deſſen Hut daſſelbe erloſch, ward ſelbſt in die Flamme geworfen. Von die-

dieſer Stiftung bekam der Ort den Namen Svinta roha. Nach vollbrachter Einweihung ward der Körper des Verſtorbnen in einer Kriegskleidung von den Herren zum Holzſtoß getragen, und oben auf denſelben geſetzt. Bei ihm legte man alle Waffen, die er im Leben gebraucht hatte, ein Schwert, einen Spieß, einen Bogen, und einen Köcher mit Pfeilen. In der unterſten Lage des Holzſtoßes waren Falken, zwei Paar Jagdhunde, wie auch der liebſte Bediente und das Leibpferd. Währendem Brande erhob die ganze Verſammlung ein gräßliches Geheule, und warfen Nägel, die man Bären uud Pantherthieren abgeſchnitten hatte, in die Flamme. Denn die Litthauer glaubten, daß das Gericht über die Verſtorbenen auf einem hohen und ſteilen Berge gehalten werden würde, welchen zu erklettern ihnen dergleichen große Nägel ſehr dienlich ſeyn würden. Hierauf war der neue Fürſt bemühet, den Tod ſeines Vorfahren an Leon zu ahnden. Damit ihn nun kein anderer Krieg daran verhindern möchte; ſo ſchloß er mit dem Orden ſowohl in Preußen als Liefland Friede, und verſprach den Hochmeiſter Hanno eidlich, den Preußen keine Hilfe zu leiſten. q) Jedoch

 konnte

q) Kojalow, p. 131-144.

konnte er nicht verhindern, daß 1273. Troiden, (welcher beim Dusburg, Crinota, und beim Jeroſchin, Trinote heißt, und ein Sohn des Königs von Litthauen genannt wird, daher vermuthlich ein Bruder Girmunds und Sohn Svintaroda's geweſen iſt,) für ſich mit 21000. bis 30000. Mann, die er in drei Haufen vertheilte, in Maſovien, Pomeſanien, und Culm große Verheerungen anrichtete, und unter andern das Schloß Birgelau zerſtörte. r) Giermund ſelbſt vergaß, nachdem er Volhynien verheeret hatte, und mit reicher Beute nach Hauſe gekehrt war, aller kriegeriſchen Geſchäfte, und bemühete ſich vielmehr, durch eine beſſere Bevölkerung die Anzahl ſeiner Unterthanen und ſeine Macht zu vermehren. Die gänzliche Unterjochung von Nadrauen durch die Kreuzritter war in dieſem Falle für ihn ein großer Vortheil. Denn da ein großer Theil dieſes Volkes lieber ſein Vaterland verlaſſen, als dem Orden unterthänig werden wollte: ſo wurde durch dieſe Flüchtlinge die Gegend um Grodno, welches nach dem Kojalowicz Garthe iſt, beſſer angebauet. s) Doch lebte dieſer rühmliche Regent nur bis

1275.

r) Dusb. P. III. c. 155. p. 249. Kojal. p. 147.
s) Kojal. p. 135. Dusb. P. III. c. 174. p. 264.

1275. und nach ſeinem Tode wurde vermöge des Schluſſes eines Reichstages zu Kiernova ſeinem jüngern Prinzen Trab Samogitien eingeräumet, doch mit der Bedingung, daß er ſeinen ältern Bruder Piligin, welcher ſeinem Vater in der Regierung über Litthauen folgte, für ſeinen Oberherrn erkennen ſollte. Alle Feierlichkeiten bei Erkennung eines neuen Oberherrn von Litthauen beſtanden damals darin, daß der Hofmarſchall denſelben im Namen des Landes zu einer löblichen Regierung ermahnte, und ihm hernach ein Schwert und einen Stab, als die Zeichen der neuerlangten Hoheit, überreichte. Piligins Regierung iſt blos wegen Entweichung der Uiberbleibſel der Pogeſanier in die Gegend um die litthauiſche Feſtung Garth merkwürdig. t) Denn er regierte nur 3. Jahre, und beſchloß 1278. ſein Leben, und ſein Sohn und Nachfolger Romund regierte auch nur 1. Jahr. Doch ward ſeine kurze Regierung durch einen großen Sieg merkwürdig, da die liefländiſchen Ritter, als ſie nach einer in Litthauen gethanen Streiferei mit reicher Beute zurückkehrten, 1279. bei Aſcherade aufs Haupt geſchlagen wurden, ihren Heermeiſter, 71. Ordensritter und ihre Hauptfahne einbüßten.

t) Dusb. P. III. c. 186. p. 271. Kojal. p. 144-146.

Romund hatte ſeinen Vetter, Trab, den Für-ſten von Samogitien, zum Nachfolger, wel-cher die Stadt Trabos erbauete und 1280. verſtarb. Seines Nachfolgers Narimunds Re-gierung war von eben ſo kurzer Dauer, aber deswegen denkwürdig, weil er das bisherige Wappen von Litthauen, einen Centaur, mit dem geharniſchten Reiter verwechſelt haben ſoll. Doch halten andere dafür, daß Men-dog, daſſelbe zuerſt angenommen, und wegen ſeines Uibertritts zum Chriſtenthum das dop-pelte Kreuz in das Schild des Reiters geſetzt habe. Auch gab Narimund ſeinen Brüdern zu ihrer Abfindung, nicht wie ſeine Vorgänger einige Grenzprovinzen nur mit einiger Abhän-gigkeit zu regieren; ſondern wies ihnen mit-ten im Lande Ländereien an, von welchen ſie zwar den herzoglichen Titel führten, und fürſtliches Einkommen hatten; doch mit keinen andern Rechten, als welche ein jeder Edelmann auf ſeinen Gütern ausübte. Doch einen von ihnen, Troiden, welcher ſich ſchon in vielen Feldzügen hervorgethan hatte, und vermuth-lich eben der iſt, welcher 1273. den Orden in Preußen mit Krieg überzogen hatte, war von dieſem Geſetze ausgeſchloſſen, weil ihn Narimund wider ſeine Feinde als Feldherrn gebrauchen, und, weil er ſelbſt keine Kinder hatte, als den Würdigſten zu ſeinem Erben

zu haben wünſchte. Er gab ihm alſo den Auftrag, die Polen aus Podlachien zu verjagen: und nachdem er denſelben ausgeführt hatte, ſo ſchenkte er ihm dieſe Eroberung, welche zu vertheidigen die Feſtung Raigrod angelegt wurde. So vorſichtig aber Narimund allen Unruhen, welche ſeine Brüder wider ihn erregen könnten, vorgebeugt zu haben glaubte; ſo that ihm doch einer derſelben, Doumand, eine der größten Beleidiguugen an, da derſelbe Narimunds Gemahlin, als dieſelbe zu ihm gekommen war, dem Leichenbegängniſſe ſeiner Gemahlin beizuwohnen, mit Gewalt in ſein Ehebette nahm. Narimond konnte eine ſolche Beſchimpfung nicht ungerächet laſſen, und griff Doumanden mit Krieg an. Derſelbe ſchien Anfangs willens, in ſeinem Schloſſe Ucian eine Belagerung auszuhalten, gieng aber heimlich in der Nacht fort, und nach Pleskov, allwo er den Einwohnern wider die liefländiſchen Ritter nützliche Dienſte gethan haben ſoll; ſein Schloß aber ergab ſich nach ſeiner Flucht an Narimund. Nach deſſen Tode ward Troiden mit allgemeinem Beifall zu ſeinem Nachfolger erwählet. Nur Doumand glaubte, ſich mit Recht hierüber beſchweren zu dürfen, da er älter als Troiden war. Die Pleskover erzeigten ſich willig, ihm zur Ausführung ſeines Anſpruchs behilflich zu ſeyn, und durch ihren Beiſtand

 nahm

nahm er Polotsk ein. Hernach machte er mit Troiden einen Vergleich, durch welchen er im Beſitz von Polotsk verblieb, und dagegen ihn im Beſitz des übrigen Litthauen nicht mehr zu beunruhigen verſprach. Allein da Troiden 1282. gegen Leßek den ſchwarzen unglücklich geweſen war; auch zween ſeiner Brüder, Holßa und Giebro, von welchen der erſtere älter als Doumand war, und alſo nach Troidens Tode ein näheres Recht als Doumond zu deſſen Nachfolge hatte, verſtorben, und ihre Söhne noch unmündig waren; der eigene Sohn Troidens hingegen, Laur oder Rimund, den geiſtlichen Stand erwählet hatte: vermuthete Doumand, daß ihm nach dem Tode Troidens Niemand an Beſteigung des Thrones hinderlich ſeyn würde, und beſchloß, denſelben durch einen Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Allein ob es ihm gleich gelungen war, Narimunden durch ſechs Böſewichter im Bade erſchlagen zu laſſen: ſo reizte doch der Abſcheu über eine ſo häßliche That Rimunden dergeſtalt zur Beſtrafung dieſes Mörders ſeines Vaters, daß er aus dem Kloſter gieng, und ein Heer wider ſeinen Vetter aufbrachte. Ja ſein Haß gegen ihn hatte eine ſolche Höhe erreicht, daß er ihn in der Schlacht aufſuchte, und ſeine gerechte Sache ſtärkte ſeinen Arm, daß er Doumanden erlegte. Die Eroberung

von Polotsk und ein allgemeines Verlangen der Litthauer, daß der Sieger den erledigten Thron beſteigen möchte, welchen ihm ſowohl das Erbrecht als ſeine Tapferkeit ertheilte, waren die Folgen dieſes Sieges. Allein Rimund hielt es für rühmlicher, die Herrſchaft auszuſchlagen, als ſie zu beſitzen, und zog die Einſamkeit ſeines Kloſters aller Pracht des Hofes vor. Ja er verſchmähete alle weltliche Ehre dergeſtalt, daß er in Beſetzung des erledigten Thrones blos auf das Wohl ſeines Volkes ſein Augenmerk richtete, und daher nicht einen von ſeinen Vettern, ſondern den Hofmarſchall Viten den Ständen zu ſeinem Nachfolger empfahl. Er ſelbſt aber begab ſich in das Kloſter bei Novogrodek zurück, und beſchloß darin ſein Leben. u)

Vitens Regierung.

Da Viten ſich ſchon von der erſten Jugend an im Kriege verſucht, und dadurch des tapfern Troidens Beifall und die anſehnlichſten Ehrenämter, ja jetzt die Herrſchaft über Litthauen erhalten hatte: ſo hielt er dafür, daß er ſein Anſehen aufs leichteſte durch eben den

u) Kojalow. p. 147-176.

Weg unterſtützen würde, durch welchen er daſſelbe erlangt hatte, und that alſo 1283. einen Einfall in Polen. Allein nicht nur derſelbe mißlung ihm, ſondern es zog auch eine Beleidigung, die ſein nächſter Anverwandter, und der nach ihm das größte Anſehen im Lande hatte, einem gewiſſen Pelnſe, ſeinem Bedienten, angethan hatte, einen Einfall der preuſſiſchen Ordensritter in Litthauen nach ſich. Denn Peluſa gieng 1286. zum Komthur von Königsberg, Albrecht von Meiſſen, und erbot ſich gegen denſelben, falls er ihm einige Mannſchaft geben würde, eine reiche Beute aus Litthauen zu verſchaffen. Einige berühmte Parteigänger entſchloſſen ſich, dieſe Streiferei zu wagen, und waren ſo glücklich, daß ſie in der Nacht unvermerkt vor dem Schloſſe des Landesherrn, welcher Peluſen beleidigt hatte, ankamen, als eben auf dem Schloſſe eine Hochzeit gehalten, und der Herr des Schloſſes mit allen Gäſten trunken eingeſchlafen war. Alſo wurden ſie im Bette überfallen, und der Herr des Schloſſes, (welches in einer geſchriebenen Chronik Strutterie heißt,) mit 70. vornehmen Hochzeitgäſten erſchlagen; die Neuvermählte aber mit allen vornehmen Frauenzimmern, Kindern und Bedienten, wie auch hundert Pferde mit Gold, Silber und an=

andern Schätzbarkeiten beladen, weggeführet. x) Dieſe Streiferei zu rächen, that Viten im Herbſt des Jahres 1289. mit 8000 Reitern einen Einfall in Sammland. Weil aber der Orden von ſeinem Vorhaben Nachricht erhalten: ſo hatten ſich die mehrſten Leute mit den beſten Gütern in die haltbaren Oerter begeben; daher er wenige Gefangene oder andere Beute machen konnte, und ſich mit Abbrennung der Gebäude und der Staaten begnügen laſſen mußte. Er machte ſich auch nach einem vierzehntägigen Aufenthalte auf den Rückweg; kam aber doch nicht ohne Verluſt nach Hauſe, indem er auf dem Rückzuge vom Vogt von Sammland, Heinrich von Dobia, verfolget wurde. Dagegen rückte der Landmeiſter Meinhard von Querfurt 1290. mit 2000 Fußknechten und 500 Reitern vor die Feſtuug Colayne, wo Sarmin mit 120 Litthauern in Beſatzung lag. So tapfer ſich derſelbe vertheidigte, ſo war doch ſeine Mannſchaft ſchon bis auf 12 Geſunde geſchmolzen, als die Reiterei der Belagerer, welche den Rücken bewahren, und den Stürmenden die Annäherung eines etwanigen Entſatzes melden ſollte, des langen Sitzens zu Pferde überdrüſſig ward, und

x) Kojalow. p. 175-190. Dusburg. P. III. c. 223. p. 304 et 305.

und mit verhängtem Zügel auf die Stürmenden zu eilte. Dieſe hielten ſie für einen feindlichen Entſatz, und alle Ermunterungen ihrer Anführer konnten ſie von einer ſchleunigen Flucht in ihre Schiffe nicht abhalten. Doch getraute ſich Sarmin ferner nicht mehr, dieſe Feſtung zu behaupten, ſondern räumte ſie freiwillig. Einen größeren Verluſt erlitten die Litthauer durch Verrätherei Sesbuts oder Jezbuts, welcher mit 500 Reitern einen Einfall in Polen gethan hatte, und ſeinen Rückzug mit einer großen Beute an Menſchen und Gütern den Kreuzrittern in der Abſicht zu wiſſen that, daß ſie ihm auf dem Rückwege auflauern könnten. Es war alſo Heinrich Zukeſchwert befehligt, dieſer Partei zwiſchen den Flüſſen Lyd und Narwa aufzulauren; und wegen des Verſtändniſſes, welches der Anführer der Litthauer mit dem Orden hatte, führte derſelbe ſeine Leute ſo ſchlecht an, daß ſehr wenige von ihnen lebendig nach Hauſe kamen. Im folgenden Jahre rückte der Komthur von Königsberg, Barthold Bruhan, mit 1500 Mann zu Anfang des Februars in Litthauen ein, legte die von den Litthauern verlaſſene Feſtung Colayne in die Aſche, und gieng darauf in das Junigediſche oder nach Dlugoſſens Lesart Mingediniſche, und verwüſtete daſſelbe durch Rauben und Brennen. Daher beſchloſſen die Litthauer,

thauer, zur Vertheidigung dieſer Landſchaft eine Feſtung zu erbauen. Um dieſes zu verhindern, that Bruhan einen abermaligen Einfall mit 1000 Mann. Weil aber die litthauiſche Bedeckung zu ſtark war, ſo mußte er dieſes Vorhaben fahren laſſen, und wandte ſich dagegen nach Mederabe, welchen Ort er eroberte und abbrannte. Hernach that der Landmeiſter ſelbſt mit 100 Brüdern und einem groſſen Heere einen Zug in die Landſchaft Gerſov oder Gerſov (beim Dlugoß Gierſchow) und Paſtov, (beim Dlugoß Poſthonov und beim Kojalowicz Poſtonov.) Doch der Schaden, welchen er dem Feinde that, war erheblicher, als die Beute, welche er machte. Auch fielen ihn die Litthauer auf dem Rückzuge an. In einem von dieſen Scharmützeln kam der obenerwähnte Sesbut mit Heinrich Zukeſchwert zuſammen, und verwundete deſſen Reitpferd, ward aber darüber von Heinrichen mit der Lanze tödlich verwundet, und da er ſeinen herannahenden Tod fühlte, hieb er ſeinem Feinde einen Finger ab. Bald darauf that Heinrich Zukeſchwert noch eine Streiferei in Litthauen, durch welche außer der Verwüſtung des Onkaymiſchen nichts ausgerichtet wurde. Noch unglücklicher war der Landmeiſter ſelbſt, als er auf Anhalten der beiden polniſchen Herzoge, Caſimirs und Vladislavs Lokteks, denſelben

in Cujavien wider die Litthauer zu Hilfe kam. Gleich zu Anfange der Schlacht nahmen die Polen die Flucht, und hiedurch wurden die Ritter gezwungen, ſich gleichfalls zurückzuziehen, konnten ſich aber nicht eher vom Feinde loswickeln, bis ſie einen anſehnlichen Verluſt erlitten hatten. Beſſer glückte Viten der Einfall, welchen er 1292. in Lancicz that, indem er nicht nur das platte Land, ſondern auch die Stadt ſelbſt einnahm, in der Kirche auf 400 Chriſten niederhieb, weil eben damals Gottesdienſt war, und viele Geiſtliche mit ſich wegführte, und alles Kirchengeräthe erbeutete, uud hernach die Kirche in einen Aſchenhaufen verwandelte. Die Anzahl der Gefangenen war überhaupt ſo groß, daß jedem Litthauer, welcher überhaupt 800 waren, in der Theilung zwanzig zufielen. Währendem Rückzuge hatte zwar der Herzog von Lancicz, Caſimir, 1800 Mann zuſammengebracht, mit welchen er Viten angreifen wollte. Doch der Herzog von Maſovien vermittelte einen Stillſtand zwiſchen beiden Partheien, auf welchen die Lanciczer ſich dergeſtalt verlieſſen, daß ſie alle Vorſicht gegen einen feindlichen Anfall aus der Acht ließen. Dieſes machten ſich die Litthauer zu Nutze, überfielen ſie unvermuthet, und richteten ſie dergeſtalt zu Grunde, daß von dem ganzen polniſchen Heere

nur

nur ein Einziger ſein Leben durch die Flucht rettete.*) Das Jahr darauf gieng der Landmeiſter mit aller ſeiner Macht in Litthauen; konnte aber doch Junigede nicht erobern, ſondern mußte ſich mit Einäſcherung zwoer Vorſtädte dieſer Feſtung befriedigen. Hingegen hätte der König von Litthauen ſich durch die Verrätherei eines Preußen, welcher von der Beſatzung zu Ragnit zu ihm übergegangen war, der Feſtung in Schalaunen Tilſit faſt bemächtiget, indem er in eben dieſem Winter ſchon ganz unvermerkt bis an das Thor gekommen war, wenn nicht zween Ordensbrüder, Conrad und Albrecht von Hagen, durch das Geräuſch der Waffen aufmerkſam gemacht worden, und mit wenigen Leuten ſo tapfer geſtritten hätten, daß die Litthauer abgetrieben würden, Und alſo zogen dieſelben nach Abbrennung der Vorſtadt ab. Eben ſo wenig konnte bald darauf der Landmeiſter vor Junigede und Piſte ausrichten. Doch der Winterzug, welchen er 1294. vornahm, war wenigſtens in ſo weit glücklicher, daß die Landſtriche Paſtov und Geſov verwüſtet, und gute Beute gemachet

*) In dem erſten Theile dieſer polniſchen Geſchichte habe ich dieſe Begebenheit in das Jahr 1294. geſetzet, indem ich daſelbſt Dlugoſſens Jahrrechnung angenommen habe.

chet wurde. Eben ſo vortheilhaft lief eine andere Streiferei ab, welche Diederich von Esbeth mit zweenen andern Rittern und 300 Soldaten von der Beſatzung zu Ragnit bis an die Feſtung Piſta that. y) Von mehrerer Erheblichkeit war der Schaden, welchen der Komthur von Ragnit, Ludwig von Libenzell, in verſchiedenen Zügen den Litthauern zufügte. Er gieng zu Waſſer ins Owſtechiſche, wie es Schütz heißet, z) da im Dusburg Anſtech ſtehet, und zerſtörte daſelbſt den heiligen Hain Romove, welcher in Samogitien am Einfluſſe der Dubiſſa in den Niemen lag. a) Zu anderen Zeiten brachte er durch verſchiedene Einfälle den Landſtrich Pograude dergeſtalt herunter, daß er lange Jahre faſt entvölkert blieb. Auch Wayken hatte faſt kein beſſeres Schickſal. Ja innerhalb den 6. Jahren, daß er Komthur zu Ragnit war, brachte er es ſo weit, daß der ganze Landſtrich von der Narva bis an den Niemen ſich durch eine jährliche Schatzung die Befreiung von ſeinen Streifereien erkaufte, ja der Adel von Samogitien auf ſein Verlangen wider

y) Kojal. p. 190-207. Dusb. P. III. c. 230-234. p. 311-319. Dlug. p- 861 et 862. Dusb. c. 236, 237-239-241, 243-250. p. 320 330.

z) Deutſche Ausgabe Blatt 49. S. 1. Verſione lat. p. 115.

a) Kojalowicz p. 32.

wider den König von Litthauen aufſaß, oder wenigſtens im Streite der Litthauer dem Orden parteilos blieb. Hingegen erlitten die Kreuzritter in zwo Streifereien, welche ſie 1295. in das Garthiſche und das Junigediſche vornahmen, einigen Verluſt. Dagegen kamen die Litthauer ſo unverſehens vor Ragnit, daß ſie alle Pferde und Vieh der Beſatzung von der Weide glücklich davon brachten. Auch zerſtörten ſie im Herbſte die Vorſtädte um Ragnit und Tilſit. Dagegen glückte es Ludwigen von Libenzell, daß er, als er in einer ganz andern Abſicht ausgezogen war, eine gewiſſe Feſtung Kymel, welche dem Orden ſehr nachtheilig, und von ihm oft vergeblich angegriffen worden war, mit Sturm eroberte, und nach Niederhauung aller Einwohner durch Feuer zerſtörte. 1296. kam der Komthur von Balga, Siegfried von Reiberg, mit einer ſtarken Partei in das Garthenſche, und rieb einen ſtarken Haufen Litthauer ganz auf, und den Tag darauf ward die ganze Gegend und ſelbſt die Vorſtadt von Garthe durch Rauben und Feuer verheeret. Hingegen ſchlug die Hoffnung fehl, welche ſich der Komthur von Königsberg, Barthold, von einem andern Zuge machte, da er auf die Nachricht, daß der König Viten mit ſeiner ganzen Macht in Lief-

land eingerückt ſey, dem Komthur von Balga, Heinrich Zukeſchwert befehligte, in das Innere von Litthauen einzudringen, indem derſelbe, ſtatt dieſen Auftrag zu vollziehen, die Feſtung Garthe beſtürmte, und nachdem durch die Pfeile der Belagerten viele Chriſten ſchwer verwundet waren, mit ſchlechter Ehre umkehrte. Dagegen gieng hernach das litthauiſche Heer ins Culmiſche, und plünderte allda fünf Oerter aus. Doch noch weit größern Schaden that Viten 1298. dem Orden in Liefland, durch den bei Treyden erfochtenen Sieg, wiewohl dieſer Verluſt durch den Entſatz von Neumühle wieder gut gemacht wurde. Da dieſes in Liefland vorgieng, that der Komthur Conrad von Brandenburg eine Streiferei in das Junigediſche und Piſtiſche, und brannte die Vorſtädte dieſer Feſtungen ab. Dagegen war er 1299. nicht vorſichtig genug. Denn da er von dem Vorhaben der Litthauer, in Natangen einzubrechen, Nachricht erhielt, ſo zog er zwar ſeine Mannſchaft zuſammen, ließ ſie aber zu früh auseinander gehen. Denn ſogleich den Tag hernach kamen die Litthauer, und fanden das Land ohne Vertheidigung, daher ſie ein großes Stück davon ausplünderten, und durch Feuer verwüſteten, und mit 200 Gefangenen nach Hauſe kamen. Doch einer andern Partei

von

von 75 Köpfen, welche 1300. ein Gleiches wagte, ward auf dem Rückwege aufgelauert, und ſie ward bis auf 3 Mann niedergehauen. In eben dieſem Jahre that Heinrich von Dobin mit 200 Mann einen Einfall ins Onkaymſche, legte allda ſechs Oerter in die Aſche, und kam, ungeachtet er auf dem Rückwege häufig angefallen wurde, ohne ſonderlichen Verluſt nach Hauſe. Eine Partei von 100 Litthauern, welche im Culmiſchen zwei Dörfer abgebrannt hatte, ward mit Verluſt von 70 Todten zurückgejagt. Im Jahre 1301 ſchickte ein litthauiſcher Edelmann Drayko, welcher eine Befehlshaberſtelle unter der Beſatzung von Onkaym bekleidete, heimlich ſeinen Sohn Pinno an den Komthur von Ragnit, Wolrad, mit dem Erbieten, daß er dem Orden dieſe Feſtung in die Hände ſpielen und hernach mit ſeinem ganzen Hauſe den chriſtlichen Glauben annehmen wolle. Die Mannſchaft, mit welcher der Komthur zu dieſem Endzwecke nach Onkaym gieng, langte in der Nacht zu einer Zeit an, da Drayko eben am Thor die Wache hatte. Er ließ alſo die Chriſten in größter Stille hinein, welche die ganze Beſatzung, bis auf einen, welcher, ſchwer verwundet, am Leben blieb, niedermachten, die Feſtung mit der Vorſtadt bis auf den Grund abbrannten, und darauf

mit den Weibern und Kindern nebſt Drayko nach Ragnit giengen, allwo derſelbe mit ſeinem ganzen Hauſe durch die Taufe zum Chriſtenthume übertrat. 1303. that der Landmeiſter Conrad von Sacken mit einem großen Heere einen Einfall in das Carſchoviſche. Doch ſeine Wegweiſer verfehlten den Weg, und dadurch gewann das Landvolk Zeit, ſich in ſichere Oerter zu flüchten, daß er alſo von dieſem Zuge keinen weitern Vortheil hatte, als daß er die Gebäude in die Aſche legte. b) 1304. erhielt der Komthur von Brandenburg, Conrad von Lichtenhagen, Befehl, in das Garthenſche mit einem anſehnlichen Haufen einzubrechen, damit ſich die ganze Macht der Litthauer hieher ziehen möchte. Denn die wahre Abſicht war auf Pogr态uden gerichtet, in welche Landſchaft am folgenden Tage der Komthur von Königsberg, Eberhard von Virnemburg, mit 2000 Reitern einrücken ſollte. Dieſe Kriegsliſt glückte; der größte Theil von Pograuden ward durch Brennen und Rauben verheeret, und auf 100 Litthauer wurden theils erſchlagen, theils als Gefangene weg.

b) Dusb. c. 252-254. p. 331-334. c. 258-273. p. 337-348. c. 278. p. 353. et c. 282. 283. p. 356 et 357.

weggeführet. Bald darauf gieng eben dieſer Komthur von Königsberg mit einer größern Macht vor Onkaym, und fand wieder einen Befehlshaber von der Beſatzung, Svirtil, welcher es ihm in die Hände ſpielte. Alles was die Waffen tragen konnte, ward getödtet, die Feſtung zum andernmale zerſtöret, und Weiber und Kinder weggeführet. Nachdem die ganze umliegende Gegend verwüſtet worden; ſo gieng der Komthur nach Hauſe, und Svirtil mit ihm, und ließ ſich in Preußen taufen. 1305. erlitten die Litthauer noch einen größern Verluſt. Philipp von Bolandia hatte mit 11 Rittern und 200 Soldaten drei Oerter in Litthauen abgebrannt. Eben damals hielt der König einen Reichstag. Auf die Nachricht, daß eine ſo geringe Mannſchaft ſich dergleichen unterſtehe, brach er mit den Leuten, die er um ſich hatte, 1500 Mann. ſtark, auf, und viele gegenwärtige Herren wollten die Ehre eines Sieges, den ſie ſchon in Händen zu haben glaubten, mit ihm theilen. Er ſtieß auf zehn von den Rittern, welche die mehreſten Soldaten unter dem einen übrigen Ritter voranziehen laſſen, und weil ſie ſich keiner Gefahr befürchteten, ihre Waffen abgelegt hatten. Es wurden alſo im erſten Gefechte vier Ritter und ſechs von ihren Begleitern getödtet. Doch mittlerweile kehr-

ten die übrigen um, und ihre Ankunft jagte den Litthauern ein ſolches Schrecken ein, daß ſie die Waffen von ſich warfen, damit ſie deſto leichter fliehen könnten. Doch wurden ſie von den Chriſten eingeholet, und ſiebzehn der größten litthauiſchen Herren und eine große Anzahl Geringerer büßten das Leben ein. Im folgenden Jahre 1306. gieng Albrecht von Hagen, auf die Nachricht, daß der Kern der Litthauer in Großpolen eingefallen ſey, mit 400 Mann vor Garth, und plünderte die Vorſtadt aus, welche an Größe und Bevölkerung eine Stadt vorſtellen konnte, und daher war die Beute ſo groß, daß die Eroberer nur das Beſte davon mitnehmen konnten. Die hierauf erfolgte Einäſcherung dieſer Vorſtadt brachte den Komthur von Königsberg auf die Gedanken, daß nunmehr die Feſtung von Vertheidigern ganz entblößt ſeyn würde, und er rückte mit 100 Rittern und 6000. Reitern vor dieſelbe. Doch Viten hätte ſogleich auf die erſte Nachricht von der Zerſtörung der Vorſtadt eine ſo zahlreiche Mannſchaft der beſten Leute dahin abgeſchickt. daß ſie den Chriſten ins freie Feld entgegen rückten, und ob ſie gleich zu verſchiedenenmalen bis an das Feſtungsthor getrieben wurden, den Streit allemal wieder erneuerten, bis die Ordensritter unverrichteter Sache

ab=

abzogen. Ein Jahr hernach ward das Carſchoviſche, da der Adel aus demſelben wider Memel gezogen war, von Ragnit aus verwüſtet, und im Herbſt wurde dieſer Landſtrich von den Einwohnern, welche ſich in demſelben gegen die Ordensmacht nicht beſchützen konnten, ganz und gar verlaſſen, und darauf die zwo Feſtungen in demſelben, Schroneyten und Bujerwarte, welche bei den litthauiſchen Geſchichtſchreibern Stroweite und Biwerwinte heißen, von dem Orden in die Aſche gelegt. Gleiches Schickſal betraf die Feſtung Putenika oder Puteba. Die Vorſtädte dieſes Ortes waren ſchon zweimal vom Komthur in Ragnit abgebrannt worden. Jetzt aber ward eben ihm die Feſtung ſelbſt durch Spudo, welcher in derſelben einen ſtarken Anhang hatte, überliefert und zerſtöret, nachdem alle Einwohner, außer der Partei des Spudo, welcher ſich mit ſeinem Vater und ſeinen Brüdern taufen ließ, getödtet oder gefangen genommen worden. Doch 1311. waren die Litthauer glücklicher. Biten brach mit einer ſehr großen Macht in Sammland und Natangen ein, brannte, tödtete und raubte, und kam mit ungefähr 500 Gefangenen und einer ſehr großen Beute zurück, wiewohl viele ſeiner Leute, die, um mit mehrerer Bequemlichkeit plündern zu können, ſich zu weit vom Heere

entfernt hatten, das Leben einbüßten. Doch dieſen Verluſt hielt der König für ſo unerheblich, daß er wegen des glücklichen Fortganges in dieſem Zuge ſeinen Göttern ein großes Dankfeſt anſtellte. Allein während der Feier deſſelben kam ihm der Komthur von Königsberg, Friedrich von Wildenberg, über den Hals, und verwüſtete, weil das litthauiſche Heer ſchon nach Hauſe entlaſſen war, Pograuden ohne den geringſten Widerſtand. Eine andere Partei gieng aus Natangen in das Garthenſche, und machte an Menſchen und Gütern gute Beute. Im folgenden Jahre 1312. kam Witen mit 4000 der auserleſenſten Soldaten ins Ermländiſche, und durchſtreifte es dergeſtalt, daß alle Gebäude und Menſchen außerhalb den befeſtigten Oertern abgebrannt und getödtet wurden. Er machte 1200 Gefangene und führte alle Schätzbarkeiten der Kirchen mit ſich. Hiedurch ward er ſo übermüthig, daß er, als er ſich auf dem Rückwege auf der wüſten Ebene Woyplok im Bartenlande gelagert hatte, nicht nur die Gefangenen, ſondern auch ihren Gott verſpottete. Doch gleich den Tag darauf kam der Großkomthur, Heinrich von Plötzke, an. Anfangs ſetzten ſich die Litthauer zur Gegenwehr, und brachten ſechszig Feinde ums Leben. Doch kaum kam die ganze Macht des

Ordens

Ordens ihnen zu Geſicht; ſo ließen ſie dieſen Vorſatz fahren. Ein jeder warf die Waffen von ſich, und ſuchte ſich durch die Flucht zu retten. Doch die Sieger ſetzten ihnen auf dem Fuſſe nach, und kaum entkam der König in ſehr ſchlechter Begleitung. Die übrigen verloren theils durch das Schwert, theils im Waſſer das Leben. Andere verhungerten in der Wildniß, oder erhenkten ſich. Sogar das gefangene Frauenzimmer, wie es dieſen Sieg der Ihrigen wahrnahm, machte ſich von ſeinen Wächtern durch Tödtung derſelben los. Zur Verewigung dieſer Begebenheit ſtiftete der Orden zu Thorn ein Nonnenkloſter. Im Sommer that der Komthur von Brandenburg, Gebhard von Mannsfeld, eine Streiferei in Pograuden, und brachte ſeine Leute nach Hauſe, obwohl eine weit ſtärkere Anzahl Litthauer ihn einholte, indem die Erfahrenſten unter ihnen ihren feurigen Kameraden den Angriff widerriethen. Bald darauf hätte ſich leicht der Großkomthur mit 5000 Mann in Hoffnung, Garthe durch ein Verſtändniß mit einem litthauiſchen Kämmerer, welcher auf dieſe Bedingung aus der Gefangenſchaft von Balga entlaſſen war, zu erobern, ins Unglück geſtürzet. Denn der Kämmerer hatte dem Könige alles hinterbracht, und derſelbe hatte alle ſeine Macht

um Sarthe gezogen, und wollte ſich derſelben beim Uibergange des Niemen zwiſchen beide Haufen des chriſtlichen Heeres ſetzen, und ſo einen nach dem andern aufreiben. Doch der Groskomthur bekam noch zu rechter Zeit durch einen Gefangenen von dieſem Fallſtricke Nachricht, und gieng alſo unbeſchädigt zurück. Allein der Einfall, welchen er bald hernach in das Gebiete Salſenika that, das bißher von keinem chriſtlichen Heere war berühret worden, war nicht ſo fruchtlos, indem daraus nach Abbrennung dreier befeſtigter Oerter eine ſehr große Beute und 700 Menſchen weggeführt wurden. Hingegen wurde 1313. Biſene vergeblich zu Waſſer und zu Lande angegriffen; und als in eben dieſer Abſicht, Biſene zu erobern, im Herbſt ein anderer Zug vorgenommen wurde; ſo vertheidigte ſich die Beſatzung wiederum mit ſolcher Tapferkeit, daß die Angreifenden nach einigem Verluſte und Abbrennung der Vorſtädte zurückgehen mußten. Auch gerieth ein Kriegsſchiff, welches der Komthur von Ragnit erbauen laſſen, den Litthauern, welche Surmin anführte, in die Hände, und ward von ihnen verbrannt. 1314. ward der Landſtrich Medenika drei Meilen weit von dem Ordensvolk verwüſtet, und 700 Menſchen darin theils getödtet, theils zu Gefange-

nen

nen gemacht. Eben dieſes geſchah bald darauf zum anderumale, nachdem vorher die in dieſem Lande gelegene Feſtung Sisbite vergeblich beſtürmt worden war, bei welcher Gelegenheit 18 Litthauer, und von der Seite des Ordens drei Ritter und vier brave Soldaten das Leben verloren. Dieſen Verluſt zu rächen gieng eben dieſer Ordensmarſchall, Heinrich, mit aller ſeiner Macht in Kriviz, und legte die Stadt Novogrodek mit der ganzen umliegenden Gegend in die Aſche. Doch von der Feſtung ward er abgeſchlagen; und zum größten Unglück fand er auf dem Rückwege, daß die Bedeckung ſeines Gepäckes von David, Kaſtellan von Gartha, aufgerieben, und alle Pferde, Proviant und Geräthe weggenommen worden ſeyen. Sein Heer mußte ſich alſo viele Tage ohne Brod behelfen, und der war noch am beſten daran, welcher Pferdefleiſch, Kräuter oder Wurzeln bekommen konnte. Dergeſtalt kamen viele vor Hunger um, und die übrigen in ſehr ſchlechten Umſtänden nach Hauſe. 1315. kamen die Samogitier unvermuthet vor Ragnit. Die Chriſten hielten es für einen Schimpf, ſich hinter den Mauern zu verſtecken, und ließen ſich mit ihnen in eine Feldſchlacht ein. Doch ſie wurden übermannet und nach einigem Verluſte gezwungen, ſich

in

in die Feſtung zu begeben, welche die Litthauer nicht erobern konnten, daher ſie ihre Wuth an den Saaten um Ragnit und Tilſit ausließen. Im September kam Viten ſelbſt vor die vor zwei Jahren erbaute Feſtung Chriſtmemel. Er hatte zu dieſem Feldzuge alles, was in ſeinem Lande die Waffen tragen konnte, aufgeboten, und griff den Ort mit zwei Kriegsmaſchinen und einer Menge Bogenſchützen ſo tapfer an, daß die Beſatzung ihre Vorſtadt ſelbſt in den Brand ſteckte. Auch die Hilfe, welche zur Verſtärkung der Feſtung von Sammland geſchickt wurde, konnte wegen der guten Anſtalten der Belagerer nicht hineinkommen, und hatte genug zu thun, ſich auf ihren Schiffen wider ſie zu vertheidigen. Doch am 17ten Tage der Belagerung erhielt Viten Nachricht, daß der Hochmeiſter mit der ganzen Macht des Ordens zum Entſatze im Anzuge ſey. Er verſuchte alſo, ob er durch Werfung allerhand Brennmaterialien in den Feſtungsgraben den Ort in Brand bringen könnte, und da ihm dieſes nicht geglücket war, hob er die Belagerung auf und gieng nach Hauſe. Da der Hochmeiſter dieſe fröhliche Zeitung hörte, entließ er den größten Theil ſeines Heeres, und ſchiffte 6000 Mann ein, mit welchen er die Vorſtadt von Junigeda abbrannte. Her-

nach gieng er nach Chriſtmemel zurück, und beſſerte den Schaden der Weike wieder aus. Bald nach ſeiner Zurückkunft aus dieſen Feldzuge verſtarb Viten. c) *)

Gedi-

c) Dusb. P. III. c. 284-318. p. 358-383. Kojalow. p. 208 - 243.

*) Ich habe, was die perſönlichen Lebensumſtände Vitens betrift, Kojalowiczens Bericht allen übrigen vorgezogen. Denn dasjenige, was andere Geſchichtſchreiber von ihm melden, iſt ſo verwirrt und voller Widerſprüche, daß es mir keinen Glauben zu verdienen ſcheint. Nach dem Dusburg hieß der König, welcher 1291. in Litthauen regierte, Lutuwer, und ſein Sohn Viten wurde damals mit einem Heere in Cujavien geſchickt. Auch 1292. führet Viten bei ihm noch den Namen eines Prinzen des litthauiſchen Königs, und erſt im Jahre 1296. findet man ihn im Dusburg als König. Dlugoß widerſpricht ſich ſelbſt. 1291. heißt Viten Herzog von Litthauen. 1307. erſcheint Gedimin als oberſter Herzog in Litthauen, und greifet die von dem Landmeiſter in Preußen auf der litthauiſchen Grenze neu angelegten Schlöſſer, Friedburg und Bayern, an, und ein Ritter, welcher ein ſehr geſchickter Bogenſchütze iſt, trift ihn mit einem feurigen Pfeile ſo wohl, daß er von dieſem Schuſſe ſogleich umkömmt. Hierauf gehen die Litthauer unverrichteter Sachen nach Hauſe, und im folgenden Jahre rächet Olgerd, der Nachfolger dieſes Gedimins, den Tod ſeines Vaters durch die Verwüſtungen, welche er in Preußen anrichtet. d) Doch zu geſchwei-

d) Dlug. p. 862. 923 et 925.

Gedimins Regierung.

Unter Gedimins Regierung ward der Krieg mit dem Orden auf die gewöhnliche Art fortgeſetzt. 1316. wurden vom Ordens-marſchall

geſchweigen, daß die preußiſchen Geſchichtſchreiber von dieſen beiden Begebenheiten nicht das Geringſte melden, welches meines Erachtens allein genug iſt, die ganze Nachricht als eine Erdichtung zu verwerfen; ſo widerleget ſich Dlugoß ſelbſt, indem er nichts weiter von Olgerden erwähnet, ſondern 1311. Viten als oberſten Herzog von Litthauen angiebt. e) Auch was den Tod Vitens und die Perſon Gedimins betrift, ſind die Nachrichten verſchieden. Nach dem Kojálowicz verſtarb Viten auf ſeinem Bette, und Gedimin war ſein Sohn, und beſtieg alſo ruhig mit Einwilligung aller Stände den Thron. Doch einige polniſche Geſchichtſchreiber machen Gediminen zum Stallmeiſter Vitens, nach deſſen Ermordung, zu welcher Gediminen ſein Ehrgeiz angetrieben, derſelbe ſich der Herrſchaft bemächtigt habe. Die ruſſiſchen Jahrbücher, welche Deguignes anführet, weichen von beiden Berichten ab. Sie melden: zur Zeit des tatariſchen Einfalls in Rußland habe ſich ein Prinz von dem Hauſe des ſmolenskiſchen Fürſten, Rotiſlav Mſtiſlawicz nach Samogitien gerettet, und daſelbſt die Tochter eines Bienenwärters geheirathet. Seine Wittwe, welche von ihm keine Kinder gehabt, habe ſich an Gediminen vermählet, und demſelben ſieben Söhne, Namens Montowitik, Karimantik, Ewnutik, Szagerdik, Keſtutik, Korna-

e) Dlug. p. 943.

marſchall die Landſtriche Paſſov und Medenick verheeret, und durch eine andere Partei Biſene

Kornadik und Liubortnik geboren. †) Hernachmals habe zwar der Großfürſt Georg Danielowicz verſucht; den vormaligen Zuſtand ſeines Landes durch Zuſammenbringung aller zerſtreuten

†) Sechs dieſer Namen kommen mit Montivid, Narimund, Jawnut, Keyſtuth, Koriath und Lubart, wie einige der Söhne Gedimins bei den Polen und Litthauern heißen, überein. Doch von Szagerdik weiß ich nicht, was ich ſagen ſoll. Olgered, welcher der noch übrige Sohn bei den Litthauern iſt, kann es nicht ſeyn. Denn deſſen wird hernach ausdrücklich gedacht, und zwar dergeſtalt, daß es ſcheinet, als wenn er nicht zu den Söhnen gehöre, welche Gedimin in der Ehe mit der ruſſiſchen Prinzeſſen erzeugt gehabt, daher man muthmaßen kann, daß die ruſſiſchen Jahrbücher ihn als einen Sohn Gedimins von einer andern Mutter bezeichnen wollen. Alſo hätte er nach dem Rechte der Erſtgeburt ein näheres Recht auf Litthauen gehabt, als ſeine Brüder, welche dagegen von Seiten ihrer Mutter ein vorzüglicheres beſeſſen hätten. Nimmt man dieſes an; ſo wird vermuthlich Szagerdik ohne Erben und unberühmt verſtorben ſeyn, daher ſo gar ſein Name den litthauiſchen Geſchichtſchreibern unbekannt geblieben iſt, weswegen ſie um die ihnen bekannte Zahl der Söhne Gedimins voll zu machen, den Olgerd an ſeine Stelle geſetzet haben: welcher bei ihnen faſt eben die Stelle einnimmt, welche nach den ruſſiſchen Jahrbüchern dem Szagerdik gehöret.

ſene zu eben der Zeit, als die Beſatzung zur Ablöſung ausgerückt war, überrumpelt und in die Aſche gelegt. 1317. rückte ein ſtarkes Ordensheer in Litthauen, und vertheilte ſich in vier Haufen, von welchen zween gar nichts ausrichteten. Der dritte, nämlich 150. Mann, unter Anführung des Komthur von Ragnit, Friedrich von Libenzell, hatte Hoffnung, die Feſtung Gedimins (welches vermuthlich Troki iſt, welchen Ort Gedimin, nach Kojalowicz Bericht, bei Antritt ſeiner Regierung angelegt, und, damit er in deſto geſchwindere Aufnahme

kä-

ten Leute wieder herzuſtellen. Doch Gedimin habe ſchon durch einen mit einem gewiſſen Borek in Volhynien und der Ukraine geführten glücklichen Krieg, wie auch durch den Reichthum, welchen er von den Benachbarten erbeutet, ein ſolches Anſehen und eine ſo große Macht erlanget gehabt, daß er von ſeinen Leuten zum erſten Fürſten von Litthauen ernannt worden ſey, ohne daß es die Ruſſen verhindern können. Nach Gedemins Tode ſey demſelben 1340. ſein zweiter Sohn Karimantik gefolgt, und in einem Kriege von den Tatarn gefangen worden. Aus dieſer Gefangenſchaft habe ihn der ruſſiſche Großfürſt, Jvan, gelöſet, taufen laſſen, und Glieb genannt. Doch hierauf hätten ihn ſeine Unterthanen nicht mehr für ihren Herrn erkennen wollen, daher ſey er nach Novogrod gegangen, und ſein Halbbruder Olgerd habe ſich Litthauens bemächtigt. f)

f) Geſchichte der Hunnen Band III. S. 383.

käme, ſtatt Kiernova zu ſeiner Reſidenz erwählt hatte,) durch Überrumpelung einzunehmen. Doch die Beſatzung war auf ihrer Hut, und alſo konnte blos die Vorſtadt eingeäſchert werden. Der vierte Haufen kam in eine Gegend, in welcher ein litthauiſcher Herr, Sudarg, ſeine Güter hatte, legte dieſen ganzen Strich in die Aſche, und führte außer vielen andern Gefangenen auch die Frau und Kinder Sudargs mit ſich fort. In eben dieſem Jahre nahm der Ordensmarſchall mit einem großen Heere noch einen Zug vor. Als er auf der Ebene zu Talſen anlangte, ertheilte er 1500 Reitern Befehl, abzuſitzen, und durch den Wald Wint zu gehen, damit ſie bei anbrechendem Tage vor Junigeda anlangen könnten, in der Abſicht, dieſen Ort zu überrumpeln. Doch die Beſatzung nahm ihrer Ankunft wahr, und that dieſelbe durch ein angezündetes Feuer der Nachbarſchaft zu wiſſen. Nachdem hierauf die Beſtürmungen abgeſchlagen waren, und ſich die Chriſten nach Einäſcherung der Vorſtadt zurückbegaben: ſo wurden ſie von den Litthauern, welche ſich auf das von Junigeda gegebene Zeichen zuſammengezogen, beſtändig auf dem Wege beunruhigt, und kamen nicht ohne Verluſt, wiewohl auch die Litthauer viele Mannſchaft verloren, nach Hauſe. So erzählet Dusburg. Doch nach dem Kojalowicz war der Verluſt

des Ordens weit wichtiger, indem es zwiſchen beiden Heeren zu einer förmlichen Schlacht kam, in welcher die Litthauer durch den Uibergang der Samogitier, welche einen Theil des Ordensheeres ausmachten, die Oberhand bekamen, worauf nicht nur die Tatarn, welche wegen ihrer ſchnellen Pferde und leichten Rüſtung den Chriſten die Wege zur Flucht abſchnitten, ſondern auch das Landvolk und das Waſſer die Flüchtigen aufrieben, und der kurz vorher vom Orden eroberte Theil von Samogitien wieder zu Gedimine fiel. Im folgenden Jahre 1318. wurden zwar die Vorſtädte von Junigeda und Piſta abgebrannt, und 1319. die Vorſtädte von Junigeda wieder eingeäſchert, und Daviden, dem Kaſtellan von Garth, einem glücklichen litthauiſchen Parteigänger und Schwiegerſohn Gedimins, die in der Gegend von Wohnsdorf gemachte Beute abgeſchlagen. Doch dieſe unerheblichen Vorfälle erſetzten dem Orden den 1319. erlittenen Schaden nicht; und das Jahr 1320. war noch unglücklicher für ihn. Denn da der Ordensmarſchall im Auguſt mit einem zahlreichen Heere in Medenik einrückte, und ſein Vortrab dieſen Landſtrich verheerete: ſo fielen die Litthauer, welche ſich ſchon gegen den Feind zuſammengezogen hatten, das Hauptheer an, und erlegten nach einem tapfern Widerſtande

de den Ordensmarſchall ſelbſt mit 29 Rittern und einer Menge gemeiner Soldaten. Viele Flüchtige verhungerten in den Wüſteneien, und der Voigt von Sammland, Gerhard Rhode, ward gefangen, und mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten den litthauiſchen Göttern geopfert. g) Nach dieſem Feldzuge ward ein zweijähriger Waffenſtillſtand zwiſchen Litthauen und dem Orden errichtet, indem der Orden ſo wohl durch den erlittenen Verluſt geſchwächt war, als auch in einem unſicheren Frieden mit Polen lebte, Gedimin hingegen ſich der damaligen verwirrten Umſtände von Rußland zu Nutzen machen wollte. Zuerſt gieng er auf den Fürſten von Volodimir, los. Es kam unter den Mauern dieſer Stadt, welche Gedimin belagert hatte, zu einer Hauptſchlacht, in welcher Volodimir das Feld und das Leben verlor. Hierauf unterwarf ſich dieſes Fürſtenthum dem Sieger, welcher die Erbin dieſes Fürſtenthums an ſeinen Sohn Lubart vermählte. h) Hierauf rückte er gegen Luczko fort, und da der Fürſt dieſes Land, Leo, ſich nicht getraute, ihm mit ſeinen Kräften zu widerſtehen, und daher ver-

g) Dusb. c. 329-331. p. 384-391. Kojal. p. 244-251.
h) Dlug. L. X. p. 69.

reiſet war, um bei andern ruſſiſchen Fürſten Hilfe zu ſuchen: ſo gewann er dieſes Fürſtenthum ohne Schwertſtreich. Darnach wendete er ſeine Waffen gegen die Staaten des Fürſten von Kiev, Stanislaus. Die Feſtungen Owincza und Zitomirz waren ſchon eingenommen, und die Litthauer auf dem Zuge gegen die Stadt Kiev, als ſich ihm die vereinigte Macht verſchiedener ruſſiſchen Fürſten am Fluſſe Pierna entgegenſtellte. Hier erfocht Gedimin einen ſo vollkommenen Sieg, daß nach demſelben Stanislaus ſein ganzes Land verließ, und ſich nach Reſan flüchtete. Alſo bemächtigte ſich der litthauiſche König nicht nur ſeines ganzen Landes, ſondern erſtreckte auch ſeine ſiegreichen Waffen auf die nahgelegenen ruſſiſchen Fürſtenthümer Bransko und Perejaslav, daß auf dieſer Seite Litthauen bis an den Fluß Putiwl erweitert wurde. Damit er nun das neueroberte Land deſto leichter im Gehorſame erhalten möchte; ſo ſetzte er in demſelben den Herzog von Holßa, Mindoph, einen griechiſchen Chriſten, zum Statthalter. Nach ſeiner Zurückkunft legte er 1321. auf einem Berge oberhalb Svintaroha eine Feſtung und unterhalb derſelben auf der Ebene Svintaroha ſelbſt eine Stadt an, welche er vom Fluſſe Vilna, welcher ſich hier mit der Vilia vereinigt, Vilna nannte, und weil er ſei=

ſeine Reſidenz von Troki dahin verlegte, gar bald die vornehmſte Stadt des ganzen Landes wurde. i) Doch von dieſen friedlichen Beſchäftigungen rufte ihn 1322. ein Einfall des Ordensheeres in ſeine Staaten ab. Es hatte der Orden eben damals eine zahlreiche Hilfe von vielen deutſchen, böhmiſchen und polniſchen Herren erhalten. Mit demſelben rückte Friedrich von Wildenberg im Winter zuerſt in Wayken ein, wo alles in die Aſche gelegt, und alle Menſchen ohne Unterſchied des Geſchlechts und des Alters getödtet wurden. Hernach erfuhren Rußigen und Eilogen ein gleiches Schickſal. Am Abend des dritten Tages ward Piſta mit ſolcher Gewalt beſtürmt, daß die Vertheidiger dieſer Feſtung nur mit Anſtrengung ihrer äußerſten Kräfte die gewaltſame Eroberung verhinderten. Als man am folgenden Tage den Angriff erneuern wollte: gaben ſie Geiſel, daß ſie ins Künftige den Orden für ihre Herrſchaft erkennen wollten. Weil ſie aber vom Orden wider Gedimins Macht nicht unterſtützet werden konnten: ſo blieb dieſes Verſprechen ohne Wirkung. Mittlerweile hauſeten die Litthauer im Stift Dörpt nicht beſſer, und mehr als 5000 Menſchen wurden

i) Kojal. p. 251-265.

den theils getödtet, theils in die Gefangenſchaft abgeführt. Ob wohl der folgende Winter 1323. ſo ſtrenge war, daß deswegen ein Heer, welches ſchon auf dem Wege war, in Litthauen einzubrechen, wieder umkehrte: ſo ließ ſich doch der Kaſtellan von Garthe dadurch von einem Einbruch in Reval nicht abhalten, und kam nach Verbrennung vieler geiſtlichen und weltlichen Gebäude, (nachdem er über 5000 Menſchen von allem Geſchlechte und Alter theils ermordet, theils gefangen genommen hatte,) mit einer ſehr reichen Beute nach Hauſe. Eine andere Partei fiel aus Samogitien in Memel, eroberte die Stadt und drei nahgelegene Feſtungen, in welchen Neubekehrte wohnten, und legte nicht nur dieſe Oerter, ſondern auch die Schiffe, und überhaupt alles, was brennbar war, in die Aſche, ſo daß blos das Schloß zu Memel unverſehret blieb. Im Welauiſchen wurden ſechs Dörfer abgebrannt, das Herzogthum Dobrzin gänzlich verwüſtet, und überhaupt innerhalb anderthalb Jahren auf 20,000 Chriſten von den Litthauern theils ermordet, theils in die Dienſtbarkeit geführt. Die Erbeutung von 34 Pferden und Niederhanung von zwölf Litthauern durch den Komthur Heinrich von Tapiau; wie auch der Schaden, welcher 1324. den Gütern des Kaſtellans von Garthe ſo wohl, als der Vorſtadt

der Feſtung Gedimins, welche nicht ohne Blutvergießen des Ordensvolkes eingenommen und eingeäſchert wurde; wie auch ein Paar andere glückliche Streifereien, und der Schaden, welchen die Litthauer bei einem fruchtloſen Verſuche, das Schloß zu Memel mit ſtürmender Hand einzunehmen, erlitten, ſind gegen dieſen großen Verluſt wie nichts angeſehen. Doch war die Verbindung, welche der Erzbiſchof und die Stadt Riga heimlich mit dem Könige von Litthauen wider den Orden getroffen hatten, demſelben noch nachtheiliger. Als der Orden die Beweiſe derſelben dem Pabſte Johann XXII. vorlegte; ſo mußte ſich der Erzbiſchof von Riga nicht beſſer zu helfen, als daß er vorgab, daß Gedimin, dieſer mächtige König von Litthauen und Rußland, ihm das Verſprechen gethan habe, ſich, ſo bald der Pabſt eine Geſandtſchaft an ihn abſchicken werde, taufen und in ſeinem Lande Kirchen und Klöſter aufbauen zu laſſen. k) Der Pabſt ließ ſich leicht bewegen, eine Sache zu glauben, welche für die Kirche ſo vortheilhaft war, und ſchickte zu dieſem Ende einen Biſchof und einen Abt nach Liefland. Dieſe

k) Dusb. c. 333-349. p. 392-405. Corneri Chron. ad annum 1324. p. 1006

machten zuerſt in Liefland bekannt, daß der Orden ſich aller Feindſeligkeiten gegen den König in Litthauen enthalten ſollte, indem alle diejenigen mit dem Bann belegt werden ſollten, welche ſich unterſtehen würden, einem ſo heiligen Vorhaben, als die Bekehrung des Königs ſey, das Geringſte in den Weg zu legen. Als hierauf der Friede zwiſchen dem Orden und Gedimin geſchloſſen worden war: ſo ſchickten die päbſtlichen Geſandten Abgeordnete an ihn, ob dieſer Bericht der Rigaer von ſeiner Begierde, das Chriſtenthum anzunehmen, gegründet ſey. Allein ſeine Thaten belehrten ſie gar bald von dem Gegentheil. Denn faſt zu eben der Zeit, als ihre Geſandten zugleich mit einem litthauiſchen Herrn und den vornehmſten Staatsbedienten Gedimins in Riga anlangten, welche in einem öffentlichen Gehör ausſagten, daß der König öffentlich erkläret habe, daß er niemals befohlen, wegen ſeines Uibertritts zum Chriſtenthume etwas an den Pabſt zu berichten, von welchem er nichts wiſſe, auch nichts zu wiſſen verlangte, ſondern vielmehr bei der Macht ſeiner Götter betheuert, daß er nimmermehr einen andern Gottesdienſt annehmen, ſondern bei dem verbleiben wolle, in welchem ſeine Vorfahren geſtorben ſeyen, erhielten ſie eine doppelte betrübte Nachricht, eine, daß der Kaſtellan von

Sar=

Garthe in Maſovien die Stadt Poltosk mit 130 andern Oertern und 30 Pfarrkirchen eingeäſchert, und über 4000 Menſchen theils umgebracht, theils mit ſich fortgeführt habe, die andere, daß die Litthauer Roſſiten gänzlich verwüſtet hätten. Doch trug dem ungeachtet der König von Polen, Wladislav, kein Bedenken, ſich 1325. durch die Vermählung einer Prinzeſſin Gedimins, Aldona, mit ſeinem Prinzen Caſimir auf das genaueſte mit dem Könige von Litthauen zu verbinden, ſondern gebrauchte auch 1326. litthauiſche Hilfsvölker zu einem Einbruche in die chriſtliche Mark Brandenburg. Die Beute, welche die Litthauer bei dieſem Zuge davon trugen, reizte ſie, daß ſie im Merz 1327. unter Anführung Olgerds, Gedimins Prinzen, einen abermaligen Einbruch in dieſes Land thaten, und was im vorigen Jahre noch unverwüſtet geblieben war, vollends zu Grunde richteten. l) So giengen auch die Feindſeligkeiten mit dem Orden wieder an. Derſelbe ſchickte 1328. ein zahlreiches Heer ins Garthenſche, welches daſſelbe ſechs Meilen weit durch Rauben und Brennen verwüſtete, wie auch zwo andere Partei-

l) Dusb. c. 350-355. Kojal. p. 265-278. Dlug. p. 925.

teien, welche die Vorſtädte von Putenika und Onkaym abbrannten. m) Die ſtärkſte Macht des Ordens aber wendete ſich ins Carſchoviſche, wo ſie die Hauptfeſtung Vielun mit großer Heftigkeit angriff, aber doch nicht erobern konnte. Daher legte der Orden in der Nachbarſchaft zwei Schlöſſer, Friedburg und Bayern, an, welche ſie eingeſchloſſen halten, und durch Hunger zur Uibergabe zwingen ſollten. Nach dem Abzuge des Ordensheeres gieng Gedimin vor dieſe neuangelegten Schlöſſer, und hatte dieſelben ſchon über zwanzig Tage lang unaufhörlich beſtürmt, als er von einem Feuerpfeile tödtlich getroffen wurde. Dieſer Todesfall machte ſein Heer ſo beſtürzt, daß es die Belagerung aufhob und mit dem todten Körper ſeines Königs nach Hauſe gieng. n) *)

Jam-

m) Dusb. ſuppl. c. 6-8. p. 413. 414.

n) Kojalowicz p. 278-280. Schütz deutſche Ausgabe Bl. 53. S. 2. ed. lat. p. 123 et 124.

*) Bedenklich iſt das Stillſchweigen des Fortſetzers der dusburgiſchen Geſchichte von dieſem ganzen Zuge und einer ſo höchſtwichtigen Begebenheit, als der Tod eines ſo mächtigen Feindes des Ordens iſt. Dlugoß iſt, ſo viel ich weiß, der älteſte, welcher ihrer erwähnet. Er ſetzet ſie aber, wie im Leben Vitens angeführt worden iſt, 21. Jahre früher an, als Kojalowicz, weil er zween verſchiedene Einfälle des Ordens in Carſchov mit einander vermiſchet, und

Jawnuts und Olgerds Regierung.

Gedimin hatte ſeine weitläuftigen Staaten dergeſtalt unter ſeine Söhne vertheilet, daß Montivid Kiernová und Slonim, Narimund Pinsk, Mozyr und einen Theil von Volodimir, Olgerd, welcher mit ſeiner Gemahlin Uliana, einer einzigen Tochter des Fürſten von Witepsk, dieſes Fürſtenthum erheirathet hatte, die Gegend von Kreva oder Krena bis Berezyna, Jawnut die oberſte Herrſchaft, wie auch Vilna, Oßmiana, Vilkowierz und Braslav, Keyſtuth Samogitien, Troki, Grodno, Kauno, Lida, Upita und Podlachien, Koriath Novogrodek und Volkvisk, und Lubart Volhynien und Volodimir haben ſollten. Vermöge dieſer Verfügung wurde Jawnut als Oberherr von Litthauen erkannt, und weil von ſeinen Brüdern Olgerd und Keyſtuth die verſuchteſten Soldaten waren, ſo erhielten dieſe die Obergewalt im Kriegsweſen. Dieſer bedienten ſie ſich, Jawnuten der Oberherrſchaft zu berauben. Keyſtuth, als der nächſte,

und alſo Gediminen früher ſterben läſſet, als er zur Regierung gekommen iſt. Dagegen verdienet er in Anſehung der Art des Todes mehr Beifall, als Kojalowicz, welcher dieſelbe einem Büchſenſchuſſe zuſchreibet.

ſie, bemächtigte ſich den 22. November ganz unvermuthet der Hauptſtadt Vilna um die Morgendämmerung. Jawnut rettete ſich halb angekleidet; und irrte auf den Bergen und in der Waldung ſo lang herum, bis ihm die Füſſe erfroren, und er denen, welche ihm nachſpürten, in die Hände fiel. Als hernach Olgerd gleichfalls nach Vilna kam, ſo trat ihm Keyſtuth das Recht der Oberherrſchaft mit vielen Freuden ab; das Uibrige ward unter ſie gleichgetheilt, und beide ſchwuren einander ewige Treue und Freundſchaft zu. Jawnut aber mußte ſich mit dem Herzogthume Zaslav befriedigen. In Anſehung des Krieges mit dem Orden ſind Kojalowicz Nachrichten von demjenigen gar ſehr verſchieden, was theils der Fortſetzer von Dusburgs Geſchichte, theils Ruſſow melden. Wir wollen zuerſt Kojalowicz hören. Olgerd und Keyſtuth brannten vor Begierde, ihres Vaters Tod zu rächen. Sie übertrugen die Beſchützung der Grenzen gegen Liefland den nächſten Landſchaften, welche dieſem Auftrage ſo wohl nachkamen, daß ſie nicht nur ihr Land beſchützten, ſondern auch Curland verheerten. Sie ſelbſt brachen 1330. mit 40,000 Mann in Preußen, und verheerten das ganze Land, welches ſie bis in Pomerellen durchſtreiften. Die Ritter hielten ſich in ihren Feſtungen eingeſchloſſen. Dreihun=

hundert Reiter und fünfhundert Fußknechte wurden auf dem Wege von Deutſchland nach Königsberg aufgerieben. Uiberhaupt wurden die Kreuzritter dergeſtalt gedemüthigt, daß ſie um einen Stillſtand anhielten, kraft welches Olgerd nicht eher Preußen räumte, als bis die Kreuzritter den Theil von Samogitien, welchen ſie beſaßeu, und die bei Vielum erbauten Schlöſſer ihm überliefert hatten. o) Dusburgs Fortſetzer berichtet Folgendes. 1329. kamen nicht nur der König von Böhmen mit einer anſehnlichen Macht, ſondern auch viele vornehme Deutſche und Engländer nach Preußen. Alſo konnte der Orden mit einem Heere von 200. Ordensbrüdern und 18,000 Streitern, ohne den Troß zu rechnen, in Litthauen einfallen. Mit dieſer Macht ward die Feſtung Mederage ſo heftig angegriffen, daß die Einwohner, welche 6000 Seelen ausmachten, das Chriſtenthum annahmen, und ſich taufen ließen, wiewohl dieſe erzwungene Bekehrung nicht länger danerte, als der Aufenthalt dieſes chriſtlichen Heeres in dieſer Gegend. 1330. wurde Wayken verheeret, und die Vorſtadt der Feſtung Gedimins mit allen Einwohnern, (12 ausgenommen, die in die Feſtung ent=

o) Dlug. I. X. p. 60, 61. Kojal. 281-287.

entkamen) verbrannt. p) Ruſſow berichtet: in dieſem Jahre ſey in Liefland eine Feldſchlacht vorgefallen, in welcher vom Heermeiſter die Litthauer in die Flucht geſchlagen, und ihr König ſelbſt verwundet worden. Nach dieſem Siege ſey der Heermeiſter in Samogitien eingerückt, und habe dadurch von den Litthauern und Samogitiern Frieden erzwungen. q) Nach Schließung deſſelben führte Olgerd 1331. ſein Heer gegen die Tatarn, welche damals die podoliſchen Wüſteneien bewohnten, und häufig in Volhynien und Kiev ſtreiften. Bei Sinawoda wurden ſie dergeſtalt aufs Haupt geſchlagen, daß ſie alles bis an die Mündung der Donau räumten, allwo ſie ſich auf den Dobrucziſchen Ebenen niederließen. Alſo gieng Olgerd ohne fernern Widerſtand über den Dnieper, und erweiterte ſeine Staaten bis Oczakov und an den Don. Das eroberte Podolien ſchenkte er den Söhnen ſeines Bruders Koriath, Alexandern, Conſtantinen, Theodoren und Georgen. Dieſe ſollen die Feſtungen Bekota, Smotrika und Caminiec angelegt haben. Bald hernach wurde George zur Beherrſchung der Moldau und

p) Dusb. ſupp. c. 9. p. 414 & 415. & c. 14 & 15. p. 418 & 419.

q) Ruſſow Bl. 32 u. 33.

und Wallachei berufen; Theodor gieng nach Novogrodek zurück; und Podolien verblieb den beiden übrigen. Es war eine große Thorheit vom Großfürſten von Moskau, Demetrius Semeczka, daß er Olgerden durch Abforderung aller Landſchaften, die vormals zum ruſſiſchen Reiche gehört hatten, zum Kriege reizte, und doch ſo ſchlechte Anſtalten wider ihn getroffen hatte. Denn Olgerd ließ den ruſſiſchen Geſandten, welcher ihm von Demetrio Feuer und Schwert überbrachte, mit der Anzeige, daß er dergleichen zu Vilna von ihm über ein Jahr erwarten ſollte, wenn er nicht ganz Reuſſen räumen und für den Beſitz von Litthauen zinsbar würde, nicht eher von ſich, als bis er ſchon mit einem wohl ausgerüſteten Heere bei Mozaisko ſtand. Zur Verſpottung gab er ihm ſtatt der verlangten Schatzung ein buntes Oſterei und einen glimmenden Zunder mit, und ließ Demetrio melden, daß er eher zu Moskau ſeyn würde, als dieſer Zunder ausgebrannt wäre, und ſeinen Spieß auf Demetrii Palaſt ſtecken werde. Mit dieſer Nachricht langte der ruſſiſche Geſandte am Abend vor dem Oſtertage bei ſeinem Herrn an, und bei anbrechender Morgenröthe ſah man das ganze litthauiſche Heer auf dem Berge Poklonna ſtehen. Moskau war damals mit einer Menge Menſchen angefüllt,

füllt, welche die Feierung des Oſterfeſtes dahin gezogen hatte: aber da ſie in den Waffen ungeübt waren, ſo konnte Demetrius weder eine Schlacht wagen, noch eine Belagerung aushalten, indem der Vorrath zu Sättigung ſo vieler Menſchen nur auf einige Tage hinreichte. Er mußte alſo um Frieden anhalten, und dieſen ſtand ihm Olgerd nur auf die Bedingungen zu, daß ihm der Eintritt in die Stadt verſtattet werden ſolle, damit er ſein Wort halten, und ſeinen Spieß in den Palaſt des Großfürſten pflanzen könnte; alles Land bis an den Fluß Ugea an Litthauen abgetreten, und vom ruſſiſchen Großfürſten der Sold des litthauiſchen Heeres und der übrige Kriegsaufwand bezahlt würde. r) Nach ſeiner Rückkunft zu Vilna legte Olgerd 1333. einen merkwürdigen Beweis ab, daß er die Ausübung einer unparteiiſchen Gerechtigkeit eben ſo hoch, als den Kriegsruhm ſchätze. Ob er wohl ein Heid blieb; ſo hatte er doch ſeiner Gemahlin, einer Griechin, zu gefallen zwei ruſſiſche Kirchen in Witepsk erbauen laſſen, und in Vilna ſelbſt erlaubte er auf die Vorſprache des Woywoden der Stadt, Peters Gaſtold,

wel-

r) Kojal. p. 287-297. Sarnicii annales Polon. ex Stryikowskio p. 1134 & 1135.

welcher die römiſchkatholiſche Religion angenommen hatte, den Franziskanern eine Kirche zu erbauen, und das Chriſtenthum frei zu predigen. Doch da weder Olgerd, noch der Kaſtellan in der Stadt waren, erregten die Heiden einen Aufſtand wider dieſe Geiſtlichen, und brachten alle vierzehn ums Leben. Olgerd beſtrafte dieſen Mord durch Hinrichtung von 500 Perſonen, und machte öffentlich bekannt, daß er den Chriſten die Erbauung einer andern Kirche verſtatte, und für ihre Sicherheit ſorgen wolle. s) Ungeachtet dieſer guten Geſinnungen Olgerds gegen die Chriſten, hielt es doch der Pabſt und der größte Theil von Europa für ein höchſt verdienſtliches Werk, ihn als einen geſchwornen Feind des Chriſtenthums zu behandeln. 1336. rückte ein Ordensheer, welches durch eine Menge Ausländer verſtärkt war, vor Pullen. (Pilleven oder Punie.) Dieſer Ort war ſo feſt, daß bei Annäherung dieſes Heeres ſich alle Bewohner der Nachbarſchaft mit allen Habſeligkeiten und Vieh dahin geflüchtet, daß alſo die Zahl der Vertheidiger bis 4000 ſtark war. Doch ob ſie ſich gleich mit erſtaunen-

s) Kojalow. p. 297-299.

nender Tapferkeit wehrten: ſo wurden doch durch die Sturmwerkzeuge ſo viele Oeffnungen gemacht, daß die Einnahme unvermeidlich war. Doch alle, die in der Feſtung waren, wollten lieber ſterben, als ſich an die Chriſten ergeben. Zuerſt warfen ſie alle Güter in das Feuer, welches ſie mitten in der Feſtung angezündet hatten; hernach empfiengen Weiber und Kinder mit vieler Freude den Tod von den Händen ihrer Landsleute; und endlich ertödteten ſich die Soldaten einander. Mittlerweile ſtürmte der Belagerer Marger; der litthauiſche Oberbefehlshaber lebte noch, als ſie eindrangen, und hörte nicht eher auf, die Eindringenden niederzumetzeln, bis er ſich ganz entkräftet fühlte. Alsdann verſetzte er zuerſt ſeiner Gemahlin, und hernach ſich ſelbſt eine tödliche Wunde. Die Eroberer bekamen alſo nur einen Schutthaufen, welchen ſie vollends dem Erdboden gleich machten. Und das war alles, was der Orden in dieſem Feldzuge that. Allein 1337. that derſelbe einen Einfall, durch welchen eine große Strecke von Litthauen verheert, und die Litthauer verhindert wurden, ſich der Erbauung der Feſtung Marienburg in Liefland, und Wiederherſtellung des Schloſſes Bayern, nnd andern Verwahrungen der Grenze zu widerſetzen. Unter der Beſatzung in Bayern waren zween getaufte

preuſ-

preußiſche Brüder, Namens Witting. Dieſe wollten die Feſtung an die Litthauer verrathen. Einer gieng 1338. zum Könige, (nach der preußiſchen Kronik lebte damals Gedimin noch) ihm dieſen Anſchlag zu eröffnen, und ſagte, daß bei ſeiner Anrückung ſein Bruder den Ort in Brand ſtecken, und in der Verwirrung ihm das Thor öffnen werde. Doch als dieſer Verräther ſich mit dem König unterredete, war ein Edelknabe gegenwärtig, welcher ein deutſcher Edelmann und vor neun Jahren in einem preußiſchen Feldzuge gefangen worden war. Dieſer gieng nach der chriſtlichen Feſtung, und entdeckte das Vorhaben der Verräther. Der gegenwärtige Witting ward ſogleich eingezogen, und als die Litthauer ankamen, über die Mauer hinaus gehenkt. Da die Litthauer daraus erkannten, daß die Verrätherei entdeckt worden, und ſie entweder unverrichteter Sache mit Schande abziehen, oder ihr Leben an die Feſtung wagen müßten: ſo wurden ſie auf deſſen Bruder, der ſie zu einer ſo mißlichen Unternehmung verleitet hatte, dergeſtalt erboßt, daß ſie ihn in Stücke hieben. Hierauf beſtürmten ſie den Ort zwei und zwanzig Tage lang. Da ſie nun hiedurch viele Leute eingebüßt hatten, und zween Tage ausruhen wollten: ſo rückte der Hochmeiſter und ein

Pfalzgraf vom Rhein in der Nacht auf einer Seite zum Entſatz an; auf der andern fielen die Belagerten in das feindliche Lager. Faſt die Hälfte der Feinde ward erſchlagen, die Kranken und Verwundeten wurden gefangen genommen, und die Uibrigen nahmen die Flucht. Heinrich Duſener und der Pfalzgraf verfolgten die Flüchtigen, kamen bis Medenik, und brachten viele Gefangene und Beute zuſammen. Mittlerweile hatten ſich ſo viele Litthauer verſammelt, daß ſie Duſenern dreifach an der Menge überlegen waren. Dem ungeachtet flohen ſie beim erſten Angriffe der Chriſten, und ließen auf der Ebene zu Galekuken oder Dablanken, wo dieſes vorgieng, 1220 Todte liegen. Hierauf ſchickte Duſener die gemachte Beute voraus, und er ſelbſt zog mit dem Heere in Schlachtordnung hernach, und kam nach 14 Tagen, ohne fernern feindlichen Anfall, nach Sammland. t) Doch ward 1343. auf Befehl des Hochmeiſters Ludolph das Schloß Bayern niedergeriſſen, und an eine bequemere Stelle verlegt. Bald hernach thaten die Litthauer mit aller Macht

t) Schütz, deutſch. Ausg. Bl. 68-70. lat. p. 152-156. Kojalow. p. 299 & 300. Dlug. p. 1038.

Macht 1344. einen Einfall in Sammland, und entvölkerten und verwüſteten dieſe ganze Landſchaft. Es waren eben damals der König von Ungarn, Ludwig, der König von Böhmen, Johann, und ſehr viele deutſche Herren, unter andern Wilhelm, Graf von Holland, und Heinrich, Graf von Holſtein in Preußen. Dieſe brachen auf die Nachricht von dieſem Einbruche mit dem Hochmeiſter nach Sammland auf. Aber wie ſie dahin kamen, hatten ſich die Feinde ſchon nach Liefland gewendet, wo ſie durch ihre Vereinigung mit den aufrühriſchen Bauern mehr auszurichten vermeinten. Die ausländiſchen Herren wollten den Litthauern nachgehen. Aber der Hochmeiſter wollte nach Litthauen ziehen, und durch dieſes Mittel die Litthauer zum Rückzuge aus Liefland bewegen. Doch hierin irrte er ſich, indem die Litthauer verſichert waren, daß die Chriſten in ihrem Lande, welches ſie vorher ſelbſt verwüſtet hatten, keinen Unterhalt finden würden. Die Ausländer murrten alſo, daß der Hochmeiſter ſie von Befolgung ihres Anſchlags abgehalten hatte. Doch griffen ſie endlich eine Feſtung an. Ehe ſie aber dieſelbe eingenommen hatten, deutete ihnen der Hochmeiſter an, daß die Noth in Liefland ſo groß ſey, daß man zur Bedeckung dieſes Landes zurückeilen müſſe. Dieſes geſchah auch

in ſolcher Geſchwindigkeit, daß ein groſſer Theil des Gepäckes zurückgelaſſen wurde. u) Der folgende Hochmeiſter, Heinrich Duſener, that zwar 1345. über das Eis wieder einen Einbruch. Doch die Litthauer hatten ſich und ihre beſten Güter in die Feſtungen und Wälder gezogen, und alſo mußte er mit einer ſehr mäßigen Beute umkehren. Doch 1346, den 2. Februar kam es bei Onkaym zu einer Hauptſchlacht. Das chriſtliche Heer, welches der Hochmeiſter ſelbſt anführte, war 40,000 Mann ſtark; Olgerds aber, welcher ſelbſt an der Spitze des ſeinigen ſtritt, weit zahlreicher. Doch behielten nach einem hartnäckigen Gefechte die Chriſten die Oberhand, und 22,000 Litthauer wurden erſchlagen. Damit nun der Hochmeiſter den Feinden keine Zeit ließ, ſich zu erholen; nahm er im folgenden Sommer die Belagerung von Vielun vor, welchen Ort er durch Uibergaben einbekam und ſchleifte. Darauf ließ er Johannisburg erbauen, um die Streifereien der Litthauer zu hemmen. Doch bald darauf führten ſie doch aus Sammland einige 1000 Menſchen weg. Aber 1347. gelang ihnen eine gleiche Unterneh-

u) Schütz deutſche Ausg. Bl. 71. lat. 159. Kojal. p. 305-310. Corn. p. 1063 & 1064.

nehmung weit ſchlechter. Bei derſelben war Olgerd, Keyſtuth, deſſen Sohn Pratrikig, und noch ein Fürſt, welcher beim Dlugoß einmal Herzog von Smolensko, hernach aber zweimal der ſmolnenſiſche Fürſt genannt wird, bei Schützen aber ein reuſſiſcher König Normann heißt, *) gegenwärtig. Nachdem ſie Raſtenburg abgebrannt, Bartenland verheert, Ermland durchſtreift, Neſſel, Ragnit und Welau eingeäſchert, und das Wolmirſche und Wohnsdorfiſche zu Grunde gerichtet hatten: ſo traten ſie mit Raub und Gefangenen beladen, den Weg nach Hauſe an. Mittlerweile hatte der Hochmeiſter alles, was in Preußen und Pomerellen die Waffen tragen konnte, aufgeboten, und da die Litthauer an dem Fluſſe

 Stre=

*) Meinem Vermuthen nach iſt Normann der verderbte Name Narimund, wiewohl nicht dieſer, ſondern ſein Bruder Montivid in der Theilung der väterlichen Staaten Slonim (woraus ohne Zweifel in der erſten Stelle beim Dlugoß Smolensko gemacht worden iſt) erhalten hatte. Nach der Kronik von Groß Novogrod hatten ihm die Großnovogroder 1331. die Städtchen Ladoga und Orechovez nebſt Carelien und der Hälfte von Coporien erblich abtreten müſſen, wogegen er geſchworen hatte. ſich in die Angelegenheiten der Stadt nicht zu miſchen. †)

†) Müllers Samml. ruß. Geſch. 5. Band S. 423 und 424.

Strebe ſtill lagen, und ihre Beute theilen wollten: ſo ſchloß ſie der Hochmeiſter unvermuthet zwiſchen ſeinem Heere und dem Fluſſe ein. Die Unmöglichkeit zu entkommen machte ſie verzweifelt, und es blieben auf 50 Kreuzritter und 4000 Mann auf dem Platze. Hingegen wurden 18,000 Litthauer erſchlagen; die übrigen ſetzten ins Waſſer, durch welches noch mehrere umkamen, als das Schwert getödtet hatte. Auch der Herzog von Slonim erſoff; doch als ſein Körper herausgezogen und erkannt wurde: ſo hatte der Komthur von Labiau die Höflichkeit, ihn zur Beerdigung nach Litthauen zu ſchicken. Nach dieſem Siege ließ der Hochmeiſter den Marſchall Siegfried von Dannenfeld in Litthauen einrücken, welcher einen Landſtrich von ſechs Tagreiſen verheerte und ausplünderte. Er ſelbſt aber gieng vor Vielun, welcher Ort ſich auf die erſte Aufforderung ergab. Tauſend fünfhundert Vertheidiger deſſelben wurden mit Weibern und Kindern getauft und nach Sammland verpflanzt, die Feſtung ſelbſt hingegen eingeäſchert. x) Nach dieſem Siege wurde Preußen einige Jahre lang in Ruhe gelaſſen, weil die Litthau-

x) Dlug. p. 1085 & 1086. Schütz deutſch Bl. u. 73. lat. 161 & 162. Kojal. p. 312-314.

thauer in Reuſſen mit dem Kriege wider Polen genug zu thun hatten. Doch 1352. giengen die Feindſeligkeiten mit dem Orden wieder an. Die Litthauer machten ſich zu einem Einbruche in Preußen fertig. Doch der Hochmeiſter Winrich kam ihnen durch einen Einfall in ihr eignes Land zuvor, und ſtreifte ohne Verhinderung durch Gerſchov, Croglen Duklen und Paſtov. Ob er aber wohl hiedurch den Feinden groſzen Schaden zufügte: ſo glich doch ſein eiliger Rückzug einer Flucht. Denn unvermuthet fiel ein ſtarker Regen, durch welchen das Eis mürb ward. Da alſo der Hochmeiſter in aller Geſchwindigkeit nach Hauſe gehen mußte, ehe es gar zergieng: ſo mußte nicht nur alle Beute an Menſchen und Vieh zurückbleiben, und weil auch auf dem verheerten Lande kein Vorrath gefunden ward, viele Pferde und Menſchen verhungern oder erfrieren, als auch im Waſſer umkommen, da die Moräſte und Flüſſe ſchon aufgegangen waren. Dagegen ſuchten die Litthauer bald darauf Preußen heim, und nachdem ſie über das zugefrorne kuriſche Haf gekommen, theilten ſie ſich in vier Haufen. Der erſte ſtreifte bis in Schaken, tödtete 700 Menſchen, und führte weit mehrere in die Dienſtbarkeit. Der andere machte es in Powinden, und der dritte in Kaymen eben ſo. In Kaymen

 wur-

wurden 500 Männer todtgeſchlagen, und alle Weiber und Kinder auf Schlitten mitgenommen. Der vierte Haufe war bis Labiau geſtreifet, und wollte auf dem Rückwege dem Komthur von Labiau Heinrich Schindekopf ausweichen. Doch da viele in den Moräſten eingebrochen und umgekommen waren: ſo kehreten die Uibrigen nach dem Fluſſe Deima um. Doch auch auf demſelben kamen durch den Bruch des Eiſes 500 um, und der Reſt wurde vom Komthur, bis auf 45 Gefangene, faſt gar aufgerieben. Doch dieſes ſchreckte Olgerden und Keyſtuthen nicht ab; ſie führten 1353. nicht nur 1500 Menſchen in die Gefangenſchaft, ſondern erfochten auch über eine Partei Ordensvölker, die ſich ihnen auf dem Rückwege entgegen ſtellte, den Sieg. Doch ſetzte ſie dieſer Vorfall dergeſtalt in Furcht, daß ſie ſo geſchwinde nach Hauſe giengen, daß ſie alle Gefangene, welche nicht mit ihren Pferden gleich laufen konnten, niedermachten. Dieſer Verluſt wurde 1355. gerächet, als Siegfried von Dannenfeld im Winter fünf Tagereiſen tief in Litthauen einrückte, und Medenik, Eroglen und Wayken in Wüſteneien verwandelte, und im Sommer noch einen Zug mit gleichem Glücke vornahm. 1356. nahm Keyſtuth die Belagerung von Allenſtein vor, mußte ſich aber mit Verbren-

brennung von ſechszehn Dörfern und Ausplünderung der umliegenden Gegend gnügen laſſen. Dagegen brach Dannenfeld mit vielen ausländiſchen Kreuzbrüdern 1357. wieder in Litthauen ein, und verwüſtete nicht nur alles bis an den Mekov, ſondern auch Wayzien, Roßgayn, Subna, Salva und von Piſta bis Vielun. Doch mittlerweile wurde das Gepäcke genommen, und bei demſelben etwa 150 Soldaten niedergemacht, 1358 und 1359. ward von beiden Theilen nichts vorgenommen. Aber 1360. that Schindekopf zween Einfälle in Litthauen, welche ihm aber wenig Vortheil brachten, weil die Gegend, durch welche er zog, wüſte war, und die Einwohner ſich in Sicherheit geſetzt hatten. Doch das Jahr 1361. brachte wichtigere Begebenheiten hervor. Denn da Winrich mit aller Macht tief in Litthauen alles verheerete: ſo ward er am Sonntage Judica unvermuthet von dem litthauiſchen Heere, welches Olgerd, Keyſtuth und Patrikig anführten, angegriffen. Man focht von Anbruch des Tages bis tief in die Nacht. Endlich behielten die Chriſten die Oberhand, und Keyſtuth ſowohl, als ſein Sohn, wurden von ihren Pferden geworfen. Doch dem letztern wurde von ſeinen Leuten ein friſches gegeben: Keyſtuth aber ward nach Marienburg eingebracht.

bracht. Aber unter ſeinen Wächtern war ein bekehrter Litthauer; *) dieſer verſchaffte ihm nicht nur Eiſenwerk und ein Seil, aus der Feſtung zu entkommen, ſondern auch die Kleidung eines Ordensritters, und begleitete ihn auf der Flucht. Doch kamen ſie auf derſelben vermuthlich von einander ab, indem Keyſtuth aus Unwiſſenheit der Wege nicht in Litthauen, ſondern in Maſovien ankam. Doch auch hier war er ſicher, indem die Gemahlin des Herzogs Januſzi ſeine Tochter war, und in der Taufe ihren heidniſchen Namen Danutha mit dem chriſtlichen, Anna verwechſelt hatte. Kaum ſah er ſich befreiet; ſo

*) Dieſer Litthauer heißt im lateiniſchen Schütz Adolph, und es wird hinzufügt, daß er dieſen Namen in der Taufe empfangen habe. In der deutſchen Ausgabe aber wird er Alff oder Aloff genannt, woraus Simon Grunau, Michael von Lauff gemacht hat. Nach dem Dlugoß ſaß Keyſtuth nur zween Tage zu Marienburg. Die ganze Zeit ſeiner Gefangenſchaft währete nach dem Grunau ſechs Wochen. Die mehreſten Geſchichtſchreiber nehmen eine doppelte Gefangenſchaft an. Ich glaube aber, daß, weil die Umſtände von dieſer Begebenheit ſehr verſchieden erzählt worden ſind, man geglaubt, daß Keyſtuth zweimal gefangen geweſen. Wenigſtens wiſſen der Fortſetzer Dusburgs und Corner nur von einer Gefangenſchaft.

ſo machte er Anſtalten, ſich zu rächen, und es glückte ihm, die Feſtung Johannisburg zu erobern und in die Aſche zu legen. Doch der Anſchlag, Danzig während dem Dominiksmarkte mit Liſt einzunehmen, ſchlug fehl. Hingegen nahm der Hochmeiſter 1362. die Belagerung von Kauen vor. Keyſtuth wollte dieſen Ort entſetzen; wurde aber den Freitag vor Reminiſzere geſchlagen. Doch verzog ſich die Belagerung ſo lange, daß er mittlerweile ein anderes Heer ſammeln konnte. Allein das chriſtliche Lager war ſo wohl verſchanzt, daß er mit Thränen in den Augen die Eroberung der Feſtung anſehen mußte. Die ganze Belagerung ſoll 3000 Litthauern das Leben gekoſtet haben. Nur Woydaten, einem Sohne Keyſtuths, und 36 Herren wurde das Leben geſchenkt und der Ort dem Erdboden gleich gemacht. Uiberhaupt wurden 2000 Gefangene nach Preußen abgeführet. y) 1363. geſchah wieder ein Einfall in Litthauen, durch welchen zuerſt die Landſtriche Witov, Eroglen, Parnrei, Labuno und Zeyme, und nach-

y) Schütz deutſch Bl. 74. bis 78. S. 1. lat. 164-173. Corner. p. 1102. Cont. Dusb. c. 23. p. 424 et 425. Dlug. 1098, 1104, 1110, 1115, 1125, 1130, 1131, 1133 et 1134. Kojalow. p. 320-329.

nachdem der Landmeiſter von Liefland angekommen war, auch Sweilod und Settin verheeret wurden. Doch die Feſtung Garthe wurde vom Patrikig ſo gut vertheidigt, daß ſie unerobert blieb. 1364. wollten die Litthauer Kauen wieder aufbauen. Doch ſobald der Vortrab des Ordensheers ankam, nahmen ſie die Flucht, und alles Neugebaute ward niedergeriſſen. Mittlerweile langte auch der Hochmeiſter mit dem Hauptheere an, und verbrannte zuerſt Piſta, welches die Litthauer verlaſſen hatten. Hernach gieng er vor Vielun, welcher Ort am dritten Tage der Belagerung in Brand gerieth, worauf ſich der Befehlshaber Gaſtald und die noch übrige Beſatzung zu Gefangenen ergaben: aber von der Bedeckung, welche ſie zum Hochmeiſter führen ſollte, ermordet wurde, welche Treuloſigkeit wegen Menge der Verbrecher diesmal ungeſtraft bleiben mußte. Dagegen brachen 1365. Olgerd, Keyſtuth, Patrikig und Alexander mit vier Haufen in Preußen ein. Der eine verwandelte in Schalaunen die Landſtriche Canſtritten und Splyten in eine Einöde. Ungefehr 4000 Menſchen wurden erſchlagen, die Ordensbrüder, auf ihren Pferden in voller Rüſtung ſitzend, zur Ehre der Götter verbrannt, und 800 Neubekehrte nahmen

mit

mit ihren Weibern und Kindern das Heidenthum wieder an, und ließen ſich in Litthauen nieder. Keyſtuth eroberte Angerburg mit dem erſten Sturme und verheerete die umliegende Gegend. Der Vogt von Sammland wollte ihn auf dem Rückzug angreifen, konnte ihn aber nicht einholen, ob er wohl bis in Litthauen ihm nachrückte. Olgerd aber verwüſtete die Gegend um Ragnit. Mittlerweile machten zween Söhne Olgerds, Korigell und Butaw, mit verſchiedenen litthauiſchen Herren eine Verbindung, ſich durch Hilfe des Ordens der Herrſchaft von Litthauen zu bemächtigen. Allein der Befehlshaber von Vilna Dirſun warf einen Verdacht auf Butawen, und ſetzte denſelben gefangen. Doch die Übrigen überfielen Dirſunen in der Nacht, tödteten ihn, befreieten den Gefangenen, und entkamen alle nach Inſterburg, und nahmen zu Königsberg das Chriſtenthum an. Keyſtuth aber rächte ſich durch die Verheerung des Landſtriches um Nordenburg und durch die Einäſcherung von Johannisburg. Dagegen hielt ſich der Hochmeiſter 1366. neunzehn Tage auf dem feindlichen Boden auf, und weil er in verſchiedene Gegenden kam, welche nie ein Feind betreten hatte, ſo war die Beute ſehr anſehnlich. Auf dieſem Zuge wehrte ſich der Komthur von Ragnit mit

50 Reitern gegen Buſko mit 400 Litthauern dergeſtalt, daß er, nachdem 27 von den Seinigen das Leben verloren hatten, 250 erſchlug, und die Uibrigen in die Flucht trieb. Auch 1367. geſchahen verſchiedene Einfälle von dem Orden in Litthauen. Doch 1368. ruheten beide Theile aus. Aber 1369. ließ Keyſtuth Baumaterialien an den Niemen ſchaffen, um damit eine Feſtung zu erbauen. Doch wie der Hochmeiſter dieſes vernahm: ſo bemächtigte er ſich dieſer Bauſtücke, und gieng ſelbſt über den Niemen oder Memel, damit er durch ſein Heer die Bauleute der Feſtung beſchützte, welche er eben auf der Stelle, wo ſie Keyſtuth anlegen wollte, erbauete. Keyſtuth ließ ſich hierüber beim Hochmeiſter beſchweren, bekam aber eine muthige Antwort. Am Pfingſttage wurde die Ordensfahne auf dieſes neue Schloß geſteckt, welches den Namen Gotteswerder bekam. Doch kaum war der Hochmeiſter mit dem Heere zurückgegangen; ſo griffen Olgerd und Keyſtuth den Ort an, und eroberten denſelben mit Gewalt nach einer fünf wöchigen Vertheidigung. Doch er beſaß ihn nur wenige Tage. Denn Schindekopf, welcher zum Entſatze zu ſpät gekommen war, griff ihn mit ſolcher Heftigkeit an, daß er ihn innerhalb fünf Tagen wieder einbekam. Die Beſatzung

ward

ward aufbehalten, um gegen ſo viel Chriſten ausgewechſelt zu werden. Hierauf gieng Schindekopf für die litthauiſche Feſtung Bayern, welcher zu helfen der in der Nähe ſtehende Keyſtuth keine Luſt hatte. Alſo wurde ſie endlich in den Brand geſteckt, welcher alle Vertheidiger, 900 Mann, verzehrte. Nach dieſer Begebenheit geſchah eine Auswechſelung der Gefangenen, und Keyſtuth verſprach dem Hochmeiſter, ihn künftiges Jahr in Preußen zu beſuchen, und erhielt zur Antwort, daß er ſo empfangen werden ſolle, als es einem ſo hohen Gaſte gebührte. Keyſtuth langte wirklich mit ſeinem Bruder Olgerd und mehr als 70,000 Streitern 1370. in Sammland an, theilte dieſe Macht in zween Haufen, und verwüſtete dergeſtalt die Aemter Kaymen, Labiau und Schaken, ſteckte das eroberte Ortelsburg in Brand, und lagerte ſich auf dem Rückwege bei Rudau. Weil wenige Ausländer damals in Preußen waren: ſo hatte der Hochmeiſter das ganze Land aufbieten laſſen, und dergeſtalt 40,000 Mann zuſammengebracht. Beide Parteien fochten vom frühen Morgen bis an den Mittag mit zweifelhaftem Ausgange. Doch als der linke littauiſche Flügel zu wanken anfieng, ſetzten die Chriſten ſo tapfer in denſelben, daß Olgerd,

welcher hier ſtritt, und mehr für die Sicherheit ſeines Sohnes Jagello und ſeines Vetters Vitold, als für ſeine eigene ſorgte, ſie aus der Schlacht bringen ließ. Dieſe Vorſicht hielten ſeine Leute für ein Merkmal, daß er die Schlacht verloren gebe, und fiengen an, auszureißen. Da alſo dieſer Flügel auf der Flucht, und die Hauptfahne erobert war: ſo konnte Keyſtuth ſich mit dem rechten Flügel auch nicht lange mehr halten. Dieſer Sieg war vornämlich Schindekopfen zuzuſchreiben, welcher im eifrigen Nachſetzen der Flüchtigen eine tödliche Wunde bekam. Außer ihn koſtete dieſe Schlacht auf der Seite des Ordens dem Großkomthur Conraden von Hattenſtein, 26 Kumthuren und 200 Rittern das Leben. Von den Litthauern ſollen 11,000 durch das Schwert, und noch weit mehrere durch Froſt und Hunger auf dem Rückweg umgekommen seyn. Da hernach der Herzog Leopold von Oeſterreich in Preußen ankam: ſo rückte um Martini der Hochmeiſter in deſſen Begleitung mit vier Haufen in Samogitien ein, verheerete dieſes Land weit und breit, und ließ blos die erwachſenen Mannsperſonen, welche als Gefangene arbeiten ſollten, am Leben. Dagegen verfuhr Keyſtuth in der Gegend um Gogelauken

eben

eben ſo, und der Komthur von Inſterburg gieng ihm in Litthauen nach, und kam mit guter Beute zurück, wiewohl er die Eroberung von Drewnik vergeblich verſucht hatte. Bald darauf rückte dieſer Komthur wieder in Litthauen ein, und eroberte und ſchleifte die Feſtung Durſenue. Hierauf wurde ein vierjähriger Stillſtand geſchloſſen. 1375. fieng der Komthur von Ragnit, Gericke, in Samogitien die Feindſeligkeiten wieder an. Caldenen wurde weit und breit verheeret; und der Komthur kehrte mit einer ſehr groſſen Beute an Menſchen und Vieh zurück, als er bei einem Moraſt im Walde den Weg verhauen und vom Feinde beſetzt fand. Die Chriſten mußten alſo abſitzen, und die Feinde zu Fuß angreifen, da ſie mit Verluſt ihres Anführers und 12 Ritter über den Moraſt in die Ebene kamen. Hierauf unterſtanden ſich die Litthauer nicht mehr, ſie anzugreiſen, ſondern ließen ſie mit aller Beute nach Hauſe. Bald hernach brach der Marſchall, Gottfried von der Linde, gleichfalls in Litthauen, drang nach den Verheerungen, die er in Dirſinigen und Weigow angerichtet hatte, bis nach Wilna, verwüſtete ganz Troki, eroberte die Feſtung eines litthauiſchen Herrn, Wyrbuts, und kam mit reicher Beute und

700 Gefangenen nach Hauſe. z) 1376. thaten dagegen die Litthauer einen Zug in Preußen, griffen Soldau und Neidenburg vergeblich an, und kehreten mit 818 Gefangenen zurück. Einen größern Schaden richtete der Komthur von Balge, Diederich von Elver in Reußen an, indem derſelbe nach Dlugoſſens und Schützens einſtimmigem Berichte durch Volniska bis nach klein Caminiec gekommen ſeyn ſoll. Der Hochmeiſter ſelbſt verwüſtete Medenik, Croglen, Arwiſten, Roßgayn, Gerſchov und Paſtov, und that einen vergeblichen Verſuch auf die Feſtung Kauen. Doch Keyſtuth machte es in Nadrauen eben ſo, und verheerete dieſes ganze Land; eroberte auch Inſterburg, und tödtete 900 Chriſten darinnen. Am Stephanstage rückte eine Partei von 600 Reitern in Litthauen, welche 1377. in Sloaſſen von 500 Litthauern, welche ſich ihr widerſetzen wollten, 300 nieder, und die Uibrigen zu Gefangenen machte. Der Komthur von Balge eroberte auf einer andern Seite das Schloß Pelitig, tödtete viele Menſchen, und führ=

z) Schütz deutſch. Bl. 78. bis 81. lat. 173 - 180. Dlug. 1142. 1145. 1148. Cont. Dusb. p. 426 et 427. Corner. p. 1119 et 1120. Rhode de prælio R. 1152-1154. 1158. 1159. 1166 et 1167.

führete 200 Gefangene mit ſich fort. Doch der Komthur von Ragnit fiel auf der Rückkehr von ſeiner Streiferei durch Romayn und Paſtov in einen Hinterhalt, wobei 20 Ritter und 500 Soldaten das Leben verloren. Um nun inskünftige ſicherer zu ſtreifen, und dagegen dem Feinde beſſer den Eingang zu verwehren, ließ der Hochmeiſter Wartenburg und Rein anlegen, und dieſen Bau durch den Marſchall von der Linde und den Großkomthur Rüdiger von Elver bedecken, welche, als ſich kein Feind blicken ließ, in Aliten einrückten, und dieſen ganzen Landſtrich ausplünderten. Bald darauf kam der Herzog Albrecht von Oeſterreich mit 62 Rittern und 2000 Soldaten nach Preußen, mit welchen der Hochmeiſter, ohne einen Feind geſehen zu haben, Paſtov, Caltenen und Weduke verwüſtete. Nicht lange hernach kamen andere Kreuzbrüder an, welchen zu gefallen der Hochmeiſter um Advent den Marſchall mit 12,000 Mann in Litthauen ſchickte. Dieſer gieng von Dirſumufsky auf Syedmilitſchki, von da auf Troki, welches nicht erobert werden konnte, und endlich auf Vilna, welcher Ort ſchon im vollen Brande ſtand, als Keyſtuth um einen fünftägigen Stillſtand anhielt. Dieſer ward ihm gewähret, und das Feuer, nachdem es ſchon den dritten

Theil der Stadt verzehret hatte, gelöſchet. Nach Ablauf des Stillſtandes ward Vilna wieder angegriffen, aber dergeſtalt vertheidigt, daß der Marſchall auf Keyſtuths abermaliges Anſuchen den Feindſeligkeiten ein Ende machte, und ſich mit den vornehmſten Rittern auf ein Geſpräch ins litthauiſche Lager begab. Mittlerweile dieſe freundſchaftlich bewirthet wurden, fiel Vitold das Gepäcke an, bei welchem der Proviant für das chriſtliche Heer befindlich war, und bemächtigte ſich deſſelben. Keyſtuth entſchuldigte ſich, daß dieſes ohne ſein Wiſſen geſchehen ſey, und das chriſtliche Heer mußte auf dem Rückwege ſechs Tage Hunger leiden. 1378. that der Herzog von Lothringen mit dem Komthur von Ragnit einen Zug in Litthauen, und nachdem ſie in einer Schlacht geſieget und 800 Edelleute zu Gefangenen gemacht hatten, wurden die Landſtriche Przevan, Labunov, Pedin, Arwiſch, Paßwyn, Eroglen und Perwaren ohne Widerſtand verheeret. Eben ſo glücklich lief hernach der Einfall des Marſchalls ab, welcher zuerſt Labunov und Leymen oder Zeymen längs dem Nerige, hernach Eroglen und Romayn bis an den Noveſe, und auf dem Rückwege Paſtov durchſtreifte. 1379. waren der Komthur von Balge und der Heermeiſter von Liefland in

Litthauen und der Komthur von Oſterode in Reußen eben ſo glücklich. Dagegen überrumpelten am Pfingſttage die Litthauer das Schloß Memel und brannten es ab. 1380. aber wurden Paſtov, Gerſchov, Labuno und Perſyn heimgeſucht. 1381. geſchah eben dieſes in Lekemsken, Novempyl, Simmerpyl und Kalisken, wobei mehr als 3000 Menſchen theils umkamen, theils in die Gefangenſchaft geriethen. Der Heermeiſter war in Samogitien nicht unglücklicher, und erbeutete unter andern 700 Menſchen und 1400 ſchon geſattelte und gezäumte Pferde. Doch dagegen ſaß Keyſtuth auch nicht ſtille, ſondern verheerete mit ſeinem Sohne Vitold die Gegend um Bayern, auf welche Feſtung er einen vergeblichen Angriff that, und nahm in der Nacht Oſterrode durch Uiberrumpelung ein, und machte es der Erde gleich. In dieſem Jahre endigte Olgerd ſein Leben. Seine letzte Gemahlin war die Prinzeſſin von Twer, Maria, und er hinterließ eilf Söhne, von welchen Volodimir, welcher der Stammvater der Herzoge von Sluko wurde, Kiev, Johann Zedzevit Podolien, Simon Langvin Mſciſlav, Alexander Vigund Trubetzkoi, Conſtantin, der Stammvater des Hauſes Czartoryski, Czernichov, und Theodor Lubart Sangusko erhielten. Die übrigen Söhne

 waren

waren Jagello, Skirgello, Swidrigello, Korybut, der Stammvater der Häuſer Zbaraß und Wisniowiecki, Demetrius und Vigund, welcher bei Annahme der griechiſchen Religion Baſilius, und als er dieſe wieder mit der römiſchen verwechſelte, Alexander genannt wurde. So ſchreibet Kojalowicz. Dlugoß aber zählet zwölf Söhne, von welchen achte eben die Namen als beim Kojalowicz führen. Doch ſtatt der Namen Johann Zedzevit, Volodimir und Demetrius ſind bei ihm vier andere Namen, Boris, Korigello, Marimunt, (vielleicht Narimund,) und Butaw. Doch beide widerſprechen einander nicht. Denn vermuthlich iſt ein Prinz frühzeitig verſtorben, und von dreien führet Dlugoß die heidniſchen, hingegen Kojalowicz die chriſtlichen Namen an. a)

Jagellos Regierung bis auf die Bekehrung von Litthauen.

Jagyello oder Jagello war unter allen Söhnen ſeinem Vater der liebſte, und wur-

de

a) Schütz deutſch Blatt 81. S. 2. und Bl. 82. lat. 180 - 182. Dlug. lib. X. p. 35. 37 - 39. 43 et 44. 45. 60 et 61. Cornerus p. 1128. 1129. 1130 et 1135. Kojal. p. 348 - 354.

de daher, ob er wohl viele ältere Brüder hatte, zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, und Keyſtuths hohe Verdienſte, (welcher einen Thron, deſſen er am würdigſten geweſen wäre, ihm freiwillig überließ,) hatten ein ſolches Gewicht, daß ſich Niemand dem Willen des verſtorbenen Olgerds zu widerſetzen unterſtand. Doch dieſelben wurden ihm gar ſchlecht belohnet, und das Schwerdt der tapferſten Feinde war dieſem Helden weniger gefährlich, als die Verläumdung eines Hofſchmeichlers und die Schwachheit eines jungen undankbaren Regenten. Woydilo, ein geborner Bauer, war aus einem Becker Olgerds Kammerherr, darauf Mundſchenke und endlich der oberſte Staatsbediente geworden. Dieſes hatte ihn ſo hochmüthig gemacht, daß er ſich kein Bedenken machte, um die Schweſter ſeines Landesherrn, Maria, verwittwete Kaſtellanin von Gartha, anzuhalten. Keyſtuth wurde bei dieſer Sache nicht zu Rathe gezogen; dem unngeachtet erfuhr er ſie, und widerſprach einer ſolchen ungleichen Vermählung mit vieler Heftigkeit. Doch weder Jagello noch Woydilo gaben ihm Gehör, und die Vermählung ward nicht nur vollzogen, ſondern Woydilo ſuchte auch Keyſtuthen bei ſeinem Herrn anzuſchwärzen, als wenn er ihm nach dem Throne ſtehe.

 Der

Der leichtgläubige und der Freimüthigkeit ſeines Vetters überdrüſſige Jagello war leicht zu bewegen, daß er dieſe Verläumdungen für Wahrheiten hielte, und wurde ſo eiferſüchtig auf das Anſehen ſeines Vetters und ſo furchtſam, daß er von den Erbfeinden ſeines Volkes, den Kreuzrittern, Hilfe wider ihn verlangte. Doch dieſe Unterhandlung ward durch den Komthur von Oſterode, Auguſtin Sudſtein, welcher die Herzogin von Maſovien, Keyſtuths Tochter, aus der Taufe gehoben hatte, Keyſtuthen entdeckt. Dieſer war willens, den undankbaren Jagello als ſeinen Feind zu behandeln. Doch ſein Sohn Vitold, welcher gegen Jagello die zärtlichſte Freundſchaft hegte, und denſelben ſolche Verrätherei nicht zutrauete, beſänftigte ihn wiederum. Doch bald darauf zeigte ihm der Beiſtand, welchen der Heermeiſter von Liefland auf Befehl des Hochmeiſters dem Skirgello, welchem Jagello das Woybaten, Keyſtuths Sohne, abgenommene Polosk gegeben hatte, wider die Einwohner, welche ihn aus der Stadt gejagt hatten, leiſtete, *) daß

*) Corner ſchreibt, daß dieſes Schickſal einen König von Ploſcowe Sirgallo betroffen habe, und hat dadurch die liefländiſchen Geſchichtſchreiber verleitet, daß ſie die Szene dieſer Begebenheit nach Pleſcow verlegen.

daß er vom Komthur zu Oſterode nicht hintergangen ſey. Mittlerweile dieſer Krieg währete, indem die Polosker Skirgello'n dergeſtalt gehäſſig waren, daß ſie der Herrſchaft des Ordens ſich zu unterwerfen erboten hatten, und, als dieſes vom Heermeiſter ausgeſchlagen wurde, ſich mit ſo vieler Tapferkeit vertheidigten, daß die Belagerung aufgehoben werden mußte; ſo ſchickte Keyſtuth zuerſt ſeinen Sohn Vitold von ſich, damit derſelbe ihm aus Freundſchaft gegen Jagello'n an ſeinem Vorhaben nicht hinderlich ſey, und überfiel hernach 1382 unvermuthet Vilna, und bemächtigte ſich der Perſonen Woydilos und Jagellos. Nachdem er ſich hierauf der Briefſchaften, welche die Beweiſe von dem Verſtändniſſe Jagellos mit dem Orden enthielten, bemeiſtert, und ſie dem Volke vorgelegt hatte: ſo wurde mit allgemeinem Beifalle Woydilo aufgehenkt, Keyſtuth zum Könige erwählet, und Jagello'n auf Vitolds Vorbitte Witepsk und Krena eingeräumt, nachdem derſelbe Keyſtuthen die Treue mit einem Eide zugeſagt, und alle Verbindung mit dem Orden abgeſchworen hatte. Dem neuen Könige ward ſogleich von dem Heere, welches mit dem Heermeiſter in Liefland in Polosk ſtand, Gehorſam geleiſtet, worauf auch der Heermeiſter nach Hauſe

ſe gehen mußte. Doch Korybut in Novogrodek weigerte ſich, ihn für ſeinen Oberherrn zu erkennen. Daher zog er gegen denſelben ins Feld. Mittlerweile aber nahm Jagello mit Hilfe der obrigkeitlichen Perſonen in Vilna dieſe Hauptſtadt wieder ein, und gieng darauf vor Troki, wo Vitold ſich aufhielt. Da ihm nun in dieſer Belagerung der Ordensmarſchall auf Befehl des Hochmeiſters zu Hilfe kam, rettete ſich Vitold mit ſeiner Mutter durch die Flucht nach Grodno, und bald darauf ergab ſich Troki. Auf die Nachricht von dieſen Veränderungen verließ Keyſtuth den Krieg wider Korybuthen, und gieng nach Samogitien, daſelbſt ein Heer zu ſammeln, indem er nicht nur wider die Macht des ganzen olgerdiſchen Hauſes, ſondern auch wider den Orden ſtreiten ſollte. So gar ſein eigener Schwiegerſohn, der Herzog von Maſovien, kam ihm in dieſer Bedrängniß ſo wenig zu Hilfe, daß er vielmehr ſelbſt in die Staaten ſeines Schwiegervaters einfiel, die Feſtungen Drohyczin und Myelnik eroberte, die Landſtriche Szuras, Byelsko, Kaminiec und Brzeſt verwüſtete, und ſich blos durch die Betrachtung, daß ſich ſeine Schwiegermutter in Brzeſt aufhielt, von der Belagerung dieſer Stadt zurückhalten ließ. Doch ließ Keyſtuth den Muth

nicht

nicht ſinken, ſondern gieng über den Vilia, zog Vitolden an ſich, und nahm die Belagerung von Trocki vor. Jagello rückte zum Entſatze an, und Keyſtuth ihm entgegen, weil er vor Ankunft des Heermeiſters mit Jagello'n ſeine Sache ausmachen wollte. Schon ſtanden beide Heere zur Schlacht fertig, als Jagello Vitolden bitten ließ, daß er ihm die Freundſchaft erweiſen, ſich zu ihm in ſein Lager begeben, und den Frieden zwiſchen zween nahen Vettern vermitteln möchte. Zur Geißel dagegen fand ſich Skirgello in Keyſtuths Lager ein, und Jagello wußte Vitolden dergeſtalt einzunehmen, daß er ſeinen Vater gleichfalls überredete, mit ihm in Jagello's Lager zu gehen. Kaum waren beide daſelbſt angelangt, als ſie von Jagello's Heere umringt wurden, und derſelbe ihnen andeutete, daß, da ihre Zwiſtigkeiten größtentheils gehoben ſeyn, beide Heere auseinander, und ſie mit einander nach Vilna gehen könnten. Keyſtuth, dieſer große Soldat und Feldherr, welcher die Geſinnungen ſeines Vetters nach ſeinen eigenen beurtheilet, und ihm alſo keine Falſchheit zugetrauet hatte, ſah ſich wegen eines Uibermaßes der Redlichkeit durch den Betrug ſeines Vetters überwunden, und mußte ihm in einer Sache willfahren, zu welcher man ihn, wenn er

ſich

ſich geweigert, gezwungen haben würde. Ganz Litthauen, und ſo gar der Hochmeiſter, bedaureten das Schickſal der hintergangenen Helden, und legten bei Jagellon Fürbitten für ſie ein. Doch Niemand iſt grauſamer, als ein Feiger. Keyſtuth ward zu Krena ſehr gefeſſelt in den Grund eines dunkeln Thurms geworfen, und nachdem er darinnen fünf Tage gelegen, auf Jagello's Befehl zur Nachtzeit ermordet. Zween der vornehmſten litthauiſchen Herren wurden wegen Theilnehmung an Woydilos Tode mit Pferden zerriſſen, und andere Geringere enthauptet. Vitold ward zu Krena fürſtlich gehalten, aber ſcharf bewachet. Doch hatte ſeine Gemahlin, Anna, die Erlaubniß, ihn in Begleitung zwoer Frauenzimmer zu beſuchen. Mit einer von dieſen wechſelte Vitold die Kleider, und entkam zu ſeinem Schwager, dem Herzoge von Maſovien, und von da nach Preußen zum Hochmeiſter. Dieſer verſprach, ſich ſeiner mit allem Eifer anzunehmen, und nicht eher zu ruhen, bis er in den Beſitz von Litthauen geſetzt wäre. Wie Vitold ſo mächtige Beſchützer erhalten hatte: ſo erklärte ſich ganz Samogitien für ihn, alle ſeine Anhänger fanden ſich in Preußen bei ihm ein, und ſelbſt Jagello ſchickte ihm ſeine

Ge-

Gemahlin zu. b) Dieſer neue König war 1383. darauf bedacht, wie er das vom Herzoge von Maſovien eingenommene Podlachien demſelben wieder entreißen möchte. In Drohyczin hatte ſich der Marſchall von Maſovien, Saſſin, mit dreißig Lanzen und ſechszig Schützen geworfen, und dadurch die ſchwache Beſatzung dergeſtalt verſtärkt, daß ſie den Litthauern tapfern Widerſtand that. Doch als einige Soldaten, welche geborne Reuſſen und von den Belagerern beſtochen waren, die Feſtung an verſchiedenen Orten in Brand ſteckten, und die Litthauer zu gleicher Zeit ſtürmten: ſo ward die Beſatzung theils durch das Feuer, theils durch das Schwert, dergeſtalt verringert, daß der wenige Uiberreſt ſich ergeben mußte. Hierauf ward Szuras durch Uibergabe, Myelnik durch einen unvermutheten Anfall, und Kamieniec nach einer achttägigen Belagerung erobert. Doch nun erhielt Jagello Nachricht, daß der Hochmeiſter und Vitold in das Herz von Litthauen eingedrungen wären, und daſelbſt alles in eine Einöde verwandelten. Sie hatten ſchon Troki, nach vielen durch ihre Kriegsmaſchinen

b) Kojal. p. 355 - 375. Dlug lib. X. p. 60 - 67. Schütz deutſch. Bl. 83. S. 2. und Bl. 84. lat. p. 183 - 185. Corn. p. 1137.

nen in die Mauer gemachten Oeffnungen, zur Uibergabe gezwungen, und waren, nachdem ſie daſſelbe mit einer ſtarken Beſatzung verſehen hatten, vor Vilna gegangen, und hatten dieſen Ort in die Aſche gelegt. Als ſie aber darauf mit großer Beute wieder nach Hauſe gegangen waren: ſo belagerte Jagello Troki wieder, und weil die ſchadhaften Feſtungswerke noch nicht ausgebeſſert waren, ſo war es den Litthauern leicht, noch mehr Oeffnungen zu machen. Hiedurch wurden die Belagerten zur Uibergabe gezwungen, auf die rühmliche Bedingung, daß ſie mit allen Gütern freien Abzug erhielten. In der That war der Ort allenthalben ſo durchlöchert, daß die Nacht nach ihrem Abzug die ganze Mauer einſtürzte und einige Litthauer tödtete. c) Doch hielt ſich Jagello nicht eher auf den litthauiſchen Thron für befeſtigt, bis er ſo wohl mit Vitolden, als dem Orden ein gutes Vernehmen getroffen hätte. Vitold ließ ſich überreden, heimlich aus Preußen wegzugehen, und die Bezirke von Grodno, Bolkoniſk und Brzeſt, welche ihm Jagello nebſt dem Verſprechen abgetreten hatte, daß er bei einer günſtigen Gelegenheit ihm mehr Land ein-

c) Dlug. p. 89 et 90 Schütz. deutſch. 84. S. 2. Corn. p. 1336 et 1337. Kojal. p. 374-376.

STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

einräumen wolle, in Beſitz zu nehmen, und erneuerte die vorige Freundſchaft mit Jagello dergeſtalt wieder, daß er nichts ohne ſein Vorwiſſen that, behielt aber dabei, als ein edelmüthiger Herr, bis an ſeinen Tod Geſinnungen der Dankbarkeit gegen den Orden bei. Dem Hochmeiſter erzeigte Jagello die Höflichkeit, daß er ihn einladen ließ, daß er bei ſeiner Taufe in Krakau ſein Pathe ſeyn, und hernach auch ſeiner Krönung zum Könige von Polen beiwohnen möchte. Doch der Hochmeiſter, welcher die Vereinigung der litthauiſchen und polniſchen Macht, von welchen jede dem Orden ſo lange die Spitze geboten hatte, unter einem Oberhaupte nicht mit Gleichgültigkeit anſah, bediente ſich vielmehr des Umſtandes, daß Jagello mit den mehreſten ſeiner Brüder und dem größten Theile des Adels und ſeiner Kriegsmacht nach Polen gezogen war, 1386. auf Anhalten eines Bruders des neuen Königs von Polen, (den wir von nun an mit ſeinem Taufnamen Vladislav belegen wollen) Andreas, eines griechiſchen Chriſten, mit demſelben in Litthauen einzufallen, und nach angerichteten großen Verheerungen die eroberte Feſtung Lubowl und das zu ihnen freiwillig gefallene Polotsk dieſem ſeinen Bundsgenoſſen einzuräumen. Die Nachricht hievon erhielt Vladislav zu

eben der Zeit, als ihm gemeldet wurde, daß der Herzog von Smolensk, Sventoslav, in Witepsk eingerückt ſey, und darinnen noch größeren Schaden anrichte. Er ſchickte alſo Skirgello'n und Bitelden, die als Chriſten die Namen Caſimir und Alexander angenommen hatten, mit einem Heere nach Litthauen. Dieſe beſetzten alle Ausgänge, durch welche das Ordensheer nach Preußen mußte. Doch dieſes ſchlug ſich dergeſtalt durch, daß es nach Ertödtung von mehr als 8000 Litthauern mit aller Beute ſicher nach Hauſe kam. d) Dagegen ward Lubowl nach einer kurzen Belagerung erobert, und die Beſatzung theils getödtet, theils gefangen genommen. Mittlerweile hatte Sventoslav die Stadt Miſcislav aufs äußerſte gebracht. Alſo gieng das litthauiſche Heer nach der Eroberung von Lubowl zum Entſatz derſelben ab, und Sventoslav demſelben entgegen. In der Schlacht ward Sventoslav mit einer Lanze durchgerennt, und hierauf floh ſein Heer in die Waldungen. Doch ſein Prinz George gerieth verwundet in die Hände ſeiner Feinde, und ward nicht eher losgelaſſen, bis er für ſich und

d) Schütz. deutſch. 84. S. 2. u. 85. S. 1. lat. p. 185 et 186. Dlug. 106 et 107. Corn. p. 1148 et 1149. Kojal. p. 377 - 391.

und ſeine Nachfolger in Smolensko Vladislaven und deſſen Erben in Litthauen ewige Treue gelobt hatte. Das ſiegreiche Heer gieng ferner auf Polotsk los, und jagte den Bewohnern ſolches Schrecken ein, daß ſie ſich ohne vielen Widerſtand unterwarfen. Nachdem hierauf die Urheber des Abfalls enthauptet worden, und Andreas dem Könige zugeſchickt war, welcher ihn in der Feſtung Choczing drei Jahre eingeſperrt hielt; ſo begab ſich der König von Polen 1387. in Begleitung ſeiner Gemahlin, des Erzbiſchofs von Gneſen, und vieler andern polniſchen Herren nach Vilna, um die Bekehrung der Litthauer zum Chriſtenthume zu bewerkſtelligen, und dergeſtalt einer Hauptbedingung, unter welcher er die polniſche Krone erhalten hatte, Gnüge zu leiſten. In dieſer Abſicht hielt er am Aſchermittwoche zu Vilna einen Reichstag, und gab ſich auf demſelben Mühe, die Litthauer zu Verlaſſung des Heidenthums und Annahme des chriſtlichen Glaubens zu überreden. Wie aber dieſe Vorſtellungen keinen Eingang fanden, befahl er in dieſem königlichen Sitze das heilige Feuer auszulöſchen, die Götzentempel mit ihren Altären niederzureißen, alle Haine auszuhauen, und die Schlangen, welche als Hausgötter verehret wurden, allenthalben aufzuſuchen und

zu tödten. Die Litthauer ſahen dieſer Vertilgung ihres bisherigen Gottesdienſtes mit Seufzen zu, hegten aber eine zu große Furcht für ihren Oberherrn, um ihm auch nur die allergeringſte Verhinderung in den Weg zu legen, und glaubten vielmehr, daß ihre Götter ſich ſelbſt vertheidigen würden. Da aber dieſes nicht geſchah, ſo ſchrieben ſie es ihrer Ohnmacht zu, und erklärten ſich, das Chriſtenthum anzunehmen. Ein Hauptbewegungsgrund zu dieſer ſchleunigen Gemüthsänderung war die Begierde, neue Kleidungen zu erhalten, mit welchen der König alle die Bauern beſchenkte, welche ſich taufen ließen. Denn auf die Nachricht von dieſer Freigebigkeit lief das Landvolk aus allen Gegenden nach Wilna, und die Menge der Täuflinge war ſo groß, daß man ſie nicht einzeln taufte, ſondern in Haufen vertheilte, und jeden davon mit einem allgemeinen chriſtlichen Namen belegte. Nur die Häuſer der Edelleute hatten den Vorzug, daß jede Perſon aus denſelben beſonders die Taufe empfieng. Man kann alſo leicht vermuthen, wie der Unterricht beſchaffen geweſen ſey, da überdem wenige von den polniſchen Geiſtlichen die litthauiſche Sprache verſtanden, und alſo aus Noth der König den vornehmſten Lehrer abgeben mußte, und den Neubekehrten das

Glau-

Glaubensbekenntniß und das Vater Unſer vorbetete, weil vermuthlich ſeine eigene theologiſche Wiſſenſchaft ſich nicht viel weiter erſtreckte. Dem ungeachtet zog ihm dieſe Bemühung einen mit vielen Lobeserhebungen angefüllten Brief vom Pabſt Urban VI. zu, welcher Gott nicht genug dafür danken konnte, daß er ſeiner Braut, der hochheiligen römiſchen Kirche, der Mutter der Chriſtenheit, ſo viele neue Kinder ſchenke, und eine Menge Tempel dem Herrn, zu Ehren dieſer hochheiligen römiſchen Kirche, errichten laſſe. Der König war auch wirklich bedacht, dieſe Lobſprüche zu verdienen. Er ſtiftete nämlich zu Vilna ein Bisthum, welches einem polniſchen Franziskaner und vormaligem Beichtvater ſeiner Schwiegermutter, der Königin Eliſabeth von Ungarn, Andreá Vaßilon, ertheilet wurde, und erbaute die biſchöfliſche Kirche, welche den h. Stanislaus zum Schutzheiligen bekam, auf der Stelle, wo vorher der vornehmſte Götzentempel geſtanden hatte, und richtete es ſo ein, daß der Hauptaltar den Platz einnahm, auf welchem vormals das ewige Feuer unterhalten wurde. An ſieben andern Oertern wurden Pfarrkirchen erbauet, und vom Könige mit reichen Einkünften und von ſeiner Gemahlin mit Kirchenſchmucke begabet. Er war aber nicht nur bemüht, die

Heiden zum Chriſtenthum zu bekehren, ſondern auch die Anzahl der grichiſchen Chriſten dadurch zu verringern, daß er die Heirathen zwiſchen den römiſchen Chriſten und ihnen nur unter der Bedingung erlaubte, daß allemal derjenige Theil, welcher ſich zur griechiſchen Religion bekannte, zu der römiſchen übertreten ſollte. Dieſes Verfahren verurſachte vermuthlich den Aufſtand, welcher 1388. in Witepsk und Polotsk erregt, und durch die Gegenwart des Königs und Beſtrafung der Urheber mit Gefangenſchaft und Einziehung ihrer Güter gedämpft wurde. Bald darauf ernannte er ſeinen Bruder, Caſimirn Skirgellon, zum oberſten Herzoge von Litthauen, dem alle übrige Fürſten ſeines Hauſes unterwürfig ſeyn ſollten; doch ſollte derſelbe ihn hinwiederum als ſeinen Oberherrn verehren. e) Dergeſtalt verlor Litthauen ſowohl ſeine Unabhängigkeit, als den königlichen Titel, welcher ſich für ein unterworfenes Land nicht ſchickte, und daher mit dem großherzoglichen verwechſelt wurde. Zwar ſchreibet Kojalowicz die Annahme des großherzoglichen Tituls Ringolden, welchen er für Mendogs Vater ausgiebt, zu. Doch der ältere

Ruſſow

e) Dlug. p. 107-112. Kojalow. p. 391-399.

Ruſſow nennet Mendogen noch vor Annahme des Chriſtenthums einen König, und ſchreibet ausdrücklich, daß derſelbe vom Heermeiſter begehret habe, daß er den Pabſt bewegen möchte, daß derſelbe ihn und ſeine Königin gleich nach der Taufe als einen chriſtlichen König und Königin krönte. Dieſes beweiſet meines Erachtens zur Gnüge, daß er ſchon vorher König geheißen, und nichts weiter gefordert habe, als daß er auch vom Pabſte in dieſer Würde erkannt werde. Man findet auch nicht, daß einer von ſeinen Nachfolgern dieſen einmal angenommen Titel abgelegt habe, und es iſt auch unglaublich, daß Jemand unter denſelben einen größern Titul gegen einen geringern freiwillig vertauſcht habe, und niemals ſind ſie von einer fremden Macht dazu gezwungen worden. Man findet vielmehr, daß ſie von Dusburgen, Ruſſowen und Cornern, ſo oft ſie von ihnen etwas melden, allezeit Könige genannt werden. Ich glaube alſo nicht zu irren, wenn ich die Verwechſelung des königlichen Namens mit dem großherzoglichen als eine Folge des Verluſtes der Freiheit von Litthauen anſehe.

Beſchaffenheit des heidniſchen Litthauens.

Da durch dieſe Veränderung im Gottesdienſte und in der Regierung Litthauen eine

ganz andere Geſtalt gewann; ſo wird es nicht unangenehm ſeyn, an dieſem Orte eine Schilderung von dem damaligen Zuſtande desſelben zu leſen. Sowohl in Litthauen als Samogitien iſt gröſtentheils die Luft ſo kalt, daß man kaum zween Monate im Jahre eine Art von Sommer hat, daher die Erd= und Feldfrüchte zu keiner Reife gelangen, ſondern durch Dörrung zur Nahrung bequem gemacht werden müſſen, viele Bewohner gänzlich erfrieren, noch mehrere aber durch den Froſt die Naſen einbüſſen. Die Unfruchtbarkeit des Bodens war ſo groß, daß die Ruſſen, als ſie die Oberherrſchaft dieſes Landes hatten, den Einwohnern nur Korkholz und Matten auferlegten. In dem Gottesdienſt und Sitten kamen ſie mit dem Preußen, welche im Grund ein Volk mit ihnen waren, überein. Doch hernachmals, als ſie in Rußland Eroberungen machten, zog dieſe Vermiſchung einige Veränderungen nach ſich. Von Gemüthsart waren ſie aufgeblaſen, aufrühreriſch, hinterliſtig, frech, große Lügner, erſtaunend ſparſam, wiewohl in Gaſtereien verſchwenderiſch, ſehr geheimnißvoll und verſchwiegen, hegten gegen ihre Kinder eine Affenliebe, hielten viel auf Looſen und Wahrſagen, und waren der Geilheit, Trunkenheit und Schmeichelei gegen Vornehmere ergeben.

Denn

Denn ſowohl der Adel war ſeinem Landesherrn, als die Leibeignen ihren Gebietern ſklaviſch unterthänig; und ob ſie wohl mehr wie das Vieh, als wie Menſchen gehalten wurden, ſo vermochte doch eine ſo harte Behandlung die Liebe gegen ihre Obrigkeit nicht in ihrem Gemüthe auszulöſchen. Die großen und der Adel nahmen alle Gebräuche ihres Gottesdienſtes aufs genaueſte in Acht; doch das Landvolk bekümmerte ſich faſt gar nicht darum. Die Sorgfalt für das Hausweſen ward ihren Weibern überlaſſen, welche alle Speiſen zurichten und Leinwand weben mußten, dabei aber, wie ihre Männer dem Trunke ergeben waren. Wenn ein Edelmann in den Krieg zog, ſo folgte ihm ein kleines Heer von Leibeignen. Ob ſie aber wohl zu ſchleunigen Uiberfällen und Verheerungen geſchickter als zu einem ordentlichen Kriege waren: f) ſo hatten ſie doch ihre Grenzen dergeſtalt erweitert, daß Litthauen, als es vom Könige von Polen ſeinem Bruder, Skirgello, zu regieren gegeben wurde, außer dem eigentlichen Litthauen, und Samogitien, aus Poleſien, Podlachien, Witepsk, Polotsk, Smolensko, Mſcislav, ganz Severien, Kiev,

f) Dlug. p. 113. 117.

Volhynien und einem Stücke von Podolien beſtand. g)

Regierung Caſimirs Skirgello's.

Caſimir Skirgello, der erſte Großherzog von Litthauen, war von Natur verwegen und frech, im Reden unbedachtſam, und in ſeinen Handlungen übereilend, und deswegen ſehr fürchterlich, wenn nicht die beſtändige Trunkenheit ihn bei jedermann verächtlich, und Grauſamkeiten, welche er alsdann verübte, verhaßt gemacht hätten. Denn in derſelben pflegte er einen jeden, der ihm in den Wurf kam, ja ſeine beſten Freunde zu verwunden, wiewohl er ſich, wenn er wieder nüchtern war, ein Vergnügen daraus machte, durch Heilung dieſer Verletzungen ſeine Erfahrung in der Heilungskunſt zu zeigen. Er machte kein Geheimniß daraus, daß Vitold und deſſen Anhänger alles von ihm zu befürchten hätten. Da derſelbe ihm ſowohl wegen des Beiſtandes, welchen er vom Könige erwarten konnte, als wegen des ſtarken Anhanges, den er unter den Reuſſen hatte, welche annoch die Katholiſchen an der Zahl in Litthauen weit

g) Kojalow. P. I. p. 399.

weit übertrafen, und es deswegen mit dem Großherzoge hielten, weil er ungeachtet er dem Könige zu gefallen zu Krakau den griechiſchen Lehrbegriff mit dem römiſchen verwechſelt hatte, dennoch die Griechen zum Nachtheil der Katholiſchen begünſtigte, die Spitze nicht bieten konnte: ſo verſah er ſeine Feſtungen, Grodno und Brzeſt, und gieng aus dem Lande, um ſich in der Fremde Hilfe zu ſuchen. Dieſe fand er nicht in Maſovien, wo er nicht nur von ſeinen beiden Schwägern ſehr kaltſinnig aufgenommen, und noch dazu von dem einen, Januſzi, beſtohlen wurde; ſondern in Preuſſen bei dem Orden, welcher ihm, weniger wegen der vorigen Bekanntſchaft, während welcher er ſowohl die deutſche Sprache erlernet hatte, als ſich durch Schickung in die deutſchen Sitten beliebt gemacht hatte, als wegen des Vortheils, welchen er ihm durch ſein Anſehen und ſtarken Anhang in Litthauen verſchaffen konnte, allen Beiſtand verſprach. Kaum wurde 1389. ſeine Abreiſe ruchtbar: ſo hielt der König für nothwendig, den polniſchen Unterkanzler, Nicolaus von Moskorzow, mit Soldaten und Kriegsbedürfniſſen nach Vilna zu ſchicken, und zugleich dem Großherzoge andeuten zu laſſen, daß er denſelben die völlige Obergewalt dieſer Hauptſtadt abtreten ſolle. Dieſe Vertheidigungsanſtal-

anſtalten ſchienen überflüſſig, da Vitold aus Preußen ſich in eine heimliche Unterhandlung mit dem Könige einließ, und nach Erhaltung des Verſprechens, daß Litthauen Skirgell'on genommen und ihm gegeben werden ſolle, nach Litthauen zurückgieng, und auf dem Wege ſich der Feſtungen Georgenburg, Marienburg und Neuhauſen unter dem Scheine der Freundſchaft bemächtigte, die wehrhafte Mannſchaft tödtete, und in den Feſtungsgraben warf, und nach Anſteckung der Schlöſſer die übrigen Einwohner mit ſich nach Litthauen in die Dienſtbarkeit führte. Doch da nach ſeiner Ankunft zu Hauſe der König die Erfüllung ſeines Verſprechens nicht ſogleich leiſtete: verſuchte er, ſich durch Liſt zum Meiſter von Vilna zu machen; und als ihm dieſer Anſchlag mißlungen war: ſo gieng er mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Anhängern wieder nach Preußen, und bekräftigte ſeine neue Verbindung mit dem Orden durch einen ſchriftlichen Vertrag ſowohl, als durch einen Eidſchwur. Hierauf ließ er aus denen Feſtungen Brzeſt, Grodno und Camſniec, häufige Streifereien thun. Dieſe zu hemmen rückte der König zu Anfange des Februars 1390. aus Polen in Litthauen ein, und eroberte Brzeſt innerhalb zehn Tagen. Als er aber mit dem Heere vor die übrigen Feſtungen gehen wollte: ſo begehrte

begehrte daſſelbe unter dem Vorwande des Mangels an Unterhalte für ſich und ſeine Pferde, nach Hauſe entlaſſen zu werden, daß der König von den Polen nur ſeine Hofleute, welche 130 Lanzen ausmachten, und überhaupt 900 Mann, doch lauter wohl verſuchte Soldaten, bey ſich behielt. Er wagte es, mit dieſer wenigen Mannſchaft den Krieg fortzuſetzen, und, nachdem er Cameniec mit derſelben erobert hatte, auch die Belagerung von Grodno anzufangen. Während derſelben ward ſein Heer durch die Hilfsvölker ſeiner Brüder, unter welchen die, welche Koribut ihm zuführte, mit Waffen und Pferden am beſten verſehen waren, verſtärket. Doch dieſes war auch nothwendig, weil Witold und das Ordensheer zum Entſatze kamen. Aber alle ihre Verſuche, den Belagerten zu helfen, waren vergeblich, und nach ihrem Abzuge ergab ſich die Feſtung nach einer fünfzigtägigen Belagerung, welche Eroberung dem königlichen Heere deſto mehr zur Ehre gereichte, weil es ſich auch durch den äußerſten Hunger nicht hatten bewegen laſſen, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen.

Dieſen Verluſt zu erſetzen rückte Witold mit ſeinen Bundsgenoſſen, welchen er zur Verſicherung ſeiner Treue zween Prinzen,

Ivan

Ivan und George zu Geiſeln gegeben hatte, h) in Litthauen ein. Ihre Macht war ſo zahlreich, daß ſie ſich in drei Heere theilten, von welchen eines der Landmarſchall, Conrad von Wallenrod, bei welchen ſich der engliſche Herzog von Lancaſter, und viele freiwillige Engländer, Deutſche und Franzoſen befanden, das andere der Heermeiſter und das dritte Vitold befehligten. Dieſes zahlreiche Heer rückte nach Abbrennung der Stadt und Feſtung Troki vor Vilna, und ſchloß dieſen Ort auf drei Seiten ein. Die polniſche Beſatzung, welche aus 4000 Mann der auserleſenſten Leute beſtand, i) wollte aus Mißtrauen gegen die Litthauer und Reuſſen dieſelben keinen Theil an der Vertheidigung der Hauptfeſtung nehmen laſſen, ſondern that allein alle Kriegsdienſte. Wirklich wurde von inwendig das Unterſchloß in Brand geſteckt, und der feindliche Angriff, welcher zu gleicher Zeit geſchah, verhinderte, daß derſelbe nicht gelöſcht werden konnte. Der Prinz Caſimir Corigello wollte dem Feuer entgehen, und fiel den eindringenden Feinden in

h) Preuß. Samml. Th. III. S. 223 aus Lindenblatts, welcher um 1420 verſtorben iſt, geſchriebenen preußiſchen Chronik.
i) Corner. p. 1160.

in die Hände, welche ihm ſogleich dem Kopf abhieben, und, die Belagerten zu ſchrecken, ihn auf einen Spieß ſteckten, und ſie zugleich zur Uibergabe aufforderten. Ob ſie aber wohl bey Eroberung dieſes Unterſchloſſes 14,000 Menſchen auf die erbärmlichſte Art umkommen geſehen hatten: ſo blieben ſie doch bei ihrem Vorhaben in Vertheidigung der Feſtung ſtandhaft, und da faſt allenthalben die Kriegswerkzeuge Oeffnungen gemacht hatten; ſo ſtellten ſie ſich in dieſelben als eine lebendige Mauer ſo lange, bis hinter den ausgebreiteten Fellen die Löcher mit Erde, Miſt und Leder zugeſtopt waren, welche Art von Verſchanzung ſie wider das Geſchütz beſſer als eine Mauer beſchützte. Dagegen thaten nicht nur ſie aus der Hauptfeſtung, ſondern auch der Großherzog, welcher mit ſeinen Litthauern und Reuſſen in den Vorſchanzen lag, den Belagerern durch häufige Uiberfälle großen Schaden. Der hierüber erbitterte Vitold ließ Narimunden, einen Bruder des Königs, welcher nach einer tapfern Gegenwehr in ſeine Hände fiel, an einem Baum zum Ziele aufhenken, an welchem ſich die Litthauer, Reuſſen und Tatarn in Pfeilſchießen übten. Hingegen büßten auf Seiten der Belagerer Alard, Graf von Hohenſtein

henſtein, und ein Prinz Vitolds, Totivil, das Leben ein.

Während der Belagerung machten die Verbundenen den Polen Vorwürfe, daß ſie Ungläubigen wider Chriſten beiſtünden. Dieſe dagegen behaupteten, daß es ein Gott wohlgefälliges Werk ſeye, redliche Neubekehrte wider böſe Chriſten zu vertheidigen. Beide Theile vereinigten ſich, daß vier Kämpfer auf jeder Seite die Gerechtigkeit dieſer Sache in Gegenwart des Kaiſers Wenceslai zu Prag ausmachen ſollten. Doch als ſich die Vorfechter allda eingefunden hatten, ſo ließ der Kaiſer den Kampf nicht zu, ſondern zog alle an ſeine Tafel, und vermittelte einen Vertrag. Endlich ward dieſe Belagerung, nachdem ſie drei Monate gewähret hatte, zu Anfange des Oktobers aufgehoben. Sie hatte von beiden Theilen ſo viel Leute gekoſtet, daß die Erſchlagenen unbegraben liegen blieben, und von den Hunden gefreſſen wurden. Dieſer Fraß machte ſie ſo wüthend, daß ſie die Leute auf der Landſtraße anfielen, und ſogar Reiter von den Pferden heraberiſſen und verzehrten. Auf dem Rückwege waren die Verbundenen ſo aufgebracht, daß ſie ſogar die neuerrichteten katholiſchen Kirchen abbrannten, und ſäugende Kinder auf Pfähle

ſpießten

ſpießten. Dieſe groſſe Verheerung des Landes bewog den König, im November Litthauen ſelbſt zu beſuchen, und nicht nur einen guten Kriegsvorrath, ſondern auch eine Menge Lebensmittel und Kleidungsſtücke mit zu bringen.

Mioskorzov legte die Statthalterſchaft von Vilna nieder, und weil kein Pole bewogen werden konnte, dieſe Stelle zu übernehmen, weil ſie ſich noch mehr für der Gemüthsart des Großherzogs, als für den feindlichen Gefahren, ſcheueten, ſo ſchickte er dieſen nach Kiev, und übertrug ihm daſelbſt ſtatt Volodomirs, welcher bisher in Kiev ſeinen Sitz gehabt, die Regierung, und dieſe Veränderung verurſachte, daß Johann Oleßnicki die Statthalterſchaft von ganz Litthauen übernahm. Auch trat der König dem Herzoge Janus von Maſovien ein Stück von Podlachien ab, doch daß er es als ein von Litthauen abhängiges Land beſitzen ſollte.

Witold that annoch aus Preußen unaufhörlich Streifereien, und rückte im Sommer 1391 wieder mit dem Hochmeiſter vor Vilna. Da aber durch die Entfernung des unvorſichtigen und verhaßten Skirgello, und die Vertheidigungsanſtalten des neuen Statthalters die Hoffnung, dieſen Ort durch Verrätherei einzunehmen, vereitelt war: wendeten

ſie ſich gegen Wilkomirz und Novogrodek, und eroberten dieſe Feſtungen, (aus welchen von ihnen viele polniſche Soldaten als Gefangene nach Preußen abgeführt wurden, und erſt nach ſieben Jahren ihre Freiheit wieder erlangten,) ohne ſonderliche Mühe, und traten nach deren Einäſcherung den Rückweg wieder an. Hernach that Vitold noch zween Einfälle, in welchen Myednicki und Welßa abgebrannt wurden. Um dergleichen mit mehrerm Vortheile unternehmen zu können, rückten beide Bundsgenoſſen im Winter in Samogitien ein, und legten über der Memel rund um Kauen drei Feſtungen an, unter welchen Neuwerder und Mittenburg von dem Orden beſetzt, Ritterswerder aber von Vitolden und deſſen Leuten zum Aufenthalt erwählet wurde. Die Verheerungen, welche aus dieſen Schlöſſern in Litthauen angerichtet wurden, zu endigen, ſchickte Oleßnicki den Prinzen, Alexander Wigund, ab, welcher Ritterswerder mit ſolcher Gewalt angriff, daß Vitold alle ſeine Tapferkeit anwenden mußte, ſich darin zu behaupten. Doch bald darauf 1392. verſtarb dieſer tapfere und tugendhafte Herr am Gifte, und man hegte nicht ohne Wahrſcheinlichkeit Verdacht, daß Vitold an dieſer Vergiftung Theil genommen habe, weil dieſes der einzige Bru-

der

der des Königs war, welcher ihm in ſeinem Vorhaben, die Regierung von Litthauen vom Könige zu erlangen, im Wege ſtand, da alle übrige wegen ihrer ſchlechten Eigenſchaften zur Regierung untüchtig waren.

Wirklich ließ gleich darauf Vladislav durch den Herzog Heinrich von Maſovien, Szemovits Bruder, welcher ſich lieber mit Ringala, Vitolds Schweſter, vermählen, als Biſchof von Ploczko ſeyn wollte, eine Unterhandlung mit Vitolden anfangen. Als nun derſelbe Vitolden feſte Verſicherung gegeben hatte, daß er das Großherzogthum erhalten ſollte: ſo ſuchte dieſer ſich dadurch ein Verdienſt beim Könige zu machen, daß er bei ſeinem Abzuge alle Unterthanen und Güter des Ordens aus Rittersswerder mitnahm; und die Feſtung ſelbſt in Brand ſteckte. Die Beſatzung der übrigen zwei Schlöſſer ſetzte ihm zwar nach, ward aber abgeſchlagen, und darauf hatten beide Schlöſſer gleiches Schickſal mit Ritterswerder. Nach ſeiner Rückkunft machte er dem Könige den 7. Auguſt ſeine Aufwartung, welcher ihm darauf zu Vilna in den Beſitz des Großherzogthums ſetzte, und mit ihm einen ſchriftlichen Vergleich errichtete, daß er die Oberherrſchaft des Königs und der Krone Polen erkennen, und beiden ewige Treue eidlich

verſprechen, ſeine Gemahlin für ihn ſchriftlich und mit einem Eid Bürgſchaft leiſten, und der König ohne ſein Wiſſen und Willen Niemanden die Schlöſſer zu Vilna, Vitepsk, Merecz und Grodno anvertrauen ſolle.

Mit Skirgello'n ward 1393. durch Vermittelung der Königin abgemacht, daß eine brüderliche Freundſchaft zwiſchen Vitolden und Skirgellon wider alle Feinde, nur den König ausgenommen, geſtiftet werden, Vitold ihm zu dem Beſitz von Kiev, woraus Volodimir nicht weichen wollte, mit den Waffen verhelfen, und dieſes Land doch mit Vorbehalt der oberherrlichen Rechte Vitolds, als Großherzogs, ihm und ſeinen Erben verbleiben, und der König von Polen ſeine Beſitzungen mit Krzemieniecz Staradub, und Stare Troki vermehren ſolle. k)

Des Großherzogs Vitolds Regierung.

Vitold beſaß alle Eigenſchaften eines groſſen Mannes, ſorgfältigen Regenten, und tapfern Feldherrn, wiewohl ohne ein heldenmäßiges Anſehen. Er hatte ſeine Zeit dergeſtalt eingetheilet, daß er keinen Augenblick müſſig

k) Dlug. p. 119-122. Kojalowicz p. 1-24. Schütz deutſch. Bl. 86 und 87. lat. p. 186-191.

müſſig zubrachte. Auch wenn er auf ſeinen Reiſen, oder auf der Jagd und beim Schachſpiel von Vorfällen benachrichtigt wurde, welche keinen Aufſchub litten: ſo ließ er die Abmachung derſelben keinen Augenblick anſtehen. In Speiſen liebte er die Mäßigkeit, und in ſeinem ganzen Leben hat er kein anderes Getränke als Waſſer getrunken. Doch den Ausſchweifungen mit dem weiblicheen Geſchlechte war er dergeſtalt ergeben, daß er in mehr als einem Feldzuge ſein Heer mitten unter den Feinden ließ, und nicht eher vom Pferde ſtieg, bis er bei ſeiner Gemahlin oder Geliebten angelanget war. Seine Unterthanen fürchteten ihn wegen ſeiner Strenge, die gegen mehr geſittete Unterthanen Grauſamkeit geweſen ſeyn würde, und liebten ihn wegen ſeiner Freigebigkeit. l) Seine Thätigkeit und Freigebigkeit erwarben ihm einen ſo großen Namen, daß man mit Recht ſagen kann, daß der Ruhm des litthauiſchen Volkes mit ſeiner Thronbeſteigung geboren, und bei ſeinem Tode geſtorben ſey. Kaum war er in Litthauen angekommen: ſo mußte er ſein Land nicht nur wider den Orden vertheidigen, ſondern auch wider den Prinzen Swidrigello, welcher aus Mißvergnügen,

 daß

l) Dlug. p. 557. et 558. Kojal. p. 139.

daß ſein Bruder Vitolden ihm in Ertheilung des Großherzogthums vorgezogen, zu demſelben übergegangen war. Das Ordensheer hatte 1392. zween Einbrüche gethan; in dem erſtern die Beſatzung von Szuras, als ſie ihren Streifereien Einhalt zu thun, ausgerückt war, geſchlagen und darauf die Feſtung eingenommen und verbrannt: in den andern zwo Feſtungen Barten und Stramel erobert, und drei tauſend Menſchen in die Gefangenſchaft geführet. Doch ließ Vitold das bei dieſem Zuge zerſtörte Barten 1393. wieder aufbauen. Allein bald darauf eroberte es das Ordensheer wieder und brannte es zum andernmale ab; führte auch durch eine andere Streiferei aus Samogitien 400 Menſchen weg. 1394 hingegen zog der Hochmeiſter mit einem Heere, welches aus 18,000 Mann eigener Soldaten, und 46,000 Fremden beſtand, in Begleitung Swidrigellos, der viele Litthauer und Reuſſen bei ſich hatte, in Litthauen. Vitold hatte gleichfalls ein zahlreiches Heer von ſeinen Unterthanen zuſammengebracht; auch aus Polen vom Könige Hilfsvölker erhalten, wozu noch viele polniſche Edelleute als Freiwillige kamen. Doch hielt er für das rathſamſte, ohne eine Schlacht zu wagen, die Wege zu beſetzen, und den Feind durch

unaufhörliche kleine Anfälle aufzureiben. Durch dergleichen Gefechte büßte das Ordensheer, welches ſeiner Menge wegen in drei Abtheilungen zog, viele brave Soldaten ein, ohne daß ſie dem ihnen in den Wäldern auflaurenden Feinde vielen Schaden thun konnten; und in den Moräſten kamen viele Pferde um. Doch gelangten ſie endlich vor Wilna, in welcher Stadt Swidrigello mit einigen Kalogeren ein Verſtändniß hatte. Doch als dieſes von Vitolden entdeckt und beſtraft war; und deſſen häufige Ausfälle den Belagerern mehr Volk koſtete, als ſie in einer Feldſchlacht verloren haben würden: ſo hob der Hochmeiſter die Belagerung auf, und zog wieder in drei Abtheilungen nach Hauſe. Er ſelbſt führte die erſte. Die letzte dagegen ward in den unbequemen Gegenden, durch welche ſie ziehen mußte, beſtändig durch feindliche Anfälle beunruhigt. Zwar wenn es zum ordentlichen Gefechte kam, behielten die Deutſchen immer die Oberhand. Doch da ſie den Flüchtigen nicht nachſetzen konnten: ſo ſchadete dieſes den Litthauern wenig. Und dergeſtalt kam dieſes ſchöne Heer faſt um 30,000 Streiter veringert nach Preußen zurück, und der Verluſt Vitolds war dagegen ſehr mäßig. Derſelbe wagte ſogar einen Einfall in das Gebiet des Or-

dens, und verheerte die ganze Gegend um Inſterburg mit Feuer und Schwert. m)

Dieſer Verluſt ſowohl als andere Umſtände, benahmen dem Orden die Luſt, mehrere Einfälle in Litthauen zu thun, und Vitold wendete die Ruhe, welche derſelbe ihm ließ, dazu an, daß er die Fürſten der zum Großherzogthum gehörigen Länder, welche ſich bisher aller Unterwürfigkeit entzogen hatten, zum Gehorſam zwang. Zuerſt ließ er den Herzog von Severien, Demetrius Koribut, annahmen, daß derſelbe die ſo lange unterbliebene Lieferung der Schatzung abtra gen ſollte. Dieſer aber wollte ſo wenig hiervon hören, daß er Vitolden es vielmehr als eine große Gunſt anrechnete, daß er ihn im Beſitze von Litthauen bisher nicht beunruhigt habe, welches Land ihm als einem Sohne Olgerds mit mehrerm Rechte zukomme. Nachdem er hierauf ein Herr zuſammengezogen, und aus Twer Hilfe erhalten hatte: ſo erwartete er den Angriff ſeines Feindes nicht in Severien, ſondern rückte 1395. in Litthauen. Hier ward er bei Niekudovo geſchlagen. Hernach belagerte ihn

m) Dlug. p. 136. 137. 138. 139=141. Schütz deutſch Blatt 87. S. 2. und Bl. 89. lat. 190. 191. & 194. Kojal. p. 34=42. Acta Boruſſ. Th. I. S. 366.

ihn der Uiberwinder in Novogrodek, und bekam ihn, da er die Stadt erſtieg, mit allen ſeinen Schätzen in ſeine Hände. Darauf mußte er in Vilna ſo lange in der Gefangenſchaft aushalten, bis er auf ſein Herzogthum Verzicht gethan hatte, wogegen ihm von Vitolden ein ſtandesmäßiger Unterhalt angewieſen wurde.

Hierauf griff Vitold Volodimirn in Kiev an, um dieſes Land nach ſeinem Verſprechen Skirgello'n einzuräumen. Doch während dem Kriege ward durch den König ein Vergleich geſtiftet, durch welchen Volodimir gegen Kophl und einen Landſtrich von 30 Meilen, welcher ihm und ſeinen Nachkommen zum Unterhalte ertheilet wurde, allem Recht auf Kiev entſagte. Ehe aber Skirgello zum völligen Beſitze dieſes Herzogthums gelangte, ſtarb derſelbe zu Viſchegrod in der Nachbarſchaft von Kiev am Gifte, welches ein griechiſcher Mönch in ſeinen Mundbecher gethan hatte. Er hinterließ keine Erben, und daher fiel Kiev an Vitolden zurück, welcher darinnen den Herzog von Holßa, Johann Algimund, zu ſeinem Statthalter einſetzte. Alſo war alles, was die Oberherrſchaft von Litthauen erkannte, bis auf Podolien dem Großherzogthume wieder einverleibt worden. Doch allda hatte ſich Theodor Koriath mit aller Sorgfalt zum Krie-

Kriege gerüſtet, ward aber doch bei Braſclav geſchlagen, und bei der Uibergabe von Caminiec gefangen, und nach Wilna geführt.

Weil ſowohl die Krone, als das Großherzogthum Anſprüche auf dieſes Land thaten: ſo trat Vitold ſein Recht gegen Auszahlung von 40,000 Gulden für ſeine Kriegskoſten an Polen ab; und weil wegen erſchöpfter Schatzkammer der Woywode von Krakau Spithko von Meltſtin dieſes Geld herſchoß; ſo wurden demſelben Caminiec, Skala Czernogrodek, und Smotrika zum Unterpfande eingeräumt. Bei dieſer Gelegenheit ward auch zwiſchen dem Könige und dem Großherzoge abgemacht, daß der Großherzog die Regierung des Herzogthums Severien Theodiorn Lubarten anvertraute. n) Bald hernach wurde auch Swidrigello, oder mit ſeinem Taufnamen Boleslav, wegen ſeiner Anſprüche mit Gütern in Polen befriedigt. Vitold aber beſchloß einen Feldzug wider die Tatarn vorzunehmen. Doch die Empörung ſeines bisherigen Bundesgenoſſen, Georg, Herzogs von Smolensko, welcher 1396. von ſeinem Schwiegervater dem Herzoge von Reſan Holha aufgereizt ward, nöthigte ihn, die

n) Kojalowicz p. 24-50. Dlug. 143. & 150.

die Ausführung dieſes Vorhabens ſo lange anſtehen zu laſſen, bis er dieſen Feind gedämpft hätte. Doch wie derſelbe nur hörte, daß Vitold im Anzuge wider ihn ſey; verließ er ſein Land, und die von ihrem Herrn verlaſſenen Unterthanen ergaben ſich Vitolden, welcher die Herrſchaft über ſie Hleben, einem Bruder des verjagten Fürſten, anvertraute. Allein kaum war er mit ſeinem Heere nach Hauſe gegangen: ſo entzog ſich der neue Herzog der ſchuldigen Pflicht gegen ihn. Vitold ſtellte ſich, als wenn er von keiner Beleidigung wiſſe, und blos auf den Krieg wider die Tatarn denke, und mit ſeinem Heere den Tokatmiſch Khan von Kaptſchak, welcher ſeine Zuflucht zu ihm genommen habe, in ſein Land wieder einſetzen wolle. Hleb war von dieſer Abſicht dergeſtalt überzeugt, daß er Vitolden in ſeinem Lager die Aufwartung machte. Doch dieſer hielt ihn unter Höflichkeitsbezeigungen ſo lange auf, bis er ſein ganzes Land beſetzt hatte. Alſo war Hleb gezwungen, ſein Fürſtenthum mit einem ſtandesmäßigen Unterhalt, welcher ihm in der Nachbarſchaft von Polonna angewieſen wurde, zu vertauſchen. Die Nothwendigkeit erforderte, daß Vitold eine Zeitlang zu Smolensko verblieb. Weil er aber doch ſowohl den Fürſten von Reſan züchtigen, als den Krieg

wider die Tataren führen wollte; ſo übertrug er das erſtere dem Herzoge Simon von Mſciſlav, und das andere einem litthauiſchen Bojaren Olgerd. Beide richteten ſeine Befehle nach Wunſch aus, und kamen mit guter Beute zurück. Von den gefangenen Tataren ſchickte Vitold einen Theil dem Könige von Polen zu, den übrigen wies er in Litthauen Wohnſitze an. Die erſtern nahmen gar bald von den Polen ihre Sitten und ihren Gottesdienſt an; die litthauiſchen aber haben beides auch noch in unſern Zeiten beibehalten.

Dieſer Krieg wurde 1398. fortgeſetzt, wobei Patrikig, Vitolds Bruder, das Leben einbüßte. Vitold ließ ſich denſelben dergeſtalt angelegen ſeyn, daß er nicht nur ſeine ganze Macht dazu aufbot, ſondern auch Freiwillige aus allen chriſtlichen Ländern, einladete, um an dem Verdienſte, welches im Streite wider die Ungläubigen e langt wird, Theil zu nehmen. Der Kriegsruhm der Deutſchen war einer von den Bewegungsgründen, weswegen er nach einem Frieden mit dem Orden verlangte, o) wiewohl zween andere noch von größerer Wichtigkeit waren, näm-

o) Dlug. p. 153 Kojal. P. II. p. 54. 61.

nämlich die Furcht, es möchte der Orden während der Zeit, daß er mit dem tatariſchen Krieg beſchäftigt ſey, ihm ins Land fallen, und das Mißvergnügen über die Polen, welche ihn in ſeinem Großherzogthume mehr einſchränken wollten, als er ertragen konnte. Wegen dieſer letzten Urſache mußte die Unterhandlung mit dem Orden zum Theil vor den Polen geheim gehalten werden. Alſo fanden ſich der Ordensmarſchall mit andern Ordensgebietigern insgeheim zu Grodno ein, und darauf ward von Vitolden öffentlich bekannt gemacht, daß das gute Vernehmen mit dem Orden wieder hergeſtellt ſey, und er ſich gegen denſelben verpflichtet habe, ihm ſtatt der 1392. zerſtörten Schlöſſer einige andere zu erbauen, welches auch ins Werk gerichtet wurde. p)

Mittlerweile verſammlete ſich das Herr, welches wider die Tataren ziehen ſollte, 1399. zu Kiev. Unter demſelben waren auch 500 Mann, welche ihm der Orden zugeſchickt hatte. Es kam ohne Widerſtand den 14ten Auguſt auf eine große Ebene am Vorzſcla. Doch hier zeigten ſich die Tataren unter Anfüh-

p) Pr. Samml. Th. III. S. 226. und 227. aus Lindenblatts Chronik.

führung ihres Feldherrn Idiku mangov. Spithko vor Melſtin, welcher dieſem Feldzug beiwohnte, doch gleich Anfangs eine Ahndung von deſſen ſchlechtem Ausgange hatte, überredete Vitolden, daß er, weil das tatariſche Heer die Chriſten an Menge weit übertraf, einen Vergleich mit Idiku treffen möchte, und gieng in dieſer Abſicht zu ihm. Derſelbe bezeigte ſich auch zu demſelben geneigt. Doch viele im Kriegsheere mißbilligten die von ihm vorgeſchlagenen Bedingungen. Der Unterhändler that die beweglichſten Vorſtellungen, dieſelben nicht auszuſchlagen und, ſagte endlich, da dieſes nichts fruchten wollte, ſo wolle er an aller Schuld von dem bevorſtehendem Unglücke und Blutvergießen keinen Theil nehmen; ſeine Tadler möchten gegen die Feinde ihre Hände ſo gut als ihre Zungen gebrauchen. Man fuhr fort, ihm Feigheit, und eine Furcht, ſein Leben zu verlieren, vorzuwerfen, welches ihm eine ſchöne Gemahlin, hohe Ehrenſtellen, großer Reichthum angenehm machten. Darauf brach er gegen ſeinen Schmäher in die Worte aus: Ich habe das feſte Vertrauen, daß mir Gott die Gnade geben werde, heute mit Ehren zu ſterben, du aber ſchimpflich fliehen wirſt. Beides geſchah. Spithko gieng wieder zu Idiku, und entſchuldigte ſich, daß er wider

ſeinen Willen die Unterhandlung abbrechen müſſe. Idiku bat ihn darauf, daß er ſich entweder der Schlacht entziehen, oder ſich durch ein Zeichen auf dem Haupte kenntlich machen möchte, damit ſeiner Perſon geſchont werden könnte. Er ſchlug dieſes freundſchaftliche Erbieten edelmüthig aus. Als ſich der Sieg für die Tatarn erklärte, und Vitold ſelbſt auf einem ausgeruheten Pferd die Flucht ergriff, und ihn gleichfalls dazu übetreden wollte; gab er ihm kein Gehör, ſondern drang in die dickſten Haufen der Feinde und ſtarb fechtend. Die Tataren ſetzten den Flüchtigen mit ſolcher Heftigkeit nach, daß dieſelben auf 110,000 Mann an Todten und Gefangenen einbüßten, und die übrigen dergeſtalt zerſtreuet wurden, daß der Großherzog nur acht Begleiter bei ſich behielt. q) Sie durchſtreiften ganz Severien, Volhynien und Kiev, und die Stadt Kiev hatte ihre Erhaltung blos der Unerfahrenheit der Feinde in Belagerungen zu danken. Doch mußte ſie ihren Abzug mit 3000 Goldgulden erkaufen.

Bald

q) Kojal. p. 61, 66, Dlug. p. 155-158. Cromer, p. 1180.

Bald darauf gieng auch der Krieg mit dem Orden wieder an. Zwar waren 1398. von einer Seite der Hochmeiſter, die Biſchöfe von Ermland und Sammland, die älteſten Ritter und die Bürgermeiſter der groſſen Städte, und von der andern Vitold, ſeine Gmahlin, die lithauiſchen Bojazer und einige polniſche Herren auf dem Werder zu Sallin zuſammengekommen, und hatten einen ewigen Frieden mit einander unterzeichnet, kraft welches die Grenzen beider Mächte beſtimmt, wegen der alten Anſprüche, welche der Orden vermöge Mendogs Schenkung, der 1381. mit Jagello und 1382. mit Vitolden getroffenen Bündniſſe und aus andern Urſachen an Litthauen machte, Samogitien an ihn abgetreten, und Sigmund Vitolds Bruder, mit andern Geiſeln in Freiheit geſetzt wurden. Doch die Samogitier weigerten ſich, dem Orden ſich zu unterwerfen. Alſo mußte der Orden ſich durch die Waffen zum Beſitze verhelfen. 1399. fiel der Heermeiſter mit 15,000 Mann in dieſes Land, erſchlug viele Menſchen, und führte nicht wenigere Gefangene weg; r) und da der Orden 1400. Hilfsvölker aus Deutſchland erhalten hatte; ſo rückte er auf verſchiedenen Seiten ein, und

r) Kelchs Liefl. Chron. S. 129.

und that ſo viel Schaden, daß die vornehmſten Bojaren ſich zur Unterthänigkeit bequemten, und zur Sicherheit derſelben Geiſel gaben. Darauf erbaute der Orden eine Feſtung, welche zugleich der Sitz der Landesregierung ſeyn ſollte, welche die Rechtsſachen nach einem vorgeſchriebenen Geſetze entſcheiden mußte.

1401. kamen die vornehmſten Bojaren nach Marienburg, und empfiengen die Taufe, welche ſchon vorher ihren Kindern, den Geiſeln des Ordens, ertheilt worden war, und nahmen zugleich Prieſter und Mönche, zu Bekehrung ihrer Unterthanen, mit ſich. Doch war dieſes nur ein verſtelltes Weſen. Denn kaum waren ſie in ihrem Lande wieder angekommen: ſo verbrannten ſie die vom Orden angelegte Feſtungen, und behielten die Leute in der Gefangenſchaft, um durch ſie ihren Geiſeln die Freiheit zu verſchaffen. Auf die Nachricht von dieſem Aufſtande ließ der Hochmeiſter die Geiſeln in Eiſen legen, welche Begegnung zween unter denſelben ſo verzweifelt machte, daß ſie ihre Kleider zerriſſen, und ſich an denſelben erhenkten. s)

Die

s) Lindenblatt in Pr. Samml. Band III. S. 226-229.

Die Urſache dieſer Veränderung in der Geſinnung Vitolds war die Vereinigung, welche er mit dem Könige und der Krone Polen getroffen hatte. Denn das Verlangen nach der polniſchen Krone, zu welcher man ihm nach Vladislavs Tode Hoffnung machte, war die Triebfeder, daß er geſchehen ließ, daß die litthauiſchen Stände die bei Vladislavs Krönung verſprochene Vereinigung mit Polen nochmals beſtätigten, und verſprachen, daß das Großherzogthum, falls Vitold ohne Erben ſterben würde, mit allen zugehörignn Landſchaften (ausgenommen die Hälfte des Herzogsthums Novogrodek und einige andere Güter, welche dem Prinzen Sigmund, Vitolds Bruder, zum Erbtheil verbleiben, und das Leibgedinge der Gemahlin Vitolds, welches ſie bis zu ihrem Abſterben behalten ſollte,) der Krone heimfallen: nach dem Tode des Königs weder von den Litthauern ohne Zuziehung der Polen ein Großherzog, noch von den Polen ohne Zuziehung der Litthauer ein König gewählt werden; und beide Staaten einerlei Feinde haben, und einander in allen Kriegen Hilfe leiſten ſollten. Vermöge dieſes Bündniſſes wurden Vitolden Hilfsvölker zugeſchickt. Doch getraute ſich derſelbe nicht, dem liefländiſchen Heere die Spitze zu bieten, als daſ-

daſſelbe in Litthauen einbrach. Doch auf dem Rückzuge folgte er demſelben auf dem Fuſſe in größter Stille dergeſtalt nach, daß er immer in das Quartier einrückte, welches die Liefländer verlaſſen hatten. Wie dieſe ihre Grenze betreten hatten; zerſtreuten ſie ſich in ihre Wohnſitze. Vitold dagegen verbreitete durch ganz Liefland den Tod und die Verwüſtung. Hernach thaten ihm die polniſchen Hilfsvölker zur Wiedererlangung von Smolensko gute Dienſte. Dieſes Fürſtenthums hatte ſich der vertriebene Georg oder Baßilo, (wie er beim Dlugoß heißt,) mit Hilfe ſeines Schwiegervaters wieder bemächtigt; und nachdem er durch die Hilfe der Einwohner in die Hauptſtadt gekommen war, alle Anhänger Vitolds ohne Anſehen des Ranges niedergehauen, und kaum des Lebens der Gemahlin und der kleinen Kinder des Statthalters verſchont. Als Vitold mit ſeinem Heere zur Rache dieſer Beleidigung ankam: getraute Georg ſich nicht, ihn zu erwarten. Alſo koſtete die Eroberung des ganzen Landes bis auf die Hauptſtadt Vitolden wenige Mühe. Doch die Einwohner von Smolensko machte die Furcht vor der Strafe verzweifelt, und ihre Uiberwindung konnte nicht ohne Blutvergießen erlange

werden. Doch wurde die Stadt endlich mit ſtürmender Hand erobert. Der Sieger verwandelte den Namen eines Fürſtenthums, den Smolensko führte, in die Benennung eines Diſtrikts, und ſchickte die beſten Sachen von den erbeuteten Koſtbarkeiten dem Könige zu, mit dem übrigen aber belohnte er die Verdienſte ſeiner Soldaten.

Bald hernach überkam der Orden durch den Uibergang Swidrigellos Gelegenheit, ſich an Vitolden zu rächen. Sie richteten 1403. in ſeiner Geſellſchaft Verheerungen in Lithauen an, und kehrten mit 1000 Gefangenen zurück. Doch hatte Vitold noch eine größere Anzahl von den Ihrigen in Händen, weswegen ſie ſich leicht zur Auswechslung bereden ließen. Vladislav ſuchte dagegen ihnen Swidrigellos Beiſtand zu entziehen, und brachte es durch Bezahlung der großen Schulden, die derſelbe in Preußen gemacht hatte, und durch die Ertheilung des von der Wittwe des Woywoden von Kracau frei gekauften Podoliens, wozu er noch andere Güter und ein Jahrgeld von 1400. Mark aus den königlichen Salzwerken fügte, dahin, daß er nach Polen zurück kam. Doch derſelbe gieng bald hernach wieder nach Preußen, und der König hatte von dieſem Vertrage den Nachtheil, daß die Feſtungen in Podolien,

lien, in welche Swidrigello Beſatzungen gelegt hatte, ſich ſeinem Gehorſame entzogen. Dieſer Zufall bewegte ſo wohl den König, als Vitolden, daß ſie 1404 zu Racziantz mit dem Orden Frieden ſchloſſen. In demſelben war die Abtretung von Samogitien verſprochen worden. Ob aber wohl der König dieſen Frieden zur Bezwingung von Podolien nutzte: ſo hatte doch der Großherzog keine Luſt, Samogitien dem Orden einzuräumen. Daher that derſelbe einen Einfall in Litthauen, und machte Vitolden ſo mürbe, daß er 1405. ſich nicht nur für ſich und den König von Polen nochmals zur Abtretung von Samogitien verpflichtete,*) ſondern da der Orden hiemit nicht zufrieden war, und behauptete, daß er von Vitolden nur mit leeren Verſprechungen hin=

*) Nach dem Dlugoß hielt wegen dieſer Sache Vitold mit dem Hochmeiſter zu Sallin eine Unterredung, und man ſiehet aus allen Umſtänden, daß dieſes eben die Begebenheit ſey, welche Lindenblatt beim Jahre 1398. angeführet. Denn Dlugoß thut der 1398. zwiſchen dieſen beiden errichteten Verbindung mit einem Worte Erwähnung, und man könnte daher denken, als wenn es eine Begebenheit ſey, und nur von Dlugoſſen und Lindenblatten in zwei verſchiedene Jahre geſetzt werde. Doch der Zuſammenhang der Geſchicht machet es wahrſcheinlicher, daß ſo wohl 1398. als 1405. einVergleich geſchloſſen worden ſey.

hintergangen, die Samogitier hingegen von demſelben heimlich in ihrer Widerſetzlichkeit beſtärkt würden, ſich mit deſſen Heere vereinigte. Dieſes hatte bisher wenig ausgerichtet, indem die Samogitier daſſelbe durch unaufhörliche mehrentheils nächtliche Uiberfälle beunruhigten. Doch da jetzt Vitold ſich im Ernſt des Ordens annahm, und gegen die kläglichſten Vorſtellungen der Samogitier ungerührt blieb: ſo waren ſie gezwungen, ſich zu unterwerfen. Der Orden verſicherte ſich ihrer Treue ſo wohl durch Geiſel, als durch Anlegung dreier Feſtungen. t)

Vitold hingegen wendete die Ruhe, die er jetzt für den Orden hatte, zu einem Kriege wieder Moskau an. Der Großfürſt, Baſilius, war zwar mit Vitolds Tochter, Sophia oder Anaſtaſia, vermählt. Doch ſah er die Veränderung mit Smolensko und die täglich zunehmende Macht ſeines Schwiegervaters nicht mit gleichgültigen Augen an. u) Er machte ihm alſo ſeine Grenzen ſtreitig, und gab ihm auch andere Urſachen zu Beſchwerden, welche Vitold zu einem Kriege hin=

t) Dlug. p. 172. 173. 174-184. Schütz deutſch. Bl. 99. lat p. 212, et 213. Kojalow. p. 66-74.
u) Lommonoßovs Jahrb. der ruß. Regenten S. 25 u. 65.

hinreichend hielt. Er rückte mit einem ſtarken Heere in das Moskauiſche ein, hielt ſich aber nicht im Angrif der Feſtungen auf, ſondern ſuchte durch Verheerung des platten Landes den Großfürſten zu einer Schlacht zu bewegen. Dieſen Zweck erhielt er zwar nicht, doch die reiche Beute erſetzte die Unkoſten dieſes Feldzuges zur Gnüge. Demſelben hatten auch polniſche Hilfsvölker beigewohnt; und auch zum folgenden im Jahre 1408. ſchickte nicht nur der König von Polen 1000 Lanzen, ſondern auch der Hochmeiſter eine Fahne auserleſener Leute. Allein dieſer Feldzug ward wegen des Uibertritts des unbeſtändigen Swidrigello's, (welcher nach kaum geſchehener Ausſöhnung mit ſeinem Bruder und Vetter die Schlöſſer Bransko und Staradub anſteckte, und mit ſeinem Anhange dem Großherzoge den Uibergang über den Okka ſtreitig machte,) Vitolden dergeſtalt erſchweret, daß er den Frieden annahm, welchen ihn Baſilius auf die Bedingung antrug, daß alle ſtreitige Grenzen an Litthauen abgetreten werden ſollten.

Kaum ward dieſer Friede geſchloſſen: ſo fiel es Vitolden ein, daß er ſchon lange den Umgang mit ſeiner Gemahlin entbehren müſſen. Er eilte alſo in der größten Geſchwindigkeit nach Hauſe, ohne einige Anſtalten

zur Sicherheit ſeines Heeres zu machen. Da ſich nun daſſelbe weit von ſeinem Vaterlande ohne Anführer und Kriegszucht in einer wüſten Landſchaft befand, und noch dazu die Tartarn, welche Baſilius wider Vitolden zu Hilfe gerufen hatte, allenthalben herumſtreiften: ſo raffte der Hunger ſo viele Menſchen und Pferde weg, daß man an vielen Orten von den Aeſern der umgefallenen Pferde Brücken machte, über die Moräſte zu gelangen. Da das litthauiſche Heer einige Zeit in dieſem erbärmlichen Zuſtande zugebracht hatte: ſo ward es dazu noch von den Tartarn im Rücken angefallen, hielt ſich aber doch ſo tapfer, daß die Tartarn ſich in ihre Waldungen zurückziehen mußten. Die polniſchen Soldaten, welche dieſen Zug mitgethan hatten, waren ſo glücklich, daß ihr König nicht nur ihren Verluſt erſetzte, ſondern ſie auch ſo reichlich belohnte, als wenn ſie denſelben in ſeinem Dienſte erlitten hätten.

Mittlerweile brannte der neue Hochmeiſter, Ulrich von Jungingen, für Begierde, einen Krieg mit Litthauen und Polen anzufangen. 1406. hatten ſich einige vornehme Samogitier, welchen die Schärfe, mit welcher ſie der Landkomthur, Martial von Helfenbach, behandelte, unerträglich fiel, eine Verbindung getroffen, ſich von der Herrſchaft

des Ordens loszumachen. Doch Helfenbachen ward ihr Vorhaben verkundſchaftet; er bekam ſie in ſeine Gewalt, und ließ ſie nach einer kurzen Unterſuchung enthaupten. Dieſes ſo ſchleunig vollzogene Todesurtheil hatte die Folge, daß ihre Landsleute glaubten, daß blos der Haß gegen ihr Volk, und kein Verbrechen der Hingerichteten die Urſache ihres Todes geweſen ſey. Dieſes erbitterte ſie noch mehr wider eine Herrſchaft, welcher ſie wider ihren Willen ſich hatten unterwerfen müſſen, und ſie machten öffentlich Anſtalten, dieſelbe abzuwerfen. Dieſes blieb dem Landkomthur nicht unbekannt. Er zog einen Bojaren, Spindoj, zu Rathe, wie dieſes allgemeine Mißvergnügen zu heben ſey, und entſchloß ſich, auf deſſen Zureden, die Bojaren auf das Schloß Friedburg zuſammen zu berufen, und ſie durch eine vernünftige Vorſtellung zu beſänftigen. Er befahl ſeinem Dollmetſcher, ihnen die Beweiſe des Verbrechens der Getödteten zu erzählen, und zugleich zu verſichern daß er in allen gerechten Klagen ihnen willfahren wolle. Doch ſein Dollmetſcher war ein Böſewicht, und brachte den gelinden Vortrag beider Parteien ſo gehäſſig vor, daß der Landkomthur zum Zorn gereizt wurde, und die Bojaren ins Gefängniß werfen ließ. Allein ihr Kerkermeiſter

war ein geborner Samogitier. Dieſer verſchaffte ihnen nicht nur die Freiheit, ſondern auch Waffen, mit welchen ſie in der Nacht den Landkomthur nebſt allen ſeinen Leuten ermordeten. Hierauf ergrif das ganze Land die Waffen, bemächtigte ſich der Feſtung Tobyſchaym, und legte dieſelbe in die Aſche. Doch der Heermeiſter dämpfte dieſen Aufſtand mit leichter Mühe, und ſtellte, nach Ausübung einer ſtrengen Gerechtigkeit an allen aufrühreriſchen Bojaren, die zerſtörten Feſtungen wieder her. Die Empörer hatten Vitolden um Hilfe gebeten, aber eine abſchlägige Antwort erhalten. Dem ungeachtet hegten viele Ordensbrüder den Verdacht, daß er dieſelben heimlich angeſtiftet habe. Doch ihr friedliebender Hochmeiſter, Conrad, verhinderte, daß es diesmal zu keinen Thätlichkeiten kam. Doch wurden deswegen von dem Nachfolger Conrads, Ulrich, Beſchwerden, ſowohl gegen den König als den Großherzog, geführt. Dieſe hielten deswegen 1408. um h. drei Könige mit dem Hochmeiſter zu Kauen eine Unterredung. Weil derſelbe ein hitziger und ſtolzer Mann war, und auf den blühenden Zuſtand ſeines Landes trotzte, dagegen eine groſſe Verachtung gegen die Polen und Litthauer hegte: ſo machte er ihnen in ſehr heftigen Worten Vorwürfe. Doch giengen endlich

beide Theile als Freunde von einander, und ſchickten, zum Beweiſe des fortdauernden guten Vernehmens, einander Geſchenke. Doch als bald darauf der König von Polen aus Cujavien zwanzig Gefäße mit Getreide nach Litthauen ſchickte: ließ der Hochmeiſter dieſelben auf der Weichſel bei Ragnit aufbringen. Der König von Polen ließ ſie zurückfordern. Allein der Hochmeiſter gab zur Antwort, daß er wiſſe, daß dieſes Getreide für die aufrühreriſchen Samogitier beſtimmt ſey. Unter einem gleichen Vorwande ließ er den litthauiſchen Kaufleuten zu Ragnit ihre Waaren wegnehmen, und der Großherzog erlangte dieſelben eben ſo wenig, als der König ſeine Schiffe. Beide glaubten, daß der wahre Bewegungsgrund der Wegnahme dieſer geweſen, weil der Hochmeiſter beſorgt ſey, daß ihm die Litthauer, wenn ſie aus Polen Getraide bekämen, das ſeinige, welches er ſonſt mit großem Vortheile an ſie verkauft hatte, auf dem Halſe laſſen würden. Sie beſchloſſen, ſich zu rächen. Doch wollte der König nicht öffentlich brechen, wußte aber darum, daß Vitold Samogitien wieder erobern wollte. Dieſes geſchah ohne viele Mühe. Der Hochmeiſter freuete ſich, daß ſich ihm eine ſo ſchöne Gelegenheit zum Kriege darbot. Doch wollte er den Namen haben, als wenn er eifrigſt

die Fortdauer des Friedens wünſche. Er ließ alſo Vitolden zur Wiedereinräumung von Samogitien anmahnen; und als er von demſelben die vorausgeſehene abſchlägige Antwort erhalten hatte: ſo ſchickte er 1409. eine Geſandtſchaft an den König, ihn zu fragen, daß er ſich erklären ſollte, ob er dem Großherzog in dem Kriege, zu welchem er dem Orden die gerechteſte Urſache gegeben hätte, Hilfe leiſten würde, damit der Orden ſeine Maßregeln darnach nehmen könne.

So genau auch Vladislav mit Vitolden verbunden war: ſo konnte er ſich doch ſeiner nicht mit dem Nachdruck annehmen, als er wünſchte, weil die Polen vom Krieg abgeneigt waren. Er gab alſo durch eine Geſandtſchaft die Antwort: daß, da Litthauen ein von Polen abhängiger Staat ſey, er verbunden ſey, demſelben, wenn es angefallen werden ſollte, mit allen Kräften zu helfen; aber doch, da der Orden glaube, rechtmäßige Urſachen zu Beſchwerden wider den Großherzog zu haben, ſich nicht entbrechen wolle, dieſelben zu unterſuchen, und wenn er ſie gegründet befände, dem Orden Gerechtigkeit erzeigen werde. Der Hochmeiſter erwiederte, daß er entweder ſogleich Genugthuung haben müßte, oder ſie ſich durch die Waffen in Litthauen verſchaffen werde. Hierauf brach der Erzbiſchof von Gneſen heraus:

heraus: daß, wenn der Hochmeiſter in Litthauen einbrechen werde: ſo müßte der König von Polen in Preußen einfallen, weil Polen die Feinde der Litthauer als ſeine eignen anſehen müſſe. Der Hochmeiſter ward über dieſe Rede sehr erfreut, dankte dem Erzbiſchof, daß er ihm die Geſinnung ſeines Königs ſo aufrichtig entdeckt habe, und fügte hinzu, daß er alſo lieber das Haupt, als die Füſſe, lieber das bewohnte Polen, als das wüſte Litthauen, mit Krieg überziehen werde. Dergeſtalt gieng der Krieg an, welcher 1411. durch den thorniſchen Friedensſchluß geendigt wurde, in welchem Samogitien, ſo lange der König von Polen und Vitold lebten, an das Großherzogthum abgetreten wurde. x)

1413. ward zu Hrodlo ein Reichstag gehalten, auf welchen die Vereinigung zwiſchen der Krone und dem Herzogthume beſtätigt ward. Damit die Litthauer näher mit den Polen verbunden werden möchten, wurde ihr Adel von dem polniſchen in Brüderſchaft und Gemeinſchaft der Wappen aufgenommen; dieſe Edelleute, welche alle ſich zur katholiſchen Religion bekennen ſollten, erhielten alle Vorrechte des

x) Dlug. p. 186. 189 et 190. 191. 194-197. 309. Kojal. p. 72.90. Schütz deutſch. 99. S. 2. bis Bl. 101. lat. 213-217.

des polniſchen Adels: die ganze Einrichtung der Landesregierung ward auf polniſchen Fuß geſetzt: und zu den litthauiſchen Landtagen wurden Lublin und Parczov als die bequemſten Oerter erwählet. Nach Endigung dieſes merkwürdigen Reichstages giengen der König und der Großherzog in Samogitien, in eigener Perſon, daſelbſt das Heidenthum auszurotten, und da dieſes bisher ſo hartnäckige Volk ſeine Götter und heiligen Oerter von den Polen zerſtören ſah: ſo ſchloß es daraus, daß der Gott der Polen mächtiger ſey, als die Götter, welche die Samogitier bisher verehret hatten. Sie trugen alſo ferner kein Bedenken, ſelbſt ihre heiligen Hayne in Saatfelder zu verwandeln.

Weil auch bald wieder ein Krieg mit dem Orden angegangen, und die Feindſeligkeiten durch keinen Frieden geendigt, ſondern nur durch einen zweijährigen Waffenſtillſtand 1414. verſchoben waren, ſo erhielten der König und der Großherzog 1416. von der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz, daß nicht nur in Samogitien ein Bisthum errichtet, ſondern auch dem Orden verboten wurde, dieſe neugepflanzte Kirche durch keine Feindſeligkeiten zu beunruhigen. Doch ward die Errichtung dieſes Bisthums bis auf 1417. verſchoben, weil Vitold 1416. damit beſchäftigt war, wie er dem tatari-

tariſchen General, Idiku, welcher mit einem erſtaunenden Schwarme in Reuſſen einfiel, und unter andern die Stadt Kiev dergeſtalt zu Grunde richtete, daß ſie niemals wieder zu dem vorigen Glanze gelangt iſt, Widerſtand thun möchte. Ungeachtet aber Vitold ſowohl durch Pflanzung des Chriſtenthums in Samogitien, als durch Unterdrückung der griechiſchen Religion in ſeinem ganzen Lande ſich bei dem Pabſte einzuſchmeicheln ſuchte, damit derſelbe ihm in ſeiner Abſicht, den großherzoglichen Namen mit dem königlichen zu verwechſeln, nicht entgegen ſeyn möchte: ſo erreichte er dieſlebe doch ſo wenig, daß, da das Gerücht nach Rom erſchollen war, als wenn Vitold den Biſchof von Culm auf ſeine Seite gebracht hätte, daß dieſer ihm die litthauiſche Krone aufſetzen ſollte, der Pabſt demſelben dieſes Unternehmen unterſagte. Ja dieſes nützte ihm ſo wenig, daß vielmehr die griechiſchen Chriſten, welche von ihm gedruckt wurden, mit Swidrigello'n ſich dergeſtalt verbanden, daß Vitold beſorgen mußte, um ſein Land, ja gar um ſein Leben zu kommen. Dieſes bewog ihn, ſich 1418 der Perſon Swidrigello's zu bemächtigen. Allein Conrad Frankenberg, welcher denſelben auf dem Schloſſe Krzemnyeniecz bewahrte, ließ ihm ſo viele Freiheit, daß er Gelegenheit hatte, durch Bei-

ſtand

ſtand ſeiner Anhänger ſeinen gar zu höflichen Hüter zu tödten, und ſich zum Kaiſer Sigmund zu begeben. Doch Wladislav vermittelte bald darauf einen Vergleich zwiſchen dieſem ſeinem Bruder und dem Großherzoge, und Swidrigello kam auf das ſichere Geleit Witolds nach Litthauen zurück.

Um eben dieſe Zeit verſtarb die Gemahlin Witolds, und weil ſich derſelbe nicht lange ohne Frau behelfen konnte; ſo erwählete er ſich bald nach ihrem Tode Juliana, eine Tochter des Herzogs Ivan von Holßa, und ob dieſe wohl eine Schweſtertochter der Verſtorbenen war; ſo mußte doch die Trauung ohne Einholung der päbſtlichen Diſpenſazion vollzogen werden, weil der hitzige Witold darauf nicht warten wollte. Doch dieſe Unenthaltſamkeit in Anſehung des Frauenzimmers machte den Großherzog weder weibiſch, noch verächtlich. Saladin, der Khan einer tatariſchen Horde, hatte ihn für ſeinen Oberherrn erkannt, und in Preußen unter ſeiner Fahne geſtritten. Dieſer hatte ſeinen Sohn, Keremberden, zum Nachfolger. Derſelbe verweigerte dem Großherzoge die Unterwürfigkeit. Daher ertheilte Witold einem andern tatariſchen Herrn, Bethſebula, oder richtiger, Abuſeid, (Kojalowicz nennet ihn Keremberdens oder Kieremferdens Bruder Tachtam,

kam, wie er vorher den Namen Tokatmiſch ausgedruckt hat) die Zeichen der Oberherrſchaft, und gab ihm ein Heer, ſich in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Doch in einer blutigen Schlacht wurde Abuſeid geſchlagen, gefangen, und auf Befehl des Uiberwinders enthauptet. Doch bald hernach ward der Sieger von ſeinem Bruder Geremferden des Lebens beraubet, und dieſer neue Khan unterwarf ſich wiederum dem Großherzoge. Selbſt Jdiku, der ihm ſo vielen Schaden gethan hatte, that ihm 1419. den Antrag zur Ausſöhnung, und ſchickte ihm zum Geſchenke drei Kameele und 27 Pferde mit dieſer Erklärung: Wir beide haben den Abend unſers Lebens erreichet. Jch halte alſo dafür, daß es gut ſey, daß wir den kurzen Uiberreſt unſers Lebens in Frieden zubringen, das vergoſſene Blut von der Erde verſchluckt, die Schmähungen und Drohungen von dem Winde und der Luft verwehet, unſere Hitze und Zorn vom Feuer verzehret, und endlich die von uns angezündeten Verwüſtungsfeuer durch das Waſſer ausgelöſcht werden mögen.

Ein Herr, deſſen Freundſchaft die größten Mächte mit ſo vieler Begierde ſuchten, konnte es nicht mit Gelaſſenheit ertragen, daß die Pleskauer 1426. bei einer Grenzſtreitigkeit ihm das ſtrittige Land mit Gewalt abnah-

men. Und ob ſie wohl bald darauf die Thätlichkeiten bereueten, und durch eine Geſandtſchaft die Abmachung dieſer Sache der Entſcheidung Vitolds anheim ſtellen wollten, ſo war er doch wider ſie aufgebracht, daß er von keiner Güte etwas hören, ſondern dieſe Beleidigung mit den Waffen rächen wollte. Die Macht der Pleskauer war ſo geringe, daß er von der wenigen Bevölkerung des Landes, welches er durchziehen mußte, mehr Nachtheil als von ihrem Widerſtande befürchtete. Er trug alſo die größte Sorgfalt, ſein Heer mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen, und nahm, nachdem er alles auf dem Wege verwüſtet hatte, die Belagerung von Wranacz vor. Doch es entſtand ein ſtarkes Regen- und Donnerwetter, durch welches alle Wege der Zufuhr ihm abgeſchnitten wurden. Dieſes verurſachte in ſeinem Lager eine große Hungersnoth. Dieſe Umſtände erweckten den Muth der furchtſamen Pleskauer, und ſie überwanden mit leichter Mühe Leute, welche mit der Natur ſelbſt ſtreiten mußten. Vitold ſelbſt war ſo gedemüthigt, daß er um den Frieden anhielt. Doch nun hatte das Glück die Pleſkauer ſo übermüthig gemacht, daß ſie ihm denſelben verweigerten. Doch das Schickſal änderte ſich. Ein klarer Himmel wechſelte das Regenwetter ab, und den

Lit-

Litthauern wurden die Wege wieder eröfnet. Mit dieſer Veränderung der Luft änderte ſich auch das Glück der Waffen. Die Pleskauer büßten allenthalben ein, und mußten demüthig um den Frieden bitten, welchen ſie vorher aus Uibermuth abgeſchlagen hatten, und Vitold geſtand ihnen auch denſelben zu. Doch mußten ſie denſelben nicht nur durch Abtretung des ſtreitigen Landes, ſondern auch durch eine große Geldſumme erkaufen, wiewohl der großmüthige Vitold dieſes empfangene Geld nicht für ſich behielt, ſondern unter die polniſchen Freiwilligen vertheilte.

Seine Gewalt über das Gemüth des ſchwachen Königs von Polen war ſo groß, und ſo bekannt, daß der Kaiſer Sigmund, den König von Polen zu bewegen, daß er in alle ſeine Vorträge blindlings willigte, gewiß verſichert war, wenn er dieſe Vorträge durch Vitolds Mund dem Könige thun würde. Derſelbe verſchafte ihm 1428. die Einwilligung des Königs von Polen zu einer Unterredung, welche Sigmund auf heil. drei Könige 1429. zu Luczko vorgeſchlagen hatte. Vor dieſer Unterredung that Vitold einen Zug wider Großnovogrod, unter dem Vorwande einges Unrechtes, welches ihm bei der Grenzſcheidung zugefügt worden; in der That aber, weil er wußte, daß dieſer Staat, welcher ſchon

lange in einer gewiſſen Verbindung mit Litthauen geſtanden hatte, ob er wohl dem Namen nach die Oberherrſchaft von Moskau erkannte, wie gemeiniglich handelnde Staaten, mehr reiche, als kriegeriſche Einwohner hatte. Als er mit ſeinem Heere vor der Feſtung Opoczka ſtand, langte die Geſandtſchaft von Novogrod an, welche ſeine Rückkehr theuer erkauften. Denn er wollte theils die Stadt nicht erobern, theils die Zeit der Zuſammenkunft mit dem Kaiſer nicht verabſäumen.

Der Kaiſer ward bei ſeiner Ankunft zu dieſer Unterredung von Katholiken, Griechen, Armeniern und Juden empfangen, und allen Aufwand der Bewirthung gab der Großherzog her, nämlich auf jeden Tag 700 Ochſen, 1400 Schöpſe, von jeder Art Wildpret 100 Stück und 700 Fäſſer Meth ohne die Weine. Die Hauptabſicht des Kaiſers bei dieſem Beſuche war, die Gemüther der Litthauer von den Polen abwendig zu machen. In dieſer Abſicht beſchenkte er nicht nur alle und jede, welche der Großherzog in ſeinem Gefolge hatte, welche Geſchenke, um ſeine Pracht und Freigebigkeit auszukramen, vorher einige Stunden öffentlich durch ihre in zwo lange Reihen geſtellte Träger zur Schau aufgeſtellt waren, ſondern ſuchte auch die Reuſſen durch Verkleinerung des Unterſchiedes, welcher

zwiſchen

zwiſchen ihrer und der römiſchkatholiſchen Kirche ſey, und das Verſprechen, auf einer Kirchenverſammlung ſo gut für ſie als für die Böhmen zu reden, gegen die Polen zu erbittern. Vitolden ſchmeichelte er mit dem großen Ruhme, welchen ihm ſeine Thaten erworben, und welchen vollkommen zu machen blos eine Krone fehle, und verſprach, ihm dieſelbe zu ertheilen. Vitold wendete dagegen blos die Nothwendigkeit ein, von dem Könige von Polen, als ſeinen Oberherrn, die Erlaubniß dazu zu erlangen. Sigmund verkleinerte dieſe Schwierigkeit, und verſprach, ſie mit leichter Mühe zu heben. Er gieng frühe zum Könige von Polen, und trug ihm ſein Vorhaben vor, Vitolden zum Könige und ſein Großherzogthum zu einem Königreiche zu machen. Der König von Polen ſah den Nachtheil, welchen ſein Reich hievon haben würde, und die Widerſetzlichkeit ſeiner Stände gegen die Ausführung dieſes Anſchlages. Daher wollte er lieber mit Bewilligung der Polen ſeine eigne Krone niederlegen und ſie Vitolden aufſetzen. Doch der Kaiſer redete ihm ſo lange zu, bis er ihn gewonnen hatte. Darauf ließ Vitold den polniſchen Ständen den Vortrag thun, daß der römiſche Kaiſer ihm anliege, daß er ſich aus einem Großherzoge zum Könige, und

Litthauen zum Königreiche machen laſſen möchte, auch der König von Polen hiemit einſtimmig ſey, und alſo blos ihre Einwilligung fehle, und fand ſich gleich darauf in die Rathsverſammlung ein, in der gewiſſen Zuverſicht, daß ſich Niemand in ſeiner Gegenwart wider ſeine Abſicht ſetzen werde. Doch er irrte ſich, und ſein Begehren ward einmüthig abgeſchlagen. Er drohete beim Ausgehen; daß, da ſie ihm ihre Einwilligung verweigerten, er andere Mittel zur Erreichung ſeiner Abſicht anwenden müſſe. Die Polen hatten alſo Urſache, zu befürchten, daß er, da ſie zu Luczko in ſeinen Händen waren, Gewalt wider ſie brauchen werde, und verließen nebſt ihrem Könige die Stadt eher, als ſich Vitold beſinnen konnte. Dieſer ließ aber deswegen ſein Vorhaben nicht fahren, ſondern ſuchte vielmehr die polniſchen Herren durch Beſtechungen auf ſeine Seite zu ziehen, und brachte es ſo weit, daß viele ihm eidlich zuſagten, daß ſie ihm wider ihren eigenen König, vornämlich in dieſer Krönungsſache behülflich ſeyn, und lieber zu ihm nach Litthauen ziehen als ihn verlaſſen würden. Dem ungeachtet blieben die Vornehmſten ſo eifrig bei ihrem Widerſpruche, daß ſie, um die Krönung Vitolds zum Könige von Litthauen zu verhindern, dem=

demſelben die polniſche Krone anboten, welche Vladislav freiwillig niederlegen wollte, mit dem Beifügen, daß, wenn er dieſes ihr Anerbieten ausſchlage, der König und die Krone Polen ſeine Krönung zum Könige von Litthauen mit aller Gewalt verhindern würden. Witold ward durch einen ſo großmüthigen Antrag gerühret. Er glaubte aber ſchon zu weit gegangen zu ſeyn, als daß er mit Ehren zurück könnte. Er gab alſo zur Antwort, daß er niemals nach dem königlichen Titel getrachtet, ja ihn vielfältig, da er ihm vom Kaiſer angetragen worden, ausgeſchlagen habe, und ſich erſt durch inſtändiges Bitten des Königs von Polen bewegen laſſen, denſelben vom Kaiſer anzunehmen; daß nun die Sache nicht nur dem römiſchen Pabſte, ſondern auch ganz Europa, ja den Ungläubigen bekannt ſey, daß er ſich alſo zum Geſpötte der ganzen Welt machen würde, wenn er die Krone, falls ſie ihm vom Kaiſer zugeſchickt werde, ausſchlagen ſollte. Doch gab er ihnen ſein Wort, daß er um dieſelbe nicht ferner anhalten wolle. Ja er ſchickte insgeheim an den Kaiſer, und ließ ihn bitten, daß er ihm die litthauiſche Krone nicht ſenden möchte. Doch die Beſchwerden, welche die Polen wegen dieſer Sache bei dem Pabſte rege machten, brachten ihn wieder auf die vori-

vorigen Gedanken, und er machte alle Anſtalten zum Bruche mit Polen, falls dieſe Krone auf dem Vorſatze, ihn an der Krönung zu verhindern, verharren würde. Er hatte auch ſchon 1430. viele ruſſiſche Fürſten, Ordensgebietiger und tatariſche Murſen eingeladen, derſelben beizuwohnen. Doch die Polen beſetzten alle Wege dergeſtalt, daß die kaiſerlichen Geſandten, welche ihm die Krone überbringen ſollten, aus Furcht, den Polen in die Hände zu fallen, zurückgiengen. Er mußte alle ſeine Gäſte nach langem vergeblichen Warten zurückgehen laſſen. Weil er nun dieſes für einen großen Schimpf hielt; ſo ſuchte er wiederum durch gütliche Unterhandlungen den König von Polen und deſſen Räthe zu gewinnen, und bat ſie deswegen nach Vilna. Da er ſie aber ungeachtet aller ſeiner Vorſtellungen unbeweglich ſah, obwohl der Verdruß, den er bei dieſer Sache gehabt, ihn ſchon dergeſtalt angegriffen hatte, daß man, da er ſchon über 80 Jahre alt war, ſeinen nahen Tod vorausſahe, daher er die Hoffnung hatte, daß ſich die Polen nicht weigern würden, ſeinem ſterbenden Haupte die Krone aufzuſetzen, ſo ließ er ſie endlich ziehen, und begleitete ſie zu Pferde. Doch ehe er Troki erreichte, nahm ſeine Schwachheit dergeſtalt zu, daß er vom Pferde

fiel,

ſiel, und in dem Wagen ſeiner Gemahlin nach der Stadt gebracht werden mußte, in welcher er den 27. Oktober ſein Leben beſchloß. y)

Swidrigello's Regierung.

Die Polen hätten gewünſchet, daß ihr König nach Vitolds Tode Litthauen für ſich behalten und es alſo der Krone unmittelbar einverleibt hätte. Zwar hatte Swidrigello bei der erſten Nachricht von der Bettlägrigkeit Vitolds zu Troki ſich ſchon in den Beſitz vieler Oerter geſetzt, und vornämlich unter den Reuſſen einen ſtarken Anhang. Demungeachtet war er wegen ſeiner Trunkenheit, übermäßigen Trägheit und Unbedachtſamkeit ein viel zu wenig fürchterlicher Feind, dieſes Vorhaben der Polen verhindern zu können. Doch die brüderliche Zärtlichkeit des Königs verſchaffte ihm dasjenige, was er ſonſt niemals behauptet haben würde. Derſelbe ſchickte ihm in größter Stille den Ring, durch welchen er ihn mit dem Großherzogthume belehnte, und damit die Polen dieſem ſeinem

y) Dlug. p. 336 - 346. 373. 374. 391 - 394. 409. 493 - 494. 507 - 558. Kojal. p. 90 - 138.

Vorhaben nichts in den Weg legen konnten: ſo war der größte Theil noch vor Vitolds Abſterben in ihr Vaterland zurückgeſchickt worden. Dagegen hatte der König kaum Swidrigello'n zum Großherzoge ernannt, als er ſich von allen Litthauern gleichfalls verlaſſen ſah, welche ſich zu ihrem Großherzoge begaben. Dieſer ſchrieb ſeine Erhebung nicht der Gnade ſeines Bruders, ſondern der Nothwendigkeit zu, und gab ihm für ſeine Wohlthaten nicht nur Undank, ſondern ſogar Haß zur Belohnung. Er zwang ihm nicht nur alle Feſtungen ab; ſondern drohte auch, die Beleidigungen, welche er bei Vitolds Lebzeiten ihm erwieſen hätte, zu rächen, und der König brauchte alle ſeine Gelaſſenheit, daß er ihn von Vergreifung an ſeiner Perſon zurückhielt. Kaum ſchien er in etwas beſänftigt, ſo lief die Nachricht ein, daß der Biſchof von Caminiec mit den vornehmſten podoliſchen Herren ehe die Beſatzungen, welche Vitold, dem der Beſitz dieſes Landes von Polen auf ſeine Lebzeit an eingeräumt war, in die Feſtungen von Podolien gelegt hatte, vom Tode deſſelben benachrichtigt worden waren, ſich des ganzen Landes bemächtigt hätte. Dieſe Zeitung machte Swidrigello'n ganz raſend, und er faßte den Anſchlag, ſowohl den König als alle Polen zu tödten. Die polni-

ſchen

ſchen Herren waren entſchloſſen, eher das äußerſte zu wagen, als in Swidrigello's Begehren zu willigen, und Podolien den Litthauern wieder einzuräumen. Doch der König ſchickte, entweder aus Furcht ermordet zu werden, oder auch vielleicht aus Liebe zu ſeinem Vaterlande einen Abgeordneten mit einem ſchriftlichen Befehle an den Oberbefehlshaber in Caminiec, daß er dieſe Feſtung und das ganze Land dem Michael Baba, welchen der Großherzog zur Uibernehmung deſſelben dem königlichen Abgeordneten zugeſellt hatte, überliefern ſolle. Mittlerweile erzeigte zwar der Großherzog dem Könige alle Ehrerbietung, nahm aber ſowohl ihn, als alle polniſche Herren genau in acht, daß Niemand von ihnen entkommen konnte. Doch glückte es zween von ihnen, unter welchem einer das königliche Siegel in ſeiner Verwahrung hatte, einen von ihnen geſchriebenen Brief fortzuſchaffen, in welchem ſie den Oberbefehlshaber von Caminiec von der Gefangenſchaft, in welcher ſowohl der König, als ſie alle gehalten würden, benachrichtigten, und verlangten, daß er, ſtatt dem erzwungenen königlichen Befehl zu gehorſamen, den Uiberbringer deſſelben mit dem litthauiſchen Abgeſchickten feſtſetzen ſollte. Dieſer Brief ward in ein Wachslicht eingeſchloſſen, und mit vielen

andern

andern Wachslichtern fortgeſchickt; und der Oberbefehlshaber von Podolien vollzog den Inhalt deſſelben. Der römiſche Stuhl, welcher allemal bereit iſt, unter den ſcheinbarſten Vorwänden ſich in alle Sachen zu mengen, und dadurch ſein Anſehen zu vergrößern, hatte kaum die Gefangenſchaft des Königs von Polen vernommen, als er ſich erbot, durch einen Kardinal deſſen Befreiung zu vermitteln, und dieſer ſeiner Vermittelung einen größern Nachdruck zu verſchaffen, dem Kaiſer ſchrieb, mit ſeinem Kardinal Legaten gemeinſchaftliche Sache zu machen. Doch dieſe ſeine Bemühung war überflöſſig. Denn da Schwidrigello die kriegeriſchen Anſtalten des polniſchen Adels erfuhr, ſo ließ er den König mit ſeinem ganzen Gefolge aus Litthauen. Doch ſtand er von ſeinem Anſpruche auf Podolien nicht ab, ſondern trachtete 1431. ſich mit Gewalt dieſes Landes zu bemächtigen. Ob er nun wohl vor Smotrika eine Niederlage erlitten hatte: ſo war er doch nicht zu bewegen, auf Anhalten einer polniſchen Geſandtſchaft von Podolien abzuſtehen, und Luczo, welches als ein Eigenthum der Krone von ihm gefordert wurde, abzutreten, und nach Polen zu kommen, um daſelbſt die Sache wegen des Großherzogthums, welches er mit Verletzung des vilniſchen und hrodliſchen

ſchen Reichstagsſchluſſes beſaß, abzumachen. Denn er behauptete, daß er weder Luczko noch Podolien fahren laſſen werde, da beides Stücke des Großherzogthums ſeyn, zu welchen ihm ſeine Geburt ein unſtreitiges Recht gebe. Ja er vergieng ſich ſo weit, daß er dem polniſchen Gevollmächtigten eine Maulſchelle verſetzte und ihn feſtſetzte.

Nach einer ſo großen Beleidigung mußte der König endlich dem inſtändigen Anhalten ſeiner Polen nachgeben und in Luczko einrücken. Er fand das ganze Land von Einwohnern und ſo gar die Feſtungen Volodimirs und Zbaraß von den Beſatzungen verlaſſen. und würde auch die Stadt Luczko erobert haben, wenn er ſogleich dieſelbe angegriffen hätte. Doch da er nicht das Verderben, ſondern die Erhaltung ſeines Bruders wünſchte, und dieſen Kriegszug blos auf Verlangen der Polen vorgenommen hatte; ſo gebrauchte er den Vorwand, daß er eine ſo wichtige Feſtung vor Ankunft der Großpolen nicht belagern könne. Dadurch gewann der Großherzog Zeit, ſowohl Luczko mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen, als die Brücke über den Styr abzuwerfen, und ſich mit 6000 Mann hinter dieſem Fluß zu ſetzen, um den Polen den Uibergang zu verwehren, und die Feſtung zu bedecken. Als aber die

Polen

Polen den Fluß durchwadend zur Abendzeit auf die andere Seite des Fluſſes gelangten, ſo entfiel ihm alles Herz, er ſteckte die Stadt in den Brand und floh. Sein Heer folgte ſeinem Beiſpiele, und die Polen ſiegten ohne Schwertſtreich. Darauf wurde die Feſtung belagert; doch der König hatte ſo wenig Luſt, ſie zu erobern, daß ſie vielmehr aus ſeinem eigenen Lager mit Mund = und Kriegsvorrath verſehen wurde, und die Feindſeligkeiten durch oftmalige Waffenſtillſtände unterbrochen wurden. Dieſes währete ſo lange, bis endlich auch die polniſchen Herren darein willigten, daß Swidrigello'n ein Waffenſtillſtand auf die Bedingung zugeſtanden wurde, daß er ſich um Mariä Reinigung 1432. zu einer ferneren Unterhandlung zu Parczow einfinden ſollte. Allein Swidrigello kam nicht zur Unterhandlung, ſondern berathſchlagte ſich vielmehr mit ſeinen Bundesgenoſſen, den deutſchen Ordensrittern, über die fernere Fortſetzung des Krieges. Nun konnte der König ſich ferner nicht weigern, allen Maßregeln ſeiner Stände wider Swidrigello'n beizutreten. Das bequemſte und leichteſte Mittel war dieſes, daß dem Bruder Vitolds, Sigmunden, Fürſten von Staradub, das Großherzogthum verſprochen wurde, falls er Swidrigello'n daraus verjagen würde. Dieſer

nahm

nahm den Antrag an, und übertumpelte zu Oſmiana Swidrigello'n mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß er mit Zurücklaſſung ſeiner Gemahlin und ganzen Hofſtaats, welche Sigmunds Gefangene wurden, aus ganz Litthauen bis auf Reuſſen, welches ſtandhaft bei ihm verblieb, verjagt wurde. Sigmund meldete dieſen glücklichen Ausgang dem Könige, welcher darauf eine Geſandtſchaft nach Litthauen ſchickte. Dieſe belehnte zu Grodno Sigmunden durch Uiberreichung eines Schwertes mit dem Großherzogthume, und Sigmund verpflichtete ſich dagegen nebſt ſeinen Ständen, keine Anſprüche auf Podolien, Oleczko, Rathno, Bethli und Lopaczin zu machen, alle von Swidrigello'n errichtete Bündniſſe, namentlich mit dem Orden, fahren zu laſſen, niemals wider Wiſſen des Königs von Polen nach dem königlichen Titel zu trachten, und endlich nach ſeinem Tode ſeinem Sohne Michael blos die Erbgüter, das Großherzogthum hingegen dem Könige von Polen zu hinterlaſſen. z)

Das

z) Dlug. p. 556 - 574. 580 - 592. 602. 603. 610 - 618. Kojalow. p. 140 - 154.

Der neue Großherzog und der König mußten ſich zur gänzlichen Vertreibung ihres gemeinſchaftlichen Feindes, des Swidrigello, rüſten. Der König ſchickte ein Heer nach Podolien, um die Oerter einzunehmen, welche allda der Herzog Fedor Fethko, (oder Theodor) von Oſtrog für ihn inne hatte, und aus welchen derſelbe mit einem Schwarm Tatarn und andern Hilfsvölkern durch ſeine Streifereien dem königlichen Gebiete vielen Schaden that. Fethko unterſtand ſich nicht, demſelben im freien Felde zu begegnen, und die Polen eroberten alle von ihm beſetzte Feſtungen unverſehrt, bis auf Brabzlav, welches er vorher abbrennen ließ. Doch da das polniſche Heer nicht weit von Kopoſtrzin über den annoch leicht gefrornen Morachava und deſſen Moräſte gehen mußte: ſo lauerte Fethko demſelben in einem Hinterhalte auf, griff den zuerſt übergegangenen Theil mit einer weit überlegenen Macht an, ſchlug ihn, und fiel ſchon das Gepäcke zu plündern an, als der andere mit vieler Mühe gleichfalls über den Fluß gelangte, und endlich nach einem hartnäckigen Streite den Sieg erfocht. Die Polen, welche bei dieſer Gelegenheit nur zween Edelleute eingebüßt hatten, ſetzten ihren Feinden bis um Mitter-

nacht nach, und ſchenkten Niemanden das Leben, daher auf einige tauſend Tatarn, Beßaraber, Wallachen und Reuſſen umkamen.

In Litthauen ſelbſt war Swidrigello mit einem Heere von 20,000 Reuſſen und Tatarn, außer den zahlreichen Hilfsvölkern, welche ihm der Heermeiſter zuführte, eingerücket, und hatte das Land zwölf Wochen lang a) verwüſtet, als Michael dieſes nicht länger erdulden konnte, ſondern mit einer weit geringeren Macht, (ohne daß er die Ankunft der polniſchen Hilfsvölker abwartete,) den Angriff that, und zuletzt einen ſolchen Sieg davon trug, daß 10,000 Feinde erſchlagen und 4000 gefangen wurden. Sigmund erbaute auf dem Schlachtfelde zu Ehren der h. Jungfrau Maria, an welcher Empfängnißtage dieſer Sieg geſchehen war, eine Kirche. Dagegen rächte er ſich an den Gefangenen dergeſtalt, daß er anfieng, die Liebe ſeiner Unterthanen zu verlieren. Georgen, dem Sohn Simons, Fürſten von Mſciſlav, nahm er das Land, und warf ihn zu Troki ins Gefängniß, worin er ſowohl ihn als andere Gefangene ſehr ſchlecht hielt, und den Woywoden von Troki, Johann

a) Ruſſow Bl. 44. S. 2. Kelch S. 136.

hann Montivid, und den Marſchall Rumbold ließ er als einen Landesverräther enthaupten. Dieſe Schärfe vermehrte den Anhang Swidrigellos mit allen Verwandten uud Freunden dieſer Unglücklichen, und dergeſtalt erholte ſich dieſer wieder.

Nachdem 1433. die Feſtung Luczko durch einen goldenen Schlüſſel geöffnet war: ſo that von da der reuſſiſche Herzog, Roß, einen Einbruch in Chelm, ward aber bei Hrubyeſchov am Bug von Hriczko Kerdeiowicz geſchlagen. Swidrigello konnte gleichfalls nichts weiter ausrichten, als daß er das Land verheerte, ob wohl wegen des preußiſchen Krieges keine polniſchen Hilfsvölker bei Sigmunden anlangten, auch derſelbe ſeinem eigenen Heere nicht trauen konnte, und daher keine Schlacht wagen durfte. Doch durch Abſchneidung der Lebensmittel ſetzte er ſeinen Feind in ſolche Verlegenheit, daß derſelbe, um das Verhungern ſeines Heeres zu vermeiden, nach Reuſſen zurückgehen mußte. Dieſes Land fand er bei ſeiner Rückkunft durch die Tatarn verwüſtet. Sie waren Anfangs durch die von Swidrigellon geſchickten Geſchenke bewogen worden, in der Abſicht, ihm zu helfen, an den Nieper zu rücken. Doch wie ſie hörten, daß Sigmund in Litthauen die Oberhand habe, und ſich auf den Beiſtand des Königs verlaſſen könne:

ne: ſo änderten ſie ihr Vorhaben dergeſtalt, daß ſie vielmehr Kiev und Czernichov verheerten.

Sigmund hielt es zur Erhaltung ſeines Anſehens für zuträglich, daß der König ſelbſt nach Litthauen käme, und ihn allen ſeinen Ständen als Großherzog vorſtellte. Derſelbe willfahrte ihm, und kam 1434. nach Krinki, wo ihm der Großherzog mit allen ſeinen Ständen aufwartete, und ſowohl ihm als den Hofleuten des Königsreiche Geſchenke gab. Dagegen verſicherte ihm Vladislav öffentlich allen Beiſtand wider Swidrigello'n, und befahl den Ständen, ihm als ihrem Oberherrn zu gehorſamen. Hingegen bekam Swidrigello an Sigmunden Koribut, welcher ſich in Böhmen bekannt gemacht hatte, und in dem Rufe eines Kriegserfahrnen und tapfern Feldherrn ſtand, einen Helfer, und der Heermeiſter wollte blos aus dieſem Grunde an den Friedensunterhandlungen zwiſchen Polen und dem Hochmeiſter keinen Theil nehmen, um den Krieg in Litthauen fortſetzen zu dürfen. Ja auch aus Preußen wurde unter der Hand Mannſchaft zu dieſem Feldzuge geſchickt. Alſo war Sigmund ſeinem Feinde gar nicht gewachſen, und mußte ihn ſo lange im Feld Meiſter ſpielen laſſen, bis die ihm unentbehrliche Hilfe aus Polen angekommen war.

Nach derſelben Ankunft übertrug Sigmund die Oberanführung ſeines eigenen Heeres gleichfalls dem Oberbefehlshaber der Polen, Jacob von Kohilani. Beide feindliche Heere ſahen einander drei Tage lang bei Wilkomierz an, und unterſtanden ſich nicht, weder in einem unaufhörlichen Regenwetter die Waffen abzulegen und abzuſitzen, noch den entſcheidenden Schritt über einen zwiſchen ihnen flieſſenden Bach zu wagen. Der Feldherr Swidrigellos, Sigmund Koribut, ſcheuete denſelben ſo ſehr, daß er beiden Theilen einen Stillſtand und Heimſtellung ihres Zwiſtes dem Ausbruche unparteiiſcher Mächte vorſchlug. Doch dieſes gefiel keiner Partei. Daher entſchloß er ſich, den 1. September*) aufzubrechen, und

*) Der Tag dieſer Schlacht wird vom Dlugoß angegeben. In Anſehung des Jahres aber ſind die Nachrichten ſehr widerſprechend. Nach dem Dlugoß wurde ſie 1435 geliefert. Nach Schützen und Ruſſow hingegen gelangte der Heermeiſter Franco von Kersdorff, welchem ſie dieſen Zug zuſchreiben, erſt 1437 zur Regierung, und lebte zwei Jahre in derſelben. Wenn er nun gar in demſelben geblieben iſt, wie Ruſſow zu verſtehen giebt, und Kelch ausdrücklich ſagt; ſo kann dieſer Vorfall nicht früher als 1439. geſchehen ſeyn. Ich muthmaße, daß Dlugoß ihn ein Jahr zu frühe, und die lieſländiſchen Jahrbücher drei Jahre zu ſpäte anſetzen, wie aus dem Umſtand erhellet, daß durch ihn der ewige Friede zwiſchen Polen und dem Orden befördert wurde.

und der Hauptmacht der Liefländer entgegen zu gehen, welche zu ihm zu ſtoßen im Anzuge war. Doch die Polen ſahen ſeinen Abzug als eine Flucht an, und Michael, der Prinz des Großherzogs Sigmunds, welcher den Namen als Obergebieter ihres Heeres führte, fiel ihn mit ſo vieler Hitze an, daß er kaum eine Stunde lang ſich wider ihn halten konnte, ſondern in größter Unordnung die Flucht ergreifen mußte. Die liefländiſche Hauptmacht, welche außer den Söldnern und dem Aufgebote aus mehr als 600 Rittern beſtand, von welchen einige Komthurs über 100, und der geringſte Ritter zehn berittene Bediente hatten, fand in einem Walde den Weg verhauen, und ward alſo von ihren Feinden, ohne daß ſolche ſich dabei in einige Gefahr ſetzen durften, faſt gänzlich aufgerieben. Der Verluſt war größer, als ihn der Orden jemals in Liefland erlitten hatte, indem über 20,000 Mann, lauter geübte Soldaten, eingebüßt wurden, und aus Preußen Volk zur Beſetzung der Feſtungen geſchickt werden mußte. b) Daher weigerten ſich auch die liefländiſchen Ordensbrüder nicht mehr, den Frieden dergeſtalt abzuſchließen, daß Swidrigello von ihnen in Stich gelaſſen wur-

b) Ruſſow Bl. 44. Kelch S. 138, 139.

wurde. Unter den Gefangenen, welche der Sieger machte, waren auch Koribut und ein ſchleſiſcher Edelman, Sigismund Roth, welcher, da er bei den Krönungshändeln Vitoids von den Polen auf ſein Wort die Freiheit wieder erlangte, mit Verletzung deſſelben ſich nicht wieder in die Gefangenſchaft geſtellt, ſondern vielmehr jetzt die Waffen wider ſie geführt hatte. Beide hielten es für rühmlicher, dem Feinde die Spitze zu bieten, als ſo gleich mit den feigen Reuſſen ihnen den Rücken zuzukehren. Alſo wurde ihre Tapferkeit die Urſache ihrer Gefangenſchaft ſowohl als ihres Todes. Denn der Großherzog ſo wohl als die polniſchen Herren, die er über die Maßregeln zu Rathe zog, welche er mit ihnen zu nehmen hätte, glaubten, daß ſie ſich von ſo gefährlichen Feinden durch ihre Hinrichtung befreien müßten.

Während der Zeit, daß dieſes in Litthauen vorgieng, hatte der Kaiſer Sigmund durch eine Geſandtſchaft nach Polen einen Verſuch gethan, ob nicht der König von Polen einen Vergleich zwiſchen beiden Herzogen ſtiften wolle. Allein derſelbe hatte ſich damit entſchuldiget, daß da man alle Augenblicke der Nachricht von einem entſcheidenden Treffen entgegen ſähe, derjenige Theil ſich den Friedensgeſetzen nicht unterwerfen werde, für welchen

ſich das Kriegsglück erklärt haben würde. Der Ausgang beſtätigte dieſes. Denn da nach Swidrigello's Unglück derſelbe faſt von allen ſeinen Anhängern verlaſſen wurde; ſo ſuchte er, durch Uiberlieferung der Feſtung Luczko in polniſche Hände, ſich mit den Polen auszuſöhnen, und es war auch dem Staatsvortheil von Polen gemäß, Litthauen unter zween widerwärtige Beherrſcher zu theilen. In dieſer Abſicht ſuchten ſie 1437. Sigmunden zum Vergleiche mit ſeinem Feinde zu überreden. Allein ſie konnten hierin ſo wenig bei ihm ausrichten, daß ſie ihm vielmehr 1438. Luczko einräumen, und ſich mit der Beſtätigung ſeiner Verpflichtung begnügen laſſen mußten, daß er nach keinem Erbrechte an dem Großherzogthum trachten, ſondern daſſelbe nach ſeinem Tode der Krone hinterlaſſen wolle. Doch beſaß er daſſelbe nicht lange mehr. Denn ſeine durch den Geiz verurſachte Grauſamkeit brachte ihn am Palmtage 1440. zu Troki ums Leben. Sein Geiz war die erſte Quelle von ſeinem Unglücke. Dieſer machte, daß er die Reichthümer aller ſeiner vermögenden Unterthanen zu beſitzen wünſchte. Dieſes war der Endzweck, warum er ſie einziehen, und ſo lange martern ließ, bis ſie ein Verbrechen geſtanden, woran ſie niemals gedacht hatten, da-

mit er ſie unter dem Scheine Rechtens hinrichten, und ſich ihrer Güter bemächtigen könnte. Die Feinde, welche er ſich durch ein ſolches Verfahren machte, ſchienen ihm ſo fürchterlich, daß er lauter Nachſtellungen befürchtete, und Wahrſagerweiber um Rath fragte, wie er denſelben entgehen könnte. Auf derſelben Wort ſoll er entſchloſſen geweſen ſeyn, gleich nach dem Oſterfeſte faſt den ganzen Adel auszurotten, und ihr Blut mit dem Blute der Opferthiere vermengt, dem Teufel darzubringen. Doch ehe er dieſen Vorſatz ausführen konnte, kam eine Verſchwörung wider ihn zu Stande, welche der Fürſt Ivan Czartoriski mit einigen andern vollſtreckte. Denn da Sigmund die Meſſe auf dem Schloſſe anhören wollte, der größte Theil ſeiner Hofbedienten aber in die Pfarrkirche gegangen war; ſo kamen die Verſchwornen in ſein Schlafgemach, zogen die unter ihren Kleidern verſteckten Dolche hervor, und ermordeten ihn mit vielen Wunden. Ja ſie wütheten noch wider den todten Körper, und warfen ihn auf einen Wagen, und ließen ihn ohne Führer hintreiben, wohin ihn die Pferde führen würden. Dieſes iſt Dlugoſſens Bericht, welchen ich der Nachricht des Kojalowicz vorziehe. Doch will ich dieſen auch anführen. Nach demſelben hatten die Verſchwor-

ſchwornen den Stallmeiſter des Großherzogs Skobienko in ihre Partei gezogen. Dieſer ließ am Sonnabend ſpäte 300 Heuwägen ins Schloß, in welchen 600 bewaffnete Verſchworne verſteckt waren. Einige von denſelben, unter welchen Czartoryski war, giengen am Sonntage, da das mehreſte Hofgeſinde in der Kirche war, im Vorgemache ohne Gewehr herum, als wenn ſie auf Gelegenheit warteten, vorgelaſſen zu werden. Sie unterſtanden ſich nicht, die Thür mit Gewalt zu eröffnen, um keinen Lerm zu erregen. Endlich bemerken ſie einen zahmen Bären außerhalb dem Zimmer, welcher Sigmunds Geſellſchaft war, und durch ſein Kratzen an die Thüre das Zeichen gab, hereingelaſſen zu werden. Dieſes Zeichen machte Czartoryski nach, und darauf ward ihm und ſeiner Geſellſchaft die Thür geöffnet. Mittlerweile bemächtigen ſich die 600 Mann aller Eingänge des Schloſſes; die im Zimmer befindlichen überhäufen den Großherzog mit Schimpfworten, werfen ihn zur Erde, und finden auf dem Heerde eiſerne Werkzeuge, mit welchen ſie ihn ertödten. Ein einziger von ſeinen Bedienten Slauco legt einen Beweis von ſeiner Treue ab. Er wirft ſich auf ihn, und fängt die ihm zugedachten Wunden mit ſeinem Körper auf. Doch dieſer

wird mit Gewalt vom Groſsherzoge losgeriſſen, und zum Fenſter herausgeworfen. c)

Caſimirs Regierung in Litthauen bis zu ſeiner Gelangung, auf den polniſchen Thron.

Die Ermordung Sigmunds ward zuerſt von Boleslav, dem Herzoge von Maſovien, genutzt, welcher ſich ſelbſt in den Beſitz von Drohiczin ſetzte, welches Gebiet nebſt Mielnik und Bielsko ihm, als er ſich mit Sigmunds Schweſter Droka vermählte, von demſelben mit Bewilligung ſeiner Stände dergeſtalt ertheilt war, daſs es ihm erſt nach dem Tode des Groſsherzogs geräumt werden ſollte. Wegen Einrichtung der Regierung in Litthauen waren die Litthauer ſelbſt nicht einerlei Meinung. Die Verſchwornen waren für Swidrigello, welcher mit ihnen im Verſtändniſſe ſtand, und ſchon auf dem Wege nach Litthauen war, als ſie ihr Vorhaben ausführten; daher er auch gleich bei der Hand war, und ſich Luczko wiederum bemächtigte. Die Anhänger Sigmunds wünſchten deſſen Sohn Michael zum Groſsherzoge. Aber der Biſchof von

c) Dlug. p. 618-621. 622. 628. 645-647. 673. 681-686. 696. 697. 709. 710. 723-725. Kojal. p. 155-177.

von Wilna Matthias und andere von den Vornehmſten, bemächtigten ſich der Hauptörter im Namen des Königs Wladislavs III. Dieſer war eben damals beſchäftigt, nach Ungarn zu gehen. Weil er nun Litthauen ſelbſt nicht helfen konnte, aber beſorgen mußte, daß, wenn er ſich deſſelben nicht mit Ernſte annehme, die polniſche Partei in dieſem Lande ganz unterdrückt werden würde; ſo entſchloß er ſich, ſeinen Bruder Caſimir mit 2000 Lanzen, doch nicht als Großherzog, ſondern als ſeinen Statthalter dahin zu ſchicken. Als derſelbe in Litthauen angelangt war, ſo machte ihm der Prinz Michael die Aufwartung und erbot ſich zu aller Unterthänigkeit. Doch wollten die Beſatzungen, welche er in verſchiedenen Feſtungen hatte, auf Caſimirs Befehl dieſelben nicht übergeben. Da nun überhaupt alle Litthauer einen eigenen Herrn zu haben wünſchten; die der polniſchen Partei Zugethanen aber überdem befürchten mußten, daß, wenn ſie zauderten, dem Lande einen Herrn zu geben, Michael ſich des Großherzogthums bemächtigen würde: ſo baten ſie die polniſchen Herren, welche das Gefolge Caſimirs ausmachten, daß ſie ihnen erlauben möchten, Caſimirn zum Großherzoge zu ernennen. Doch die Polen wollten dieſes durchaus nicht bewilligen. Darauf giengen ſie früh Morgens,

da

da die Polen noch ſchliefen, zum Prinzen, und erhoben ihm zum Großherzoge. Die Polen verblieben auch nach Vollbringung dieſes Unternehmens auf ihrem Widerſpruche. Doch Caſimir und die Litthauer ließen ſich ihre Widerſetzlichkeit nicht irre machen. Vorher war der Fürſt Czartoryski, welcher noch das Unterſchloß zu Troki und alle Schätze Sigmunds beſaß, aufgefodert worden, daß er beides abtreten ſollte, und hatte ſich dazu mit dem Vorbehalte erkläret, daß ihm alle polniſche Herren für ſeine Sicherheit Bürgſchaft leiſten ſollten. Die älteſten und verſtändigſten wollten ſich hierauf gar nicht einlaſſen. Doch einige, die wegen ihrer Jugend wenige Erfahrung beſaßen, verſprachen ihm dieſelbe, und darauf trug er kein Bedenken, die Feſtung mit den Schätzen zu überliefern. Da er aber ſeinem Verſprechen ein Gnüge geleiſtet hatte: ſo plünderten ihn die Litthauer aus, unter dem Vorwande, daß dieſe Güter, welche ſie ihm wegnahmen, aus dem großherzoglichen Schatze geraubet ſeyn, und würden ihn ſogar des Lebens beraubt haben, falls ſich nicht die Polen ſeiner angenommen hätten. Bald darauf kehrten die meiſten polniſchen Herren nach ihrem Vaterlande zurück, mit großer Freude der Litthauer, welche nach und nach auch die Wenigen, die annoch zurückgeblieben waren, von der Perſon

ſon ihres Großherzogs entfernten, und ihm lauter litthauiſche Hofbediente zugaben, die ihn ihre Sprache und Sitten lehrten.

Auf Antrieb derſelben forderte er das Stück von Podlachien zurück, welches der Herzog von Maſovien mit Bewilligung der Polen beſaß. Dieſe ſetzten 1441. auf Martini eine Zuſammenkunft gewiſſer Perſonen von beiden Theilen an, welche zu Abmachung dieſer Sache bevollmächtigt ſeyn ſollten. Doch die Litthauer zeigten ſchon durch ihre ſpäte Ankunft zu Parczow, daß ſie ſchlechte Luſt hätten, ihre Sache durch die Polen entſcheiden zu laſſen. Denn aus der Weigerung des Königs von Polen, ſeinen Bruder als Großherzog zu erkennen, aus der Forderung der Polen, daß die Litthauer Michaeln in den Beſitz ſeiner Erbgüter ſetzen ſollten, und aus dem Befehle, welchen der König von Polen vor ſeiner Abreiſe nach Ungarn, dem Herzoge von Maſovien ertheilt hatte, den Beſitz von Drohiczin an Niemanden ohne ſeine Einwilligung abzutreten, konnten ſie abnehmen, daß die Polen Litthauen lieber unter verſchiedne Herren vertheilt, als unter einem Oberhaupt vereinigt ſähen. Alſo lief dieſe Unterredung früchtlos ab, und die Litthauer rüſteten ſich, Drohiczin dem Herzoge von Maſovien mit den Waffen abzunehmen. Dieſer kam deswegen 1454. ſelbſt auf den

Reichs-

Reichstag nach Piotrkov, eine Volkshilfe von Polen zu erlangen. Denn ob wohl das maſoviſche Heer ſowohl aus beſſer gerüſteten als geübtern Soldaten beſtand, als das litthauiſche, welches zwar mehrere Leute, aber weniger Streiter hatte; auch der herzogliche Prinz Michael ſich bei demſelben befand, welcher noch unter den Unterthanen ſeines Vaters viele Anhänger hatte: ſo wollte doch der Unterkämmerer von Sandomir, Nikolaus Powala von Thaczov, welchem Boleslav ſein Heer anvertraut hatte, keine Schlacht wagen. Auch die polniſchen Stände hielten es für rathſamer, einen Waffenſtillſtand bis zur Rückkunft ihres Königs aus Ungarn, zu ſtiften, und riethen beiden Parteien denſelben an. Da aber die Litthauer nur von einer gänzlichen Entſcheidung dieſer Streitſache zu ihrem Vortheile wiſſen wollten, und der Herzog von Maſovien hierauf denſelben Drohiczin gegen Bezahlung von 6000 Schocken breiter prager Groſchen und Einräumung von Wegrov abtrat; ſo wollten die polniſchen Herren an dieſem Frieden, wodurch ſie die Rechte ihres Königs gekränkt hielten, keinen Theil nehmen. Doch auch die Litthauer ſelbſt hielten ihn nicht lange, und nahmen nicht nur Wegrov dem Herzoge von Maſovien wieder weg, ſondern droh-

drohten ihm auch, das ſchon ausgezahlte Geld durch Krieg wieder zu holen. d)

Eben ſo glücklich war Caſimir in Dämpfung der Empörungen, welche die Smolensker und Samogitier erregt hatten. Die erſtern hatten Georgen, den von Sigmund ſeines Staats und ſeiner Freiheit beraubten Fürſten von Mezislav zu ihrem Herzoge erwählt, welcher nach unglücklich geführtem Kriege ſeine Zuflucht zur Gnade des Großherzogs nahm, und von demſelben ſein Erbfürſtenthum wieder bekam.

Auch wider Moskau erklärte ſich nunmehr das Glück für Caſimirn. Der Großfürſt verübte mit ſeinem Heere in Wiasma Streifereien, und hatte auch Tatarn aus Caſan in demſelben. Ihn zu verjagen ſchickte Caſimir den Stanislaus Kißka mit ſo viel Mannſchaft, als da war, in der Abſicht, mit der ganzen litthauiſchen Macht nachzukommen. Kißka fand in Litthauen keinen Feind mehr, und rückte darauf neun Tagreiſen in Moskau herein, und machte reiche Beute, kam auch glücklich zurück, nachdem er eine weit zahlreichere Macht in die Flucht getrieben hatte. Bald darauf bekam der Großfürſt Nachricht von einer

d) Dlug. p. 725-727. 729. 731. 750-754. 762. 763. Kojalaw. p. 177-185.

ner unglücklichen Schlacht mit den Tatarn, und dieſes bewegte ihn, das gute Vernehmen mit Caſimirn wieder herzuſtellen. Caſimir gieng dieſes gar gerne ein; denn es war ihm lieber, ſeine Feinde mit Güte als durch die Waffen zu beſiegen. So ſetzte er Swidrigellon in den Beſitz von Luczo, und Alexandern, Volodimirs Sohn, in Kiev wieder ein. Einem vertriebenen tartariſchen Herrn, Hadgi Gerey, wies er die Einkünfte von Lida zu ſeinem Unterhalte an, und war ihm behilflich, die Herrſchaft über die Tatarn in der Crimm zu erlangen, wo deſſen Nachkommenſchaft noch jetzt regiert. e) Ungeachtet ſeiner zärtlichen Liebe und Uibermaße ſeiner Wohlthaten gegen ſeine Unterthanen, fanden ſich doch manche Böſewichter unter ihnen, welche ihm nach dem Leben ſtanden. Sieben Verſchwörungen wurden wider ihn gemacht; doch auch vereitelt. Allein dieſes verminderte ſeine Liebe gegen die Litthauer nicht, und es koſtete den Polen viele Mühe und Geſandtſchaften, bis ſie von ihm nach einer zweijährigen Weigerung erhalten konnten, daß er 1447. ſich zu ihrem Könige krönen ließ. f)

Re-

e) Kojal. p. 185-195
f) Dlug. Tom. II. p. 25-27. Kojal. p. 195-200.

Regierung Caſimirs in Litthauen ſeit Erlangung der polniſchen Krone.

Auch als König erzeigte er ſich gegen die Litthauer geneigter, als den Polen lieb war. Doch fand Michael, welcher ihm nach ſeiner Krönung die Aufwartung gemacht, und vergeblich um die Einräumung ſeiner Erbgüter in den demüthigſten Ausdrücken gebeten hatte, ſo viel Freunde unter ihnen, daß der König in vielen Feſtungen die Befehlshaber verwechſeln mußte. Doch gab Michael nicht alle Hoffnung auf, ſondern machte ſich aus Maſovien, wo ihm ſeine Schwäger eine Freiſtatt zugeſtanden, auf den Weg nach Samogitien, deſſen Bewohner allemal Beweiſe einer ausnehmenden Ergebenheit gegen das keyſtuthiſche Haus abgelegt hatten. Als er durch die Waldungen nur mit ſechs Begleitern zog, ſtieß er auf eine Partei von neun Perſonen, welche eine von denen war, durch welche ihm der deutſche Orden auf Verlangen des Königs auflauerte. Er ſetzte ſich zur Gegenwehr, welche ſich dergeſtalt endigte, daß alle ſeine Begleiter in die Gefangenſchaft geriethen, und er ſelbſt verwundet ſich in die Moräſte verbarg. In dieſen wurde er durch Spürhunde aufgeſucht, und den Tag hernach gefunden. Doch hatte der Orden die Höflichkeit, daß er ſeine

Wunden ſorgfältig heilen, und ihn hernach mit einem Reiſepfennig wieder nach Maſovien ziehen ließ. Von da gieng er nach Schleſien; und als ihm auch hier durch den Unterkämmerer von Krakau nachgeſtellt wurde, zum Fürſten Peter von der Moldau. Auch hier ließ ihn der König nicht ruhig leben, ſondern hielt 1448. um ſeine Auslieferung an. Peter war nicht im Stande, ihn zu beſchützen, verſuchte aber doch bei Schließung ſeines Vergleiches die Gnade des Königs zu verſchaffen, und die Polen ſelbſt ſprachen für ihn, wie ſie dazu nach dem mit dem Großherzoge Sigmund errichtetem Vertrage verpflichtet waren. Allein der König blieb unbeweglich. Da alſo der unglückliche Herr weder bei ſeinem Könige Gerechtigkeit, noch von den chriſtlichen benachbarten Mächten Beiſtand erlangen konnte, ſo ſuchte er denſelben bei den ungläubigen Tatarn. Mit ihrer Hilfe bemächtigte er ſich 1449. Staradub, Novogrodek, und verſchiedener anderer Oerter, ſchlug auch ein lithauiſches Heer, welches wider ihn geſchickt wurde, in die Flucht. Als aber der König mit ſeiner ganzen Macht wider ihn zog: verließ er die gemachten Eroberungen, und gab ſeinen Beſatzungen in denſelben Befehl, ſie dem Könige ohne Widerſtand zu überliefern. Sein trauriges Schickſal verſchaffte ihm in Polen

die-

viele Vorſprecher, vornämlich den Kardinalbi-
ſchof von Krakau, welcher dem Könige 1451.
auf dem Landtage zu Korczin zu Gemüthe
führte, wie er durch ſeine Härte gegen ihn
den von ſeinem Vater dem Könige Vladislav
II. und allen polniſchen Reichsſtänden dem
Großherzoge Sigmund beſchwornen Vertrag
verletze, und wie Gott eine gleiche Treubrü-
chigkeit an ſeinem Bruder Vladislav III. zu
Varna beſtraft habe. Doch auch dieſe rüh-
rende Vorſtellung machte keinen Eindruck auf
das Gemüth des Königs. Doch konnte er
ſich 1452. bei Vernehmung des traurigen To-
des dieſes verfolgten Prinzen, welcher im
Moskauiſchen durch Gift (welchen Meuchelmord
einige dem Großfürſten von Moskau, andere
einigen litthauiſchen Herren zuſchrieben) ver-
ſtarb, ohne einmal den Beiſtand eines Geiſt-
lichen haben zu können, der Thränen nicht
enthalten, und gewährte ihn ſeiner letzten
Bitte, daß alſo ſein Körper zugleich mit dem
Körper ſeines Vetters Swidrigello's, welcher
kurz nach ihm verſtorben war, ſtandesmäßig
zu Vilna bei ſeinen Vorfahren beerdigt wur-
de. g) Vielleicht war der König theils durch

g) Dlug. Tom. II. p. 30. 34. 35. 43. 44. 48.
49. 70. 71. 84 & 85. Kojal. p. 200-201.

die litthauiſchen Herren, welche an dem Tode des Großherzogs Sigmund Theil genommen hatten, und Michaels Ahndung befürchteten, falls derſelbe einigermaßen zu Kräften käme, theils durch die Staatsabſicht, alle von Litthauen abgetrennte Stücke bei jeder guten Gelegenheit dieſem Staatskörper einzuverleiben, abgehalten worden, ſich gegen Michaeln günſtig zu erzeigen. Aus dem letztern Bewegungsgrunde verwandelte er 1471. Kiev nach dem Tode des Herzogs Simeons, welcher dieſes Fürſtenthum von ſeinem Vater Alexander geerbt hatte, in eine Woywodſchaft, ungeachtet ſich derſelbe durch viele Siege über die Tatarn höchſt verdient gemacht hatte, und einen unmündigen Sohn Baſilius hinterließ, welchen der Herzog auf ſeinem Todbette nebſt ſeiner Gemahlin und Prinzeſſin der Gnade des Königs empfohlen hatte. Er wollte den Kievern nicht einmal ſo viel zu gefallen thun, daß er ihnen anſtatt Martin Gaſtolds, welchen ſie ſowohl, weil er nur ein Edelmann, als weil er katholiſch war, nicht haben wollten, entweder den Bruder des verſtorbenen Simeons, Michäel, welcher damals die narimundiſche Erbſchaft und gewiſſe Rechte über die Stadt Großnovogrod unter dem Namen eines königlichen Statthalters von Großnovogrod beſaß, oder einen von ſeinen eig-

eignen Prinzen zum Regenten gegeben hätte, ob er wohl befürchten mußte, daß ſie ihre Drohungen erfüllen, und ſich ſelbſt einen Herrn ſuchen würden. h)

Nun fieng der Verfall von Litthauen an. Denn wegen der beſtändigen Kriege, welche der König mit dem Orden und dem Könige von Ungarn führte, wurde die litthauiſche Schatzkammer erſchöpft, daß die Beſatzungen und Feſtungswerke an den Grenzen ſchlecht unterhalten wurden, obwohl die Gefahr wegen des Anwachſes zwoer benachbarten Mächte, des türkiſchen Kaiſers durch Bezwingung der Crimm und Erweiterung ſeiner Oberherrſchaft über die Fürſten der Moldau, und des Großfürſten von Moskau, Ivan Vaſilovicz, welcher nach abgeworfenem tatariſchen Joche freie Hände gegen die litthauiſche Seite bekam, täglich größer wurde. Die Litthauer ſelbſt erkannten dieſelbe, und baten daher den König 1478. inſtändigſt, daß er einen Theil der Regierungslaſt einem von ſeinen Söhnen auflegen möchte. Doch der König nahm dieſes Begehren ſehr ungnädig, ob er wohl ſelbſt ſich der Geſchäfte nicht mit erforderlichem Eifer annahm, und mehr Zeit in den Wäldern auf

h) Dlug. p. 462. Kojalowicz p. 237-239.

der Jagd, als im Kabinet zubrachte. Bei einer ſo ſchlechten Verfaſſung in Litthauen, machte ſich 1479. der Großfürſt von Moskau Großnovogrod gänzlich unterwürfig, und ob wohl die Litthauer ſich bereit zeigten, wider ihn aufzuſitzen, auch der Khan von Kaptſchack Ahmed in das Gebiet des Großfürſten einbrechen wollte: ſo befürchtete doch der König, daß er wegen der Unerfahrenheit der Litthauer im Kriege und wegen der Gleichheit der Religion der Moskauer mit den Reuſſen, nur mit ſeinem Nachtheile Krieg anfangen würde, und ſchloß mit Ivan einen Waffenſtillſtand. Deſſelben ungeachtet nahm der Großfürſt den Herzogen von Kroßyn, welche von Vigunden, einem Sohne Keyſtuths abſtammten, ein Stück Landes weg, und that den Streifereien ſeines Bruders Andreas, in Viasma keinen Einhalt. Doch wollte der König von Polen keinen Krieg mit ihm anfangen, ob ihn wohl der Großfürſt von Twer, Michael, welchen der Großfürſt von Moskau, ungeachtet er eine Prinzeſſin von Twer, Maria, zur erſten Gemahlin gehabt, aus ſeinen Staaten verjagt hatte, i) 1485. dazu perſönlich ermunter-

i) Dlug. p. 533. & p. 587-589. Petreji Beſch. von Moskau S. 165. Herberſt. p. 7. Kojal. p. 24?-251.

terte. Er ließ blos 1487. durch Geſandte in Moskau Beſchwerde führen, und befriedigte ſich mit der Antwort des Großfürſten, daß es kein Bruch des Stillſtandes mit Polen ſey, daß er unrechtmäßigen Beſitzern einige zu ſeinem Großfürſtenthume gehörigen Stücke dieſelben mit Gewalt abgenommen habe, und daß er dieſe Streitfrage der Entſcheidung der Gevollmächtigten beider Mächte heimſtellen wolle.

Auch der Abfall der Herzoge von Biela, Boratynski und Worotynski, welche anſehnliche Ländereien in Litthauen beſaßen, und ſich 1490. in den Schutz des Großfürſten begaben, ja ſogar in das königliche Gebiet fielen, konnte Caſimirn zur Veränderung ſeiner Maßregeln gegen Moskau nicht bewegen, und er gebrauchte ſeine Macht lieber zu Unterſtützung ſeines Prinzen Johann Albrecht, welcher ſeinem ältern Bruder Vladislav die ungariſche Krone ſtreitig machte. Doch die Litthauer ſelbſt konnten dieſes nicht ſo gelaſſen anſehen. Vornämlich nahmen ſich die Severier, als die nächſten, der Sache an, und beſchloſſen, dem Könige deswegen auf dem Reichstage zu Vilna 1491. Vorſtellungen zu thun. Ihre Fürſten, welche von dem königlichen Geblüte abſtammten, wollten deswegen zum Könige gehen, als einem von ihnen durch den Thürwärter der Finger geklemmt wurde. Dieſes nahmen

ſie ſo hoch auf, daß ſie ſogleich voll Unwillen aus Wilna giengen, und ob ihnen wohl der König nachſchickte und berichten ließ, daß er den Thürhüter wegen ſeiner Unbeſonnenheit habe hinrichten laſſen: ſo vermochte doch dieſe Genugthuung nicht, ihren Abfall zu dem Großfürſten zu verhindern, welcher auch dadurch gar ſehr befördert wurde, daß der König ſeinen Reuſſen, die auf der Kirchenverſammlung zu Florenz geſtiftete Vereinigung zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche, mit Gewalt aufdringen wollte. Dieſe Begebenheit ſoll endlich den König aufgebracht haben, daß er ſich zum Kriege wider den Großfürſten entſchloß. Doch ſein Tod verhinderte die Ausführung dieſes Vorhabens. k)

Alexanders II. Regierung.

Nach Caſimirs Tode ward auf dem Reichstage zu Wilna deſſen Prinz Alexander, welchen ſein Vater auf dem Sterbbette zu ſeinem Nachfolger in Litthauen, ſo wie deſſen ältern Bruder Johann Albrecht in Polen empfohlen hatte, 1492. einmüthig zum Großherzoge erwählt, und in der Kathedralkirche von dem Bi-

k) Kojal. p. 251-258.

Biſchofe Albrecht Tabor durch Aufſetzung der großherzoglichen Mütze und dem Großmarſchal durch Uiberreichung des Schwerts und Zepters feierlich eingeweiht. Seine erſte Sorge war darauf gerichtet, wie er eine größere Verminderung ſeines Großherzogthums durch den Großfürſten von Moskau verhindern möchte, und die Gründe, welche ſeinen Vater von einem Kriege mit dieſem Nachbar abgehalten hatten, waren ſo wichtig, daß auch er ſeine Abſicht ſicherer durch Unterhandlungen zu erreichen glaubte. Seine Geſandten mußten alſo zwar über die vielen Feindſeligkeiten, wodurch der Großfürſt den Waffenſtillſtand gebrochen, Beſchwerden führen, doch zugleich verſichern, daß der neue Großherzog eine genaue Verbindung mit dem Großfürſten zu errichten, und ſich mit deſſen Prinzeſſin Helena zu vermählen wünſche. Der Großfürſt antwortete auf die Klagen dergeſtalt, daß er alle ſeine Handlungen rechtfertigte; und ſchlug den Antrag der Vermählung nicht aus. Dieſer Bereitwilligkeit ungeachtet gebrauchte er ſich in dem Schreiben an den Großherzog des bisher ungewöhnlichen Titels eines Herrn von ganz Rußland, und fuhr fort, ſowohl durch die Waffen, als durch Uiberredung ſeine Grenze in Reuſſen zu erweitern. Die Litthauer ſahen wohl ein, daß ſie ſich durch die vielen

Geſandtſchaften nur immer verächtlicher machten; waren aber außer Stand, einen Krieg anzufangen. Daher eilten ſie, durch baldige Abſchließung der Vermählung ihrem fernern Verluſte zuvorzukommen. Joan ließ ſich auch bewegen, daß er in Anſehung derſelben die Ländereien der Fürſten von Worotynski dem Großherzoge wieder einräumte; doch mußte derſelbe dagegen allen Anſprüchen auf Großnobogrod, Twer und Biazma entſagen. In Anſehung der übrigen Bedingungen machte der Großfürſt ſo viele Schwierigkeiten, daß die Braut erſt 1494. in Litthauen mit einer zahlreichen ruſſiſchen Hofſtaat anlangte. Der Großfürſt verlangte ausdrücklich, daß Alexander die Trauung durch einen griechiſchen Biſchof vollziehen, ſeiner Gemahlin ihre ruſſiſchen Bedienten laſſen, und zur Verrichtung ihres Gottesdienſtes eine Kapelle auf dem großherzoglichen Schloſſe erbauen, und nicht den geringſten Verſuch thun ſollte, ſie zur Veränderung ihres Glaubens zu überreden. Allein Alexander willfahrte ihm blos darin, daß er ſeine Gemahlin in ihrer Religion ungekränkt ließ. Von ihrer ruſſiſchen Hofſtaat hatte er Beweiſe, daß ſie blos zu Ausſpähern ſeiner Handlungen dienten, und dieſelben, vornämlich was die Kriegsrüſtungen wider die Moldau betraf, nach Moskau überſchrieben.

Er

Er beſchloß alſo, dieſelben zurückzuſchicken, und damit ſein Schwiegervater dadurch nicht beleidigt würde; ſo ließ er ihm berichten, daß ſeine Gemahlin genug litthauiſche Bediente hätte, und gerne ſehen würde, wenn zu Erſparung der Unkoſten der Großfürſt die ruſſiſchen zurück berufen möchte. Zugleich bat er, daß, da ſie nun ſo genau verbunden wären, er die Freundſchaft mit dem Fürſten von der Moldau, welcher dem Großherzoge durch Beunruhigung ſeiner Grenzen die gerechteſte Urſache zum Kriege gebe, aufheben, wie auch dem Großherzoge wider die crimmiſchen Tatarn, von welchen das Gerücht gieng, daß ſie in die Ukraine fallen würden, Hilfe ſchicken möchte. Allein der Großfürſt war ſo wenig geneigt, in ſein Begehren zu willigen, daß er vielmehr ſich dadurch beleidigt hielt, daß der Großherzog ſich einen katholiſchen Geiſtlichen trauen laſſen, keine griechiſche Schloßkapelle erbaut, die ruſſiſchen Bedienten abgeſchafft, und ſeine Gemahlin litthauiſch gekleidet hätte. Ja 1495. verlangte er ſogar, daß der Großherzog durch den türkiſchen Geſandten an ihn, die Reiſe durch ſein Land erlauben, und mit ſeinen Bundesgenoſſen, den crimmiſchen Tatarn und den Moldauern Friede halten ſollte. Die Verſtattung der erſten Forderung, war Litthauen gar zu nachtheilig, und

in

in Anſehung der Tatarn und Moldauer konnte Alexander ſeinem Schwiegervater auch nicht zu gefallen ſeyn, weil beide in den Feindſeligkeiten wider Litthauen verharreten. Vielmehr trat Alexander 1496 wirklich den Zug wider die Moldau an, und erwartete mit ſeinem Heere, welches theils aus dem Aufgebote des Adels, theils aus Soldnern beſtand, am Bog die Ankunft ſeines Bruders, des Königs von Polen. Doch da er den Adel unter dem Vorwande aufgeboten hatte, daß die Türken etwas wider Polen unternehmen wollten: ſo verließ ihn derſelbe, als er merkte, daß er die Moldau angreifen ſollte, und der Herzog behielt blos ſeine Söldner bei ſich. Von denſelben ſchickte er einen Theil dem Könige zu, welcher ſich glücklich zu ihm durchſchlug, als er ſchon auf dem Rückzuge war, und alſo ſeine Dienſte ihm ferner leiſtete, ſondern, ohne etwas wider die Moldauer verſucht zu haben, über Braſclav nach Hauſe gieng, und unterwegens einige ſtreifende tatariſche Parteien, erlegte.

Das 1497ſte Jahr gab den Großfürſten Gelegenheit zu neuen Beſchwerden, da die alten noch nicht abgethan waren. Sein Geſandter war auf dem Rückweg aus der Türkei zu Putivl angehalten worden, weil

er ſowohl ſich auf einer ungewöhnlichen Straſſe gleichſam durch Litthauen durchſchleichen wollen, als auch die Tatarn in ſeinem Gefolge gegen die litthauiſchen Bauern Ausſchweifungen verübt hatten. Zwar ward der Geſandte, ſobald Alexander von ſeiner Anhaltung Nachricht erhielt, losgelaſſen. Doch Ivan ſuchte Vorwande zum Bruche. Hiezu diente ihm nicht nur dieſe Begebenheit, ſondern auch ein Fehler, welchen der Schreiber eines Briefes Alexanders an ihn in der Titulatur begangen hatte, eine Forderung der Kaufleute von Viasma an den Woywoden von Smolensk, und einige Thätlichkeiten wegen der Grenzſcheidung zwiſchen den Putivlern und Rezanern. Hiedurch hielt er ſich berechtigt, ſich ſowohl aller Güter der ſmolenskiſchen Kaufleute zu bemächtigen, als ſeinem Schwiegerſohne mit Drohungen vermiſchte Vorwürfe zu machen. Doch ließ er ſich dieſesmal noch beſänftigen. Weil aber Alexander ihm nicht trauete; und überdem einen Einfall von den Türken befürchtete: ſo erhielt er endlich von ſeinen Litthauern, daß ſie auf dem Reichstag zu Piotrkov in eine Sache willigten, welcher ſie ſich über ein Jahrhundert mit dem größten Eifer widerſetzt hatten, daß nämlich die Polen und Litthauer ins künftige ein Volk und einen Staatskörper

Körper ausmachen, und gemeinſchaftlich in Polen ein Oberhaupt erwählen ſollten, welches den Titel König von Polen und Großherzog von Litthauen führen ſollte. Hierauf war Alexander darauf bedacht, wie er den Großfürſten, obwohl derſelbe ſchon fünfzig Meilen in die Länge und zwo Meilen in die Breite unter allerhand Vorwande von Litthauen abgeriſſen hatte, ſo lange von offenbaren Feindſelichkeiten abhalten möchte, bis er den Krieg, welchen er mit ſeinen Brüdern den Königen von Ungarn und Polen, wider die Türken in der Moldau führen wollte, geendigt hätte. Er ſprach ſogar denſelben um Hilfe in dieſem Kriege an, als welcher zum Vortheile ſeines eigenen Bundesgenoſſen, des Fürſten von der Moldau geführet wurde. Doch Jvan fand Entſchuldigungen, dieſe Hilfe abzuſchlagen, ob er wohl, unter dem Scheine, ſeinen Schwiegerſohn von ſeinem Vorſatze, mit ihm in einem guten Vernehmen beſtändig zu verharren, zu überzeugen, ein Bündniß mit dem Könige von Polen machte. Allein ſeine Abſicht bei dieſem Bündniſſe war, dadurch den König abzuhalten, daß er ſeinem Bruder in Litthauen Hilfe leiſtete. Dieſe brach 1499. aus, da die Herzoge Simeon und Biola, Andreas von Mozaisko, und Baſilius von

Oſte-

Oſtemiatczyc ſich in ſeinen Schutz begaben, und ſich der Städte Bransko, Czernikowien, Starodub, Novogrodek, Rilsk und überhaupt des ganzen Severiens bemächtigten. Als ſich die litthauiſchen Geſandten hierüber beklagten; gab er ihnen ſo wenig Genugthuung, daß er ſich vielmehr erklärte, daß es ſeine Schuldigkeit erforderte, ſich ſeiner bedrängten Glaubensgenoſſen mit den Waffen anzunehmen, und Alexander deſto weniger Urſache habe, ſich dieſes befremden zu laſſen, da er ungeachtet ſeiner oftmaligen Erinnerungen, noch keine griechiſche Schloßkapelle erbauet hätte, ja die Großherzogin gar zur Veränderung ihres Glaubens bewegen wollen. Bald darauf kündigte er ſeinem Schwiegerſohne förmlich den Krieg an, woferne er nicht die von ihm abgefallenen Reuſſen in Ruhe laſſen, und denen, welche annoch ſeine Unterthanen verblieben waren, in der freien Uibung ihres Gottesdienſtes keinen Eintrag ferner thun würde. Unter dieſem ſcheinbaren Vorwande glaubte er alle Reuſſen zum Abfalle von Litthauen zu locken, und ſeine Grenzen bis an den Berezyna zu erweitern.

Alexander ſuchte vergeblich dadurch den Krieg abzuwenden, daß er theils ſein Betragen rechtfertigte, theils dem Großfürſten in

in allen Stücken, in welchen ſeine Forderungen gegründet würden befunden werden, Genugthuung verſprach. Ivan brach, ungeachtet er die Unterhandlungen fortſetzte, zugleich mit vier Heeren in Litthauen ein. Alexander ſchickte auf dieſe Nachricht den Großfeldherrn, Conſtantin Oſtrovski, mit 3500 Mann ſo lange dem Feinde das fernere Vorrücken zu verwehren, bis er mehr Mannſchaft aufgebracht hätte. Dieſer hielt den Feind für ſchwächer, als er wirklich war, da er ohne das Fußvolk 40,000 Reiter ausmachte, und ſuchte ihn am Wedraſch auf. Der Anfang war für ihn glücklich, und er jagte den Theil, welcher dieſſeit des Fluſſes war, über denſelben zurück. Als er aber dieſen Flüchtigen über den Fluß folgte, ward er von dem Feinde auf allen Seiten angegriffen, und faſt das ganze litthauiſche Heer theils durch das Schwert aufgerieben, theils gefangen. Unter den letztern war der Kern des litthauiſchen Adels mit dem Feldherrn ſelbſt, welcher an Händen und Füſſen ſchwer gefeſſelt und ſo lange gequält wurde, bis er ſich durch den verbindlichſten Eid zum Uibertritt in Ivans Dienſte verpflichtete. Hierauf wurden ihm an Ländereien ſtandesmäßige Einkünfte angewieſen, wodurch er ſich doch ſo wenig gewinnen ließ, daß er ſich durch unwegſame Wälder wieder nach Litthauen be-

gab

gab. Nach der Schlacht beim Wedraſch fand Joan allenthalben, wohin er ſeine Waffen wendete, nicht den geringſten Widerſtand, und zur Vermehrung des Unglücks für das geplagte Litthauen thaten noch dazu die von Joan aufgereizten Tatarn einen Einbruch. Das einzige Mittel zur Verhinderung des gänzlichen Unterganges war der Friede, und damit Joan deſto eher denſelben eingehen möchte; ſo wurde das Anſuchen Alexanders um denſelben 1500 durch die böhmiſchen und polniſchen Geſandten unterſtützt. Die ruſſiſchen Räthe gaben ihnen gute Hoffnung dazu; doch rückten die Ruſſen wieder in Litthauen, und belagerten Smolensko. Aber die Beſatzung vertheidigte ſich ſo lange, bis ihr Entſatz im Anzuge war, welche Nachricht bey den Ruſſen ein ſolches Gewicht hatte, daß ſie in größter Eile die Belagerung aufhoben und in ihr Land zurückgiengen. Die abgefallenen reuſſiſchen Herzoge hatten vor Mſcislav kein beſſeres Glück. Ob nun wohl der Großfürſt den Krieg beſtändig fortſetzte: nahm er es doch ſehr übel auf, als der Großherzog 1501. keine Geſandtſchaft zur Fortſetzung der Unterhandlungen nach Moſkau ſchickte. Die Litthauer entſchuldigten ihren Herrn mit dem unvermutheten Todes-

fall ſeines Bruders, des Königs von Polen, und verſicherten, daß derſelbe, ſobald er König seyn würde, Geſandte ſchicken werde; und baten dabei, daß Ivan mittlerweile die Waffen ruhen laſſen möchte. Allein er hatte ſchon vorher ſeinen Enkel Demetrius, zur Belagerung von Smolensko geſchickt, und gab ihm nun noch den Befehl, daß er ſich durch keinen Waffenſtillſtand von der Fortſetzung der Belagerung abhalten laſſe. Doch der Oberbefehlshaber, Hlebowicz, machte ihn ſoviel zu ſchaffen, daß er aus Verdeuß das Lager verließ, und die Oberanführung ſeines Heeres den Herzogen von Oſtemiatczc übergab. Dieſe griffen die Feſtung mit weit größerer Wuth an, und brachten es ſo weit, daß ſie ſchon eine ſo große Oeffnung in die Werke gemacht hatten, daß Smolensko von ihnen durch Sturm eingenommen werden mußte. Doch da in dieſer äußerſten Noth der Feſtung Hlebowicz um einen Stillſtand anhielt, und ſie ihm denſelben zuſtunden: ſo verwahrete er in der einzigen Nacht, welche dieſer Stillſtand dauerte, die gemachten Oeffnungen dergeſtalt, daß die Belagerer alle Hoffnung der Eroberung fahren ließen, und vor Mſcislav giengen, vor welcher Stadt ſie eben ſo wenig Ehre einlegten. Mittlerweile hatte Ahmed,

der

der Khän der Nogaier, auf Anhalten Alexanders, von welchem ein Geſandter Chalcki bei ſeinem Heere gegenwärtig war, mit 100 000 Reitern einen Einbruch in Severien gethan, Novogrodek mit Cewask und andere Oerter durch Vergleich eingenommen, und da auf Chalckin für ſeinen Herrn überlief ꝛc. Weil aber Alexander unterdeſſen mit ſeiner Wahl und Krönung in Polen beſchäftigt war, ſo erhielt er die verſprochene Verſtärkung nicht von ihm, und gerieth dadurch in ſo ſchlechte Umſtände, daß er gänzlich zu Grunde gerichtet wurde.

Ob nun wohl Alexanders Macht durch ſeine Erhebung auf den polniſchen Thron vergrößert war; ſo getrauete er ſich doch nicht, den Krieg mit Moskau fortzuſetzen, glaubte aber, den Frieden deſto leichter zu erlangen, wenn er den König von Ungarn für ſich arbeiten ließ. Dieſer ſchickte 1502 eine Geſandtſchaft an den ruſſiſchen Hof, um Hilfe wider den allgemeinen Feind der Chriſtenheit, den Türken, anzuhalten, um, wenn er in dieſem Stücke abſchlägige Antwort erhielt, den Großfürſten wenigſtens dazu zu bewegen, daß er durch Schließung eines Friedens mit Alexandern demſelben Freiheit ließe, ſeine Kräfte wider die Türken zu gebrauchen.

geſchäften erworben, daß er der vornehmſte Günſtling Alexanders wurde. Er vermochte ſo viel bei ihm, daß er die Staroſtei Lida widerrechtlich dem Chriſtoph Ilinicz nahm, um ſie einem Anverwandten Glinski's, Andreá Drozdza, ertheilen zu können. Ilinicz glaubte nicht verbunden zu ſeyn, ſich des Seinigen berauben zu laſſen, und viele litthauiſche Herren, welche die übeln Folgen befürchteten, welche es nach ſich ziehen könnte, wenn ſie ihrem Großherzoge verſtatteten, ſeinen beſchwornen Wahlvertrag zu übertreten, beſchützten ihn in ſeinem Beſitze. Dieſes nahm Alexander ſo ungnädig auf, daß er Iliniczen das Gefängniß zuerkannte, und deſſen Gönnern, dem Marſchall Johann Zabrzezinski die Woywodſchaft Troki, und dem Bartholomäus Tabor die Staroſtei Surwiliſki nahm. Die Beleidigten ſchrieben ihr Unglück den Rathſchlägen Glinsk'is zu, und ſuchten denſelben durch allerhand Beſchuldigungen ſeines Anſehens beim Könige zu berauben, und erbitterten ihn dadurch ſo ſehr, daß er ihr Betragen dem Könige als eine Meuterei vorſtellte, die nicht anders als durch den Tod der Schuldigen gedämpft werden könnte. Der König glaubte ihm, und ſchrieb einen Reichstag nach Brzeſt aus, auf wel-

chem

chem er die Herren, welche Glinski angeſchwärzt hatte, aufs Schloß fordern und alsdann hinrichten laſſen wollte. Doch ſie wurden vom Reichskanzler Laski gewarnet, und kamen alſo nicht aufs Schloß, und der König wurde hernach durch eben dieſen Kanzler und ſeinen Beichtvater in ſo weit beſänftigt, daß er ſich damit begnügte, daß Zabrzezinski ſeine Woywodſchaft und einige andere ihre Stellen im Senat verloren. Auf dem folgenden polniſchen Reichstage zu Radom legten die Polen für die in Ungnade gefallenen Litthauer eine Vorbitte ein; und da der König dieſe Sache, als eine litthauiſche Angelegenheit, auf den litthauiſchen Reichstag verwies; ſo nahm der Biſchof von Vilna das Wort, und unterſtützte die Vorſtellungen der polniſchen Herren. Doch als er noch im Reden begriffen war; ward der König von der Gicht überfallen, und dieſe Begebenheit endigte den Reichstag. Die Krankheit des Königs nahm täglich zu, und man ſchob die Schuld auf einen Marktſchreyer, deſſen Arzneien der König gebrauchte. Der Reichskanzler ließ denſelben 1506. in Verhaft nehmen; doch Glinski befreiete ihn. Dieſe That gab ſeinen Feinden Anlaß, auszuſprengen, daß er dieſen Kerl angeſtiftet habe, den Tod des Königs

zu befördern. Doch Alexander war ſo weit entfernt, ein ſo abſcheuliches Verbrechen von ihm zu argwohnen, daß ſeine Gnade gegen ihn nicht im geringſten vermindert wurde, ob er wohl dadurch die mehreſten Herren dergeſtalt beleidigte, daß ſie ſich den Geſchäften entzogen, und Glinski allein Herr der Staatsgeſchäfte blieb, und ſein Anſehen wurde noch kurz vor dem Tode des Königs, welcher ſich den 19. Auguſt zu Vilna zutrug, durch den Sieg bei Kleczko vermehret. l)

Regierung Sigmunds II. in Litthauen.

Ungeachtet die Litthauer vermöge der mit Polen errichteten Verträge nach Alexanders Tode gemeinſchaftlich mit den Polen ein Oberhaupt zu wählen verpflichtet waren: glaubten ſie doch bei den bedenklichen Umſtänden ihres Landes an dieſes Geſetz nicht gebunden zu ſeyn, und wählten, ohne die Polen zu Rathe zu ziehen, Sigmunden, den Bruder des Verſtorbenen, zu ihrem Großherzoge. Derſelbe benachrichtigte ſogleich ſeine Beſteigung des litthauiſchen Thrones

l) Kojalow. p. 258. 316.

nes dem ruſſiſchen Großfürſten, und erbot ſich, zu den Friedensunterhandlungen nach Moskau Geſandte zu ſchicken, und berufte die Reichsſtände nach Miednik, über dieſe Sache ſowohl als andere Angelegenheiten zu berathſchlagen. Während dieſem Reichstage wurde ihm ſeine Wahl zum Könige von Polen gemeldet. Ehe er aber nach Krakau zur Krönung abgieng: ſchickte er ſeine Geſandten nach Moskau, doch mit den Verhaltungsbefehlen, keinen Frieden ohne die Erledigung aller Gefangenen, Wiedergabe aller Oerter, welche von Litthauen abgeriſſen worden, und Genugthuung für die Gewaltthätigkeiten, welche die Beſatzung von Drohobus im Smolenskiſchen verübt hatte, einzugehen. Doch Baſilius verblieb dabei, daß alles, was er beſitze, ihm mit Recht zukomme, ja daß er der rechtmäßige Erbe und Here von ganz Rußland ſey. Er fügte hinzu; daß ihm nichts von einiger Verletzung des mit Alexandern geſchloſſenen Stillſtandes bewußt ſey; mit Sigmunden er auch nichts geſchloſſen habe, doch aber nicht abgeneigt ſey, mit demſelben friedlich zu leben, falls er ihm wegen einiger Gewaltthaten der Smolensker und Mſcislaver Gerechtigkeit gäbe, und die Königin Helena wegen ihres Glaubens nicht beunruhige. Der Ausbruch

der Feindſeligkeiten zwiſchen Glinski und ſeinen Gegnern machten Baſilio Muth, den Krieg wieder anzufangen. Glinski hatte ein ſo groſzes Anſehen und eine ſo groſze Macht in Litthauen erlangt, daß der König darüber eiferſüchtig wurde. Dieſes Umſtandes bedienten ſich ſeine Feinde, ſich an ihm zu rächen, und Johann Zabrzezinski ſagte öffentlich, daß er während der Krankheit des verſtorbenen Königs nach dem Großherzogthume getrachtet habe. Glinski ladete auf dieſe Beſchuldigung den Zabrzezinski vor das königliche Hofgericht, und verlangte, daß entweder derſelbe als ein Verläumder beſtraft, oder er Glinski ſelbſt, wenn er von ihm einige Verrätherei erweislich machen könnte, zum Tode verurtheilt würde. Doch der König weigerte ſich, den Ausſpruch zu thun, und wies denſelben an den ganzen Senat von Litthauen. Jedermann merkte, daß Glinski dem Könige verdächtig ſey, und dieſes gab ſeinem Anſehen einen groſzen Stoß. Der Schimpf, daß er als ein berüchtigter Mann vom Könige zu keinen geheimen Rathſchlägen gezogen ward, that ihm ſo wehe, daß er ſich an den Hof des Königs von Böhmen begab. Dieſer legte ſowohl durch eine Geſandtſchaft als durch ein Schreiben eine Vorbitte für ihn ein,

daß Sigmund ſeine Sache unterſuchen, und wenn dieſelbe nicht bald ausgemacht werden könnte, durch dieſen Verzug Glinski weder an ſeiner Ehre noch an ſeinem Glücke keinen Nachtheil leiden möchte. Allein auch hiedurch konnte Glinski den König zu keinem Ausſpruch bewegen. Dieſes kränkte ihn ſo ſehr, daß er gegen den König ausbrach: er müſſe etwas vornehmen, was ſo wohl der König als er ſelbſt bereuen würde. Er ſchrieb ſogleich an Baſilium, daß wenn derſelbe ihm ſchriftliche und eidliche Verſicherung ertheilen würde, daß er ihm freien Aufenthalt in Moskau, und ſtandesmäßigen Unterhalt geben werde, ſo wolle er ihm nicht nur die Feſtungen, welche er ſelbſt in Litthauen inne hätte, überliefern, ſondern auch verſuchen, Eroberungen in Litthauen für ihn zu machen. Baſilio waren die Verdienſte und die Macht dieſes Herrn nicht unbekannt. Er nahm ſein Erbieten mit Freude an, kündigte dem Könige den Krieg an, und drang dreißig Meilen tief in Litthauen ein. Sigmund ſuchte ihn mit einer ſolchen Macht auf, daß er ſich, ohne ſeine Ankunft zu erwarten, in ſein eigenes Land zurückzog, und Sigmund ward durch den Mangel an Nahrung und die Sommerhitze abgehalten, ihm dahin zu folgen. Doch kaum war der König 1508. zu Krakau

wie-

wieder angelangt, als die Ruſſen mit einem größern Heere nach Litthauen kamen, und Mſcislav und Kriczow belagerten. Dagegen bot der König die Litthauer zum Entſatze auf. Die Ruſſen aber hatten ſo wenig Luſt zu ſchlagen, daß ſie bei ihrer Herannahung ſo geſchwinde die Belagerung aufhoben, daß ſie alles Gepäcke im Lager zurückließen. Auch die Tatarn hatten, als polniſche Bundsgenoſſen, einen guten Theil von Moskau verwüſtet, und waren mit ihrer reichen Beute glücklich wieder zu Hauſe angelangt. Nur Glinski war es, welcher verhinderte, daß Sigmund ſeine Vortheile über Baſilium verlor. Auf ſein Anhalten ſchickte der Großfürſt ein neues Heer in Litthauen. Da ſich Glinski ſo wohl unterſtützt ſah; gieng er mit 700 Reitern über den Niemen, und überfiel Zabrzezinski auf ſeinem Landhauſe bei Grodno, fand ihn ſchlafend, ließ ihn durch einen türkiſchen Leibeigenen ermorden, ſein Haupt einen Weg von vier Meilen auf einen Spieß geſteckt vor ſich hertragen, und hernach in einen Moraſt werfen. Nach Vollbringung dieſes Mordes ſtreifte er mit 2000 Mann in der Woywodſchaft Novogrodek herum, und verübte gegen die Güter und Perſonen derer, welche es nicht mit ihm halten wollten, die größten Ausſchweifungen. Viele

reuſſi=

reuſſiſche Herren ergriffen ſeine Partei, und ſein Bruder, Baſilius, überlieferte ihm alle Feſtungen, welche ihm der König anvertraut hatte. Nachdem ſich beide vereinigt hatten, nahmen ſie die Belagerung von Minsk vor. Da ihnen aber dieſelbe nicht glücken wollte; theilten ſie ihre Macht wieder, und Michael gieng vor Sluk, und ſein Bruder nach Kiev, allwo er zwar keinen haltbaren Ort einnehmen konnte, aber doch ſein Heer durch den reuſſiſchen Adel ſehr vergrößerte. Denn Michael ſagte nun öffentlich, daß er die alte Herrſchaft der Ruſſen über Litthauen herſtellen, und Kiev den Rang der Hauptſtadt wiedergeben wolle. Zu Erreichung dieſer großen Abſicht war er nach Sluk gegangen, welches Fürſtenthum einem unmündigen Herrn, Georg, einem Abkömmlinge Volodimirs, des Bruders Vladislavs Jagello's, gehörte, und in ſeiner Minderjährigkeit von ſeiner Mutter, Anaſtaſia, beſeſſen wurde. Dieſe wünſchte Michael zur Gemahlin, damit er unter dem Vorwande einer Vormundſchaft über ihren Sohn deſſen Rechte auf Kiev geltend machen könnte. Allein weder Güte noch Gewalt vermochten bei Anaſtaſia die Uibergabe ihrer Feſtung zu erlangen, und Michael ließ ſeinen Zorn hierüber an dem platten Lande aus, und wendete ſich gegen die Feſtung Turow,

nach deren Eroberung ihm der benachbarte Adel theils aus Neigung, theils aus Zwang Treue zuſchwor. Mozyr ward darauf gleichfalls eingenommen, und mit einer Beſatzung verſehen, und da hierauf ein ruſſiſches Heer zu ihm ſtieß, ſo breitete er ſeine Eroberungen immer weiter aus, bis er ſich eines groſſen Theils von Weißreuſſen, Severien und Poleſien bemächtigt hatte, und durch ſeine Parteien bis vor Vilna ſtreifen ließ. Doch die Nachricht von Annäherung eines polniſchen Heeres bewegte ihn, nach gehabter Vorſorge für die eroberten haltbaren Oerter mit ſeinem Bruder Baſilius, ſeinem ganzen Anhange mit Frauen und Kindern und allen Schätzbarkeiten nach Moskau zu gehen. Daſelbſt vermochten ſeine Vorſtellungen ſo viel, daß der Großfürſt die Belagerung von Smolensko, ungeachtet ſeine Ruſſen dieſe Stadt ſchon oft vergeblich angegriffen hatten, vorzunehmen beſchloß. Ehe aber eine zu dieſem wichtigen Unternehmen hinlängliche Macht anlangte, verſuchte Glinski Minsk zu erobern. Auf die Nachricht von dieſer Belagerung ertheilte Sigmund den Woywoden von Lublin, Nicolaus Firley, Befehl, mit 5000 Reitern den Belagerten zu Hilfe zu eilen, mittlerweile er ſelbſt nach Brzeſt gieng, und daſelbſt mehr Mannſchaft zuſammenzog, die zu Novogrodek

noch

noch mehr anwuchs. Auf die Nachricht von einem ſo zahlreichen polniſchen Heere ward Glinski von ſo vielen ſeiner Anhänger verlaſſen, daß er ſich nicht getrauete, vor Minsk zu verharren, ſondern bis Orßa zurückwich, allwo eben damals die ruſſiſche Hauptmacht, 60,000 Mann ſtark, angekommen war. Da ihm der König nachſetzte, wollte ihn Glinski hier erwarten, und eine Schlacht liefern. Doch die ruſſiſchen Generale wollten dieſes nicht wagen, ſondern zogen ſich über den Nieper zurück, deſſen Uibergang ſie mit einem anſehnlichen Theile ihres Heeres verwahreten, mit den übrigen aber eine Meile tiefer ins Land giengen, und ſich in einem Walde in ein verſchanztes Lager ſetzten. Doch die Ruſſen hatten nicht alle Oerter beſetzt, wo man über den Fluß kommen konnte, und die Polen kamen unvermerkt auf beiden Seiten über den Fluß, warfen die ruſſiſchen Vorwachten, welche ſie in der Mitte hatten, mit leichter Mühe über den Haufen, und weil es eben die Zeit des Mittagsſchlafes war: ſo wagten ſie ſogar, in das feindliche Hauptlager zu fallen, und entferneten ſich nach dem darin angerichteten Schaden ſo geſchwinde wieder, daß ſie glücklich zurück an das Ufer des Niepers kamen, über welchen ihr ganzes Heer nicht eher als gegen Sonnenuntergang gelangen konnte.

konnte. Glinski gab ſich vergebliche Mühe, die Ruſſen zu überreden, daß ſie in ihrem verſchanzten Lager den Angriff der Polen erwarten möchten; ſie verließen um Mitternacht in größter Unordnung ihr Lager, und alles in demſelben dem Feinde zur Beute. Glinski war einer ſolchen Feigheit nicht fähig; ſondern zog ſich in guter Ordnung nach Staradub. Die flüchtigen Ruſſen wurden durch die unwegſamen Wälder und Moräſte beſchützet, in welchen ſie der König nicht aufſuchen wollte, ſondern nachdem er Orßa wieder eingenommen hatte, mit ſeinem ganzen Heere nach Smolensko gieng. Man hatte den Schluß gefaßt, daß das Heer bei Smolensko ſtehen bleiben, alle Leichtbewaffnete aber, die Polen unter Firleys, und die Litthauer unter Oſtrowski's Anführung, (dieſer war eben zu der Zeit aus Moskau nach Litthauen entwiſchet, da ſein Vaterland den Glinski verlor, und einen guten General am nothwendigſten brauchte) in das feindliche Land dringen, daſſelbe verwüſten, und das zerſtreute ruſſiſche Heer gänzlich zu Grunde richten ſollten. Doch der Neid gegen Oſtrowski verzögerte die Ausführung dieſes Vorhabens ſo lange, bis es die Feinde durch die Abbrennung von Drohobus und Verhauung der Wege vereitelten. Man begnügte ſich alſo,

Nur Parteien auszuſchicken. Mit einer verheerte Kißka Viaſma. Die Feinde zogen ſich zuſammen, ihm Einhalt zu thun. Kißka verlangte Hilfe, und Firley führte ihm dieſelbe zu. Doch die Beſchwerlichkeiten des Weges verzögerten ſeine Ankunft, daß vor derſelben die Feinde ſich ſchon einigermaßen geſammelt hatten. Kißka hielt für nothwendig, ihnen keine Zeit zu laſſen, noch mehr ſich zu verſtärken. Er griff ihre Vorwachten unvermuthet an, und dieſe flüchteten in größter Unordnung in das Lager, welches ſie mit Schrecken eines zahlreichen feindlichen Heeres anfüllten, und dadurch gleichfalls zur Flucht bewegten. Doch Kißka getrauete ſich wegen ſeiner Schwäche nicht, denſelben nachzuſetzen, ſondern befriedigte ſich damit, daß er mit einer guten Beute unbeſchädigt zuruckkommen konnte.

Baſilium brachte dieſer ſchlechte Erfolg des Krieges auf die Gedanken, beim Könige von Polen um einen Waffenſtillſtand anzuhalten, damit von den Geſandten beider Theile über einen Frieden unterhandelt werden könnte. Derſelbe kam auf dieſe Bedingungen zu Stande, daß alle Gefangene, vornämlich die beim Wedraſch, in Freiheit geſetzt werden; alle vom Glinski ſelbſt beſetzte oder den Ruſſen eingeräumte Oerter an Lit-

thauen abgetreten werden, und Glinski mit ſeinem Bruder und allen ſeinen Anhängern mit Verluſt aller ihrer Güter unter polniſcher Hoheit ihre übrige Lebenszeit in Moskau zubringen ſolten. Durch dieſen Frieden wurden etwa 50 Perſonen von einer ſehr harten Gefangenſchaft befreit; die mehreſten von den Anhängern Glinski's fanden an dem Aufenthalt in Moskau keine Vergnügen, und auf 200. derſelben entwiſchten nach Litthauen, und unter dieſen Euſtach Daskowicz, der tapfere Anführer der Coſaken. Dieſer Friede ward 1509. durch eine ruſſiſche Geſandtſchaft, welche mit 800 Pferden aufzog, zu Vilna beſtätigt. Der König dagegen fieng an, die Verrätherei Glinski's zu unterſuchen, und die daran Verdächtigen wurden theils ſichern Edelleuten in Verwahrung gegeben, theils, wie der Stallmeiſter, Michael Gaſtold, und deſſen Bruder, der Schatzmeiſter, auf das Schloß zu Troki geſetzt. Dieſe beiden Herren ſchienen wegen ihrer nahen Verbindung mit Glinski'n, indem der Stallmeiſter deſſen Eidam war, ſtrafbar; doch nach genauer Unterſuchung wurden ſie unſchuldig befunden. Glinski's Güter fielen dem Könige heim, welcher damit Wohlverdiente, unter andern mit Goniondz und Raigrod den litthauiſchen Marſchall, Nicolaus

Radziviln, beſchenkte. m) Der ruſſiſche Groß-fürſt bezeigte wenige Aufrichtigkeit in Vollziehung des Friedens, und eine polniſche Geſandtſchaft mußte ſich darüber beſchweren, daß einige Gefangene zurückbehalten worden, und die Plackereien an der Grenze nicht aufhörten. Der Großfürſt entſchuldigte die noch nicht erfolgte Loslaſſung einiger Gefangenen damit, daß einige Frauen der im ruſſiſchen Schutze lebenden litthauiſchen Herren gleichfalls von den Litthauern aufgehalten würden. Ob nun wohl die Geſandten dagegen einwendeten, daß dieſe Frauen nicht mit Zwang zurückgehalten würden, ſondern freiwillig in Litthauen verbleiben wollten: ſo ließ ſich doch Baſilius durch dieſe Antwort nicht befriedigen, ſondern riß vielmehr ein Stück von der Woywodſchaft Polotsk ab, und anſtatt ſo offenbare Verletzungen des Friedens abzuſtellen, ließ er 1510. durch ſeine Geſandtſchaft zu Wilna die Beſchwerden wegen der litthauiſchen Frauen aufwärmen, und bemühte ſich zugleich, einen geheimen Briefwechſel mit ſeiner Schweſter, des Königs Alexanders Wittwe, zu errichten. Endlich wurde dieſe Streitigkeit dergeſtalt abgemacht, daß Nicolaus Hlebo-

m) Kojalow. p. 316-335. Neugebauer hiſt. Pol. p. 452-454, 456-458. Herberſt. p. 7 et 8.

wicz aus ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen würde, und der Großfürſt verſprach, die Grenzzwiſte der Entſcheidung der Kommiſſarien beider Theile zu überlaſſen.

Doch die Entdeckung der Anſtalten, welche die Königin Helena gemacht hatte, 1511. nach Moskau zu entwiſchen, erneuerte den Verdacht der Litthauer wider den Großfürſten, wiewohl deſſen Geſandte von dieſer Sache und dem der Königin verwehrten Ausgange aus Vilna ſtillſchwiegen, damit ihnen nicht vorgeworfen würde, daß ſie dieſelbe dazu angeſtiftet hätten. Glinski ruhete wirklich nicht eher, bis er den Großfürſten zum Kriege überredet hatte. Derſelbe hatte 1512. ſchon die Feindſeligkeiten in Litthauen angefangen, als der Großfürſt erſt die öffentliche Kriegserklärung wider den König von Polen that. Zu Urſachen gab er an, daß ſowohl ihm als ſeiner Schweſter, der Königinwittwe, (welche bald hernach zu Anfang des Jäners 1513. zu Vilna ſtarb, und in der dortigen griechiſchen Marienkirche beerdigt wurde,) verſchiedene Beleidigungen zugefügt, als die crimmiſchen Tatarn zum Einfall in Moskau aufgereizt ſeyn. Die polniſchen Geſchichtſchreiber vermeinen, daß der Kaiſer Maximilian viel zu dieſem Kriege beigetragen habe, um Polen zu verhindern, alle Macht

im Kriege wider den Hochmeiſter Albrecht anzuwenden, und Herberſtein geſtehet daß der Kaiſer für vortheilhaft gehalten, habe, eine genaue Freundſchaft mit Baſilio zu errichten, weil ihm Sigmund wegen ſeiner Vermählung mit Barbara, der Gräfin von Zips, verdächtig geworden ſey, als wenn derſelbe dem Bruder ſeiner neuen Gemahlin, Johann, zur Verheirathung mit der ungariſchen Prinzeſſin, Anna, behilflich ſeyn, und dergeſtalt den Weg zur ungariſchen Krone bahnen wolle. n) Baſilius ſchickte auf dieſen Bericht von der guten Geſinnung des Kaiſers 1513. eine Geſandtſchaft an ihn ab, durch welche er ſowohl um die Freiheit, in Deutſchland Soldaten zu werben, als um einen Einbruch in Polen aus Preußen, anhielt. Das erſtere bewerkſtelligte Glinski durch einen ſchleſiſchen Edelmann, Schleinitz, welcher einen anſehnlichen Haufen von Deutſchen durch Liefland Baſilio zuführte. Ja in Polen ſelbſt gewann Glinski durch Beſtechungen Verſchiedene, daß ſie den auf der Grenze von Schleſien und Mähren angeworbenen Leuten forthalfen, weswegen ein Einwohner von Krakau, Lata, ein geborner Böhme, als ein Verräther hingerichtet ward. Der König von Polen bot

n) Herberſt. p. 12 et 13.

dagegen zwar ſeinen Adel auf, daß er zum Aufſitzen bereit ſeyn möchte; doch ſchickte er auf Gutbefinden ſeiner Stände eine Botſchaft an Baſilium um ein ſicheres Geleite für ſeine Friedensgeſandten. Doch je weniger Begierde die Litthauer zum Kriege bezeigten; je mehr wuchs eben hiedurch der Muth Baſilii. Wie Sigmund dieſes wahrnahm: verlangte er von den Tatarn bei Uiberſchickung ihres Gehaltes, daß ſie in Moskau fallen ſollten, und hierdurch ward Baſilius genöthigt, Litthauen dieſes Jahr über in Ruhe zu laſſen. Allein 1514. gieng er mit 80,000 Reitern und 300 Stücken ſchweren Geſchützes vor Smolensko, und ſchloß die Feſtung, (die Stadt war 1513. von den Bürgern ſelbſt abgebrannt worden, weil ſie dieſelbe wider Glinski'n nicht vertheidigen konnten) ſo enge ein, daß die 500 Mann, welche Sigmund zur Verſtärkung der Beſatzung ſchickte, nicht hineinkamen. Dem ungeachtet wehrten ſich die Eingeſchloſſenen ſo tapfer, daß der Großfürſt ſeine Macht nicht länger zu einer Unternehmung anwenden wollte, die er für vergeblich hielt, ſondern die Belagerung aufhob, und alle benachbarte Gegenden durch Feuer und Schwert verwüſtete. Nachdem er aber eine reiche Beute nach Moskau geſchickt hatte, und darauf noch tiefer in Litthauen eindrin-

bringen wollte: überredete ihn Glinski ſo nachdrücklich von der Gefahr dieſer Unternehmung, wenn er eine ſo ſtarke Feſtung, als Smolensko ſey, im Rücken liegen ließe, daß er ihn zum nochmaligen Angriff derſelben bewegte, und zugleich die Verſicherung erhielt, daß, wen er ſie erobern würde, ſie mit dem ganzen Fürſtenthume Glinski'n erblich eingeräumt werden ſollte. Dieſer war in der That der einzige, welcher ihm Smolensko verſchaffen konnte, indem deſſen Vorſtellungen bei der Beſatzung, unter welcher viele ihm gewogen waren, die Uibrigen aber an einem Entſatze verzweifelten, mehr ausrichteten, als alle Gewalt. Alſo wurde die Feſtung den 13ten Julius übergeben. Doch hielt Baſilius nur in dieſem einzigen Stücke ſein Wort, daß er die Leute ungehindert abziehen ließ; verletzte es aber darin, daß er alle Schätzbarkeiten der öffentlichen Gebäude und der Häuſer wegnahm und nach Moskau ſchickte, auch den Ort ſelbſt nicht Glinsk'in einräumte, ſondern mit ſeiner eigenen Beſatzung verſah. Die Einnahme einer bisher für die Ruſſen unüberwindlichen Feſtung vergrößerte ſeine Hoffnungen dergeſtalt, daß er nun mit leichter Mühe Herr von ganz Litthauen zu werden glaubte. Nachdem er ſein Heer bis auf 100,000 Mann ver-

ſtärkt hatte, ſchlug er mit 20,000 ein Lager bei Smolensko auf; die Uibrigen ſchickte er nach Vilna. Doch die Nachricht, daß der König von Polen mit 30,000 Mann bei Boriſſovo ſtehe, bewegte ihn, auf dem Wege Halte zu machen. Die ſchlechte Belohnung, welche Glinski für den dem Großfürſten geleiſteten Dienſt erhielt, brachte ihn auf die Gedanken, wieder zu dem Könige von Polen überzugehen, und ſchickte deswegen einen Abgeordneten an ihn. Der König, welcher erkannte, daß dieſer einzige Mann die ganze Stärke ſeines Feindes ausmache, gieng ſein Verlangen ein, und ſchickte ihm die ſicherſten Vergebungsbriefe zu. Doch einige von den königlichen Räthen ſelbſt thaten dieſe Unterhandlung dem Großfürſten kund, welcher allenthalben ſo gut auflauern ließ, daß ein Bote, welcher einen Brief des Königs überbringen ſollte, aufgefangen wurde. Hierauf wurde Glinski mit ſchweren Ketten belegt, und zu Viaſma ins Gefängniß geworfen. Baſilius glaubte ſo wenig, daß das Schickſal ſeiner Waffen von Glinski abhänge, daß er keine größere Sorge hatte, als zu verhindern, daß ihm das polniſche Heer, welches ungefähr bis auf 40,000 Mann angewachſen war, entwiſchen möchte. Er gab alſo dem Anführer der Seinigen, dem Fürſten

Cze=

Czeladin, Befehl, daß er es zu Boriſſovo aufſuchen und zur Schlacht nöthigen, hernach aber zugleich mit dem Könige, wie eine Heerde Vieh, nach Moskau treiben ſollte. Denn er war von einem glücklichen Ausgange ſchon dergeſtalt überführt, daß er den Kaiſer ſchriftlich um Rath fragte, was er mit dem gefangenen Könige von Polen anfangen ſolle. Doch die Polen ſcheueten ſich vor der großen Anzahl ihrer Feinde ſo wenig, daß ſie, als ſich Czeladin ihnen genähert hatte, deſſen Vorwachten angriffen, und ſo wohl den 27ſten Auguſt als den 1ſten September denſelben ſolchen Abbruch thaten, daß der ruſſiſche Feldherr ſich über den Nieper zurückzog. Sigmund bekam dadurch Muth, ihn mit 35 000 Mann unter Oſtrowski's Anführung angreifen zu laſſen. Die Ruſſen verhinderten auch ihren Uibergang über den Nieper nicht, in gewiſſem Vertrauen, daß ſie die Polen faſt ohne Schwertſtreich alle gefangen nehmen, und mit ihren tatariſchen Peitſchen nach Moskau jagen würden. Sie thaten alſo den 8. September den Angriff, wurden aber dergeſtalt zurückgeſchlagen, daß ihre erſte kriegeriſche Hitze gar bald abnahm. Wie Oſtrowski dieſes ſah, brach er auf einer Seite mit dem Säbel in der Hand auf ſie ein; auf einer andern ließ er die Seinigen etwas zurückwei-

chen, damit die feindliche Reiterei ihnen nachſetzen, und dergeſtalt der Artillerie und dem Fußvolke in den Schuß kåme, und dieſer Anſchlag gelang ſo wohl, daß, nachdem das Geſchůtze eine groſſe Lůcke unter ihnen gemacht hatte, die ůbrigen in gröſter Eile die Flucht in ſolcher Unordnung nahmen, daß viele erlegt wurden, und andere im Kropiwna erſoffen. Da das ůbrige Heer ůberwunden war; hielt auch Czeladin mit dem Kern deſſelben nicht lange Stand, und die Sieger verfolgten die Flůchtigen mit ſolchem Eifer, daß einige erſt mit Anbruch des folgenden Tages wieder zu ihrem Heere kamen. Von den Ruſſen ſollen auf 40,000 erſchlagen, und ſo viel ertrunken ſeyn, daß von ihren Kőrpern der Lauf des Kropiwna gehemmet wurde. Die Sieger bůßten nur 400 Mann ein. Czeladin ſelbſt wurde mit 10 Fůrſten, 17 Bojaren, und 2000 Edelleuten gefangen. Vierzehn von dieſen Gefangenen beſtimmte der Kőnig zu einem Geſchenke fůr den Pabſt; doch als man ſie durch das kaiſerliche Gebiet brachte, wurden ſie der polniſchen Bedeckung mit Gewalt abgenommen, und ůber Lůbeck ihrem Herrn wieder zugeſchickt. Die ůbrigen wurden in ihrer Gefangenſchaft nicht beſſer gehalten, als die Polen in Moskau, und alſo kam der gröſte Theil davon um. Von der im Lager befindlichen reichen Beute

erhiel-

erhielten die Soldaten eine, und die Anführer die andere Hälfte. Der Großfürſt wurde durch dieſe Niederlage dergeſtalt in Schrecken gejagt, daß er in geringer Begleitung ſein Lager bei Smolensko verließ, und ſich in ſein Land zurück begab. Wenn die Sieger gleich darauf alle Zugänge zu Smolensko verwahret hätten; ſo würden ſie nach aller Wahrſcheinlichkeit dieſen Ort wieder erobert haben. Doch ſie hielten ſich einen ganzen Monat unterwegens auf, und ihre Anzahl verringerte ſich täglich durch den Abgang derer, welche lieber ihre Beute in Sicherheit bringen, als in Belagerung einer ſo ſtarken Feſtung ihr Leben in Gefahr ſetzen wollten. Mittlerweile erholte ſich die Beſatzung von ihrem erſten Schrecken, und wurde zugleich mit allen Nothwendigkeiten aus Moskau verſehen. Als nun das polniſche Heer vor die Feſtung kam, und dazu nicht genug grobes Geſchütz hatte: ſo war die bequeme Jahrszeit ſchon mehrentheils verfloſſen, und da überdem die Geſchicklichkeit der Polen in Belagerungen nicht viel größer, als die Erfahrenheit der Ruſſen in eben dieſer Sache war, und die Ruſſen dagegen in ihren Vertheidigungen ſehr hartnäckig ſind; ſo ſahen ſie ſich gezwungen, unverrichteter Sachen abzuziehen und in die Winterquartiere zu gehen, und hatten alſo von dieſem großen Siege

ge weiter keinen Vortheil, als die Beute und die Einnahme dreier unerheblicher Oerter. Dagegen verpflichtete ſich der Kaiſer 1515. auf der Zuſammenkunft zu Wien, gegen den König von Polen, eine Geſandtſchaft nach Moskau zu ſchicken, und dadurch den Frieden zu vermitteln. Dieſe Geſandtſchaft wurde Sigmunden, Freiherrn von Herberſtein, aufgetragen, welcher auf ſeiner Reiſe zu Vilna dem Könige von Polen, welcher, um die Unterhandlungen in der Nähe zu betreiben, hieher gekommen war, und bei dieſer Gelegenheit bei den Litthauern die Abtretung von Drohiczyn an die Krone erhielt, die Aufwartung machte, aber bei Baſilio in dieſer Sache viele Schwierigkeiten fand. Eben ſo wenig konnte er Glinskis Befreiung von demſelben erhalten, ob er wohl verſprach, daß derſelbe niemals nach Litthauen kommen, ſondern vom Kaiſer in Deutſchland verſorgt werden ſollte; ja er konnte ihn nicht einmal zu ſehen bekommen. Der König von Polen ward der Verzögerungen überdrüſſig, und gab Oſtrowskin ein Heer, damit er, falls der Friede nicht bald zum Schluſſe käme, die Feindſeligkeiten wieder anfangen ſollte. Baſilius ſtellte demſelben ein anderes entgegen. Allein ſo zahlreich daſſelbe war, getrauete es ſich doch nicht, die ihm vom litthauiſchen Feldherrn angebo-

te-

ſene Schlacht anzunehmen; ſeine Parteien wurden auch von allen Feſtungen, welcher Eroberung ſie verſuchten, abgeſchlagen, und da der Tatarkhan, Mengheli, auf Anhalten Sigmunds in Moskau eingefallen war, und allda, weil durch Schickung dieſes Heeres nach Litthauen der Großfürſt ſein eigenes Land von allen Vertheidigern entblößt hatte, große Verheerungen anrichtete; ſo mußte es wieder nach Hauſe berufen werden, und erlitte allda von den Tatarn, da es ihnen die Beute auf dem Rückwege abnehmen wollte, eine große Niederlage. Doch blieb der Großfürſt bei dem Vorſatze, den Krieg fortzuſetzen, und ſchickte 1517. Zuiskin als ſeinen Feldherrn in Litthauen. Allein kaum kam der litthauiſche Feldherr, unter welchem Johann Swierczevski die polniſchen und deutſchen Soldaten anführte, demſelben zu Geſichte, als er ſich auf den Rückweg machte. Oſtrowski ſetzte ihm nach. Da er ihn aber durch oftmalige Anfälle auf ſeinen Nachzug nicht bewegen konnte, Stand zu halten: ſo wendete er ſich nach Verwüſtung des ſüdlichen und öſtlichen Theils von Severien gegen Norden, und gieng vor Opoczka. Auf die Nachricht hievon brach der Großfürſt alle Friedensunterhandlungen ab, und ſchickte Herberſteinen unverrichteter Sache zu ſeinem Mon-

ar-

narchen zurück. Weil Opoczka nur hölzerne Mauern hatte; ſo hielt es Swierczevski für unnöthig, dieſelben zu beſchließen, ſondern ließ ſogleich ſtürmen. Doch die Sturmbalken der Belagerten thaten ſo gute Wirkung, daß nicht nur die Anfallenden abgetrieben wurden, ſondern Swierczevski auch keinen andern Anfall wagen wollte, ſondern die Polen ſo lange in dieſer Gegend liegen, und durch ihre Parteien das Land verwüſten ließ, bis ſie die Kälte nöthigte, nach Hauſe zu gehen. Nun erkannte Baſilius endlich, daß er von dem Kriege keinen Vortheil habe; weil er es aber ſich verkleinerlich hielt, um Erneuerung der Unterhandlungen anzuhalten; ſo mußten ſeine Räthe deswegen 1518. an den litthauiſchen Rath ſchreiben, daß ihr König deswegen eine Geſandtſchaft nach Moskau ſchicken möchte. Der König von Polen willfahrte ihm, und die polniſchen Gevollmächtigten kamen 1519. nach Moskau. Doch Smolensko, welches die Polen wieder haben und die Ruſſen behalten wollten, war ein Stein des Anſtoßes. Daher wurde anſtatt des Friedens ein kurzer Waffenſtillſtand geſchloſſen, welcher 1521. auf fünf Jahre verlängert wurde, während welcher Zeit beide Theile im Beſitze desjenigen, was ſie zu Anfang dieſes Stillſtandes inne hatten, verblieben. Da alſo die Litthauer Ruhe

he von ihren auswärtigen Feinden hatten; fiengen ſie ſich unter einander zu zanken an, und machten 1522. dem Könige einen Vorwurf, daß er dem litthauiſchen Feldherrn, welcher ſich zur griechiſchen Kirche bekannte, die Woywodſchaft Troki gegeben hatte, und konnten blos durch eine ſchriftliche Verſicherung des Königs, für ſich und ſeine Nachfolger, befriedigt werden, daß inskünftige nur Römiſch-katholiſche Stellen im Senat erhalten ſollten. Bald hernach langten die ruſſiſchen Geſandten zur Beſtätigung des Stillſtandes zu Krakau an. Allein deſſelben ungeachtet gaben beide Theile auf den Grenzen einander beſtändig Urſache zu Beſchwerden, welche ſo lange dauerten, bis der Stillſtand bald geendigt war. Da nun auch auswärtige Mächte, vornämlich der Pabſt, der Kaiſer Karl V. und deſſen Bruder, der römiſche König Ferdinand, gar ſehr wünſchten, daß die Mißhelligkeiten zwiſchen Litthauen und Rußland durch einen Friedensſchluß beigelegt würden, damit die Macht der ganzen Chriſtenheit wider die Türken angewendet werden könnte: ſo ließen Carl und Ferdinand durch ihre Geſandten, welche die in Spanien geweſenen ruſſiſchen Geſandten nach Hauſe begleiteten, den Polen ihre Vermittlung antragen. Doch weil dieſe dafür hielten, daß das öſterreichiſche Haus es allemal

mehr

mehr mit Rußland als mit ihnen gehalten habe: ſo ſchienen ſie keine Luſt zu haben, ihnen dieſes Geſchäft anzuvertrauen. Daher wurden ihnen bei ihrer Ankunft zu Krakau nicht die geringſten Ehrenbezeugungen erwieſen. Ja man fragte ſie: was ihren Monarchen der Großfürſt von Moskau angehe, daß ſie ſich zu Friedensmittlern angäben, da ſie doch der König von Polen nicht darum gebeten habe, und Macht genug beſitze, von Baſilio einen anſtändigen Frieden zu erzwingen. Doch die öſtreichiſchen Geſandten gaben ihnen ſo ſtarke Verſicherungen von ihrer Aufrichtigkeit, daß ſie ſich endlich ihr Vorhaben gefallen ließen. Mit Baſilio mußten ſie gleichfalls lange kämpfen, bis ſie die Antwort von ihm erpreßten, daß der König von Polen, wenn es ihm ein Ernſt ſey, einen Frieden zu ſchließen, nach alter Gewohnheit ſeine Geſandten nach Moskau ſchicken möchte, wo er mit ihm einen Frieden nach ſeinem Gefallen ſchließen wollte. Die Vermittler ſchrieben deswegen an den König, und dieſer ſchickte darauf den Woywoden von Troki und den Schatzmeiſter von Litthauen an den Großfürſten. Als derſelbe 1526. die Ankunft dieſer Geſandten vernahm, ſo begab er ſich unter dem Vorwande einer Jagd nach Mozaisko, wo die Unterhandlungen vorgenommen wurden. Doch Smolensko war eine unüber-

überwindliche Hinderniß an Schließung eines Friedens, und die Vermittler mußten zufrieden ſeyn, daß ſie es nur wieder zu einem ſechsjährigen Stillſtand auf die vorigen Betingungen bringen konnten, und in Anſehung der Titulatur ausgemacht wurde, daß Baſilius ſich des Titels von Smolensko nicht bedienen, dagegen aber von Polen den Titel eines Beherrſchers von ganz Rußland erhalten ſollte.

Der Ruf von dem großen Siege, welchen der litthauiſche Feldherr 1527. über 34,000 crimmiſche Tatarn und Türken auf dem Rückwege von ihrer Streiferei in Podolien und Poleſien erfocht, da er 24,000 Feinde tödtete, 80,000 Gefangene erledigte, und alle Beute zurück erlangte, machte auf Baſilium ſolchen Eindruck, daß er wider ſeine Gewohnheit auf die Beſchwerden, welche der König wegen der von ihm geſchehenen Verletzungen des Stillſtandes führen ließ, eine ſehr gemäßigte Antwort gab. Doch 1528. beklagte er ſich wegen der Jugend des polniſchen Geſandten, welcher ihm dieſelbe vorgebracht hatte, und verlangte, daß der König ihm inskünftige ältere Geſandten ſchicken möchte. Hierin konnte ihm der König leicht nachgeben. Der Auftrag der neuen Geſandtſchaft enthielt die Auslieferung aller Gefangenen, welche auf Baſilii Befehl, alle nach ſeiner Hauptſtadt zu-

ſammen gebracht waren, die Ernennung ruſſiſcher Gevollmächtigten, welche gemeinſchaftlich mit dem königlichen Sekretär, Miakiewicz, die Grenzſtreitigkeiten abmachen ſollten, und die Schickung ruſſiſcher Geſandten an den König von Polen zu Schließung eines Friedens. Baſilius willigte in die zwo erſterern Forderungen auf die letzte gab er die Antwort, daß ihm der Friede angenehm ſey, doch er deswegen keine Geſandten an den König ſchicken werde. Dieſe polniſche Geſandten waren ſchon auf dem Rückwege, als ſie auf die Nachricht, daß, da die moldauiſche Geſandtſchaft auf der Rückreiſe aus Moskau durch Litthauen gegangen ſey, man den mit ihr geſchickten ruſſiſchen Geſandten wieder nach Hauſe geſchickt, die Moldauer aber nach Vilna geführet habe, zu Mozaisko angehalten wurden. Doch als gleich hernach der Bericht ankam, daß die Moldauer nur aus der Urſache angehalten worden, weil ſie keinen Geleitsbrief vom Könige gehabt, von demſelben aber ſogleich die Erlaubniß zur Fortſetzung ihrer Reiſe erhalten hätten; ſo wurde auch der Abreiſe der polniſchen Geſandten nichts weiter in den Weg gelegt. 1529. ſchickte der König von Polen einen andern Geſandten, den Großfürſten zu benachrichtigen, daß die Litthauer ſeinen neunjährigen Prinzen, Sigmund Auguſt, zu ihrem Großherzoge ernannt

nannt hätten, und daß von nun an alle litthauiſche Angelegenheiten in deſſen Namen behandelt werden würden. n)

Regierung Sigmunds Auguſts.

Eine der erſten Begebenheiten, welche die Regierung des neuen Großherzogs, welcher auch 1548. die polniſche Krone erlangte, merkwürdig machte, war die Zuſammentragung der litthauiſchen Geſetze, welche 1530. auf dem Reichstage zu Vilna geſchah. Dieſes neue Geſetzbuch iſt in der polniſchen Sprache abgefaßt, und heißt das litthauiſche Statut. Der Stillſtand mit Moskau wurde bis nach dem Tode Baſilii, welcher ſich den 4ten Dezember 1533. ereignete, beobachtet, und man that in dieſer Zwiſchenzeit verſchiedne, aber allemal vergebliche Verſuche, zu einem Frieden zu gelangen. Doch nachdem faſt zu einer Zeit der Großfürſt Baſilius und der litthauiſche Feldherr Oſtrowski, deſſen Stelle der bisherige Unterfeldherr Georg Radzivil erhielt, die Welt verlaſſen hatten; ſo thaten die Ruſſen 1534. mit 60,000 Mann einen Einfall in Litthauen, und näherten ſich Vilna dergeſtalt,

n) Kojal. p. 317-390.

ſtalt, daß ſie nur 15. Meilen von dieſer Hauptſtadt entfernt waren. Dieſer unvermuthete Uiberfall war der Beſorgung des Bojaren Owczina zuzuſchreiben, daß, da er den tapfern Glinski, weil derſelbe ſeinem ſtrafbaren Liebeshandel mit der großfürſtlichen Wittwe Helena, einer Nichte dieſes Herrn, (welcher durch den letzten Willen Baſilii mit einigen ruſſiſchen Herren, während der Minderjährigkeit des dreijährigen Prinzen und Nachfolgers des Baſilii, Jvan Baſilowicz zum Vormunde und Regenten ernannt worden war,) Einhalt thun wollen, aus dem Wege geräumt hatte, die übrigen Regenten, wenn er ſie im Lande ließe, ihn ſeiner angemaßten Gewalt berauben möchten. Doch dieſer Feldzug hatte den gewünſchten Erfolg nicht. Kaum war der polniſche Feldherr Tarnovski zum litthauiſchen Heer geſtoßen: ſo zog ſich das ruſſiſche nach alter Gewohnheit über den Nieper zurück, und ſchlug hinter Starodub ſein Lager auf. Die Polen ſetzten ihm dahin eiligſt nach, und nachdem ſie die Stadt durch Untergang angeſteckt und eingenommen hatten: ſo ſtand ihnen der Weg in das ruſſiſche Lager offen. Die Ruſſen waren über dieſen Zufall dergeſtalt beſtürzt, daß ſie faſt an keinen Widerſtand dachten, und außer wenigen Erſchlagenen und Flüchtigen faſt alle, und

dar-

darunter drei von den Reichsregenten, von den Polen gefangen wurden, daß, weil die Gefangenen weit zahlreicher, als die Sieger waren, auf Tarnovskis Befehl ein Theil derſelben getödtet werden mußte. Im Lager wurden 72. Kanonen, ein erſtaunender Kriegsvorrath, alle in dieſem Feldzuge gemachte Beute, und dazu noch ein ſehr groſſer Reichthum gefunden, weil die Ruſſen die Gewohnheit hatten, mit ihren ſchätzbarſten Sachen in das Feld zu gehen. o) Das Schloß zu Staradub blieb unangegriffen, und das polniſche Lager rückte vor Radohosk, welche Stadt zugleich mit ihrem Schloſſe eingenommen und abgebrannt wurde. Dieſes Glück machte die Litthauer ſo beherzt, daß ſie ihr Heer in zween Theile theilten, wovon der eine ſich nach Czernichovien, der andere nach Smolensko wandte. Dieſe Stadt wurde eingeäſchert; aber die Belagerung der Feſtung nicht einmal verſucht.

Nachdem die Litthauer in die Winterquartiere gegangen waren: kamen 1000 ruſſiſche Reuter zum Vorſchein, und ſteckten Polotsk und Witepsk in Brand. p) Da alſo dieſer

o) Kojal. p. 390-393.
p) Neugebauer p. 535.

Krieg ſich ſo unglücklich für Moskau anließ, und Owezina befürchten mußte, daß dieſer ſchlechte Erfolg eine Empörung erregen möchte; zumal da aus Mißvergnügen über ſeine Reichsverwaltung Simon, Herzog von Bielski, und Joan Lacki, nach Litthauen übergegangen waren, und daſelbſt ſtandesmäßigen Unterhalt erhalten hatten; auch viele der größten Herren, welche Gefangene der Polen waren, aus Liebe zu ihrer Freiheit, ihn baten, einen Frieden zu machen: ſo konnte er ihnen dieſes ihr Begehren nicht abſchlagen. q) Ein neuer Bewegungsgrund war für ihn die Fortdauer des guten Glückes der polniſchen Waffen.

1585. thaten die Ruſſen im Februar in drei Haufen einen Einfall in Litthauen, und richteten daſelbſt erſtaunende Verheerungen an, giengen aber, ſo bald ſie vernahmen, daß der König, welcher damals zu Vilna war, ihnen durch 7000. Reiter nachſezen ließ, in ihr Land zurück. Dieſe Verheerung zu rächen, ſtießen im Sommer 9000 Polen unter Anführung des Caſtellans von Kaliſch, Andreas Gorka, zu dem litthauiſchen Heere, welches deſſen Feldherr anführte. Das Obergebiete der

ver=

q) Kojal. p. 395 et 396.

vereinigten Macht, hatte Tarnovski. Dieſe ſprengten das Schloß Staradub in die Luft, und bemächtigten ſich allda einer anſehnlichen Beute, wiewohl das Feuer noch größere Koſtbarkeiten verzehrt hatte, und der Perſon Ivans Owczina, des Bruders des Regenten, welcher mit 15,000 Mann dieſe Feſtung vertheidigte r) Dieſer ſchrieb nach einem mit dem litthauiſchen Feldherrn gehabten Geſpräche nach Moſkau, daß er bei dem jungen Großfürſten dafür ſorgen möchte, daß durch Schließung eines Friedens ſo viel brave Leute ihre Freiheit wieder bekämen. Sein Bruder Fedor weigerte ſich nicht, wegen des Friedens Unterhandlungen zu pflegen, aber er hielt es für eine Beſchimpfung der Hoheit ſeines Großfürſten, daß er nicht anders ſeine Gefangenen befreien könnte, als wenn er durch Schickung ſeiner Geſandten an ſeinen Feind von ihm gleichſam den Frieden erbäte. Die Litthauer glaubten dieſe Bedenklichkeit durch die Vorſtellung zu heben, daß es der Ehre eines unmündigen Herrn nicht nachtheilig ſey, wenn er einem alten Könige mit Ehrerbietung zuvor käme, und wenn dem Großfürſten dieſer Grund nicht hinlänglich ſchien; ſo ließen ſie ſich gefallen, daß der Frie-

r) Neugebauer p. 539.

de durch Gevollmächtigte, an einem mit Bewilligung beider Mächte beſtimmten Orte geſchloſſen würde. Da der Woywode von Polotsk ſchon zum Einbruche in Rußland bereit ſtand: gaben die Ruſſen ſo viel nach, daß ſie Geſandte vom zweiten Range nach Vilna an den König von Polen ſchickten, welche denſelben erſuchten, daß er durch Schließung eines Friedens dem Blutvergießen ein Ende machen, und nach alter Gewohnheit ſeine Geſandten deswegen nach Moskau ſchicken, und Johann Hlebowiczen Befehl ertheilen möchte, mittlerweile keine Feindſeligkeiten zu verüben. Der König hielt dafür, daß durch dieſe Erklärung ſeiner Hoheit ein Gnüge geleiſtet ſey, und ſchickte 1536 ſeine Friedensgeſandten nach Moskau. Nach vielem Streite kam es zu einem fünfjährigen Stillſtand, in welchem Homel bei Litthauen, dagegen Siebieß und Sawolow bei Rußland verblieben, alles Uibrige aber ſo wohl als die Befreiung der Gefangenen auf ferner Unterhandlungen verſchoben wurde. Zu Beſtätigung dieſes Stillſtandes kamen ruſſiſche Geſandte nach Vilna, und verlangten unter andern, daß den ruſſiſchen Geſandten an den Kaiſer, den König von Ungarn, und den Fürſten von der Moldau, die Reiſe durch Litthauen verſtattet werden möchte, und erhielten in Anſehung des Kaiſers und ſeines Bruders

ders eine günſtige, in Anſehung des Fürſten von der Moldau aber eine abſchlägige Antwort. Die Unterhandlungen wegen der im Stillſtande ausgeſtellten Punkte währeten einige Jahre, ohne daß etwas ausgemacht wurde. 1541. wurde der Stillſtand auf Anhalten der Ruſſen noch auf ſieben Jahre verlängert, und die Unterhandlung wegen der Befreiung der Gefangenen nach Vilna verwieſen. Die ruſſiſchen Geſandten, welche in dieſer Abſicht dahin kamen, verſuchten, ob ſie dergeſtalt einen Frieden ſchließen könnten, daß alle Gefangene von beiden Theilen losgelaſſen würden, (denn die Polen hatten ſehr viele und vornehme Ruſſen, die Ruſſen wenige Litthauer, größtentheils Leute von keinem Range) und ein jeder Theil dasjenige behielt, was er jetzt beſaß, außer daß Homel an Rußland abgetreten, Litthauen aber für Smolensko durch ein Stück Landes ſchadlos gehalten werden ſollte. Sie richteten aber nichts weiter aus, als daß der König verſprach, nächſtens Grenzrichter nach Siebieß zu ſchicken, welche in Gemeinſchaft mit den ruſſiſchen die Grenzbeſchwerden abthun ſollten. Doch dieſe Zuſammenkunft wurde auf Anhalten des Großfürſten bis auf das Jahr 1543. verſchoben; und auch alsdann wurde ſie wegen des Eigenſinns der ruſſiſchen Gevollmächtigten nicht gehalten.

1544. hielt der König zu Brzeſt einen litthauiſchen Reichstag, auf welchem er die ganze Regierung von Litthauen ſeinem Sohne übertrug, welcher 1547. (um die Gemüther der Polen vornämlich in Anſehung ſeiner mit Barbara Radzivil 1546. insgeheim getroffenen Vermählung zu gewinnen,) die litthauiſchen Stände überredete, Bielsk in Podlachien an Polen abzutreten. Dem ungeachtet befand er eine allgemeine Widerſetzlichkeit der Polen wider ſeine Verbindung, als er nur von weitem allda entdeckte, daß er ſich nach ſeiner Neigung zu vermählen wünſche, daß er, ſobald als möglich nach Litthauen zurück gieng, in der Meinung, daß die Litthauer ihm mehr zu gefallen leben würden. Doch auch hier fand er alles ſo ſchwierig, daß nicht viel an einer Empörung fehlte, wobei die Unanſtändigkeit dieſer Heirath zum Vorwand dienen mußte, da doch der Neid gegen die anwachſende Macht des Hauſes Radzivil, welches 1518. auf dem Reichstage zu Brzeſt die Beſtätigung der ihm vom Kaiſer Maximilian ertheilten reichsfürſtlichen Würde erhalten hatte, die wahre Urſache war. Nach dem Tode ſeines Vaters machte er 1548. vor ſeiner Abreiſe nach Polen, ſeine Vermählung öffentlich bekannt, und kehrte, damit man ihm daſelbſt nicht weiter wegen

Trennung dieſer Ehe beſchwerlich fallen möchte, eiligſt voll Unwillen über die Polen zu ſeiner Gemahlin nach Vilna zurück. Hier war ſeine vornehmſte Beſchäftigung, für die Sicherheit dieſes Großherzogthums zu ſorgen, da der Stillſtand mit Moskau zu Ende lief, und Jwan Baſilowicz durch das Glück, welches er im Kriege wider den Khan von Kaſan gehabt, eingenommen war, daß er ſich auch für einen polniſchen Krieg nicht zu ſcheuen ſchien. Jn der That bezeigte er eine ſo große Abneigung gegen alle Wiedererſtattung an Litthauen, daß er vielmehr nur auf die Bedingung den Frieden eingehen wollte, wenn ihm überdem alles Land bis an den Berezyna abgetreten würde. Da nun dergeſtalt alle Hoffnung zum Frieden vergeblich war: ſo fieng man wieder an, um die Verlängerung des Stillſtandes und Befreiung der Gefangenen zu handeln. Die Polen forderten für ihre Loslaſſung Czernichov. Allein die Ruſſen wollten die wenigen Gefangenen, welche die Beſchwerlichkeiten eines harten und langwierigen Kerkers überlebten, ſo theuer nicht erkaufen. Alſo blieb es dabei, daß der Stillſtand noch fünf Jahre auf die alten Bedingungen dauern ſollte. Doch bei der Unterzeichnung ereignete ſich ein Umſtand, welcher das gan-

ze Geſchäft umzuſtoßen fähig war. Joan Baſilowicz hatte in Abfaſſung dieſes Vergleiches ſich einen Czaren genannt, welchen Titel er vorher niemals gegen Polen oder Litthauen gebraucht hatte. Daher wollten die litthauiſchen Gevollmächtigten lieber unverrichteter Sache nach Hauſe gehen, als ihm denſelben zugeſtehen. Endlich ward dieſer Zwiſt dergeſtalt verglichen, daß Joan ſich ſelbſt einen Czaren nannte, die Geſandten aber bei der alten Titulatur verblieben. Doch drang die Geſandtſchaft, welche zu Beſtätigung dieſes Stillſtandes an Sigmund Auguſt abgefertigt wurde, unter andern Forderungen, (nämlich daß die Gefangenen gut gehalten, die Uiberläufer zurück geſchickt, und die Bemühungen, zu einem beſtändigen Frieden zu gelangen, nicht unterlaſſen würden,) auch darauf, daß in dem Stillſtandsvergleiche ihrem Herrn der Titel Czar beigelegt werden möchte. Sie erhielten zur Antwort: er ſey allezeit zum Frieden bereit geweſen; die Gefangenen würden chriſtlich und ehrlich gehalten, und die Urkunde des Stillſtandes ſey richtig abgefaßt, und brauche nicht verändert zu werden. Wirklich wünſchte er mit Joan in einem guten Vernehmen zu bleiben, und ſuchte daſſelbe durch Abſchickung eines Geſandten an ihn zu unterhalten. Doch

Joan

Ivan war über den ihm verweigerten Titel Czar ſo unwillig, daß er, um ſich dafür zu rächen, in ſeinem Briefe an den König demſelben den königlichen Titel entzog. Weil man nun merkte, wie ſehr Ivan auf dieſe Sache beſtehe: ſo giengen 1550. in einer Berathſchlagung des litthauiſchen Senats die meiſten Stimmen dahin, daß man ſich nicht um eines einzigen Wortes willen einen Krieg zuziehen möchte. Allein ein einziger Mann verfocht durch ſeine nachdrückliche Vorſtellung, daß es hier nicht auf ein Wort ankäme, ſondern man vielmehr denken müſſe, daß, wenn Ivan ſehe, daß er etwas nur fordern dürfe, um es von den Polen zu erhalten, er dadurch in der Meinung von ſeiner Uiberlegenheit und ihrer Furcht vor ſeiner Macht beſtärkt werden, und täglich neue Anforderungen machen werde, daß man ſtandhaft dabei verblieb, keine Veränderung zu machen, dabei allen rechtmäßigen Anlaß zum Bruche zu vermeiden beſchloß. Dieſe Maßregeln wurden ſo gut beobachtet, daß die crimmiſchen Tatarn von den Grenzbeſatzungen der Litthauer und der Ruſſen mit vereinigter Macht zurückgeſchlagen wurden.

1551. kamen polniſche Geſandte auf den Reichstag nach Vilna, und drangen darauf, daß die Litthauer endlich einmal durch Ab-

tre-

tretung der Landſchaften, Podlachien, Volhynien, Kiev und Severien an die Krone die Vereinigung mit Polen vollziehen möchten. Allein ſie erhielten eine abſchlägige Antwort, und die Litthauer blieben dabei, daß Polen auf dieſe Länder nicht das geringſte Recht habe. Sonſt wurde auf dieſem Reichstage beſchloſſen, daß man an der Grenze beſtändig Soldaten zu ihrer Verſicherung wider Rußen und Tatarn unterhalten, und zu ihrer Beſoldung ein jeder Pflug fünf Groſchen bezahlen ſollte. Man wünſchte aber doch lieber, den Frieden mit Moskau zu erhalten. In dieſer Abſicht beſchenkte der König den Großfürſten mit zween gefangenen Fürſten. Doch dieſe Höflichkeit vermochte ſo wenig, ſein Gemüth zu gewinnen, daß er in Beantwortung des königlichen Schreibens, in welchem der Name Czar nicht befindlich war, dem Könige den königlichen Titel nicht beilegte. Die Litthauer wollten ſich nichts vergeben, aber auch höchſt ungerne Krieg mit Moskau haben. Der litthauiſche Senat ſchrieb daher 1552. ſowohl an den ruſſiſchen Senat, als an den Patriarchen von Moskau, daß ſie ihren Großfürſten zu friedfertigen Geſinnungen bewegen möchten, und daß er, um davon einen Beweis abzulegen, eine Geſandtſchaft vom erſten Range an den König ſchi-

ſchicken möchte. Der Patriarch verſicherte, daß ihm ſein Amt die Schuldigkeit auflege, ſich in keine Krigsgeſchäfte zu mengen, und daß er von ihrem Verlangen den Räthen ſeines Großfürſten Nachricht ertheilen werde. Doch der ruſſiſche Senat erklärte ſich gegen den litthauiſchen, daß deſſen Verweigerung des Titels Czar, und die ungewöhnliche Forderung, Friedensgeſandte nach Polen zu ſchicken, keine Hoffnung zum Frieden übrig laſſe; und der König, falls er den Frieden wünſche, ſeine Geſandten deswegen nach Moskau, und mit denſelben eine Stillſtandsurkunde ſchicken müſſe, in welcher ihrem Herrn der Titel Czar gegeben werde. Dem ungeachtet legten die Geſandten, welche der König darauf nach Moskau ſchickte, in ihrer Anrede Ivanen blos den alten Titel bei, worüber ſich derſelbe ſo beleidigt fand, daß er vom König weder das Schreiben noch die Geſchenke annahm, auch die Geſandten nicht zum Handkuſſe ließ, und ſie mit ihrem Vorbringen an einige Räthe verwies. Dieſe ſuchten ſie durch allerhand Gründe zu überreden, daß ſie in das Begehren Ivans willigen möchten, und wollten eher keine Unterhandlungen anfangen, bis ſie zuvor den ſtreitigen Titel zugeſtanden hätten. Allein da die Litthauer ſchon den Rückweg angetreten hatten, wie

den ſie zurückgerufen, und, weil Ivan alle ſeine Macht zur Bezwingung von Kaſan anwenden wollte, nach Abmachung dieſer vorläufigen Bedingung, daß von den Ruſſen ſogleich Grenzrichter ernannt werden ſollten, welche die bei Sebieß geſchehene Abgrenzung und andere Beleidigungen unterſuchten, der Stillſtand auf drei Jahre verlängert wurde. Die zur Beſtätigung dieſes Vergleiches abgeſchickten Geſandten bemüheten ſich 1553. eifrigſt, die Erkennung ihres Großfürſten als Czaren zu erlangen, und bekamen endlich den Beſcheid, daß, weil Ivan ſo ſehr auf dieſem Namen beſtehe; ſo werde ihm Polen denſelben nicht verweigern, ſobald er erwieſen haben würde, daß er ihn von andern chriſtlichen Mächten erhalte. Da nun dieſe Streitigkeit noch dauerte; ſo nahm dieſe Geſandtſchaft kein Schreiben des Königs an, und die, welche 1554. auf den litthauiſchen Reichstag zu Lublin kam, brachte keines von ihrem Herrn mit, ſondern berichtete nur mündlich, die im vorigen Jahre von ihrem Herrn vollendete Unterjochung von Kaſan. Dieſe Höflichkeit vergalt der König von Polen durch eine Geſandtſchaft, welche ihm deswegen Glück wünſchte, und in ſeiner Rede den Namen eines Czaren von Aſtrakan gab, ob wohl das königliche Schreiben nach der alten Titu-

Titulatur abgefaßt war. Ivan ward hierdurch dergeſtalt geſchmeichelt, daß er den Geſandten mit ganz ungewöhnlicher Gnade begegnete, und unter andern ein Bündniß zwiſchen beiden Mächten zu gänzlicher Unterwerfung aller Tatarn vorſchlug. Doch die Geſandten wollten ſich hierauf nicht einlaſſen, ſondern bedienten ſich vielmehr der gegenwärtigen vortheilhaften Umſtände, das Friedensgeſchäfte glücklich zu endigen, erhielten aber eine ſolche Antwort, welche dieſe Hoffnung ſehr verringerte. Doch brachte 1555. eine andere Geſandtſchaft die Verlängerung des Stillſtandes auf ſechs Jahre zu Stande. s)

Litthauiſche Kirchengeſchichte.

Um dieſe Zeit war die Anzahl derer, welche von der römiſchen Kirche abgetreten waren, ſchon in Litthauen ſehr angewachſen. Den erſten Grund hatte dazu 1539. Abraham Cúlva, ein lutheriſcher Gottesgelehrter aus Deutſchland, gelegt, welcher in Vilna ſelbſt eine Schule anlegte, in welcher er 60 Zuhörer zog. t) Die Reiſen der jungen Herren

s) Kojalow. p. 396-428.
t) Wengerſc. Slav. ref. p. 74.

Herren aus den vornehmſten Häuſern nach Deutſchland hatten die Folge, daß viele von ihnen ſolche Sätze annahmen, welche der Lehre der römiſchen Kirche gerade entgegen ſtanden. Auch der gemeine Mann wurde in derſelben unterrichtet, da der Biſchof Paul von Wilna, welcher 1553. ſtarb, die Unvorſichtigkeit begieng, einem Prieſter die deutſche Kanzel zu St. Annen zu vergönnen, welcher der Lehre der böhmiſchen Brüder zugethan war, und vornämlich wider die Entziehung des Kelchs eiferte. Nachdem ſeine Religionsgeſinnungen offenbar worden: ſo wurde ihm das Predigen in den Kirchen verboten; aber er hatte ſchon ſo vielen Bürgern ſeine Lehre eingeflößet, daß dieſelben, vornämlich ein ſehr reicher Morſtin, ihm Unterhalt gaben, und in ihren Häuſern predigen ließen. Endlich ward der Pöbel wider ihn aufrühreriſch, weil er am Freitage Fleiſch aß, und zwang ihn, durch Verlaſſung der Stadt ſein Leben in Sicherheit zu bringen. Doch hatte die katholiſche Religion von ſeiner Entfernung keinen Vortheil, indem der von ihm ausgeſäete Same dergeſtalt aufgieng, daß in kurzem faſt alle anſehnliche Bürger von der katholiſchen Religion abfielen. u) Hiezu trug der Eifer

Nico-

u) Kojalow. p. 428 et 429.

Nicolai Radzivils, Fürſten von Olyka und Nieſwicz, Woywoden von Vilna, und Marſchalls und Kanzlers von Litthauen, für die Religion, welche er auf ſeinen Geſandtſchaften in Deutſchland kennen gelernt und angenommen hatte, ſehr viel bei, indem derſelbe auf ſeine Unkoſten aus Polen und Preußen Geiſtliche kommen, und dieſelbe in ſeinem Palaſte, gerade über der Johanniskirche, zu Vilna ihre Lehrſätze einige Zeit vortragen ließ, und da dieſes hier nicht mehr ſicher war, auf ſeinem Gute Lukſik, eine Meile von Vilna, ſeiner Religion die freie Ausübung verſtattete. Da nun dieſer Ort deswegen einen großen Zulauf, ſowohl aus der Stadt, als von Landedelleuten hatte, x) ſo nahm die Anzahl derer, welche dieſem Beiſpiel folgten, ſo ihnen ein Herr von ſo großem Anſehen gab, dergeſtalt zu, daß in kurzem unter denen, welche ſich zur reformirten Religion bekannten, viele aus den vornehmſten Häuſern, den Sapiehen, Chodkiewiczen, Kißken, Doroſtaysken, Pac und Holowczynen befindlich waren. y) Dieſe alle errichteten auf ihren Gütern reformirte Kirchen, und 1562.

x) Wengerſcii Slav. ref. p. 140 - 142.
y) Mizleri acta anni 1575. p. 254.

wagte es Radzivil am zweiten Oſtertage öf-
fentlich in ſeinem ſchon gemeldeten Palaſt zu
Vilna auf 500 Perſonen das Abendmal
ausſpenden zu laſſen; ja bald darauf ließ er
auf eben dieſem Platze eine ſteinerne prote-
ſtantiſche Kirche erbauen. z) Er erhielt auf
ſeine Unkoſten ſechs Jahre lang zu Pinczow
eine Geſellſchaft von Gelehrten, welche ſich
zwar alle zur reformirten Kirche bekannten,
aber viele heimliche Sozinianer unter ſich hat-
ten, daß ſie die Bibel in das Polniſche über-
ſetzen ſollten, und eignete ihre Arbeit, als
er ſie 1563. zu Brzeſt drucken ließ, dem Kö-
nig zu. Auf dieſe einzige Sache hatte er
über 3000 Dukaten verwendet. a)

So eifrig er aber ſowohl als ſeine Ge-
mahlin, Eliſabeth Szidlowicz, in der refor-
mirten Religion war; und ſo beweglich er
auch ſeinen älteſten Sohn, Nicolaus Chri-
ſtoph, als derſelbe zum erſtenmal das Abend-
mal empfieng, zur ſtandhaften Verharrung
bei derſelben in Gegenwart der ganzen Ge-
meine ermahnte: ſo gieng doch bald nach ſei-
nem Tode, welcher ſich 1565. ereignete, der-
ſelbe zur römiſchen Religion über, und ſeine
drei

z) Wengerſc. p. 142.
a) Ringeltaubens Nachricht von poln. Bibeln
S. 83 = 97.

drei Brüder, von welchen Georg Biſchof von Vilna und Kardinal wurde, ahmeten demſelben nach. Da alſo die Reformirten die Kirche, welche er ihnen in Vilna erbauet hatte, verloren: ſo ſorgte ein anderer Nicolaus Radzivil, Herzog in Dubinski und Birſe, ein Bruder der Königin Barbara, welcher zum Unterſchiede ſeines verſtorbenen Vetters, der von der Farbe ſeiner Haare und ſeines Bartes der ſchwarze hieß, den Zunamen des Fuchſes erhalten hatte, mit andern reformirten litthauiſchen Herren für die Erbauung einer andern. Es iſt merkwürdig, daß dieſer Radzivil erſt nach dem Tode ſeines Vetters die reformirte Religion annahm, und man erzählt, daß eine Wallfahrt, welche er 1564. nach Czenſtochov that, ſein in der Schlacht wider die Ruſſen gethanes Gelübde zu erfüllen, mehr Kraft gehabt habe, ihn von dem Ungrunde der katholiſchen Lehrſätze zu überzeugen, als alle Gründe, welche er von ſeinem Vetter gehört hatte. b)

Beſchluß der Regierung Sigmunds in Litthauen bis auf die gänzliche Vereinigung mit Polen.

Nun will ich in Erzählung der übrigen Begebenheiten der Regierung Sigmunds Au-

 guſts

b) Wengerſc. p. 142 - 145.

guſts fortfahren. 1556. nahm er ſich des Erzbiſchofs von Riga wider den Heermeiſter an, und bewarb ſich um die Hilfe des Königs von Schweden in dem Kriege, durch welchen er die Befreiung des Erzbiſchofs erzwingen wollte. Doch der König von Schweden entſchuldigte ſich, daß er alle ſeine Macht wider den Czar brauche. Darauf verſuchte der König von Polen 1557. durch eine Geſandtſchaft nach Moskau den Czaren auszuſöhnen. Allein dieſer glaubte von Schweden gar zu ſehr beleidigt zu ſeyn, und ſchlug dem Könige von Polen dieſes Begehren ab, und verlangte vielmehr von ihm die Schließung eines Bündniſſes, die Tatarn anzugreifen. Niemals war Sigmund weniger geneigt, einen Krieg mit den Tatarn zu führen, als jetzt, da ihm der innerliche Krieg in Liefland und die Gefahr, in welcher dieſes Land ſtand, von den Czaren angegriffen zu werden, mit der Hoffnung ſchmeichelten, bei ſo verwirrten Umſtänden die Herrſchaft eines ſo ſchönen Landes zu erlangen. Doch unterſtand er ſich auch nicht, Ivanen das verlangte Bündniß zu verweigern, er entſchuldigte ſich alſo mit ſeiner eingeſchränkten Gewalt, und verſprach, dieſe Sache ſeinen Ständen vorzutragen, und zur Berathſchlagung eine Geſandtſchaft nach Moskau zu ſchicken. Er that dieſes

bald

bald darauf; allein Joan wollte ſich nicht eher einlaſſen, bis der König Geſandte von einem anſehnlichern Range an ihn geſchickt haben würde. Da aber bald darauf Nachricht kam, daß im paswaldiſchen Vergleiche aller Zwiſt zwiſchen dem Heermeiſter und dem Könige von Polen dergeſtalt gehoben worden ſey, daß ſie ſogar ein Vertheidigungsbündniß wider Moskau geſchloſſen hätten: ſo glaubte Joan, daß er eilen müſſe, ſich zum Herrn von Liefland zu machen, ehe ihn der König von Polen zuvorkäme. Da er ſich alſo 1558. einen Theil des Landes bemächtigt hatte, und das übrige in ſchlechtem Vertheidigungsſtande war: ſo nahm ſich der König der Liefländer an, und ſuchte durch eine Geſandtſchaft Joanen zu einem Vergleiche mit ihnen zu bewegen. Doch der Czar wollte ſo wenig etwas hievon hören, daß er vielmehr den Beſcheid gab, daß entweder ihm von Polen ganz Reuſſen abgetreten werden, oder Sigmund Auguſt einen Krieg von ihm erwarten müſſe. Doch der König achtete dieſe Drohung ſo wenig, daß er vielmehr den 3. September 1559. auf dem Reichstage zu Vilna als Großherzog von Litthauen das allerengſte Bündniß mit Liefland ſchloß, und daſſelbe wider Joan zu vertheidigen verſprach. Er ſchickte darauf Johann Chodkiewicz

und Georg Zenowicz, die ihm verpfändeten liefländiſchen Schlöſſer zu beſetzen, und eine Geſandtſchaft nach Moskau, welche in ſeinem Namen den Erſatz aller Beleidigungen vom Großfürſten fordern, in Radzivils Namen aber mit den ruſſiſchen Großen unterhandeln ſollte, daß ſie dafür ſorgen möchten, daß ihr Monarch nicht durch übereilte Feindſeligkeiten alle Hoffnung zum Frieden vernichte, ſondern vielmehr zu einer gütlichen Verhandlung eine Geſandtſchaft an den König ſchicke. Allein beide Antworten waren ſeinem Wunſche nicht gemäß. Die ruſſiſchen Herren beruften ſich auf die Gerechtigkeit ihres Krieges wider Liefland, und hielten es für unbillig, wegen eines Vergleichs an einen König zu ſchicken, welcher dadurch, daß er den gerechten Waffen ihres Herrn Hinderniſſe in den Weg lege, ſeine Neigung zum Bruche anzeige. Der Großfürſt ſchrieb an den König; ſein Begehren komme ihm ſo neu und ſonderbar vor, daß er erſtaune, und nichts davon verſtehe, was ihm der König von Liefland berichte. Dieſes Land habe ſeit uralten Zeiten die Oberherrſchaft der ruſſiſchen Großfürſten erkannt; hingegen mit den benachbarten römiſchkatholiſchen Mächten ſey es niemals in einer andern Verbindung geſtanden, als daß es von ihnen Geiſtliche erhalten habe. Er wünſche

ſche nichts ſo ſehr, als mit dem Könige in gutem Vernehmen zu leben, und verlange daher, daß der König den Stillſtandsvergleich nicht weiter ausdehne, als auf die Landſchaften, welche in demſelben begriffen ſeyn, und ſich auf keine Art in die liefländiſchen Angelegenheiten miſche, ſondern ſeine Beſatzungen aus dieſem Lande wieder herausziehe. Um den König von den Liefländern abzuziehen, ließ er als Wittwer um eine Vermählung mit einer von deſſen Schweſtern anwerben. Sigmund August hielt nicht für rathſam, eher völlig mit Rußland zu brechen, bis er von den bedrängten Liefländern eine gänzliche Unterwerfung erhalten hätte. Es wurden alſo die Unterhandlungen ſo lange fortgeſetzet, ungeachtet Jvan nicht unterließ, mehrere Eroberungen in Liefland zu machen, bis 1562. den 5. März zu Riga die Uibergabe vollzogen wurde. Darauf wurde Chodkiewicz mit einem Heere an die Grenzen von Dörpt geſchickt. Dieſer ſchrieb an den ruſſiſchen Woywoden dieſer neulich eroberten Stadt, daß, ob er wohl hier mit einem Heere ſtehe, er doch nicht eher zu Feindſeligkeiten ſchreiten werde, bis alle Hoffnung zum Frieden aus ſey, und bat den Woywoden, daß er ſeinem Herrn gleichfalls friedliebende Geſinnungen einflößen möchte. Der

Woywode errichtete darauf auf geſchehene Anfrage bei ſeinem Herrn einen Waffenſtillſtand, und es wurden Geſandten nach Moskau geſchickt. Doch während ihrem Aufenthalt in dieſer Hauptſtadt Ivans fiel derſelbe in Weißreußen ein, und richtete darin große Verheerungen an. Auf dieſe Nachricht ſchickte der König von Polen ein polniſches Heer unter Florian Zebrzydovski in die Gegend von Polotsk, und ein litthauiſches unter Radzivil gegen Smolensko aus. Radzivil gieng in größter Geſchwindigkeit bis Orßa, ohne einen Feind gefunden zu haben, und ließ von da durch ſeine Parteien Smolensko verwüſten. Hernach brach er nach Witepsk auf, und rückte bis Vielicza vor, welche Stadt er abbrannte. Die Feſtung aber ließ er unangegriffen, weil er, um ſeinen Zug geſchwinde zu thun, kein grobes Geſchütze mitgenommen hatte. Zebrzydovski blieb wegen einer Unpäßlichkeit zu Nevel, und ſchickte von hier 1500 Mann unter Stanislao Lesnovolski, welchem er einen alten Krieger, Stanislaum Zamoyski, zum Beiſtande gab, den Feind aufzuſuchen. Dieſe ſtießen unvermuthet auf 40,000 Ruſſen. Lesnovolski verſchanzte ſich, ſo gut er konnte, in einer moraſtigen Gegend, und erwartete den Angriff der Feinde, welcher bis an den Abend dauerte. Da aber

die

die Ruſſen auf 3000 Mann auf dem Schlachtfelde zurückgelaſſen hatten; ſo traten ſie während der Nacht den Weg nach Hauſe an. Der König von Polen hatte die Beſchützung von Liefland, als Großherzog von Litthauen übernommen. Doch weil die Kräfte des Großherzogthums zum Widerſtande der ruſſiſchen Macht nicht hinreichend ſchienen; ſo bemühte er ſich, die Krone zu bewegen, daß ſie ſich des Krieges gleichſam annähme. Allein ob er wohl dagegen die Einverleibung eines ſo ſchönen Landes verſprach, ſo entſchuldigten ſich doch die Polen mit der Entkräftung, welche als eine Folge der vorigen Kriege noch dauerte. Der König erhielt alſo Nichts von ihnen, und mußte blos mit der litthauiſchen Unterſtützung Liefland und Litthauen ſelbſt vertheidigen.

Währendem polniſchen Reichstage zu Piotrkov rückte Jvan, welcher Sigmunden durch die Verſicherung, daß er dergeſtalt zum Frieden geneigt ſey, daß er es in die Willkühr des Königs ſtelle, ob er ihm Geſandte nach Moskau ſchicken, oder ſie von ihm zu Vilna erwarten wollte, ganz eingeſchläfert hatte, zu Ende des Jahres 1562. mit faſt 300,000 Mann und 200 Stücken in Litthauen. Bei ſo unvermuthetem Uiberfalle

falle brachten zween Radzivils, Georg und Nicolaus, 3500 Streiter zu Minsk zuſammen. Ivan gieng 1563. vor Polotsk, welches damals eine der blühendſten Handelsſtädte und der ſtärkſten Feſtungen war. Es fehlte ihr weder an Geſchütze, noch an Vertheidigern, indem ſogar Greiſe und Frauen zu Wall giengen. Vielleicht wäre der Ort unerobert geblieben, ſo ſehr er auch beſchoſſen und ſo oft er auch beſtürmt wurde, wenn der Woywode Dovoyna entweder Hlebowiczens Rath befolgt hätte, oder auch dieſer nur das Leben erhalten hätte. Der Woywode glaubte, nicht Soldaten genug zu haben, ſowohl die Stadt als die Feſtung zu vertheidigen, und wollte daher alles Landvolk herausſchaffen und die Stadt in Brand ſtecken. Hlebowicz widerſprach ihm, und bat ihn, blos auf die Erhaltung des Schloſſes bedacht zu ſeyn, und die Stadt ihm zu überlaſſen, die er mit zwanzigtauſend Bauern wider alle feindliche Gewalt beſchützen werde. Allein der Woywode vollzog ſeinen Anſchlag, und Hlebowicz ward durch einen Balken erſchlagen. Die Belagerung verzog ſich ſo lange, daß es den Ruſſen an Lebensmitteln fehlte, und ſie hätten fruchtlos abziehen müſſen, wenn ſie durch die aus der Stadt verjagten Bauern nicht

aus

aus ihren unterirrdiſchen Speichern verſorgt worden wären. Da dergeſtalt dieſer Mangel des ruſſiſchen Heeres gehoben war, die Feſtung hingegen durch Abbrennung der Stadt ſich ſelbſt einer guten Vormauer beraubt hatte, empfand Dovoyna gar bald, wie ſchädliche Maßregeln er genommen habe. Der Feind ſetzte ihm durch ſein Geſchütz und beſtändiges Stürmen dergeſtalt zu, daß endlich ihm ſelbſt aller Muth entfiel, und er auf das Verlangen des größten Theils ſeiner Leute um einen Vergleich anhielt. Ivan wollte ihm denſelben Anfangs nicht zugeſtehen, ſondern wagte lieber noch einen Sturm. Da aber dieſer abgeſchlagen wurde, ſo gewährte er der Beſatzung ſo wohl als den Einwohnern vortheilhafte Bedingungen. Die Feſtung ward ihm den 20. Februar überliefert; er hielt aber von allem Verſprochenen nur dieſes, daß er demjenigen Theil der Beſatzung, welcher aus gebornen Polen beſtund, frei abziehen ließ. Ja zum Beweiſe ſeiner Gnade beſchenkte er ihre vier Hauptleute mit Zobelpelzen. Allein alle Litthauer, und darunter der Woywode, deſſen Gemahlin und Kinder wurden gefangen nach Moskau geſchickt; alle Juden, welche ſich nicht taufen laſſen wollten, in der Düna erſäuft; die Kirchen der beſten Sachen beraubt,

raubt, und die Häuſer ausgeplündert, und der Reichthum war ſo groß, daß er ſeine Hoffnung übertraf. Nach der Eroberung ſchickte Ivan 40,000 Tatarn tiefer ins Land, die bis 12 Meilen jenſeit Vilna alles mit Feuer und Schwert verheereten. Der König ſchrieb dieſen Verluſt der Verrätherei einiger Litthauer zu, und ließ einen deswegen peinlich befragen und hinrichten. Nachdem Radzivil ſich verſtärkt hatte, that er einen Verſuch, ob er Polotsk wieder erobern könnte. Doch da dieſe Stadt mit al= Bedürfniſſen überflüſſig verſehen war, er hingegen kein grobes Geſchütz hatte, ſo verdarb er viele Zeit davor. Man hielt alſo für das zuträglichſte, einen Waffenſtillſtand zu treffen, welchen Ivan bis zum Dezember, und zwar mit der Bedingung bewilligte, daß mittlerweile Geſandte von hohem Range nach Moskau geſchickt werden ſollten. Man wählte zu dieſem Geſchäfte den Statthalter von Liefland, Chodkiewiez, und zween andere, welche bei ihrer Anrede die alte Titulatur gebrauchten, und berichteten, daß ſie genugſame Vollmacht hätten, den Frieden zu behandeln und zu ſchließen, vorher aber wiſſen müßten, was der Großfürſt für Urſachen zum Kriege anführe. Hierauf ließ der Großfürſt antworten, da bißher der König von Polen

jenge

junge Leute von keinem Range an ſeinen Hof abgeſchickt habe, ſo würde es ſeiner Majeſtät verkleinerlich gewesen ſeyn, denſelben ſeine Geheimniſſe zu eröffnen, und die wahre Urſache des Krieges anzuzeigen; nun aber wolle er ſie durch den Mund ſeiner Räthe ihnen erklären. Dieſe gaben für die Haupturſache des Krieges die Weigerung an, den Titel Czar zu erkennen, da doch Rußland keine Schwierigkeiten gemacht, die Regenten von Polen Könige zu nennen, (obwohl Polen lange Zeit dieſen Titel nicht geführt habe,) und ſogar der römiſche und türkiſche Kaiſer und die Königin von England ihn für einen Czar erkennten. Zu dieſer alten Beleidigung ſeyen nach der Zeit viel neue gekommen, die Anmaßung von Liefland, die Aufreizung der Tatarn wider den Großfürſten, die Verſchmähung der angetragenen Vermählung des Großfürſten, die in Liefland verübten Feindſeligkeiten, eine ſchriftliche Beſchimpfung des Großfürſten durch Chodkiewicz. Das Schreiben des litthauiſchen Senats an den Patriarchen von Moskau, daß er den Frieden befördern möchte, diene vielmehr denſelben zu verhindern, da man dergeſtalt einen Mann, deſſen Amtsbeſchäftigungen nur in Religionsſachen beſtehen, zur Einmiſchung in weltliche Händel reize. Die einzigen Bedingungen

den=

denſelben zu erlangen ſeyn dieſe: der Namt Czar müſſe den Großfürſten ſogleich nach ihrer Krönung vom Könige, deſſen Geſandten und allen Unterthanen gegeben; und Weißreuſſen, Volhynien, Podolien, Kiev, überhaupt alles, was Litthauen jetzt beſäße, vormals aber ruſſiſche Fürſten für ſeine Oberherren erkannt habe, an Rußland abgetreten werden. Chodkiewicz antwortete hierauf; daß ſein König in Ernennung ſeiner Geſandten nicht auf ihre Jahre, ſondern auf ihre Verdienſte ſehe, und alle Edelleute in Litthauen und Polen einander am Stande gleich ſeyn; Ivan alſo habe den König beſchimpfet, da er deſſen Geſandten unter ſo nichtigem Vorwande die gebührenden Ehrenbezeugungen entzogen; in Anſehung des Friedens aber die Aufrichtigkeit verletzet, da er ſo lange Jahre den polniſchen Geſandten die Urſache, welche er zum Kriege hätte, nicht angezeiget, alle Schuld des jetzigen Krieges und Blutvergieſſens ſey demnach dem Großfürſten und ſeinen Räthen zuzuſchreiben; der königliche Titel in Polen ſey vorlängſt von allen Mächten erkannt; Ivan habe dagegen den Namen Czar eigenmächtig angenommen, und könne denſelben nicht eher von dem Könige von Polen verlangen, bis alle Mächte ihm denſelben bewilligt hätten; Liefland habe ſich frei-

freiwillig, da es von Ivan mit Unrecht angegriffen worden, in Sigmunds Schutz begeben; die Schuld der rückgängigen Heirath Ivans mit der polniſchen Prinzeſſin liege blos an demſelben ſelbſt, in Liefland ſey weiter nichts geſchehen, als was das Kriegsrecht mit ſich bringe; Chodkiewicz gebe ſich blos mit dem Säbel und nicht mit der Feder ab, und habe niemals etwas geſchrieben, wodurch der Großfürſt beleidiget worden; Sigmund habe ſeinen Geſandten nach der Crimm blos in der Abſicht geſchickt, den Tatarn das gewöhnliche Gehalt zu bezahlen; und endlich habe der Senat von Litthauen deswegen an den Patriarchen geſchrieben, weil er es für eine Hauptpflicht der Geiſtlichkeit halte, für die Erhaltung des Friedens zwiſchen chriſtlichen Fürſten beſorgt zu ſeyn, und die Gräuel des Krieges zu verhindern; der Großfürſt zeige durch ſeine übertrieb'nen Forderungen, welche alle zu gewähren die Litthauer nicht einmal im Stande ſeyn, da die verlangten Abtretungen zum Theil zu Polen gehören, daß er zum Frieden keine Luſt habe, da vielmehr Litthauen, ehe es zu fernern Unterhandlungen ſchreite, mit größtem Rechte die Wiedererſtattung von Smolensko und Polotſk fordere.

Hierauf ſetzten die Ruſſen in die Geſandten, ob ſie zur Gnüge wegen des Titels ih. Czaren und wegen Liefland gevollmächtigt ſeyn. Dieſe erwiederten: ihr König würde aus Liebe zum Frieden dem Großfürſten gerne alle Titel geben, welche derſelbe verlange; und die Sache wegen Liefland würde gleichfalls gehoben werden können; endlich ſchlugen ſie einen fünfzehnjährigen, oder kürzern Stillſtand vor, während welchem der Großfürſt Polotsk mit der dazu gehörigen Landſchaft bis an die Düna behalten möchte; und verlangten ſo lange einen Waffenſtillſtand, bis ſie neue Verhaltungsbefehle eingeholt hätten. Ivan erlaubte ihnen, die Verhaltungsbefehle ſelbſt abzuholen, oder auch in Moskau zu erwarten; doch wollte er mittlerweile den Krieg fortſetzen.

Seine Heere folgten den litthauiſchen Geſandten faſt auf dem Fuſſe nach. Peter Serebrzny zog mit 50,000 Mann die Straße von Smolensko, um die Gegend um den Nieper zu verwüſten, und ſich zu vereinigen, welcher den Weg über die Düna nahm, und das, was die Litthauer noch von der Woywodſchaft Polotsk beſaßen, und Witepsk durchſtreifte. Dieſer ſtand ſchon bei Ivan auf einer geraumen Ebene am Ula, als Radzivil, welcher durch den erlittenen

tenen Schaden vorſichtiger war, und 4000 Mann auf allen Fall in Bereitſchaft hielt, als verſchiedene litthauiſche Hilfsvölker zu ihm geſtoßen waren, für nachtheilig hielt, durch Erwartung einer größern Verſtärkung Serebrzyny mit der Hauptmacht Zeit zu laſſen, ſich mit Zuyski zu vereinigen. Er eilte alſo dem Feinde entgegen, und langte den 26ſten Jäner 1564. auf eben der Ebne an. Der ruſſiſche Feldherr, welcher auf 20,000 Mann der auserleſenſten Soldaten hatte, verließ ſich dergeſtalt darauf, daß er den weit ſchwächern Litthauern, die noch dazu kein Geſchütz mit ſich führten, alle Zeit ließ, ſich zu ſtellen. Es war nur eine Stunde vor Sonnenuntergang übrig. Weil aber den Litthauern jeder Augenblick koſtbar war, wollten ſie den Angriff nicht bis auf den folgenden Tag verſchieben, ſondern thaten ihn mit ſolcher Herzhaftigkeit, daß ſie die erſte feindliche Linie in Unordnung brachten, und dadurch den übrigen ein ſolch Schrecken einjagten, daß ſie gleichfalls die Flucht ergriffen, auf welcher ihnen die Sieger fünf Meilen weit nachſetzten. Es iſt zu bewundern, daß ein ſo groſer Sieg die Litthauer nur 20 Todte koſtete, da ſie doch in einer einzigen Schaar über 600 Verwundete hatten. Von den Fein-

den kamen etwa 9000 Mann um, und alle Generale, bis auf einen, wurden theils getödtet, theils gefangen. Zunski ſelbſt war unter der Zahl der erſteren, und war auf der Flucht mit einem Piſtolenſchuſſe im Haupte tödlich verwundet worden. Die Beute beſtand in 5000 mit allerhand Vorrath und Koſtbarkeiten beladenen Wägen. Kojalowicz vergrößert den Verluſt der Ruſſen bis auf 25,000 und Neugebauer bis auf 30,000.

Die Litthauer ſetzten darauf ihren Weg nach Deſchna fort, um Serebrznyn gleichfalls anzugreifen. Dieſer hatte bei Orßa ſein Lager, als Radzivil, Philo Kenita'n, mit 400 Reitern Befehl ertheilte, Kundſchaft von ihm einzuholen. Doch bald darauf ſchickte er ihm einen andern zu, daß er ſich bemühen ſollte, durch Angreifung denſelben aus ſeinem Lager zu locken, und durch eine verſtellte Flucht auf das litthauiſche Heer zu ziehen. Doch dieſer Brief ward aufgefangen, und darauf verbrannten die Ruſſen 7000 Wagen, auf welchen ihr Vorrath und ihre Sachen befindlich waren, und flohen ſo geſchwinde, daß das litthauiſche Heer ſie nicht einholen konnte, wiewohl es noch zeitig genug anlangte, um 700 Wägen aus den Flammen zu retten. Es rückte

rückte darauf in das feindliche Gebiet, von welchem die Flüchtigen ſelbſt einen Bezirk von ſieben Meilen in die Aſche gelegt hatten. Eben ſo wenig Glück hatte Anfangs Georg Tolmak. Dieſer belagerte mit 13,000 Ruſſen Oziriske, als er den 13ten Julius von 2000 Litthauern geſchlagen wurde, und auf dem Schlachtfelde 5000 Todte zurück ließ. Doch da der Entſatz mit reicher Beute zurückgekehrt war; ſo kam Tolmak wieder, eroberte die Feſtung mit Sturm, und tödtete die Beſatzung. In Severien richteten die Litthauer großen Schaden an, und machten unter andern bei Einnahme der reichen Handelsſtadt Poczep eine ſehr große Beute. Die Litthauer glaubten, daß der in dieſem Jahre erlittene Schaden dem Großfürſten Friedensgedanken würde eingeflößt haben. Es kam auch zu einer Unterhandlung. Allein die Litthauer erkannten aus den Forderungen Ivans gar bald, daß ſie ſich zu frühe mit dieſer Hoffnung geſchmeichelt hätten, und ſie richteten weiter nichts aus, als daß der Großfürſt Geſandte an den König zu ſchicken verſprach.

Die Gefahr, mit welcher Litthauen blos mit ſeinen eigenen Kräften den Krieg wider dieſen mächtigen Nachbar führen mußte, trieb den König an, die völlige Vereinigung des

Großherzogthums mit der Krone noch vor ſeinem Tode zu Stande zu bringen, welcher wegen ſeiner beſtändigen Unpäßlichkeit nicht mehr weit entfernet zu ſeyn ſchien. Er hatte, um dieſelbe zu erleichtern, ſchon 1564. auf dem Reichstage zu Parſov den Titel eines Erben von Litthauen und Reuſſen abgelegt. Doch ſtimmten weder die Geſinnungen der Polen noch der Litthauer mit den ſeinigen überein, indem jene ſolche Punkte forderten, welche einzugehen dieſe der Ehre ihres Großfürſtenthums verkleinerlich hielten. Die größten Gegner der Vereinigung waren die Radzivils, das damals mächtigſte Haus in Litthauen; welches durch ſeine Widerſetzlichkeit in dieſem Stücke den König auf den Verdacht brachte, als wenn es mit gefährlichen Anſchlägen wider ihn umgehe. Daher verlor es ſeine Gnade, und er ſuchte deſſen Uibermacht durch die Erhebung anderer Häuſer, welche das Anſehen deſſelben ungerne ſahen, vornämlich durch die Beförderung Chodkiewicz abzuſchaffen. Allein der König erreichte hiedurch kein Abſehen ſo wenig, daß vielmehr dadurch die Hochachtung gegen die Radzivils vergrößert wurde, als welche die Erhaltung der Freiheit ihres Vaterlandes höher als ihren eigenen Vortheil ſchäzten. Zwar kam es ſo weit, daß 1566. von den Litthauern zu

Brzeſt

Brzeſt Gevollmächtigte auf den Reichstag zu Lublin ernannt wurden, wegen der Vereinigung mit den Polen zu handeln. Doch ihre Vorſchläge waren weit andere als die Polen verlangten, und überdem erſtreckte ſich ihre Vollmacht blos auf Unterhandlungen, nicht aber etwas zu ſchlißen.

Mittlerweile ſetzte Jvan die Feindſeligkeiten fort, warf um Uſwiata und am Zuſammenfluß der Düna und des Ula Verſchanzungen auf, aus welchen er die umliegenden Gegenden beunruhigte, und griff die polniſche Schanze Voronecz an. Als ſich der König beſchwerte, bekam er zur Antwort, daß der Großfürſt auf ſeinem Grund und Boden auch während dem Stillſtande Feſtungen anlegen könne, doch derſelbe widerlegte ſich ſelbſt, da er den vergeblichen Angriff auf Voronecz damit rechtfertigte, daß Sigmund dieſe Feſtung in der Zeit des Stillſtandes erbaut habe. Der König vermeinte alſo gleichfalls Recht zu haben, ſich durch den Stillſtand die Hände nicht binden zu laſſen, und ließ durch die Witepsker das ruſſiſche Gebiet verheeren. Dadurch kam Jvan auf andere Gedanken, und entſchuldigte den bisherigen Verzug ſeiner Geſandtſchaft, und bat, daß dieſer Verzug zu keinem Vorwande genommen werde, die Feindſeligkeiten wieder anzufangen. Dieſe Geſandt-

ſchaft kam wirklich nach Grodno; aber ihre Friedensvorſchläge waren nach der alten Gewohnheit ſehr ausſchweifend; alles was Rußland jezt beſaß, ſollte auf ewig abgetreten werden; der König ſich aller Verbindung mit Liefland begeben Ula, Sokola, Ozierisk, und Uſwiata räumen, und den Fürſten Andreas Kurpski mit allen ſeinen Leuten ausliefern. Dieſer hatte ſich durch die Flucht nach Litthauen vor den Wirkungen der Ungnade Ivans in Sicherheit geſetzt, deſſen Unwille hierüber ſo groß war, daß er einen Bedienten des Flüchtigen zu Todte peinigte, und ſo gar einen ruſſiſchen Herrn, welcher den Körper dieſes Unglücklichen aus Barmherzigkeit begraben hatte, mit eben der Strafe belegte.

Der König von Polen überführte den Großfürſten von der Ungereimtheit ſeiner Forderung, indem er die Auswechſelung dieſer ruſſiſchen Mißvergnügten gegen alle litthauiſche und reuſſiſche Uiberläufer bewilligte. Doch Ivan hatte dieſe Antwort nicht einmal abgewartet, ſondern er ſchickte Parteien aus Severien, die oſtrowskiſchen Güter zu verwüſten. Dadurch bekamen die Witepsker ein Recht, in dem ruſſiſchen Gebiete ein gleiches zu thun. Dieſe eroberten Sitno zu Anfange

des

des Dezembers mit Sturm, tödteten darinnen 300 Soldaten, und erbeuteten einige ſchwere Kanonen, 120 Feldſtücke, und ſehr viel Pulver und Blei. Hernach ſtießen ſie bei Vielicza auf das Leibregiment des Großfürſten, ſchlugen daſſelbe, und machten den Anführer deſſelben mit andern vornehmen Befehlshabern zu Gefangenen, und legten in Vielicza, Uſwiata und Viala alles in die Aſche.

Zu Anfange des Frühlings 1567. gieng der litthauiſche Unterfeldherr Romanus Sanguſko mit 1900 Mann ins Feld, um dem einbrechenden Feinde ſogleich begegnen zu können. Er vernahm, daß Serebrzny und der Tatar Murath mit 8000 Mann zu Orßa angelangt seyn, und daſelbſt das übrige ruſſiſche Heer erwarten wollten. Auf dieſe Nachricht beſchleunigte er ſeinen Zug dergeſtalt, daß er in der Nacht die Feldwache überfiel und aufrieb. Bei Anbruch der Morgenröthe fiel er mit einem großen Lermen, damit der Feind glauben ſollte, daß er von einem zahlreichen Heere angefallen werde, deſſen Lager an, und drang durch die Wagenburg, ehe die Ruſſen ſich bewaffnet hatten. Dergeſtalt wurde Murath mit dem größten Theile erſchlagen, andere und darunter der Fürſt Palicki gefangen; Serebrzny ward

verwundet, hatte aber das Glück, unter den wenigen zu ſeyn, welche durch die Flucht dem Schwert und der Gefangenſchaft entgiengen. Sangusko und ſeine Soldaten wurden durch dieſen Anfang angefriſcht, einen Verſuch auf ein Heer von 6000 Ruſſen und 3000 Tatarn zu thun. Die Litthauer thaten ihren Zug durch die Wälder, und hielten ſich in denſelben ſo lange verſteckt, bis ſie merkten, daß alles im Lager ſorglos war. Hierauf rennten ſie in vollen Laufe mit einem großen Geſchrei auf daſſelbe los. Dieſer Uiberfall bei Susa hatte eben den Erfolg, welchen der bei Orßa gehabt hatte. Alle flohen, und außer den Erſchlagenen wurden beide ruſſiſche Feldherren mit 80 Bojaren und vielen Edelleuten gefangen.

Dieſer glücklichen Zufälle ungeachtet ſchickte Sigmund Auguſt einen Geſandten mit einem Friedensantrage an Ivan. Dieſer forderte ihn in ſein Lager in Liefland, ſchickte ihn aber gleich darauf nach Abnehmung aller ſeiner Sachen, nebſt ſeinem ganzen Gefolge gefangen nach Moskau. Durch dieſes Verfahren wurde der König überzeugt, daß er alle Hoffnung zum Frieden aufgeben und ſich vielmehr mit allen Kräften zum Kriege rüſten müſſe. Er brachte alſo im Oktober bei Ro-

doß-

doſzkovicze ein Heer zuſammen, welches von einigen auf 100,000 von andern gar auf 170,000 Köpfe geſchätzt wird. Der Ruf von einer ſolchen Menge Leute, bey welchen ſich der Kern des litthauiſchen Adels befand, der zum Theil ſeine Gütter verpfändet hatte, um deſto mehr Soldaten aufbringen zu können, bewegte den Großfürſten, daß er den angehaltenen polniſchen Geſandten losließ, (doch ohne ihm ſeine Güter wieder zu geben) und zu Anfange des Jahres 1568. mit einer Verſicherung von ſeiner Neigung zum Frieden zu ſeinem Könige zurückgehen ließ. Doch dieſes ſein Schrecken verſchwand bald wieder, da dieſes erſtaunende Heer ſich blos mit Ausplünderung ſeines eigenen Landes und mit Gaſtereien beſchäftigte, daher es dem Feinde dergeſtalt verächtlich wurde, daß der Großfürſt die Köpfe einiger ſeiner Unterthanen, welche er wegen eines geheimen Verſtändniſſes mit dem Könige hinrichten laſſen, demſelben in ſein Lager zuſchickte. Endlich gieng es zu Anfange des Februars völlig auseinander, da es bei der Muſterung nur 20,000 Litthauer und 2400 Polen ſtark befunden wurde.

Hingegen hatten mittlerweile die Ruſſen das Land bis eilf Meilen jenſeit Wilna ſelbſt mit einer Belagerung bedrohet. Chodkiewicz bemü-

bemühete ſich, dieſen Schimpf durch die Eroberung von Ula auszulöſchen; allein er vermehrte denſelben vielmehr durch den vergeblichen Ausgang dieſer Belagerung, welche er wider alle Regeln der Kriegskunſt während dem Winter unternahm, da er noch dazu der Feſtung die Gemeinſchaft mit Polotsk nicht benehmen konnte. Doch Sangusko, welchem nach ihm die Anführung des litthauiſchen Heeres übertragen wurde, verbeſſerte dieſen Fehler durch die Eroberung dieſer Feſtung, in welcher er 800 Soldaten und 300 Edelleute nebſt zween Woywoden zu Kriegsgefangenen machte.

Mittlerweile war ein ruſſiſches Heer, bei welchem auch 6000 Tatarn befindlich waren, vor Vitepsk gegangen, damit die Gefahr dieſes Ortes Sanguskon zur Aufhebung der Belagerung von Ula bewegen ſollte. Allein obwohl die Stadt von den Einwohnern verlaſſen wurde; ſo vertheidigte ſich doch die Feſtung ſo tapfer, daß mittlerweile Sangusko mit Ula fertig wurde, und ſich auf den Weg machte, Vitepsk zu entſetzen. Auf dieſe Nachricht verließen die Ruſſen ihr Lager ſo eilig, daß die Litthauer nur wenige einholen und theils tödten theils gefangen nehmen konnten. Uiberdem eroberte Sangusko auch Sußa, und ſeine Parteien thaten

ten durch ihre Streifereien den Ruſſen vielen Schaden. Der Großfürſt ward hierüber Anfangs dergeſtalt aufgebracht, daß er gegen die gefangenen Litthauer wüthete; doch da er bald hernach hörte, daß einer von ſeinen Vertrauteſten Athanaſius Naſczekin in Liefland den Litthauern in die Hände gefallen ſey; ſo ließ er denſelben eiligſt vom Könige abfordern, unter dem Vorwande, daß der Stillſtand annoch fortdaure. Derſelbe ward alſo wieder erneuert, und hiedurch erhielt der polniſche Geſandte die ihm abgenommenen Sachen wieder, und der Woywode von Polotsk wurde gegen die Leiche des ruſſiſchen Feldherrn Zusky und Naſczekin mit den Ruſſen, welche in Itzburg gefangen genommen worden, gegen die vormalige polniſche Beſatzung ausgewechſelt.

Nachdem 1569. zu Lublin die Vereinigung des Großherzogthums mit der Krone endlich zu Stande kam, und zwar auf ſolche Bedingungen, als Polen längſt verlangt hatte: ſo kam dieſe Veränderung Litthauen zwar theuer zu ſtehen; doch ſchaffte ihm die Abtretung von Volhynien und Kiev an Polen zween Vortheile, nämlich daß Polen allein allein alle Laſt, den beſtändigen Einbrüchen der Tatarn zu widerſtehen, tragen mußte, indem die Polen, wenn

ſie

ſie hernach bei dieſem Vorfalle die Litthauer um ihren Beitrag anſprachen, allemal die Antwort bekamen, daß die Litthauer ihnen niemals einige Hilfe anmuthen wollten, wenn ſie ihnen Volhynien und Kiev zurückgeben würden. Dagegen mußte ſich Polen, weil es durch dieſe Abtretung Rußland benachbart wurde, der Kriege mit dieſem Reiche gleichfalls annehmen, und daher wurden gleich nach erfolgter Vereinigung die Geſandten nach Moskau nicht blos aus dem Mittel der Litthauer ernannt, ſondern aus beiden Völkern einige Perſonen zu dieſem Geſchäffte erwählet, und dieſes wurde bei allen folgenden Geſandtſchaften beobachtet. c)

c) Kojal. p. 429-491. Neugebaueri hiſt. Pol. p. 611. 624. 625. Sarnicius p. 1220 et 1221. Lengnichs preuß. Geſchichte Th. II. S. 251. 308. 309. 327 375. und 396. Oderbornii vita Ioannis Baſilidis in ſcript. rerum Moſcov. p. 281 et 282.

Geſchichte von Liefland bis zur Einverleibung dieſes Landes in den polniſchen Staatskörper.

Aelteſte Geſchichte von Liefland.

Der Name Levonia wird ſchon in Ptolomäus von dieſem Lande gebrauchet, und iſt eben derjenige, von welchen man weis, daß ſolchem ihn die Ruſſen in den älteſten Zeiten zu geben pflegen, als welche es Livonskaja Semla nannten. Der Name Eifland iſt vermuthlich aus Verwechslung des unleſerlichen Buchſtabens L. mit E. entſtanden, wiewohl man hernach dieſe Schreibart durch nichtige Gründe rechtfertigen wollen. Die Einwohner ſelbſt nannten es Widduſemme oder Mittelwaſſerlang, weil es nicht an der freien See, ſondern an einen Mittelwaſſer, dem liefländiſchen Meerbuſen lieget. Die Endung Semme in dieſem Worte bedeutet ein moraſtiges Land, von welchem die Bewohner deſſelben ſich in ihrer Landesſprach Same oder Suomi nannten, welches die benachbarten germaniſchen Völker durch Finen-

nen überſetzten. Ein Theil deſſelben wurde Kuren genannt, welche Benennung von der Lage ihres Wohnſitzes, welcher Eſtland zur Seite hervorraget, hergeleitet wird. a)

Nach der älteſten Nachricht, welche man von demſelben findet, mußte es die Oberherrſchaft der Schweden erkennen, warf aber dieſelbe wieder ab, und lebte lange Zeit in ſeiner natürlichen Freiheit. Im Jahr Chriſti 861. rüſteten die Dänen eine Flotte zu der Eroberung dieſes Landes aus, welches damals aus fünf Staaten beſtand, die vermuthlich von einander unabhängig waren, jetzt aber ſich wider den gemeinſchaftlichen Feind verbanden, und denſelben mit dem Verluſte der Hälfte ſeiner Mannſchaft und Schiffe, wie auch eines großen Gutes nach Hauſe zurück wieſen.

Die Nachricht von dieſer däniſchen Niederlage und der reichen Beute, flößte dem Könige von Schweden Olaf die Begierde ein, gleich darauf einen Kriegszug wider die Sieger der Dänen zu unternehmen. Er kam unvermuthet mit einer zahlreichen Flotte vor Seeburg an, und obwohl 7000 Menſchen in

a) Arnds liefl. Chronik Th. II. S. 1. und 2. Thumanns Unterſuchung über die Geſch. nord. Völker S. 19, 24.

in dieſer Stadt zu den Waffen tüchtig waren, ſo wurde ſie doch erobert und in Brand geſteckt. Auf dieſen glücklichen Anfang rückten die Schweden fünf Tagreiſen tief ins Land herein, und kamen vor die Stadt Apulien. In dieſer waren 15000 Streiter, welche ſich dergeſtalt vertheidigten, daß nach einer achttägigen Belagerung die Schweden blos auf einen ſichern Rückzug nach ihren Schiffen dachten. Ihre Angſt war ſo groß, daß ſie an allen Hilfsmitteln, welche Menſchen zu verſchaffen im Stande ſind, verzweifelten, und vermeinten, daß ſie bloß ein Gott befreyen könnte. Dieſe Verzweiflung ſtieg aufs höchſte, nachdem ſie das Loos über ihre Götter geworfen hatten, und erſahen daß Niemand unter denſelben ſich ihrer annehmen wolle. Endlich verfielen einige Kaufleute darauf, daß man auch über dem Gott der Chriſten das Loos werfen ſollte. Dieſes geſchahe, und das Loos verſicherte die Schweden des Beiſtandes dieſes Gottes. Sogleich verwandelte ſich ihre bisherige Muthloſigkeit in eine ſolche Herzhaftigkeit, daß ſie alle Anſtalten zu einem neuen Angriffe der Stadt machten. Wie die Belagerten ſolche wahrnahmen; entſchloſſen ſie ſich, durch einen erträglichen Vergleich den mißlichen Fol-

gen der ferneren Gegenwehr zuvor zu kommen. Der große Hauſe des ſchwediſchen Heeres war auf einmal ſo verändert worden, daß er ihre Abgeordneten nicht einmal anhören, ſondern ſogleich den Sturm anfangen wollte. Doch der König und ſeine Räthe, welche die Sache reiflicher überlegten, ſtanden ihnen auf die Bedingungen, zu welchen ſie ſelbſt ſich erboten, den Frieden zu. Es lieferten alſo die Apulier alles, was ſie im vorigen Jahre von den Dänen an Gold und Waffen erbeutet hatten, aus. Hernach bezahlte ein jeder Kopf in der Stadt ein halb Pfund Silber. Endlich erklärten ſie wiederum ſich für ſchwediſche Unterthanen unter den vormaligen Bedingungen, und Olaf nahm zur Verſicherung ihrer Treue dreißig Geiſel von ihnen mit ſich nach Schweden. b) Doch dieſe erzwungene Unterwerfung ſcheinet nicht lange gewähret zu haben. Denn aus einer Stelle Adams von Bremen erhellet, daß ungefähr 100 Jahre nach derſelben um 962 Curland ſich wieder in ſeiner natürlichen Freiheit befunden habe.

Damals koſtete es dem Könige von Dänemark Sveno Eſtridſen vieles Geld, daß er

b) Vita S. Anſchari c. 27.

er einen Kaufmann bewegte, in dieſem heidniſchen Lande eine chriſtliche Kirche zu erbauen. Daſſelbe erſtreckte ſich damals acht Tagereiſen lang, und wurde durch die Memel von Preußen, und durch die Düna von dem eigentlichen Livland geſchieden, deſſen Einwohner Liven genannt wurden, aber nicht ein von den Curen gänzlich verſchiedenes, ſondern ein ihnen verwandtes Volk waren, deſſen Namens Urſprung ungewiß iſt, ob er wohl füglich von dem litthaiſchen Worte Liv, oder von Lovit, ein Räuber, hergeleitet werden kann. Denn die Seeräubereyen und der Nachtheil, welcher dadurch der Schiffahrt der benachbarten Völker zugefügt wurde, waren s, wodurch ſie dieſen am meiſten bekannt wurden. Denn ſie wußten von keinen andern Reichthümern, als welche ſie durch Seeräuberei, und von keinen andern Lebensmitteln, als welche ſie durch die Jagd und durch die Fiſcherei erwarben. Die Namen das curiſche Haf und die curiſche Nerung ſcheinen anzudeuten, daß ſich ihre Wohnſitze einmal bis über die Memel in Preußen erſtreckt haben.

Sonſt ſcheinen Faulheit und Aberglauben gleichſam die Unterſcheidungsmerkmale der finniſchen Völker geweſen zu ſeyn. Tacitus, der älteſte Geſchichtſchreiber, der eine

Schilderung von ihnen hinterlaſſen hat, berichtet, daß ſie bis zum Erſtaunen wild und bis zum Schmuz arm geweſen, nicht Waffen, nicht Pferde gehabt, ſich blos mit Früchten, welche die Erde ohne ihre Bemühung hervorbrachte, geſättigt, in Thierfelle ſich gekleidet, und auf der bloßen Erde geſchlafen haben. Ihr einziges Gewehr ſeyen Pfeile geweſen, die ſie aus Mangel des Eiſens mit Knochen angeſpitzt haben. Auf die Jagd ſeyen ſowohl Männer, als Weiber gegangen. Ihre Kinder und Alten hätten wider Regen und Wetter keinen andern Schutz als die Aeſte der Bäume gehabt. Kurz ſie hätten damals ſo gelebt, daß ſie nichts zu wünſchen, nichts zu fürchten, nichts zu hoffen gehabt. Spätere Zeiten machten ſie zwar gieriger, aber nicht geſitteter. Im Rauben bewieſen ſie mehrere Hinterliſt und Grauſamkeit als Tapferkeit. Wider die Ahndung der von ihnen beleidigten Völker waren ihre Waldungen und Moräſte ihre ſicherſte Schutzwehren. Jene bezeigten auch keine ſonderliche Begierde, in ein ſowohl verwahrtes Land einzubrechen. Denn alles, was ſie den Feinden Preis gaben, beſtand in dem Boden, auf welchem ihre von Baumäſten geflochtenen Hütten geſtanden hatten, welche

ſie

ſie gerne abbrannten, indem ſie ſie mit weniger Mühe wieder herſtellen konnten. Alles Schätzbare und alle Lebensmittel hingegen wurden vergraben, daß alſo der Feind nichts fand, weswegen er Krieg zu führen wünſchen möchte, ja nicht einmal, wodurch er ſich ſo lange in ihrem Lande erhalten konnte, bis ſie ihre Schlupfwinkel zu verlaſſen gezwungen würden. Die Kenntniß, welche man von ihrer Grauſamkeit, uud das Vorurtheil, welches man von ihrer Zauberei hatte, waren noch zween Gründe mehr, welche andere von dem Einbruch in ihr Land, ja von aller Gemeinſchaft mit ihnen abhielten. Ihre Wahrſager und Zauberer, welche ſie in ſehr großer Anzahl hatten, uud die ſich durch eine beſondere Kleidung unterſchieden, ſtanden bei den angrenzenden Völkern, vornämlich bei den Ruſſen, in ſehr großem Rufe, und ihre Ausſprüche wurden für Antworten der Götter gehalten. c)

c) Adamus Bremenſis de ſitu Daniae c. 223. Tacitus de moribus German. c. 46. Helmold. Lib II. e. XIII. §. 6-8. T. G. G. Staatsverfaſſung von Liefland in Caſpari Polen, Preußen, Kur- und Liefland S. 321-323. Dusburg. chron. Pruſſiae P. III, c. 2. Thunmann S. 21-23.

Da aber dieſes Land nicht nur verſchiedene fiſchreiche Flüſſe und große Waldungen hatte, ſondern auch der Boden deſſelben ſowohl zum Ackerbau als zur Viehweide tüchtig war, d) die Eingebornen aber dieſe Vortheile nicht achteten: ſo ward es den Letten leicht, ſich unter ihnen feſtzuſetzen, und das ledige Land auszureuten und anzubauen, bis die alten Einwohner entweder mit ihnen ein Volk wurden, oder ſich unvermiſcht an einem Theile der Seeküſte erhielten. e) Noch gegenwärtig trift man ein Uiberbleibſel von ihnen, welches etwa 150 Geſinde, (wie in Curland die Haushaltungen der Bauren genannt werden,) ausmachet, längs dem Strande von dem Einfluſſe des rohgiſchen Baches in den rigiſchen Meerbuſen bis an die windauiſche Grenze, welches eine Strecke von ungefähr 15 Meilen iſt. Sie beſtehen aus lauter Fiſchern, weil auch jetzt noch die Letten in dieſer Arbeit ganz unerfahren ſind. Unter ſich reden ſie liviſch, und ihre Kinder können keine andere als dieſe Sprache, bis ſie, um in den Grundſätzen des Chriſtenthums unterrichtet zu werden,

d) Arnoldus contin. Helmoldi Jl. VII. c. IX. §. 2.

e) Thunmann S. 63.

den, indem der Gottesdienſt in der lettiſchen Sprache verrichtet wird, dieſelbe erlernen müſſen. Ob ſie wohl an Sitten wenig von den Letten mehr unterſchieden ſind, ſo behalten ſie doch einige alte Gewohnheiten, und unter denen insgeheim abergläubiſche Gebräuche bei, wie ſie dann auch, ob ſie gleich größtentheils kaum eine Meile von den lettiſchen Chriſten entfernt ſind, erſt fünfzig Jahre nach ihnen das Chriſtenthum angenommen haben. Auch die Krenvinen, welch in Alt- und Neu-Rahden an der Memel und ſamogitiſchen Grenze nicht weit von Bauske wohnen, haben dieſe Stammſprache, doch mit einer veränderten Mundart beibehalten. Unter den Bauren des Gutes Neu-Salis wird ſie gleichfalls, doch ſtark mit dem lettiſchen vermiſcht geredet. f) Da die Letten kein gemeinſchaftliches Oberhaupt hatten, ſo wurde es den ruſſiſchen Königen von Poloczko nicht ſchwer, ſich einen Theil derer zinsbar zu machen, welche in Liefland wohnten. g)

f) Schlözers Sammlung von den Uiberreſten der Liven in Haigolds Beilagen zum neuveränderten Rußland, Th. II, S. 349. 350. 355-357. und 374. Thunm. S. 20 und 21.

g) Heinrich der Lette, oder erſter Theil von Arnds liefl. Chron. B. I. §. 3. S. 6. Arnold. lib. VII. c. IX. §. 10.

Erſte Niederlaſſungen der Dänen in Eſthland und der Deutſchen in Liefland.

Die an der Seeküſte verharrenden finniſchen Völker hingegen, nämlich die Sammländer, (worunter hier vermuthlich die Samogitier verſtanden werden müſſen,) Curen und Eſthen beunruhigten durch ihre Seeräubereien häufig die däniſchen Küſten. Doch Kanut der Heilige verſchafte denſelben nicht nur als Prinz mehrere Sicherheit, ſondern demüthigte die Feinde auch, als er 1080. den Thron beſtiegen hatte, dergeſtalt, daß er ſie ſich zinsbar machte, worauf er auch den Namen eines Herzogs von Eſthland angenommen haben ſoll, welcher aber ſchon unter ſeinem unmittelbaren Nachfolger ein leerer Titel zu werden anfieng. h)

Die Eroberungen, zu welchen etwa 70 Jahre nach dieſer Zeit den Kaufleuten aus Niederdeutſchland durch die Handlung mit den Liefländern der Weg gebahnet wurde, hatten zwar einen ſehr geringen Anfang, aber ſie waren weit dauerhafter, als alle diejenigen, welche weit größere Mächte vor ihnen erlangt hatten. Es wurden nämlich 1148. einige bre-

h) Saxo Grammaticus edit. Stephanii p. 212-214. Kelch liefl. Hiſtorie S. 38 und 89.

bremiſche Kaufmannsſchiffe, welche nach Wisby ſegeln wollten, durch einen Sturm aus Nordweſt nach Curland verſchlagen, und von da zeigte ihnen eine Fiſcherſchüte den Weg nach Düna. Neuſtädt erzählet, daß ſich die Wilden über die großen Schiffe, dergleichen ſie vorher nie geſehen, ſehr verwundert, und, als die Deutſchen ſie gut bewirthet, ſogleich ihnen ſo günſtig geworden ſeyn, daß ſie ihre beſten Waaren herbei gebracht, und ſolche gegen diejenigen, welche die Deutſchen auf ihren Schiffen mitgebracht, vertauſcht haben. Doch es ſcheinet gar zu fabelhaft, daß die Liefländer vor Ankunft dieſer deutſchen Schiffe gar keine von dergleichen Größe geſehen haben ſollten, da ſie mit den Dänen und Schweden ſo oft Kriege geführt hatten. Auch das ſogleich zu dieſen Fremden gefaßte Zutrauen ſcheinet mir etwas bedenklich. Ich ziehe alſo Ruſſowens Bericht vor. Nach demſelben waren die Deutſchen kaum ans Land geſtiegen, als ſie von den Liefländern angefallen wurden, und erſt, nachdem einige von beiden Theilen umgekommen waren, und die Liefländer die Vortheile vermerkten, welche dieſe Ankömmlinge in den Waffen über ſie hatten, wurde ein Friede geſchloſſen, von beiden Theilen beſchworen, und aufrichtig gehalten. Hierauf gieng der Handel an, bei

welchem die Bremer großen Vortheil hatten. Denn das Geld, welches ſie den Liefländern anboten, verlangten dieſe nicht, ſondern wollten lieber ihre Landeswaaren gegen andere Waaren vertauſchen. Damit nun die Bremer ſich eine größere Vertraulichkeit dieſer Leute erwerben, und inskünftige mit ihnen deſto leichter unterreden könnten, ſo nahmen ſie einen fünfzehnjährigen Liefländer, mit Bewilligung ſeiner Aeltern, mit ſich nach Bremen, und brachten ihn, nachdem er zu Bremen getauft worden war, und die deutſche Sprache erlernt hatte, auf einer andern Fahrt als ihren Dolmetſcher mit ſich zurück.

Nachdem ſie hierauf in einigen Jahren immer bekannter miteinander geworden waren, ſo entſchloß ſich auf einer Reiſe, welche von einigen in das Jahr 1170, von andern hingegen mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit in das Jahr 1186. geſetzt wird, ein ehrwürdiger Greis und Prieſter, Namens Meinhard, welcher in dem Auguſtinerkloſter Sigeberg in Wagrien lebte, mit ihnen dahin zu gehen, und zu verſuchen, ob er unter dieſen Heiden eine chriſtliche Gemeine ſammeln könne. Die erſte Vorbereitung zu dieſem ſeinem wichtigen Vorhaben machte er dadurch, daß er ſich die Erlaubniß dazu vom Könige von Poloczko, Woldemar, ausbat, indem dieſem

ſem die in dieſer Gegend wohnenden Lieſländer zinsbar waren. Die ruſſiſchen Könige waren keine Freunde von erzwungenen Bekehrungen, und drungen das Chriſtenthum keinem von ihnen überwundenen Volke auf. Denn ſie wußten gar wohl, daß ein ſolches Mundchriſtenthum ſo wenig die Sitten der neuen Unterthanen verbeſſere, daß es vielmehr oft die einzige Urſache würde, warum die, welchen man es aufgenöthiget, nicht nur wider dieſe Lehre, ſondern auch wider den Oberherrn, welcher das Chriſtenthum ihnen aufgezwungen, einen ſolchen Widerwillen bekämen, daß ſie, um das Chriſtenthum los zu werden, auch nicht nur den Gehorſam ihrem Herrn aufſagten, ſondern auch beider gehäſſigſte Feinde würden. Dem ungeachtet war ihnen die Ausbreitung einer Lehre, welche ſie für die einzige wahre erkannten, nicht gleichgültig. Doch die Zeiten waren damals ſo verderbt, daß ſich ſelten ein Geiſtlicher fand, welcher ſowohl die erforderlichen Eigenſchaften zu einem Lehrer des Chriſtenthums, als auch eine aufrichtige Begierde hatte, dieſer großen Pflicht nach allem Vermögen ein Gnüge zu leiſten. Woldemar erfreuete ſich alſo ſehr, wie er beide Stücke in der Perſon Meinhards verbunden

ſahe,

ſahe, ertheilte ihm die begehrte Erlaubniß, und gab ihm auch noch dazu Geſchenke.

Meinhard ließ ſich zuerſt in dem Dorfe Ykeskola, welches jetzt Uxkul heißet, nieder. Hier hatten die bremiſchen Kaufleute mit Bewilligung der Liefländer ein Haus zu ihrem Waarenlager erbauet, und zu mehrerer Sicherheit wider die Raubbegierde der Benachbarten mit Planken befeſtigt. Er ſahe alſo dieſen Ort für den bequemſten zum Anfange ſeines Geſchäftes an, bauete daſelbſt eine Kirche, und ein Kloſter für ſeine Mitarbeiter, andere Auguſtinermönche, und war auch ſo glücklich, daß ſich gar bald Ylo und Viezo taufen ließen, und nach und nach mehrere Liefländer dem Beiſpiele dieſer ihrer Landesleute folgten. Ein feindlicher Uiberfall der Litthauer gab vielen dazu einen mächtigen Bewegungsgrund her. Meinhard hielte ſich verpflichtet, ſeine Neubekehrten wider ihre Feinde zu vertheidigen. Er lieferte mit denſelben eine Schlacht, und die Litthauer zogen ſich zurück. Dieſen Umſtand nutzte Meinhard zur Vergrößerung der Anzahl der Chriſten. Er ſtellte den Liefländern vor, daß blos ihre Unwiſſenheit, Feſtungen anzulegen, durch welche ſie ſich wider ihre Feinde in Sicherheit ſetzen könnten, an dem Schaden ſchuld ſey, welchen dergleichen Streifereien ihnen thaten, und

und erbot ſich, ihnen Schlöſſer zu erbauen, wenn ſie das Chriſtenthum annehmen, und in demſelben beſtändig verbleiben würden. Der eigene Vortheil der Liefländer trieb ſie an, daß ſie eidlich verſprachen, ſo bald er ſein Wort erfüllet, und ſie in Stand geſetzt hätte, daß ſie nicht befürchten dürften, von dem Zorne ihrer heidniſchen Nachbarn ſchädliche Folgen zu erfahren, ſich alle taufen zu laſſen. Meinhard ließ darauf aus Gothland allerhand Künſtler und Steinhauer holen, und ehe der Anfang mit dem Baue gemacht wurde, erneuerten alle Liefländer in der Gegend von Ykeskola ihren Eid, ja ein Theil von ihnen ließ ſich ſogleich taufen, um hiedurch den Anfang des Baues zu beſchleunigen. Alſo wurden die Mauern von Grund an aufgeführet. Der fünfte Theil des Schloſſes fiel Meinharden zum Eigenthume zu, ſo wie es auf ſeine Koſten errichtet ward, und dergeſtalt verſchafte er ſich und den künftigen Lehrern des Chriſtenthums den nothwendigen Unterhalt. Doch wie das Schloß fertig war, ſo fielen die, welche ſich vor kurzem taufen laſſen, vom Chriſtenthum ab, und die übrigen weigerten ſich, daſſelbe anzunehmen. Doch Meinhard ließ ſich in ſeinem Vorſatze nicht ſtören. Der Verſuch der benachbarten Semgallen, welche mit großen Schiffshaufen

kamen,

kamen, und das Schloß in die Düna zu zerren, und zu verſenken dachten, war ihm nur lächerlich, und die Steinſchleuderer fügten ihnen ſo vielen Schaden zu, daß ſie bald abziehen mußten. Die Einwohner einer benachbarten Gegend erkannten die Vortheile, welche die Ueskoler von ihrem Schloſſe hatten, und erhielten durch das Verſprechen, daß ſie Chriſten werden wollten, welches zu beglaubigen ſich sechs von ihnen taufen ließen, gleichfalls ein Schloß, Namens Kirchholm, von Meinharden, welcher während der Erbauung dieſer beiden Feſtungen, vermuthlich 1192. vom Erzbiſchofe von Bremen Hartwich, zum erſten Biſchof von Liefland geweihet wurde. Doch als das Schloß zu Stande war, fand ſich kein einziger, welcher das Chriſtenthum annahm. Ja ſie beraubten nach und nach den Biſchof, ſchlugen ſeine Leute, und faßten den Schluß, ihn des Landes zu verweiſen, und die empfangene Taufe in der Düna wieder abzuwaſchen.

Ein Mitarbeiter Meinhards, Dieberich, ein Ziſterzienſermönch, predigte in der Gegend von Thoreida oder Treyden. Dieſen wollten die Theoreider ihrem Götzen aufopfern, weil ihre Erndte durch häufigen Regen zu Grunde gerichtet war, auf ſeinen Feldern hingegen das Getraide nichts gelitten hatte.

Doch

Doch vorher wollte man die Götter durch das heilige Pferd wegen ſeiner Aufopferung befragen. Man führte es zu der in die Erde geſteckten Lanze, und zu Diederichs Glück trat das Pferd mit dem rechten Fuße zuerſt. Der Wahrſager gab vor, der Gott der Chriſten ſitze auf dem Pferde, und rücke ſelbſt deſſen Fuß vor; und man ſollte deſſen Rücken abwiſchen, damit dieſer Gott herunter falle. Man that dieſes; aber das Pferd ſetzte wieder den glücklichen Fuß vor, und dergeſtalt wurde Diederich gerettet.

Da nun Meinhard ſahe, daß er die Gewaltthätigkeiten der Heiden nicht durch ſeine eigenen Kräfte abtreiben könne, ſo nahm er die Geiſtlichen und Brüder zu ſich, und wollte auf den Kaufſchiffen, die eben ſegelfertig lagen, nach Hauſe ziehen. Da ward den Liefländern bange, weil ſie befürchteten, daß ein chriſtliches Heer die den Glaubenslehrern zugefügte Beleidigungen rächen möchte. Sie thaten alſo alles Mögliche, Meinharden zu bewegen, bei ihnen zu verbleiben, und verſprachen ihm freiwillig, wiederum das Chriſtenthum anzunehmen. Der gute Mann ließ ſich überreden; doch gaben ihm die Kaufleute die Verſicherung, daß, wenn es die Noth erfordere, eine ſolche Macht nach Liefland kommen ſolle, welche die böſen Abſichten

ten der Liefländer zu vereiteln im Stande ſey. Doch kaum waren die Kaufleute unter Segel gegangen, ſo verſpotteten die Kirchholmer die Leichtgläubigkeit Meinhards. Dieſer begab ſich darauf mit weinenden Augen nach Ykeskola, zu ſehen, ob die Liefländer in dieſer Gegend beſſer Wort halten würden. Doch ihr Verhalten überzeugte ihn gnugſam, daß ſie eben ſo wie die Kirchholmer geartet seyn. Alſo machte er ſich auf den Weg nach Eſthland. Doch Anno aus Treyden benachrichtigte ihn von dem Vorhaben ſeines Landesleute, ihn unterwegens zu tödten, und alſo ſahe er ſich gezwungen, nach Ykeskola zurückzugehen, und an einer Stelle Diederichen von Thoreida an den Pabſt abzuſchicken. Dieſer kam durch Liſt glücklich aus dem Lande, und beim Pabſte Cöleſtino III. an. Der Pabſt hielt es für rechtmäßig, die Liefländer, welche ſich freiwillig taufen laſſen, mit Gewalt anzuhalten, daß ſie Chriſten verblieben, und verſprach, deswegen das Kreuz predigen zu laſſen. Als er dieſes verſprach, hatten ſich ſchon viele Deutſche und Gothen mit der Flotte vereiniget, mit welcher Knut VI. König von Dänemark, die Kurländer bekriegen wollte. Doch ſie wurden durch Sturm nach der eſthniſchen Landſchaft Wierland verſchlagen. Nachdem ſie dieſe drei

Tage

Tage lang verheert hatten, wollten ſich die Einwohner durch Annahme des Chriſtenthums von dieſen Verwüſtungen befreien. Doch Knut ließ ſich lieber von ihnen Zins bezahlen, und reiſete darauf zu großem Verdruſſe der Deutſchen nach ſeinem Lande zurück. Mittlerweile ward der Biſchof von Liefland nach vielen ausgeſtandenen Beſchwerden und Kummer bettlägerig, und ließ alle Aelteſten von Liefland und Thoreida vor ſein Sterbebette kommen, und befragte ſie, ob ſie nach ſeinem Tode ohne Biſchof bleiben wollten, und ihre Erklärung, daß ſie nichts ſo ſehr wünſchten, als nach ihm einen andern Biſchof und Vater zu überkommen, war die letzte Freude, welche er auf dieſer Welt hatte, die er den 14ten Auguſt 1196. verließ. i)

Nach dem Begräbniſſe Meinhards, welchem die bekehrten Liefländer unter Thränen und Wehklagen beiwohnten, ſchickte man, um einen tüchtigen Mann zu ſeinem Nachfolger zu erhalten, nach der Mutterkirche Bremen.

i) Arnds liefl. Chronik Th. II S. 3. Ruſſow. Bl. 4 = 6. Kelch S. 43 = 48. Arnds liefl. Chron. Th. I. S. 3 = 15. Chronicon Danicum Pseudo - Erici ad annos 1194 et 1196.

men. Hier wurde der Abt des Ziſterzienſer-Kloſters zu Lockum, *) Berthold, für den geſchickteſten zu dieſer Stelle gehalten. Doch da dieſer als ein ehmaliger Mitarbeiter Meinhards k) die Gemüthsart der Liefländer kennen zu lernen, ſo weigerte er ſich Anfangs dieſelbe anzunehmen, bis er ſich durch das Bitten des Erzbiſchofs von Bremen, welcher ihm zugleich aus ſeinem Erzſtifte für ſich und ſeine Nachfolger ein jährliches Einkommen von zwanzig Mark zuſtand, bewegen ließ, wenigſtens einen Verſuch zu thun, ob er dieſe in ihrem Heidenthume ganz hartnäckige Leute durch Uiberredung zu Chriſten machen könnte.

Des

*) Da das Kloſter Lockum ſowohl beim Arnold von Lübeck als bei Cornern und Kranzen, welche ihn abgeſchrieben haben, Lucca heißet, ſo komme ich auf die Vermuthung, daß das Kloſter Lukina, deſſen Abt Gottfried den erſten Samen des Chriſtenthums in Preußen nach S. 160. des erſten Theils dieſer Geſchichte ausgeſtreuet, eben dieſes Lockum ſey, und er dieſem Kloſter vorgeſtanden, und ich mit andern geirret habe, da ich ihn für einen polniſchen Abt gehalten.

k) Albericus p. 404.

Des Biſchofs Bertholds Verrichtungen in Liefland.

Sobald er darauf zu Ykeskola angekommen war, ließ er die Vornehmſten, ſowohl Heiden als Chriſten zuſammen kommen, ſtellte ihnen vor, daß er blos auf ihren Ruf ins Land gekommen und völlig in die Fußſtapfen ſeines bei ihnen durch ſeine Verdienſte beliebten Vorgängers zu treten geſonnen ſey, und bemühete ſich ſogar, ſie durch allerhand Geſchenke zu gewinnen. Sie nahmen ihn auch mit vieler Schmeichelei auf. Doch als er den Kirchhof zu Kirchholm einweihen wollte, ſo veränderten ſie dieſe Sprache ſo ſehr, daß ſie ihm nicht nur vorwarfen, daß er blos ſich zu bereichern nach Liefland gekommen ſey, ſondern ſo gar den Tod anthun wollten. Dieſem zu entgehen gieng er heimlich zu Schiffe, Anfangs nach Gothland und hernach nach Sachſen. Heinrich der Lette erzählet, daß der Pabſt ihm eben ſowohl, als ſeinem Vorfahren Meinhard, eine Kreuzbulle ertheilt habe. Doch Grubern kommen dieſe päbſtlichen Bullen verdächtig vor, und er muthmaßet, daß mit denſelben ein ſogenannter heiliger Betrug vorgegangen ſey. Genug der Biſchof Berthold war ſo glücklich, daß ſich aus ganz Niederſachſen Leute zu Lübeck einſchifften, um in einem Kriege wider die an-

ungläubigen Liefländer Vergebung ihrer Sünden und die Seligkeit zu verdienen. Mit dieſen rückte er gegen Kirchholm an, von welcher Feſtung er blos durch die Düna geſchieden wurde, und ſchickte zuerſt an die Liefländer über den Fluß, ob ſie das Chriſtenthum annehmen und dabei verharren wollten. Sie ertheilten ihm abſchlägige Antwort. Er aber konnte ihnen, weil er ſeine Schiffe zurückgelaſſen hatte, nicht beikommen, und zog ſich alſo nach Riga, wo er ſich mit ſeinen Kreuzbrüdern über die fernern Maßregeln berathſchlagte.

Mittlerweile hatten ſich auch die Liefländer zuſammengezogen, und hinter einem Berge zur Schlacht geſtellt. Doch ließen ſie vorher den Biſchof um die Urſache befragen, warum er Feindſeligkeiten wider ſie ausüben wolle. Er führte ihren vielmaligen Rückfall zum Heidenthume an. Die Liefländer vermeinten, daß dieſe Sache in der Güte beigelegt werden könne; Berthold ſollte nur die Soldaten von ſich laſſen, und mit ſeinen eigenen Leuten nach ſeinem Bisthume ziehen, man wolle ihm alsdann nicht verwehren, diejenigen, welche das Chriſtenthum angenommen, durch Zwang bei demſelben zu erhalten, und andere dazu zu überreden; doch daß er keinen Heiden mit Gewalt zwingen ſollte, daß er

ein

ein Chriſt würde. Der Biſchof verlangte darauf Geiſeln von ihnen, daß ſie dem ihm angetragenen Vergleiche nachkommen wollten. Ob ſie ſich nun gleich weigerten, ihm ſolche zu geben: ſo kam es doch zu einem Stillſtande, welchen zu bezeichnen beide Theile einander, nach einer Gewohnheit der Liefländer, ihre Lanzen zuſchickten. Doch als viele Deutſche, welche für ihre Pferde Weide ſuchten, niedergemacht wurden: ſchickte Berthold den 24. Julius 1198. den Liefländern ihre Lanzen zurück, und kündigte ihnen hiedurch den Frieden auf. Die Sachſen ließen ſich durch das gräßliche Geſchrei und großen Lermen der Liefländer nicht abſchrecken, den Angriff zu thun, welcher ihnen ſo wohl gelang, daß ſie ihre Feinde in die Flucht trieben. Doch Bertholden führte ſein Pferd, welches er nicht wohl im Zügel hielt, mitten unter die flüchtigen Feinde. Zween derſelben hielten ihn feſt, und der dritte, Ymant, ſtieß ihn von hinten mit der Lanze durch, und die Verbitterung war ſo groß, daß ſie ſeinen Leichnam von Glied zu Glied zerſtückten. Doch da ihr Schrecken ſo groß war, daß ſie ungeachtet Bertholds Tod in der größten Geſchwindigkeit ihre Flucht fortſetzten, ſo blieben die Deutſchen Meiſter vom Schlachtfelde und dem Körper des Biſchofs, welcher hernach bei ſeinem

Vorfahren in der Kirche zu Ykeskola begraben wurde. Dieſe Sieger wurden durch den Tod ihres Oberhaupts noch mehr wider die Liefländer aufgebracht, und richteten allenthalben mit Feuer und Schwert Verheerungen an. Dieſe zu endigen ſchloſſen die Liefländer einen neuen Frieden, und nahmen die Geiſtlichen wieder in die Schlöſſer auf, verſprachen auch, denſelben von jedem Pfluge ein gewiſſes Maß Getraide zu geben. An dem Tage, an welchem die chriſtlichen Prieſter wieder zu ihnen kamen, ließen ſich zu Holm faſt fünfzig, und gleich den Tag darauf zu Ykeskola beinah hundert taufen. Einige von ihnen begaben ſich auf die ſächſiſchen Schiffe, aus Deutſchland einen Nachfolger Bertholds zu holen. Deswegen hielten die Kreuzbrüder ihre fernere Verweilung in Liefland unnöthig, und giengen mit Zurücklaſſung eines einzigen Kaufmannsſchiffes nach Hauſe. Doch kaum waren ſie abgeſegelt, ſo wuſchen die Liefländer ihre Taufe in der Düna wieder ab, und ſchickten ſie, wie ſie ſagten, nebſt dem Gotte der Chriſten, wofür ſie einen, in einen Baumaſt geſchnitzten Menſchenkopf anſahen, den Sachſen auf dem Meere nach Deutſchland nach. Bald darauf fiengen ſie auch an, den Geiſtlichen übel zu begegnen, ihnen die Pferde zum Feldbau zu entführen, und ihrer Güter ſich

zu bemächtigen. Hiedurch nöthigten ſie die Geiſtlichen, welche zu Ykeskole waren, ſich zu ihren Mitbrüdern zu Kirchholm zu begeben. Doch auch hier fanden ſie keine bleibende Stätte. Denn in der Faſtenzeit 1199. kamen die Liefländer zuſammen, und machten den Schluß, daß alle chriſtlichen Geiſtliche, welche nach Oſtern in Liefland gefunden werden würden, das Verbrechen dieſer Verweilung mit dem Leben bezahlen ſollten. Sie würden dieſen Schluß auch auf die chriſtlichen Kaufleute ausgedehnt haben, wenn dieſelben nicht die Erhaltung ihres Leben von den Aelteſten der Liefländer durch Geſchenke erkauft hätten. Doch die Geiſtlichen räumten vor Ablauf der ihnen geſetzten Zeit ein Land, in welchem man ſie nicht ferner dulden wollte. l)

Regierung des liefländiſchen Biſchofs Albrecht bis zur Stiftung des Schwertordens.

Die Nachrichten, welche die ſächſiſchen Kreuzbrüder 1198. nach Deutſchland brachten, waren ſo beſchaffen, daß man in Bremen erkannte, daß das Chriſtenthum in Liefland bald ausgerottet ſeyn werde, wenn man nicht einen ſolchen Mann zum Nachfolger Bertholds da-

l) Arnds liefl. Kronik Th. I. S. 16-21: Arnold. cont. Helmoldi lib. VII. c. IX. §. 3-7.

dahin ſchickte, welcher nicht nur große Verdienſte, und unter denen vornämlich einen kriegeriſchen Muth beſitze, ſondern auch in Deutſchland in ſolchem Anſehen ſtehe, daß ihm daſſelbe zahlreiche Hilfsvölker verſchaffen könnte. Ein ſolcher Mann war Albrecht, ein bremiſcher Domherr, ein geborner Herr von Apeldern, welcher 1199. nach Gothland gieng, und allda 500 Kreuzbrüder anwarb. Von da gieng er nach Dänemark, wo er vom Könige Knut VI., deſſen Bruder Waldemar und dem Erzbiſchof reichlich beſchenkt wurde. Von hier gieng er wieder nach Deutſchland, wo er bei Gelegenheit eines Reichstages, den Philipp aus Schwaben zu Magdeburg hielt, die Zahl ſeiner heiligen Streiter anſehnlich vermehrte. Hiezu trug nicht wenig bei, daß, als die Frage aufgeworfen ward, ob die Güter derer, welche den Zug nach Liefland thun würden, ſo wie derer, welche die Wallfahrt nach dem gelobten Lande thaten, unter dem Schutze des heiligen Stuhls ſtünden, dieſelbe dergeſtalt beantwortet wurde, daß die Entſcheidung dieſer Sache keinem Zweifel unterworfen ſey, da der Pabſt dem Zuge nach Liefland eben die Rechte ertheilt habe, welche die Kreuzbrüder des gelobten Landes genöſſen. Dergeſtalt konnte Albrecht im Jahre 1200 ſeine Reiſe nach Liefland mit 23 Schiffen,

vielen Kreuzbrüdern, und unter dieſen dem Grafen Conrad von Dortmund und Harbert von Iburg unternehmen.

Nach ſeiner Ankunft in der Düna zog er zuerſt nach Kirchholm und von da nach Ykeskola. Dieſen ſeinen Weg beunruhigten die Liefländer, und tödteten einige ſeiner Leute. Er ſelbſt aber erreichte Ykeskola glücklich, und ward von den daſigen Chriſten, welche ſeit Meinhards Tode viel ausgeſtanden hatten, mit vieler Freude empfangen. Auch bei den Heiden erwarb ihm ſein gewaffnetes Gefolg Achtung, und ſie trafen mit ihnen einen dreitägigen Stillſtand. Der Biſchof glaubte, daß ſie es redlich mit ihm meinten, und gieng alſo nach Kirchholm zurück, und ſchickte Boten an ſeine Schiffe, daß ſie ihm verſchiedne Nothwendigkeiten aus denſelben holen ſollten. Doch als dieſe auf dem Rückwege waren, brachen die Liefländer den Stillſtand, und griffen ſie hinter dem Einlaufe der Rumbul an. Ein Schiff entkam ihnen, doch das andere fiel ihnen in die Hände, und faſt alle Leute darauf büßten das Leben ein. Nach dieſem Vortheile belagerten ſie den Biſchof in Kirchholm, welcher zum guten Glücke in unterirdiſchen Gruben Getraid und andre Eßwaaren fand, wodurch er ſo lange ausdauern konnte, bis der Schade, welchen ein frieſiſches Schiff

den Liven zufügte, dieſelben zwarg, von neuem um Frieden anzuhalten.

Dieſe neue Freundſchaft zu beſtätigen, zeigten ſie Albrechten die Gegend an dem kleinen Fluſſe Riga, als einen bequemen Platz zu Anlegung einer Stadt an, wo die deutſchen Schiffe ihre Handlung treiben könnten. Dem Biſchof gefiel dieſer Vorſchlag. Doch die häufigen Erfahrungen von der Treuloſigkeit der Liefländer verurſachten, daß er auf alle Freundſchaftsverſicherungen kein Vertrauen ſetzte, ſondern von Azo, Caupo, welcher ein eifriger Chriſt war, und gleichſam einen kleinen König in der Gegend von Thoreide, wo er zu Cubbeſele ſeinen Sitz hatte, vorſtellte, und andern Landesälteſten Geiſel forderte. Dieſe wurden darauf von den Deutſchen zu einem Gaſtmal eingeladen, und nicht eher fortgelaſſen, bis ſie dem Biſchofe auf dreißig Jünglinge aus den angeſehenſten Geſchlechtern an der Düna und in Thoreide überlieferten, welche er als Bürgen ihrer Treue mit ſich nach Deutſchland führte. Doch glaubte er dem ungeachtet, daß die Gewalt das beſte Mittel ſey, das Chriſtenthum hier fortzupflanzen, und ſchickte deswegen Diederichen von Thoreide nach Rom, bei dem Pabſte Innozentius eine Beſtätigungsbulle der Züge nach Liefland auszuwirken, welcher ihm nicht nur hier-

hierin, ſondern auch in dem Geſuche willfahrte, allen Schiffen, welche der Handlung wegen den Hafen in Semgallen, (worunter vermuthlich das heutige Mietau verſtanden wird) beſuchten, dieſe Fahrt bei Strafe des Bannes zu unterſagen, damit die neue Stadt, welche er am Riga anlegen wollte, die einzige Stappelſtadt werden möchte. Auch die Kaufleute erwieſen dem Biſchofe die Gefälligkeit, daß ſie unter ſich den Schluß abfaßten, daß Niemand von ihnen bei Verluſt ſeines Gutes und Lebens nach Semgallen ſchiffen ſollte. Doch einige Jahre darauf achtete ein Schiff weder das päbſtliche Verbot, noch den Schluß ſeiner Mitbrüder, und fuhr die Düna herunter. Doch die übrigen giengen demſelben nach, belegten den Schiffer und den Steuermann mit der Lebensſtrafe, und zwangen die übrigen, zurückzukehren.

Albrecht kam 1201. mit vielen Kreuzbrüdern aus Deutſchland, wo er die liefländiſchen Geiſeln zurückließ, wieder nach Liefland, und fieng die Erbauung von Riga an. Zu eben dieſer Zeit war er darauf bedacht, durch Lehngüter tapfere Leute nach Liefland zu ziehen, und belehnte Daniel Bannerowen und Conraden von Meindorf mit den beiden Schlöſſern Lanewarden und Ykeskola. Da dergeſtalt die Niederlaſſung der Deutſchen größeres

Auf-

Aufſehen zu machen anfieng: ſo bewarben ſich ſowohl die Euren als Litthauer um die Freundſchaft des Biſchofs, welche ihnen auch nicht verweigert wurde. Den Winter nach dieſem Friedensſchluß fuhr ein litthauiſches Heer die Düna herunter, Semgallen zu überziehen. Doch auf dem Wege bekam es Nachricht, daß der König von Ploczko wider Litthauen im Anzuge ſey, und eilte deswegen nach Hauſe zurück. Dieſe Abziehenden vergriffen ſich bei der Rumbul an zween biſchöflichen Fiſchern, und beraubten ſie ihrer Kleider. Da dieſe aber hierüber in Riga Klage führten: ſo wurden einige Litthauer ſo lange feſt genommen, bis die Fiſcher das Ihrige bekommen hatten.

Der Biſchof war damals nicht in Liefland zugegen, ſondern wieder nach Deutſchland gegangen, um daſelbſt in eigener Perſon alles zu beſorgen, wodurch er den Zuſtand ſeines Biſthums dauerhaft und blühender machen könnte. Nach ſeiner Abreiſe kam ſein Bruder Engelbert, ein Mönch aus dem neuen Kloſter in Holſtein, mit den erſten Bürgern zu Riga an, und wurde bald darauf zum Probſte des Kloſters unſrer lieben Frauen in dieſer neuen Stadt ernannt. Denn Albrecht hatte das Kloſter und den biſchöflichen Sitz, welchen Meinhard zu Ykeskola geſtiftet hatte, nach

Riga

Riga verlegt, und dieſe Domkirche ſowohl, als das ganze Land der Jungfrau Maria gewidmet. Außer daß dieſes der Gewohnheit der damaligen Zeit gemäß iſt: ſo kann man auch dieſe große Ehrerbietung gegen die heil. Jungfrau als einen Beweis anſehen, daß die chriſtliche Pflanzſtadt in Liefland das Erzſtift Bremen, welches ein Marienbild im Wappen führt, und die gleichnamige Stadt für ihre Stifter angeſehen hat. Zum Beweiſe des letztern dient auch, daß die Bremer in Liefland gleich Leuten von ritterlichem Stande weiße Ordensmäntel tragen dürfen, und der einzigen Stadt Bremen in dem Gebete der Brüder namentlich gedacht wurde. Unter dieſen Brüdern ſind diejenigen Ritter zu verſtehen, welcher Orden von Albrechten auf Anrathen Diederichs von Thoreide, welcher der erſte Abt in dem St. Nikolauskloſter zu Dünamünde war, nach Art der Tempelherren unter dem Namen der Ritter Chriſti geſtiftet wurde. Doch iſt derſelbe unter dem Namen des Schwertordens und ſeine Mitglieder unter dem Namen der Schwertbrüder bekannt. Denn ſie führten auf ihrem Kleide außer dem Kreuze, dem gewöhnlichen Zeichen aller geiſtlichen Orden, (wiewohl einige das Kreuz der Schwertbrüder für einen Stern angeſehen haben) ein Schwert.

Ihr Anſang war ſo gering, daß man nicht einmal weiß, ob ſie vor Vinno oder Weinhold, dem Kelch den Geſchlechtsnamen von Rohrbach giebt, einen andern Ordensmeiſter gehabt haben. Derſelbe muß auch keine ſonderliche Gewalt ausgeübt haben, da der Orden, vermög der Regel, welche ihm der Pabſt Innozenzius III. vorſchrieb, unter dem Gehorſam des liefländiſchen Biſchofs ſtand. m)

Thaten des liefländiſchen Biſchofs, in Vereinigung mit dem Schwerterden unter dem erſten Meiſter Vinno.

Bald nach Stiftung dieſes neuen Ordens verbrannten die Semgallen, als Feinde der Liefländer, die Kirche zu Kirchholm nebſt dem Flecken; das Schloß aber griffen ſie vergeblich an, und dieſe fruchtloſe Unternehmung brachte ihnen vermuthlich einen ſo vortheilhaften Begriff von der Tapferkeit der Deutſchen bei, daß ſie gleich darauf Abgeordnete nach Riga ſchickten, und Friede mit ihnen ſchloſſen. 1202. machte ſich Albrecht mit einer wohl beſetzten Flotte, auf welcher un-

m) Arnds liefl. Kronik Th. I. S. 22=3. und Th. II. S. 1 und 5. Kelch S. 52=53.

unter andern auch ſein Bruder Diederich, Arnold von Meindorf und Bernhardt von Seehauſen ſich eingeſchifft hatten, wieder auf den Weg nach Liefland. In dem Hafen der Inſel Falſter traf er eine Flotte von 16 Schiffen heidniſcher Eſthen aus der Inſel Oeſel an. Dieſer Name iſt ſchwediſchen Urſprungs, und ihr vermuthlich zu der Zeit, als ſie noch mit dem übrigen Curland die Oberherrſchaft dieſes Volks erkannte, beigelegt worden. Denn ihr eigenthümlicher Name iſt Kurre-Saar, welches am füglichſten durch Inſel der Curen überſetzt wird. n) Dieſes Volk, welches faſt unaufhörlich durch ſeine Seeräubereien die däniſchen Küſten beunruhigte, daher auch Grubers Muthmaßung rührt, daß daher der Name Corſar entſproſſen ſey, wollten eben mit dem Raube der Inſel Falſter beladen nach Hauſe gehen. Die liefländiſchen Kreuzbrüder aber hielten es für Sünde, denſelben ihm zu laſſen, und rüſteteten ſich ſchon zum Angriffe, als die Oeſeler, um demſelben zu entgehen, fälſchlich vorgaben, daß ſie mit den Rigaern einen Friedensbund gemacht hätten. Alſo ließen dieſe ſie diesmal ſicher fortfahren. Als aber her-

n) Thunmann S. 19 und 29.

hernach die Kreuzflotte zu Wysbi einlief, und nach ihr auch die Oeſeler in dieſem Hafen einen ſichern Aufenthalt fanden: ſo ſchien es jener unleidlich, daß ein chriſtliches Volk den Räubern ſeiner Glaubensgenoſſen dieſe Freiheit verſtattete. Doch alle Gründe der Kreuzfahrer überredeten die Wysbier nicht, die Oeſeler anzugreifen. Alſo konnten ſie ſich ſelbſt nicht länger enthalten, Albrechten um die Erlaubniß anzuſprechen, daß ſie dieſen Ungläubigen als Feinden begegnen dürften. Der Biſchof hielt dieſes Unternehmen für verwegen, und ſtellte ihnen vor, daß ſich ihr Gelübde blos auf Liefland erſtrecke. Da ſie aber hierauf antworteten, daß ein Heide ſo gut als der andere ein Feind des chriſtlichen Glaubens ſey: ſo gab er ihnen nach, und verſprach ihnen vollkommenen Ablaß, wenn ſie wider dieſe Feinde Chriſti zur Ehre ſeines Namens tapfer ſtreiten würden. Sie hielten ſich auch ſo wohl, daß ſie zwo öſeliſche Schiffe, nachdem ſie ſechszig Mann darin niedergemacht hatten, eroberten. Auf ein anderes Schiff ſprang ein Deutſcher, hielt mit beiden Händen ſein bloßes Schwert und erlegte 22 Feinde. Doch während der Zeit ward das Segel von acht Leuten, die noch auf dem Schiffe übrig waren, in die Höhe gezogen, und dergeſtalt gerieth dieſer

tapfere Mann in die Hände der Feinde, und wurde hernach, als die andern Schiffe dazu kamen, getödtet. Auf den beiden eroberten wurden Glocken, Meßgewandte und gefangene Chriſten gefunden, welche dem Erzbiſchofe Andreas von Lunden von dem Biſchofe von Liefland wieder gegeben wurden.

Nach dieſem Siege ſetzte Albrecht ſeine Reiſe nach Riga fort, und ſchickte von da mit den Kreuzbrüdern, welche wieder nach Hauſe giengen, einen Abgeordneten und den wohlverdienten Caupo nach Rom. Hier hatte derſelbe die Ehre, vom Pabſte mit einem Kuß empfangen zu werden, ſeinen Segen und ein Geſchenk von hundert Goldgulden zum Abſchiede zu erhalten. Auch Albrechten ſchickte der Pabſt ein Zeichen ſeiner Hochachtung, nämlich eine vom heil. Pabſte Gregor (vermuthlich dem ſiebenten dieſes Namens, wiewohl demſelben nicht alle Katholiſche den Namen eines Heiligen geben werden) eigenhändig geſchriebene Bibel.

Mittlerweile brach der König von Ploczko unvermuthet in Liefland ein, und beſtürmte das Schloß Ykeskola. Weil nun die Liefländer darin mit Gewehr ſchlecht verſehen waren: ſo kauften ſie ſich die Feindſeligkeiten ab. Doch vor Kirchholm glückte es ihm nicht. Denn da er ſich mit Ykeskola beſchäftigte;

hatte Albrecht einige Deutſche zur Beſchützung dieſer Feſtung ſchicken können, welche beim Anzüge des Königs ihm mit ihren Pfeilen ſo vielen Schaden zufügten, daß er ſich nicht getraute, über die Düna zu ſetzen, ſondern nach ſeinem Lande zurückzog. Auch die Gegend um Riga wurde durch die Streifereien des lettiſchen Königs von Gercike oder Gerſeke beunruhigt. Weil nun die Chriſten in dem ganzen Lande gegen die Heiden nur ein ſehr geringes Häufchen ausmachten: ſo ſah ſich Albrecht 1203. wieder gezwungen, nach Deutſchland zu reiſen, um friſche Leute anzuwerben.

Während ſeiner Abweſenheit wagte ein Schwarm Letten nebſt 300 heidniſchen Liefländern von Aſcherade und Lenewarden, das Vieh der Rigaer zu erhaſchen. Da man dieſes in der Stadt wahrnahm: ſo wünſchte man zwar, ſein Vieh wieder zu bekommen; aber man getraute ſich wegen der Wenigkeit der Einwohner nicht mehr als 20 Bürger dazu abzuſchicken, wiewohl während dem Gefechte ihnen noch einige Soldaten zu Hilfe kamen. Wie dieſes die Feinde vermerkten: ſo ſchickten ſie ein Fahrzeug die Düna herunter, in der Abſicht, ſich der von ihren Vertheidigern entblößten Stadt zu bemächtigen.

gen. Doch von allen ihren Unternehmungen hatten ſie weiter keinen Vortheil, als daß ſie drei Pferde mit ſich fortbrachten. Bei dieſen gefährlichen Umſtänden hätte die Rückkehr Arnolds von Meindorf, Bernhards von Seehauſen und andrer Kreuzbrüder der neuen Stadt vielen Nachtheil zuziehen können, wenn nicht eben zu der Zeit, als dieſe zur Düna ausfuhren, der Abgeordnete Albrechts mit ſeinem Reiſegefährten Caupo mit drei Schiffen in dieſelbe eingelaufen wären. Dieſe Verſtärkung war zu Riga ſehr angenehm. Denn die Zahl der Einwohner war daſelbſt ſo geringe, daß die Litthauer, (als ſie mit einem Heere von 2000 Reitern 1204. einen Kriegszug nach Eſthland thaten, und einige von ihnen als Freunde in der Stadt geweſen, und ihren Zuſtand in Augenſchein genommen hatten, die Stadt auf dem Rückwege ohne einigen Widerſtand einzunehmen und zu zerſtören glaubten. Doch als die Litthauer nach Eſthland gegangen waren: kam Weſthard, ein ſemgalliſcher Landesälteſter, nach Riga, und überredete die Chriſten, daß ſie den feindſeligen Abſichten dieſer Litthauer zuvor zu kommen ſich entſchloſſen, da er mit einer großen Menge ſeiner Landesleute ihnen zu helfen verſprach. Dieſe Bundesgenoſſen laureten den Litthauern auf ihrem

Rückwege auf, konnten aber doch die Feinde nicht unvermuthet überfallen. Denn als dieſelben ihre Fußtapfen im Schnee wahrnahmen: ſo beſorgten ſie ſogleich einen Anfall, und ſtellten ſich in eine ſpitzige Schlachtordnung. Wie nun die Semgaller die Menge der Feinde ſahen, mit welchen ſie ſtreiten ſollten: ſo entfiel den mehreſten unter ihnen das Herz. Die Deutſchen merkten, daß dieſe ihre Bundesgenoſſen mehr auf die Flucht als aufs Gefechte dachten. Sie wendeten ſich alſo an Conrad von Ykeskola, und baten ihn, den Feind anzugreiffen, und dadurch die Semgaller von Ergreifung der Flucht zurück zu halten. Conrad gieng an der Spitze der wenigen Deutſchen auf die Litthauer los, und der Glanz der Rüſtung, welche ihn und ſein Pferd bedeckte, jagte den Feinden ein ſolches Schrecken ein, daß ſie auf allen Seiten wichen. Nun ermunterte Weſthard ſeine Landesleute, daß ſie mit den Deutſchen die Ehre dieſes Sieges theilen ſollten; und dergeſtalt wurden die Litthauer völlig überwunden, und auf 1200 von ihnen niedergemacht. Unter dieſen war auch Swelgate, welcher den Anſchlag der Zerſtörung von Riga gemacht hatte. Die Litthauer hatten aus Eſthland über tauſend Gefangene mitgebracht. Weil nun die Eſthländer gleichfalls Feinde der Chriſten wa-

waren: ſo half dieſen die Niederlage ihrer Feinde nichts, ſondern ſie wurden eben ſo gut, als die Litthauer, von den Siegern niedergemacht. Sowohl Deutſche als Semgallen erlangten eine große Beute an Pferden, anderem Viehe, Kleidung und Gewehr. Die Semgallen ſchnitten den Erſchlagenen die Köpfe ab, und brachten einige Wägen voll davon nach Hauſe. In einem einzigen litthauiſchen Dorfe erhenkten ſich fünfzig Weiber, um in der andern Welt mit ihren Männern, welche in dieſer Schlacht das Leben eingebüßt hatten, vereinigt zu werden.

Als ſich inzwiſchen viele Leute in Deutſchland mit dem Kreuze hatten bezeichnen laſſen; denn der Pabſt hatte allen, welche das Gelübde wegen eines Zuges nach Jeruſalem gethan hatten, erlaubet, den Gegenſtand deſſelben zu verändern, und nach Liefland zu gehen: ſo gieng der Biſchof zu Schiffe, und kam mit ſeinem Bruder Rothmar, einem Mönche aus dem Kloſter Sigeberg, und vielen tapfern Rittern zu Riga glücklich an. Von da ſchickte er Conraden ab, daß er ſich in den Beſitz ſeines Lehngutes Ykeskola ſetzen, und zugleich die daſigen Liefländer von der Ankunft des Biſchofs benachrichtigen ſollte. Weil aber dieſe keine Luſt hatten, wieder Chriſten zu werden, nachdem ſie die von Meinhar-

den empfangene Taufe in der Düna abgewaſchen hatten: ſo entſchloſſen ſie ſich, ihre Wohnungen zu verlaſſen, und fuhren mit ihren Weibern und Kindern die Düna herauf, nach dem Schloſſe Lenowarden, und als ſie auch da von den Deutſchen aufgeſucht wurden, verkrochen ſie ſich in die Wälder. Die Aſcherader machten es eben ſo. Doch dieſe bedachten ſich, nachdem ihr Schloß von den Deutſchen eingeäſchert worden war, und gaben durch Geiſel die Verſicherung, daß ſie nach Riga kommen, und ſich taufen laſſen wollten, hielten auch dieſes ihr Verſprechen. Als der Biſchof in dieſer Gegend war: ſtattete der kleine König von Kukenois, (welcher Ort jetzt Kockenhäuſen heißt,) Veſceke einen Beſuch bei ihm ab. Auf dem Rückwege wurden die Deutſchen durch die in dem Gebüſche verſteckten Flüchtlinge aus Lenowarden und Ykeskola ſehr beunruhiget. Dieſe tödteten auch ſiebzehn Deutſche, die ſich, um Mundvorrath zu erlangen, zu weit von der Feſtung Ykeskola entfernet hatten. Doch da ſie endlich erkannten, daß ſie entweder in den Wäldern verhungern, oder das Chriſtenthum annehmen müßten: ſo entſchloſſen ſie ſich zu dem Letzteren, und bekamen alle ihre vorigen Wohnſitze zurück, bis auf das einzige Schloß Ykeskola, von welchem ſie

gänz=

gänzlich ausgeſchloſſen blieben. Zum Unterrichte dieſer Neubekehrten wurden geiſtliche Schauſpiele zu Riga aufgeführet. Aber nichts war vermögend, ihnen die Gedanken zu benehmen, daß der Biſchof ihnen ein unerträgliches Joch aufbürde. Dieſe Sprache führten ihre Abgeordneten gegen den König von Ploczko, welchem ſie eine ſolche Abbildung von dem Verfahren des Biſchofes und ſeiner Geiſtlichkeit machten, daß er 1205. einen Befehl an alle ſeine Unterthanen ergehen ließ, ſich zu einem Feldzuge wider dieſe Ankömmlinge fertig zu halten. Zum Glück der deutſchen Pflanzſtadt befand ſich eben damals der Abt Diederich am Hofe dieſes Königes, welchen Albrecht dahin geſchickt hatte, um von ihm die Vertraulichkeit nnd Freundſchaft zu erlangen, welche ſein Vorfahr Meinhard von ihm genoſſen hatte. Dieſer warnete durch ein Schreiben ſeinen Biſchof, und auf dieſe Nachricht blieben viele von den Kreuzbrüdern und Albrecht ſelbſt in Liefland. Es blieb aber auch dem Könige nicht verborgen, daß Albrecht ſein Geheimniß erfahren habe, und er beſchloß darauf, ſtatt der Gewalt Liſt zu gebrauchen. Dieſe beſtand darin, daß er bei Abfertigung des Geſandten des Biſchofs demſelben zu wiſſen that, daß er die Stelle eines Schiedrichters zwiſchen ihm und den kla=

klagenden Lieſländern übernehmen wolle. Seine zu dieſem Geſchäfte ernannten Gevollmächtigten ließen darauf den Biſchof erſuchen, ſich den 29ſten Junius am Wogene-Fluß bei ihnen einzufinden, da ſie ſich doch bemüheten, alles in Liefland und Lettgallen wider die Deutſchen in die Waffen zu bringen, wiewohl die Letten, ungeachtet ihnen die Ruſſen ihren Beiſtand bezahlen wollten, dazu nicht zu bewegen waren. Da der Biſchof von den feindſeligen Abſichten des ruſſiſchen Königs unterrichtet war: ſo wäre es Unvernunft geweſen, ſeine Perſon den Geſandten deſſelben anzuvertrauen. Doch gab er auf ihr Verlangen die höfliche Antwort; daß, da ſie als Geſandte an ihn geſchicket ſeyen, ſie nicht fordern könnten, daß er zu ihnen komme, ſondern er berechtigt ſey, ſie in ſeiner Stadt zu erwarten, wo er ſie ſtandesmäßig aufnehmen wolle. Ob alſo gleich Albrecht an dem zur Unterredung beſtimmten Tage ſich am Wogene-Fluß nicht einfand: ſo erſchienen doch die Lieſländer in großer Anzahl. Zween Neubekehrte aus Yteskola giengen auch dahin. Allein ſobald ſie in die Verſammlung traten, verlangten ihre Landesleute von ihnen, daß ſie ſich vom Chriſtenthume und von der Freundſchaft der Deutſchen losſagen ſollten. Als ſie ſich deſſen weigerten: wurden ſogar ihre

An-

Anverwandten aufs heftigſte gegen ſie erbittert. Auf einmüthigen Ausſpruch band man ihnen Stricke an die Füſſe, ſchleifte ſie mitten durch die Verſammlung, und marterte ſie zu Tode. Da dergeſtalt der Anfang der Feindſeligkeiten gemacht war: ſo entſagten die Neubekehrten allenthalben dem Chriſtenthume, und zogen ſich zuerſt bei Kirchholm zuſammen, und bemächtigten ſich dieſer Feſtung und der Perſon des Prieſters Johann, welchen ſie enthaupteten und zergliederten, wiewohl doch einige an dieſen Handlungen ihrer Landesleute einen ſolchen Abſcheu hatten, daß ſie mit Hinterlaſſung ihrer Weiber und Kinder ſich nach Riga begaben. Dieſe Stadt befand ſich in der gröſten Verlegenheit. Die Einwohner durften es nicht wagen, aus dem Thore zu gehen, oder ihr Vieh auf die Weide zu führen, indem die Liefländer bis vor die Stadt ſtreiften, das Vieh wegtrieben und die Menſchen todt ſchlugen. Sie hätten gerne eine Schlacht gewagt; doch ſie waren gegen die feindliche Macht gar zu ſchwach. Doch wie ſie hörten, daß ein Theil der Liefländer wieder nach Hauſe gegangen ſey, ſo entſchloſſen ſie ſich, den Feind zu Holm aufzuſuchen. Da der Biſchof zur Bewahrung der Stadt zurück blieb; ſo machte der ganze Haufe, welcher ſich auf der Düna einſchiffte, an

Deutſchen und bekehrten Lieflåndern nur 150 Mann aus. Zuerſt mußten ſie im Waſſer fechten, und die vom Ufer aufgeleſenen Steine und die feindlichen Lanzen aushalten. Endlich aber erreichten ſie das Ufer, und gewannen über die größtentheils nackende Feinde die Oberhand, welche darauf theils mit dem Anſtifter dieſes Krieges, Ako, deſſen Kopf dem Biſchof zugeſchickt ward, niedergehauen wurden, theils erſoffen, theils mit Schwimmen entkamen, theils ſich ins Schloß retteten. Nach dieſem Siege naheten ſich die Chriſten den Mauern der Vorſtadt, warfen Feuer auf die Schloßmauer, und ſchleuderten auch Feuer und Steine ins Schloß. Hiedurch wurden ſo viele Lieflånder getödtet und verwundet, daß ſie um Friede und einen ſichern Abzug baten, welcher ihnen auch auf die Bedingung, daß ſie die holmiſchen Aelteſten ausliefern ſollten, zugeſtanden wurde. Hierauf wurde die Feſtung mit einer guten Beſatzung verſehen, und darauf ein Feldzug wider den heidniſchen Theil von Thoreida vorgenommen. In demſelben leiſtete den Deutſchen Weſthard mit 3000 Semgallen Beiſtand. Als das Heer an die Coiwa oder Aa kam; theilte es ſich. Die eine Hälfte gieng mit Caupo vor ſein Schloß. Denn dieſer war wegen ſeines Chriſtenthums aus ſeinem

Lande nach Riga geflüchtet. Man kam vor demſelben ganz unvermuthet an, und der gröſte Theil der Beſatzung verließ es. Doch wurden noch 50. auf dem Walle niedergemacht, und darauf das Schloß abgebrannt. Doch Dabrel, deſſen Schloß durch den andern Theil des chriſtlichen Heeres angegriffen wurde, vertheidigte daſſelbe ſo wohl, daß es unerobert blieb.

Nachdem hierauf das platte Land ausgeplündert worden, und die Chriſten wieder nach Riga mit guter Beute gekommen waren: ſo gieng Albrecht nach Deutſchland unter Segel, und nahm die gefangenen holmiſchen Aelteſten dahin mit ſich. Dieſe ſeine Abreiſe wurde von den heidniſchen Liefländern dem Könige von Ploczko berichtet, damit derſelbe während ſeiner Abweſenheit die Deutſchen aus Liefland mit den Waffen verjagen möchte. Weil ihn aber die Erfahrung ſchon belehret hatte, daß dieſes nicht leicht zu bewerkſtelligen ſey: ſo gebrauchte er zu dieſem Feldzuge ſeine ganze Macht, und dieſelbe wurde noch durch Hilfsvölker benachbarter Könige verſtärkt. Dem ungeachtet wagte er nicht, Ueskola anzugreifen, ſobald er aus den Steinſchleudern, mit welchen einige ſeiner Leute verwundet wurden, die Gegenwart einer deutſchen Beſatzung erkannte. Er gieng

alſo weiter vor Holm, und die Beſatzung befand ſich wirklich in ſchlechten Umſtänden. Denn ſie beſtand nur aus zwanzig Deutſchen, welche nicht blos alle feindliche Verſuche abwehren, ſondern ſich auch in Acht nehmen mußten, daß ſie nicht durch die vielen Liefländer, welche mit ihnen in der Feſtung waren, verrathen würden. Mittlerweile ſchickte der König Kundſchafter auf den Weg nach Riga, welche bei ihrer Rükkunft durch die Erzählung von den darauf befindlichen Fußangeln ihm alle Luſt zur Belagerung dieſer Stadt benahmen. Die Steinſchleudern aus Holm thaten ſeinem Heere vielen Schaden. Seine Ruſſen wußten dieſes Geſchütz nicht zu verfertigen, und wie ſie endlich eine kleine Schleuder zu Stande gebracht hatten: ſo ſchleuderten ſie hinterwärts und beſchädigten ihre eigenen Leute. Nachdem er alſo eilf Tage vor Holm zugebracht hatte: ſo bekam er die Zeitung, daß man Schiffe auf dem Meere ſehe, und kehrete, ohne das geringſte ausgerichtet zu haben, nach ſeinem Lande zurück. Da nun die Liefländer ſchon zum andernmale erfahren hatten, wie wenig ſie hoffen könnten, durch den König von Ploczko von den Deutſchen befreiet zu werden: ſo entſchloſſen ſie ſich endlich zur aufrichtigen Annahme des Chriſtenthums. Der Erzbiſchof Andreas von

Lun=

Lunden und der Biſchof Nicolaus von Schles-wig, welche vorher einem däniſchen Feldzuge auf Oeſel, in dem nicht viel gethan worden war, beigewohnt hatten, theilten mit den Rigaern ihre Freude über dieſe vortheilhafte Begebenheit.

Mittlerweile war der Biſchof in Deutſchland mit Anwerbung tapferer Ritter beſchäftigt, erhielt auch vom deutſchen Könige Philipp Liefland mit allen oberherrlichen Rechten, und dem Verſprechen einer jährlichen Geldhilfe von hundert Mark Silbers, die aber nicht ausgezahlt wurden. Nach ſeiner Rückkehr traf er 1206. mit den Schwertorden, welcher ein gewiſſes Einkommen von ihm verlangte, den Vergleich, daß er den dritten Theil von allem ſchon eroberten Lande als ſein Eigenthum beſitzen ſollte. Der Orden war Anfangs hiemit nicht zufrieden, ſondern wollte das dritte Theil von allem, was ſchon erobert war und auch künftig erobert werden möchte, haben. Doch als der Pabſt dem Biſchofe beipflichtete, ſo ließ ſich der Orden gefallen, daß die Theilung der noch nicht eingenommen Länder bis nach der Eroberung ausgeſetzt wurde. Der Biſchof wählte alſo zu ſeinem erſten Drittheile das Gebiete des Caupo, den Strich um Thoreida, hernach ſuchten die Schwertbrüder auf der andern

Seite

Seite der Aa Saccala für ſich aus, daß alſo der letzte dritte Theil für den Biſchof in Meteſpole übrig blieb. Nach vollbrachter Theilung ſchickte der Biſchof Prieſter in ſeine Gegenden, welche die Verwaltung der bürgerlichen Händel weltlichen Perſonen anvertrauten. Die Umſtände der Deutſchen ſchienen dergeſtalt ſo gut zu ſeyn, daß ſie keinen feindlichen Uiberfall beſorgten, als die Litthauer über die Düna und die Aa giengen, viele Menſchen niederhieben, und noch mehr in die Gefangenſchaft fortſchleppten. Doch auf dem Rückwege kam ihnen das chriſtliche Heer, welches nicht nur aus allen Deutſchen, ſo viel man in Riga entbehren konnte, ſondern auch aus vielen Lieſländern und Letten beſtand, (indem alle Bekehrte bei drei Mark Strafe für jeden Abweſenden aufgeboten waren,) bei Aſcherade entgegen, ſchlug ſie nach einer tapfern Gegenwehr in die Flucht, und bekam alle Gefangene und alle Beute wieder. Den Litthauern diente die Burg der Selen zum Schlupfwinkel. Derowegen ſchickte Albrecht alle Macht, die ihm aufzubringen möglich war, zur Belagerung derſelben, und dieſe trieb die Selen gar bald dergeſtalt in die Enge, daß ſie um Friede bitten mußten, der ihnen auf die Bedingungen zugeſtanden wurde, daß ſie ſich taufen laſſen, der Freundſchaft

ſchaft der Litthauer entſagen, und zu Si-
cherheit der Erfüllung ihrer Verſprechungen
Geiſel geben ſollten. Nachdem ſie dieſe aus-
geliefert hatten: kamen der Abt Diederich,
der Probſt Engelbrecht, und andere Geiſtli-
che ins Schloß, und nachdem ſie ſie zum
Glauben angeführt und unterrichtet, die Burg
mit Weihwaſſer beſprengt und die Marien-
fahne aufs Schloß gepflanzt hatten, kehrten
ſie mit dem Heere zurück. Der Prieſter
Alobrand und einige andere breiteten mittler-
weile unter den Lettgallen, welche um die
Ymer wohnten, die chriſtliche Religion bei
ihrer Rückreiſe von Ungannien aus. Dahin
waren ſie auch geſchickt worden, die Wie-
dererſtattung der Güter zu fordern, welche
die Ungannier vor der Erbauung von Riga
den deutſchen Kaufleuten auf Anſtiften der
Liefländer auf dem Wege nach Pleskow ab-
genommen hatten, und über 900 Mark am
Werthe waren, wiewohl ſie weder die Gü-
ter noch einige Antwort erhalten hatten. Die
Letten waren viel leichter als die Liefländer
zur Annahme des Chriſtenthums zu bewegen,
und viele hatten es auch ſchon angenommen.
Denn ſie ſahen die Deutſchen als ihre Be-
freier von der Unterdrückung, welche ſie von
den Liefländern leiden mußten, und den häufi-
gen Uiberfällen der Litthauer an. Doch da
eben

eben jetzt auch die Ruſſen gekommen waren, und die Letten von Tholowa, welche ihnen zinsbar waren, tauften: ſo befragten ſie vorher ihre Götter durchs Loos, ob ſie dieſe griechiſche Taufe der Ruſſen von Pleskow, oder die Taufe der lateiniſchen Kirche annehmen ſollten. Das Loos war den Deutſchen günſtig, und alſo nahmen ſie vom Biſchofe Albrecht einen Geiſtlichen zu ihrem Unterrichte an.

Bald darauf hätte eine zwiſchen dem Könige von Kukenois und Danieln, einem Kriegsoberſten von Lenewarden, entſtandene Fehde großes Unglück nach ſich ziehen können. Dieſer übertumpelte wegen vieler Beleidigungen, die Veſceke ſeinen Leuten, ungeachtet ſeiner oftmaligen Warnungen anzuthun fortfuhr, Kukenois, bemächtigte ſich aller darin gefundenen Güter, und legte den König mit den andern Gefangenen in die Eiſen. Als aber Daniel hievon nach Riga Bericht abſtattete, mißbilligte der Biſchof, (den der König in eben dieſem Jahre beſucht hatte, damit er von ihm gegen Abtretung der Hälfte ſeines Landes und Schloſſes, Mannſchaft und Gewehr zur Befeſtigung ſeines Schloſſes wider die Anfälle der Litthauer bekäme,) ſein Verfahren, und bemühete ſich, den König zu beſänftigen. Er befahl, dem

dem Könige ſeine Freiheit und alles Abgenommene wieder zu geben, ja ließ ihn ſelbſt zu ſich kommen, bewirthete ihn mit ſeinem ganzen Gefolge ſtandesmäßig, ſöhnte ihn mit Danieln aus, beſchenkte ihn reichlich mit Pferden und koſtbaren Kleidern, und gab ihm bei ſeiner Rückehr zwanzig brave Leute mit allen Nothwendigkeiten zur Befeſtigung und Vertheidigung ſeines Schloſſes mit. Da er aber gleich darauf zu Dünamünde ſich nach Deutſchland einſchiffte, und die diesjährigen Kreuzbrüder mit ſich nahm: ſo vergaß der König alle Freundſchaft, welche ihm der Biſchof erwieſen hatte, und überfiel die Deutſchen, als ſie zur Erbauung ſeines Schloſſes Steine aus einer Grube brachen, und brachte 17 von ihnen ums Leben, und nur drei entkamen durch die Flucht nach Riga. Ihre beſten Pferde, ihre Mauerbrecher, Panzer und dergleichen ſchickte er an Woldemarn, welcher damals ruſſiſcher Großkönig zu Moskau geweſen ſeyn ſoll, welches aber mit der in der petersburgiſchen Sammlung ruſſiſcher Geſchichte befindlichen Stammtafel nicht übereinſtimmet, indem nach dieſer Woldemar von ſeinem noch lebenden Vater, dem zu Vlademir herrſchenden Großfürſten Wſewolod, Moskau zur Abfindung erhalten hatte. o) Durch

o) Samml. ruſſiſcher Geſch. B. I. Stück IV.

Durch Uiberſchickung dieſer Geſchenke wollte Veſceke Woldemarn überreden, daß jetzt ein ſehr günſtiger Zeitpunkt zur Vertreibung der Deutſchen aus Liefland ſey, da der größte Theil mit dem Biſchofe nach Deutſchland gegangen ſey, und von dem Uiberreſte die Streitbarſten durch ihn ſchon aufgerieben worden. Doch Albrecht war mit ſeiner Flotte zum Glücke ſeiner Pflanzſtadt durch Gegenwind nach Dünamünde zurückgetrieben worden, und bewegte den größten Theil ſeiner Reiſegefährten, wieder nach Riga zu gehen. Dahin verſammelten ſich auch alle durch ganz Liefland zerſtreuete Deutſche und die Neubekehrten. Wie der König dieſes hörete: ſo getrauete er ſich nicht, ihre Ankunft zu erwarten, ſondern ſteckte ſein Schloß in Brand, und begab ſich mit einem Theile ſeiner Unterthanen nach Rußland. Die übrigen zerſtreueten ſich, und flüchteten zum Theil in die dickſten Waldungen. Doch auch hier fanden ſie keine Sicherheit. Denn die über ihre Verrätherei aufgebrachten Deutſchen ſuchten ſie 1207. allenthalben auf, und machten alle, welche ihnen in die Hände fielen, nieder, es mochten Lettgallen, Selen oder Ruſſen ſeyn.

Allein auf dieſes Glück folgte bald ein Unglück. Die Semgallen wollten in Litthauen einfallen, und ihr Heerführer Weſthard begehrte

gehrte von den Rigaern Hilfsvölker. Die Regierung verſagte ihm dieſelben, weil der Biſchof mit den Kreuzbrüdern in Deutſchland war, und ſie alſo keine Leute entbehren konnte. Doch fanden ſich Leute, welche ſich durch nichts von dieſem Feldzuge abhalten laſſen wollten, und alſo mußte man denſelben die Erlaubniß dazu ertheilen. Es ſtieſſen alſo ungefähr funfzig Deutſche zu der zahlreichen Menge der Semgallen. Doch ehe dieſe den feindlichen Boden betraten, ließen ſie die Fragen durchs Loos beantworten, ob die Litthauer von dieſem Vorhaben Nachricht erhalten hätten, und ſich in eine Schlacht einlaſſen würden. Da nun beides durch das Loos bejahet wurde; ſo entfiel ihnen ſogleich der Muth, und ſie wollten nach Hauſe umkehren, ob ſie wohl zu dieſem Feldzuge ſich nicht eher entſchloſſen hatten, bis ſie durch das Loos eines glücklichen Ausganges deſſelben verſichert worden waren. Doch die Deutſchen hielten dieſes für eine Schande, die ſie ihrem ganzen Lande machen würden, und bewegten endlich ihre Bundesgenoſſen, mit ihnen in das feindliche Gebiete einzurücken, und ſich zur Ausplünderung in verſchiedene Haufen zu vertheilen. Da ſie aber alle Wohnungen leer fanden: ſo befürchteten ſie, daß ſich die Litthauer ſchon zum Angriff fertig hielten, zogen alſo ihre Mannſchaft

wieder zuſammen, und traten noch an eben dem Tage den Rückweg an. Doch konnten ſie hiedurch den Lithauern nicht entgehen, ſondern dieſe umzingelten ſie mit ihren ſchnellen Pferden von allen Seiten, ſetzten bald ab, bald an, und thaten ihnen durch Lanzenwerfen und Pfeilſchießen vielen Schaden. Wie die Deutſchen dieſes ſahen, ſtellten ſie ſich auf einen Haufen in den Hinterzug. Doch die Semgallen wurden ſogleich in die Flucht geſchlagen, und quetſchten durch Uiberreiten ihre eigenen Cameraden zu Tode; die übrigen verkrochen ſich in Wälder und Moräſte, und alſo fiel die ganze Laſt auf die wenigen Deutſchen, welche unmöglich der ganzen Macht der Litthauer widerſtehen konnten, und alſo, bis auf ſehr wenige, die glücklich nach Riga entkamen, getödtet oder zu Gefangenen gemacht wurden. Die Litthauer brachen darauf in Semgallen ein; doch hier glückte es nicht. Denn ob ſie wohl Anfangs großen Schaden anrichteten: ſo wurden ſie doch auf dem Rückzuge faſt gänzlich von den Semgallen aufgerieben, welche aus Dankbarkeit den Rigaern von ihrer Beute anſehnliche Geſchenke zuſchickten.

Da um eben dieſe Zeit neue Kreuzbrüder ankamen: ſo ließen ſich die Rigaer durch den Schwertorden und die Letten zu einem Feldzuge

zuge wider die Ungannier überreden. Denn da die Einwohner von Lettgallen von den Ungranniern viel Unrecht erlitten hatten: ſo wendeten ſie ſich nach ihrer Bekehrung an die Schwertbrüder, welche das Schloß Wenden zu ihrem Hauptſitze erwählt hatten, und baten ſie, einen aus ihrem Mittel mit ihren Abgeordneten nach Ungannien zu ſchicken, damit ihnen deſto leichter Gerechtigkeit ertheilt werden möchte. Allein alle Genugthuung, welche dieſe Geſandtſchaft erhielt, beſtand darinnen, daß die Ungannier eine andere nach Lettgallen ſchickten. Denn als der Prieſter Heinrich im Namen des Biſchofs und der Ritter Bertholb als Gevollmächtiger ſeines Ordens einige Vorſchläge zum Vergleiche thaten: ſo wollten die Ungannier von keiner Vereinigung mit den Letten etwas wiſſen. Da ſie alſo in der Güte nichts erlangen konnten: ſo giengen Waridote und andere ihrer Aelteſten nach Riga, daß man ihnen durch die Waffen helfen möchte, und die Rigaer waren hiezu leicht zu bewegen, da auch ſie ſelbſt von den Unganniern wegen ihrer gerechten Klage keine Befriedigung erhalten hatten. Es ergriff alles, was in Lettgallen und Liefland chriſtlich war, das Gewehr, und verwüſtete Ungannien mit Feuer und Schwert. Die abgetheilten Haufen ſtießen bei dem Schloſſe Odem-

peh oder Bärenkopf wieder zuſammen, und lagen, nachdem ſie es eingeäſchert hatten, drei Tage lang ſtille, und kehreten hernach mit Vieh, Gefangenen und der übrigen Beute beladen nach Hauſe. Weil aber die Letten wohl vermuthen konnten, daß die Ungannier dieſes nicht ungerächet laſſen würden: ſo erwarteten ſie ihrer Ankunft in einer guten Gegenverfaſſung. Jene drangen auch bald darauf mit den Saccalern in ihr Land, und belagerten nach vielem ihnen zugefügten Schaden Beverin. Doch die Leute darinnen achteten ihrer Anfälle ſo wenig, daß vielmehr die Letten einen glücklichen Ausfall thaten, und ihr Prieſter, während dem Gefechte, auf einem Inſtrumente ſpielte. Den Feinden kam der Klang dieſes Inſtruments ſo angenehm vor, daß ſie zu ſtreiten aufhörten, und den Letten ihre Freundſchaft antrugen. Doch es gefiel ihnen nicht, daß ſie, um ſolcher theilhaftig zu werden, ſich taufen laſſen, und alle geraubte Güter wieder geben ſollten. Doch ſahen ſie wohl, daß die Feſtung für ſie unüberwindlich ſey. Sie hoben alſo die Belagerung auf, und giengen in ihr Land zurück, welches glücklich zu erreichen ſie alles Vieh tödten, und alle Gefangene laufen laſſen mußten. Doch die Letten vergaben ihnen den Tod ihrer Landesleute, welche ſie

bei

bei dieſem Einbruche ermordet hatten, nicht. Sie brachten alſo ein Heer zuſammen, und brachen damit in Saccala ein, tödteten auf dreihundert von den vornehmſten und ſtreitbarſten Männern, ohne die übrigen und Weiber und Kinder zu rechnen, indem ſie blos Mägdchen das Leben ſchenkten, und ſie mit ſich nach Hauſe führten. Ihren Rückzug thaten ſie in guter Ordnung, weil ſie vermutheten, auf demſelben von den Feinden angegriffen zu werden. Doch dieſe hatte ihr Verluſt ſo zaghaft gemacht, daß ſie hieran nicht einmal dachten, ſondern ſich viele Tage blos mit Zuſammenleſung der Erſchlagenen beſchäftigten, und ſie unter Wehklagen und Saufen verbrannten. Sie giengen alſo ſehr gerne einen jährigen Waffenſtillſtand ein, als ihnen Hermann, der Schutzvogt der Liefländer, ſolchen vorſchlug, indem er befürchtete, daß dieſer Zug der Letten der Pflanzſtadt ein großes Unglück verurſachen könne, wenn die Eſthen ſolche in Abweſenheit des Biſchofs und der deutſchen Kreuzbrüder aus Erbitterung über den Schaden, welchen die Letten ihnen zugefügt, überziehen ſollten.

Bald darauf fiel dieſe Furcht weg, als der Biſchof 1208 mit vielen deutſchen Kreuzbrüdern anlangte. Einer von denſelben war Rudolph von Jericho, welchem er ſeine zwei

Drittheile von Kokenhauſen, welches Albrecht auf ſeine Koſten wieder erbauen und befeſtigen ließ, zu Lehen gab. Zu Riga machte ihm der Schwertbruder Wigbert ſeine Aufwartung. Dieſer war des Ordens überdrüſſig worden, weil er in demſelben nach ſeiner Meinung gar zu ſehr eingeſchränkt wurde. Er entzog ſich alſo der Aufſicht deſſelben, und gab vor, daß er Albrechts Ausſpruche bei ſeiner Rückkunft ſich unterwerfen wolle. Doch ſeine Mitbrüder ſetzten ihm nach, und hielten ihn ſo lange gefangen. Nun ſchien er ſich durch die Vermittelung des Biſchofs mit ihnen auszuſöhnen. Der Meiſter Vinno und ſein Kapellan Johann trugen alſo kein Bedenken, mit ihm auf ſeine Einladung, daß er ihnen ein Geheimniß entdecken wolle, auf das oberſte Zimmer ſeines Hauſes zu gehen. Doch dieſes Vertrauen koſtete beiden das Leben. Denn er ſpaltete dem Meiſter mit ſeiner Streitaxt den Kopf von einander, und tödtete auch den Kapellan. Wigbert ſprang hierauf in die nahe Kapelle, ward aber ergriffen, und durch ein Rechtsurtheil hingerichtet, p) und aufs Rad geleget. q)

p) Arnd Th. I. S. 31-73.
q) Ruſſow Bl. 10.

Thaten des Biſchofs Albrechts und des Schwertordens unter deſſen Meiſter Volquin.

An des erſchlagenen Vinnos Stelle wurde Volquin, von welchem Kelch ſchreibet, daß er ein Schenke von Winterſtädt geweſen ſey, zum Ordensmeiſter der Ritter Chriſti erwählet. Bald nach ſeiner Wahl ward ein Feldzug wider den König von Gerſeke unternommen. Dieſer hieß Wiſſewald, oder vielleicht richtiger Wſewolod. Ob wohl ſeine Unterthanen Ruſſen und griechiſche Chriſten waren, ſo hatte er doch ein litthauiſches Frauenzimmer geheirathet, und machte ſich kein Gewiſſen daraus, dieſem heidniſchen Volke zu ſeinen Streifereien ſowohl wider die Ruſſen, als Liefländer und Eſthen alle Hilfe zu erzeigen, ja oft es ſelbſt dazu anzuführen. Dieſe häufigen Einbrüche verurſachten, daß weder Ruſſen noch Liefländer oder Letten ſich in Dörfern niederzulaſſen unterſtanden, ſondern in die dickſten Wälder verſteckten. Auch mit den Rigaern lebte er in einer beſtändigen Feindſchaft, und wollte von keinem Vertrage etwas hören. Albrecht entſchloß ſich alſo, ihm denſelben durch die Waffen abzuzwingen. Als ſein Heer vor Gerſeke kam, unterſtandeu ſich die Einwohner, ihm vor dem Stadtthore zu begegnen. Doch kaum waren einige getödtet: ſo ſuchten die übrigen wie=

wieder in der Stadt Schutz, und gaben dadurch den Deutſchen Gelegenheit, ihnen nachzudringen, und ſich dergeſtalt der Stadt ohne Verluſt eines einzigen Mannes zu bemächtigen. Doch waren dieſe Eroberer ſo menſchlich geſinnet, daß ſie, ſobald ſie völlige Meiſter von der Stadt waren, ſich erinnerten, daß die Gerſeker Chriſten ſeyn, und aus dieſer Urſache keinen weiter niedermachten, und auch die Gefangenen, welche ſie nicht mit ſich führen wollten, entwiſchen ließen. Doch alle Sachen von Werthe, auch ſogar aller Kirchenſchmuck, wurden als Beute angeſehen, und darauf die Stadt abgebrannt. Der König hatte ſich über die Düna gerettet; ſeine Gemahlin aber und das vornehmſte Frauenzimmer ward unter den Gefangenen weggeführet. Der Biſchof aber hatte bei ihrer Gefangenſchaft keine andere Abſicht, als Wiſſewalden zu nöthigen, daß er, um ſeine Gemahlin und alle Unterthanen zu befreien, ſein Land der rigaiſchen Kirche zu Lehen auftragen ſollte. Nachdem er dieſes gethan hatte: ſo empfieng er es unter Vortragung dreyer Fahnen von der Hand Albrechts wieder, und that zugleich das eidliche Verſprechen, in künftige keine Freundſchaft mit den Feinden deſſelben zu unterhalten, ſondern vielmehr alles, was er von ihren Anſchlä-

gen

gen erführe, zu eröffnen und zu verhindern. Die Schwertbrüder aber thaten unter Bertholds Anführung in Geſellſchaft der Letten, welche Rußinen an ihrer Spitze hatten, nach Ablauf des Stillſtandes mit den Unganniern, einen Einfall in das Land derſelben. Doch die Liefländer von Thoreida, welche unter der Herrſchaft des Biſchofs ſtanden, hätten lieber Friede mit ihnen gehabt, und der Biſchof ſchickte auf ihr Verlangen den Prieſter Alobrand zu Schließung deſſelben nach Odempeh. Ob nun wohl derſelbe mit ſeinem Auftrage zu Stande kam: ſo wollten doch die Schwerdtbrüder und die Letten daran nicht Theil nehmen, ſondern lieber den Krieg fortſetzen.

1209. kamen der Fürſt von Novogrod und der Fürſt von Pleskow mit einem zahlreichen Heere Ruſſen vor Odempeh. Nach einer achttägigen Belagerung fehlten den Unganniern darinnen Lebensmittel. Sie bezahlten alſo vierhundert Mark an die Ruſſen, und verſprachen zugleich, von ihnen Prieſter anzunehmen und griechiſche Chriſten zu werden. Doch hernach unterſtanden ſich die Ruſſen nicht, ihnen ſolche zuzuſchicken, weil ſie glaubten, daß die Deutſchen dieſes nicht geſchehen laſſen würden. Zwar wurden gleich darauf die Deutſchen in einen ſchweren Krieg verwickelt.

wickelt. Die Euren hatten bei Domnesnäs mit ihren Raubſchiffen einige Chaloupen erobert, und ungefähr 30 Menſchen auf denſelben niedergemacht. Ob ihnen nun gleich wenige Wochen hernach dieſer Raub mit noch vielen andern genommenen Schiffen und vier ihrer eigenen durch frieſiſche Kreuzfahrer wieder entriſſen, und zu Riga aufgebracht wurde: ſo ſahen ſie es doch für einen großen Vortheil an, einmal die Deutſchen überwunden zu haben, und vermeinten, durch eine allgemeine Verbindung aller benachbarten Völker ſie gänzlich auszurotten. Die Litthauer traten zuerſt auf den Schauplatz, und griffen Kokenhauſen an. Doch als ſie die tapfere Gegenwehr der Beſatzung empfunden: kehrten ſie wieder nach Hauſe. Die Curen glaubten, Riga übertumpeln zu können. Doch ihre Ankunft wurde durch die Fiſcher verrathen, und darauf griff ein jeder, ſogar die Geiſtlichen und das Frauenzimmer, zum Gewehr. Man rückte gegen ſie heraus bis an die erſte Schanze vor dem Stadtthore, und ſchlug ſich den ganzen Tag mit ihnen. Wurde ein Cure gefährlich verwundet: ſo ließ ihn ſein eigener Camerade nicht lange quälen, ſondern ſchnitt ihm den Kopf ab. Als ſie ſich endlich zurück ziehen mußten; blieben viele in den Fußangeln ſtecken.

cken. Doch würden ſie vielleicht durch ihre große Menge die Oberhand erhalten haben, wenn nicht innerhalb drei Tagen die Stadt aus allen Gegenden Hilfe erhalten hätte. Denn nun bekamen die Deutſchen Herz, ihre Feinde zur Schlacht aufzufordern, welche aber nicht für rathſam hielten, ſolche anzunehmen, ſondern vielmehr Friedensvorſchläge thaten, und nach Hauſe abzogen. Viele getaufte Liefländer hatten ſich ſchon zuſammengezogen, zu den Curen zu ſtoßen, wenn ſich ihr Unternehmen glücklich anlaſſen ſollte. Doch da jene unverrichteter Sache weggehen mußten, unterwarfen ſie ſich wieder, und erhielten Vergebung ihrer Treuloſigkeit.

Nach dieſer Befreiung von Riga konnte Berthold wieder in Ungannien einrücken, aus welchem Lande ihn die Gefahr von Riga abgefordert hatte. Einige Biſchöfliche thaten dieſen neuen Zug mit, woraus ſich ſchließen läßt, daß der Biſchof im vorigen Jahre mit den Unganniern keinen beſtändigen Frieden, ſondern einen kurzen Waffenſtillſtand geſchloſſen habe. Als Berthold vor Odempeh anlangte, ward er wegen Schwäche der Vertheidiger gutwillig eingelaſſen. Doch mittlerweile erſtiegen die Biſchöflichen, welche von dieſem Vergleiche nichts wußten, auf der andern Seite das Schloß,

hieben

hieben die wehrhafte Mannſchaft nieder, ſteckten das Schloß in den Brand, und zogen mit den gefangenen Weibsbildern und der übrigen Beute nach Hauſe. Hier ſtand man noch wegen einer allgemeinen Verbindung der ganzen Nachbarſchaft in großer Furcht, und entſchloß ſich, Rudolphen von Jericho an den König von Poloczko zu ſchicken, um ſolchen ſich zum Freunde zu machen. Doch als dieſer nahe an Wenden kam: ſahe er, daß dieſe Feſtung von den Eſthen angegriffen wurde, und warf ſich mit ſeinen Leuten in dieſelbe. Die Belagerer trugen große Holzhaufen zuſammen, legten zur Verbrennung des Schloſſes Feuer an, riſſen Bäume mit den Wurzeln aus, und machten Schanzen daraus, unter welchen ſie fochten. Von oben her aber fielen ſie durch Feuer und Rauch der Beſatzung beſchwerlich. Das ſchlimmſte war, daß die Rigaer erſt am dritten Tage von dieſer Belagerung Nachricht bekamen. Ehe ſie aber helfen konnten: waren ſchon viele Liefländer und Letten mit dem braven Caupo zum Entſatze aufgebrochen, und dieſer Umſtand zog die Aufhebung der Belagerung nach ſich. Wie dieſes die Liefländer und Letten bei ihrer Ankunft zu Wenden wahrnahmen: ſo wollten ſie durchaus dem Feinde nachſetzen, ohne die Rigaer zu erwarten.

Caupo

Cauho und die gegenwärtigen Deutſchen ſahen ſich gezwungen, ihnen nachzugeben, und zogen an ihrer Spitze fort. Da man nun an die Ymer kam: ſo ſah man die feindliche Macht aus den Gebüſchen heranrücken. So ungleich die Zahl der Streitenden war: ſo hielten die Deutſchen die Flucht für ſchimpflich, und ſetzten mit großer Tapferkeit in die Feinde. Doch den Liefländern entfiel ſogleich aller Muth, und ſie waren blos auf ihre Rettung bedacht. Da dergeſtalt die Deutſchen allein blieben, und ſchon bis auf zwanzig Mann vermindert waren: ſo ſuchten ſie ſich fechtend zurückzuziehen. Dergeſtalt wurden außer den Erſchlagenen faſt hundert Gefangene an Deutſchen und Neubekehrten gemacht, von welchen ein Theil auf der Stelle getödtet, ein anderer aber zu einem ſchmerzlicheren Tode an die Ymer zurück geſchleppt wurde. Von vierzehn Deutſchen wurden einige lebendig gebraten, den übrigen Kreuze aus den Rücken geſchnitten. Dieſer Vorfall verurſachte bei den Eſthen eine große Freude, und Begierde, den Krieg bis zur gänzlichen Vertilgung der Chriſten fortzuſetzen, bei dieſen aber Traurigkeit, und emſiges Beſtreben um eine hinreichende Macht zu ihrer Vertheidigung, und Verminderung der Zahl ihrer Feinde.

Der

Der Schwerdtbruder Arnold ward nach Poloczko geſchickt, mit dem daſigen Könige nicht nur einen Frieden, ſondern auch einen Handlungsvergleich zu ſtiften, und dadurch den Kaufleuten von Riga einen Weg nach Rußland zu eröffnen. Dem Könige ſchien dieſer Vorſchlag wohl zu gefallen, und er ſchickte deswegen einen reichen Smolensker nach Riga, welcher einen ewigen Frieden traf, da im Namen des Biſchofs verſprochen wurde, daß derſelbe dem Könige für die jährliche Schatzung ſtehen wolle, welche derſelbe von den Liefländern hebe. Die Pleskower ſtanden ſo gar in einer ſo genauen Vereinigung mit den Deutſchen, daß ſehr viele dem folgenden Feldzuge, durch welchen die Landſchaft Sontagana verwüſtet wurde, beiwohnten. Die Sontaganer verſtärkten ſich mit dem Beiſtand anderer benachbarten Eſthen, dieſe Verheerung durch einen Einbruch in Metſepole zu rächen. Doch da man vorher Zeit gehabt hatte, alles in die Feſtungen in Sicherheit zu bringen: ſo konnten ſie weiter keinen Schaden thun, als daß ſie die leeren Dörfer und Kirchen anzündeten.

Bald darauf machten ſich die Rigaer fertig, die wichtige Feſtung Viliendi oder das nachmalige Vellin zu belagern. Wie man vor derſelben 1210. anlangte: wurden die

Lieſländer und Letten zur Ausplünderung der Gegend und Herbeibringung der Lebensmittel ausgeſchickt. Sie kamen mit Beute und Gefangenen zurück, durch welcher Vorzeigung die Belagerer die Einwohner zur Uibergabe zu vermögen glaubten. Doch dieſe ſpotteten ihrer nur, und waren auch ſo glücklich, in einem Scharmützel im Schloßthor einige Deutſche zu erlegen, und ihre Rüſtungen zu erbeuten, welcher ſie ſich bedienen konnten. Der abſchlägigen Antwort der tapfern Beſazung mußten ihre Gefangene entgelten, welche alle von Rußin und ſeinen Letten niedergehauen, und in den Schloßgraben mit der Bedrohung: daß alle in Viliendi ein gleiches Schickſal zu gewarten hätten, geworfen wurden. Doch man konnte durch bloße Worte den Vertheidigern kein Schrecken einjagen. Man brauchte alle Tapferkeit und Geſchicklichkeit hierzu. Man füllte den Graben an, ſchob das Sturmdach darüber, und ſtritte auf demſelben. Die Eſthen warfen häufiges Feuer darauf, welches mit Eis und Schnee gelöſcht wurde. Der Schwertritter Arnold, welcher ſo gut beten als fechten konnte, büßte bei dieſen unaufhörlichen Gefechten das Leben ein. Die Steinſchleudern thaten der Beſatzung und der Feſtung den meiſten Schaden, weil ſie wider dieſe Kriegswerkzeuge kei-

keine Gegenmittel wußten. Wie der Holzhauſen bis an die Planken reichte, ſtieg man heraus, und riß die Planken von einander. Man glaubte ſchon, das Schloß eingenommen zu haben, als man hinter dieſen Planken eine andere Verſchanzung wahrnahm, auf welche die Eſthen traten, und durch Stein- und Holzwerfen die Stürmenden zum Abzuge nöthigten. Ehe dieſes geſchahe, ſteckten ſie die Planken, in welchen ſie ſich nicht behaupten konnten, in Brand. Doch die Beſatzung verhinderte durch Abbrechung des angezündeten Holzwerks, daß das Feuer nicht weiter um ſich greifen konnte, und ſetzten am folgenden Morgen alles wieder in den vorigen Stand. Doch endlich ereignete ſich Mangel an Waſſer, und der größte Theil der noch übrigen Leute war durch ſchwere Wunden zu aller ferneren Gegenwehr untauglich gemacht. Alſo giengen ſie am ſechsten Tage der Belagerung den Vertrag auf die Bedingungen ein, welche ihnen die Belagerer anboten, daß ſie nämlich das Chriſtenthum annehmen, und mit den andern Neubekehrten gleiche Rechte genießen ſollten. Da ſie hierauf Geißel gegeben hatten, nahmen ſie Prieſter ins Schloß, welche ſolches, alle Häuſer und alle Menſchen darinnen mit Weihwaſſer

waſſer beſprengten, und ſie ihm Chriſtenthume unterrichteten.

Allein dieſe Begebenheit vermochte nicht, den Eſthen Friedensgedanken beizubringen, ſondern dieſelben verblieben bei ihrem Vorſatze, vor Vertilgung der Deutſchen die Waffen nicht niederzulegen. Daher verblieben alle Kaufſchiffe zur Vertheidigung des Landes liegen. Die Chriſten verſuchten zwar durch einen Einbruch in Saccala, die ihnen drohende Gefahr abzuwenden, ſahen ſich aber bald gezwungen, umzukehren, und wurden von den Saccalern auf dem Fuße verfolget. Dieſe richteten nebſt den Unganiern in Lettgallen großen Schaden an. Die von Rötel und Strand-Wyck giengen mit drey Heeren auf die Liefländer los, und ließen ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe, daß ſie faſt gänzlich aufgerieben wurden. Die Oeſeler ſtiegen bei Thoreyda ans Land, und plünderten dieſe ganze Gegend aus. Dergeſtalt wartete alles mit großem Verlangen auf die Ankunft des Biſchofs, welcher mit Volquinen nach Rom gereiſet war, vom Pabſte eine neue Vollmacht zur Ablaßpredigt und die Beſtätigung ſeiner Vereinigung mit dem Schwertorden zu erlangen. Dieſem ward der dritte Theil von Liefland und Lettland ohne einige andere Beſchwerde, als

daß er dem Biſchofe Gehorſam leiſten, und deſſen Stift wider die Ungläubigen beſchützen ſolle, zugeſtanden. Der Orden und ſeine Geiſtlichen werden von den Zehenden, Erſtlingen, dem Opfergelde und den Ordinazionskoſten befreiet. Doch ſollen die Bauern den Zehenden an ihre Kirchen zahlen, und der Biſchof das Viertheil von dieſem Zehenden genießen, wenn er ſich nicht dieſes Rechtes freywillig begiebet. Wenn er das Ordenshaus jährlich einmal beſuchet, ſollen die Ordensbrüder ihm zwanzig Fuhren ſtellen, auch ihn jährlich zweimal auf die Pfarren herum ſchaffen. In Anſehung auswärtiger Landſchaften, die ſie noch gewinnen möchten, ſind ſie an keine Rechenſchaft vor dem Biſchofe gebunden, ſondern haben ſich, wenn wegen der Wahl der Biſchöfe keine Einigkeit da iſt, an den heiligen Stuhl zu wenden. Zum Zeichen ihrer Unabhängigkeit von den Tempelherren ſollen ſie ein unterſcheidendes Merkmal auf ihrer Kleidung tragen.

Dieſesmal leiſteten Albrechten auf ſeiner Fahrt nach Liefland drei Biſchöfe, nämlich Philipp von Ratzeburg, Yſo von Verden und der Biſchof von Paderborn, wie auch Bernhard, Graf von der Lippe, vorheriger Feldherr Heinrichs des Löwen und nun ein Ziſterzienſermönch, Geſellſchaft. Kaum vernahm

nahm man ſeine Ankunft: ſo zogen ſich einige Letten bei der Ymer zuſammen, und wollten in Eſthland einbrechen. Doch eine weit ſtärkere Anzahl Eſthen zwang ſie zurück zu gehen, ſetzte ihnen auf dem Fuße nach, und richtete drei Tage lang großen Schaden an, kam auch glücklich nach Hauſe, ehe die Hilfsvölker der Letten anlangten. Doch brach Caupo mit einem Theile derſelben in Saccala ein, und ſteckte viele Dörfer und die Schlöſſer Owele und Purke in Brand. Inzwiſchen hatten die Eſthen alle ihre Macht zu Waſſer und zu Lande zuſammengezogen. Die Landmacht kam in Meteſpole an, und brach in größter Geſchwindigkeit nach Thoreida auf. Die andern kamen über die See, und fuhren mit ihren Raubſchiffen die Aa hinauf, und ſtieſſen bey dem Schloſſe Caupos zuſammen, in welchem ſich die Liefländer aus Furcht vor ihren Feinden eingeſchloſſen hatten. Die Reiterei lagerte ſich an das Vordertheil des Schloſſes; die übrigen blieben hinten bei ihren Schiffen. Die Steinſchützen rückten ihnen aufs Feld entgegen, und richteten vielen Schaden unter ihnen an. Doch konnte ihnen die Ausplünderung der ganzen umliegenden Gegend und die Ertödtung der unglücklichen Leute, welche ſie auf dem platten Lande

de fanden, nicht verwehret werden. Einige erbeutete Ochſen wurden zu Opfern beſtimmet, und ſollten ihnen den Ausgang dieſer Unternehmung andeuten. Ob nun wohl der Fall dieſer Opferthiere auf die linke Seite Unglück prophezeihete: ſo ließen ſie ſich doch von ihrem Vorhaben nicht abzuſchrecken, und verbanden ſich allda ewig zu verbleiben, ſo lange, bis entweder ſie das Schloß niedergeriſſen, oder die Liefländer darinnen ſich mit ihnen wider die Deutſchen vereinigt haben würden. Doch der chriſtliche Entſatz kam an, und ſchlug den einen Theil des feindlichen Heeres. Wie dieſer flüchtig wurde thaten die Belagerten einen Ausfall, ihm den Weg abzuſchneiden. Doch da die Liefländer und das übrige chriſtliche Fußvolk zu frühe zur Beute lief: ſo entkamen viele der Geſchlagenen um das Schloß zur andern Hälfte ihres Heeres, und dieſe gewann Friſt, ſich zum Gefechte fertig zu machen; hatte aber, als ſie von den Rittern und Steinſchleuderern angegriffen wurde, kein beſſeres Glück, als die erſtere, daß ſie alſo zu ihrer Erhaltung ſich zur Annahme des Chriſtenthums erklärte. Durch dieſen Vorwand gedachten dieſe Eſthen die Chriſten aufzuhalten, und in der Nacht ſich auf ihre Raubſchiffe einzuſchiffen, und ſicher fort

zu

zu kommen. Doch als ſie dieſes gethan hatten, half es ihnen doch nichts, indem ihnen die Chriſten alle Wege zu entwiſchen verſperret hatten. Sie ſahen ſich alſo gezwungen, ihre Schiffe wieder zu verlaſſen, und zu verſuchen, ob ſie zu Lande nach Hauſe gelangen könnten, und man kann leicht denken, daß ſehr Wenige dieſes Glück gehabt haben werden.

Die Größe dieſes Sieges kann daraus beurtheilet werden, daß man 2000 Pferde und faſt 300 Raubſchiffe außer den kleineren Fahrzeugen erbeutete. Der Biſchof Albrecht ſah ihn als einen Vorboten der gänzlichen Eroberung von Eſthland an, und ernannte, kraft der ihm vom Pabſte ertheilten Macht, in den von ihm eroberten Ländern als ein Erzbiſchof Biſchöfe einzuſetzen, ſeinen getreuen Gehilfen den Abt Diederich zum Biſchof von Eſthland, wiewohl dabei wohl die Hauptabſicht war, die älteren Rechte der Dänen und Schweden auf dieſes Land umzuſtoßen. Von den erſteren haben wir oben den Grund angeführet. Von den andern aber iſt anzumerken, daß die Könige von Schweden bei Gelegenheit der Eroberung und Bekehrung von Finnland auch zugleich auf das von dieſem Lande nur durch den finniſchen Meerbuſen getrennte

 Eſthland

Eſthland ihr Augenmerk gerichtet, und aus dieſem Grunde ſowohl, als weil beide Länder von einem Volke bewohnt wurden, und alſo eine Sprache hatten, hatte ſchon 1170 ein Mönch Fulco das Bekehrungsgeſchäfte beider Völker unter dem Namen eines Biſchofs von Eſthland übernommen. r) In eben dieſe Zeit fallen zween Freiheitsbriefe des Biſchofs, von welchen einer die deutſche Pflanzſtadt, der andere die bekehrten Liefländer betrifft. Vermöge des erſtern ſollte kein Kaufmann für die Schiffahrt auf der Düna einigen Zoll bezahlen, alle liefländiſche Häfen Freihöfen ſeyn, kein Bürger oder Deutſcher zum Beweiſe durch das glühende Eiſen oder den Zweikampf gezwungen werden, und Riga die ſchiffbrüchigen Güter mit Niemanden theilen, keine Gilde ohne Genehmigung des Biſchofs angelegt werden, die rigiſche Münze mit der gothländiſchen einerlei Gehalt haben, und ein Todtſchläger ein Wehrgeld von 40 Mark an Pfennigen erlegen. s) Den Liefländern ward ſtatt des Zehenden ein 18 Finger breites Maß von jedem Hacken zu geben vergönnet, doch mit der Bedingung, daß

r) Arnd Th. I. S. 73=91.

s) Arnd Th. II. S. 7.

daß, falls ſie jemals ihrer Pflicht vergeſſen, ſich mit den Heiden einlaſſen, oder das Chriſtenthum mit heidniſchen Gebräuchen vermengen ſollten, dieſe Freiheit aufhören, und ſie zu Abtragung des völligen Zehenden und aller andern Gefälle angehalten werden ſollten.

Nach Treffung dieſer Anſtalten zog Albrecht nach Deutſchland, und ließ den neuen Biſchof von Eſthland als ſeinen Verweſer zurück. Bald darauf brachen die Saccaler und Ungannier in Lettland ein; und ihre Partheien zogen nach Ausplünderung des platten Landes ſich vor Beverin zuſammen. Wie ſie aber ſahen, daß ſie nichts vor dieſer Feſtung ausrichteten, kehreten ſie geſchwinde mit ihrer Beute in ihr Land zurück, damit ſie nicht vom chriſtlichen Heere im feindlichen Lande überfallen würden. Dieſes hatte in Meteſpole ſeinen Sammelplatz, und rächte hernachmals durch Gegenverheerungen in Eſthland bis an Gerwen das in Lettland angerichtete Unglück. Zu dieſem Kriegsübel kam noch Hungersnoth und ein großes Sterben, welche beide durch das ganze Land wütheten. Die Letten hatten ſich dergeſtalt ermannet, daß ſie unaufhörlich Einfälle in Ungannien und Saccala thaten, und ſich nicht daran begnügten, alle Männer, welche ih-

nen in die Hände fielen, eines einfachen Todes ſterben zu laſſen, ſondern ſie mit eben den Qualen hinrichteten, welche ſie ihren Landsleuten angethan hatten. Sie brachten endlich die Saccaler dergeſtalt herunter, daß ſie ſich zur Annahme des Chriſtenthums erklärten. Die Ungannier aber konnten weder durch die gänzliche Verwüſtung ihres Landes, nach den Winterzug, da ſie Diederich, ein Bruder des Biſchofs Albrecht, und Berthold in ihren Wäldern aufſuchten, bewogen werden ſich zu unterwerfen. Alſo beſchloß man, noch einen Zug dahin mit der ganzen chriſtlichen Macht zu thun. Dieſelbe machte ungefähr 4000 Deutſche und eben ſo viel Liefländer und Letten aus. Man rückte in die Landſchaft Tarbat, ſetzte über den Emmajöggi, welcher von den Deutſchen den Namen Embeck erhalten, ſelbſt aber vermuthlich der Landſchaft den Namen Ungannien ertheilt hat, und alsdenn ruhete ſich das Hauptheer aus. Parteien aber verheerten Wagien und Gerwen, und ſteckten das Dorf Carethen nebſt vielen andern in Brand. Im Rückzuge des Heeres wurden die Ländchen Mocha und Normegunde oder Murmugunde verwüſtet, bis man an die See Worzegerwe kam, wo man über das Eis nach Liefland zurückkehrte.

Auf

Auf die Nachricht vom Einbruche der Deutſchen in Eſthland, rückte der Fürſt von Novogrod Mſtislav mit 15000 Ruſſen in Gerwen ein. Wie er aber dort keine Deutſchen mehr fand: zog er nach Harrien, und bdlagerte das Schloß Warbole, bis die Einwohner dieſe Belagerung mit 700 Mark abkauften. Dieſer ruſſiſche Einfall verurſachte, daß die Eſthen ſich gleichfalls zuſammenzogen. Eben damals befand ſich ein chriſtlicher Geiſtlicher in Saccala, daß er die Einwohner im Chriſtenthum unterrichten und taufen ſollte. Dieſer berichtete von der Macht der heidniſchen Eſthen ein Unglück, und wollte ſich alſo nach Liefland zurück begeben, ward aber auf dem Wege von Lembit, einem Aelteſten von Saccala, eingeholet und mit allen ſeinen Gefährten ermordet. Hierauf rückte Lembit mit ſeinen Landsleuten in das ruſſiſche Gebiet ein, drang in die Stadt Pleskow ein, und fieng an zu plündern und zu tödten, als ein Lerm entſtand, welcher die Eſthen ſo in Schrecken jagte, daß ſie gleich den Flüchtigen nach Hauſe kehrten. Zu Pleskow herrſchte Woldemar oder Wlodimir, welcher mit dem Biſchofe von Liefland in ſo gutem Vernehmen lebte, daß er ſeine Tochter dem Bruder deſſelben, Dieterich

derich, zur Ehe gegeben hatte. Aber eben hiedurch wurden ſeine Unterthanen dergeſtalt wider ihn erbittert, daß ſie ihn aus der Stadt verjagten. Er wendete ſich an den König von Poloczko um Beiſtand. Wie er aber ſah, daß er auf dieſen ſchlechte Rechnung machen könne, nahm er zu Riga ſeinen Aufenthalt.

Die Liefländer, Letten und Eſthen waren mittlerweile alle des Krieges überdrüſſig geworden, und hatten miteinander einen Waffenſtillſtand eingegangen. Vielleicht trug auch dieſes dazu bei, daß die Neubekehrten vornämlich von den Schwertbrüdern nicht mehr ſo gelinde, als im Anfange, gehalten wurden, und dieſe die Gedanken hatten, mit ihren bisherigen Schutzherren zu brechen, falls ſolche ſich nicht mit ihnen in Güte ſetzen würden. Der getroffene Stillſtand wurde bei der Rückkehr des Biſchofs 1211. auf drei Jahre beſtätiget, und zwar dergeſtalt, daß in demſelben auch der Biſchof, der Ritterorden, und die Stadt Riga mit begriffen, Saccala aber bis an den Fluß Pala, unter der Herrſchaft des Biſchofs verbleiben ſollte. Ein groſſes Glück war es, daß die Mißhelligkeit zwiſchen dem Könige von Poloczko und dem Biſchofe nicht zu Feindſeligkeiten ausbrach. Jener ließ dieſen zu einer

Unter-

Unterredung bei Gerſeke einladen, und beide Theile hatten ein ganzes Heer zu ihrem Gefolge. Der König drang auf die Bezahlung des Zinſes der chriſtlichen Liefländer, für welchen der Biſchof gut geſagt hatte. Die Neubekehrten aber wollten ihre Laſten nicht verdoppelt wiſſen, ſondern da ſie jetzt deutſche Unterthanen waren, nichts an den König von Poloczko bezahlen. Der König hingegen glaubte, daß es beſſer ſey, daß die Liefländer ungetauft blieben, und ihrer Pflicht gegen ihn ein Gnüge leiſteten, als daß ſie, unter dem Vorwande, daß ſie, getaufte Chriſten ſeyn, ſich derſelben entzögen. Schon ſtanden beide Heere fertig, einander anzufallen, als ſich der König durch den Fürſten Wlodimir von Pleskow überreden ließ, ganz Liefland dem Biſchofe, ohne einigen Zins davon ferner zu fordern, abzutreten, und mit ihm ein ewiges Bündniß wegen der freien Schiffahrt auf der Düna und wider die Litthauer und alle heidniſche Völker zu ſchließen.

Gleich darauf brach die Mißhelligkeit zwiſchen den Letten von Antine, welche biſchöfliche Unterthanen waren, und dem Ritterorden in einen Krieg aus. Jene beſchwerten ſich, daß dieſer ihnen einiges Land abgegrenzet, und Bienenſtöcke weggenommen,

und

und nach dazu einige, welche dieſe Gewaltthätigkeiten verhindern wollen, beſchädigt habe. Albrecht und der Biſchof von Ratzeburg, welcher lieber in Liefland verbleiben, als in Deutſchland an den Händeln des Kaiſers Otts IV. mit dem Pabſte Theil nehmen wollte, gaben ſich vergebliche Mühe, einen Vergleich zu vermitteln. Sie ſahen wohl ein, daß den Letten zu viel geſchehen ſey. Doch ſie waren nicht mächtig genug, den Orden zu zwingen. Alſo kam es zu einem Aufſtande, an welchem faſt alle Neubekehrte Theil nahmen. Doch Caupo und wenige andere erkannten zwar, daß ihren Landsleuten Uiberlaſt geſchehe, glaubten aber, daß ſie durch Verläugnung des Chriſtenthums und durch ihre Empörung die Sache der Deutſchen gerecht machten, und leiſteten alſo dieſen wider ſie Beiſtand. Die Mißvergnügten erwählten das Schloß Drabels zu ihrem Waffenplatze. Hier wurden ſie von den Deutſchen belagert, und ſo in die Enge getrieben, daß ſie um Verzeihung bitten mußten. Der Biſchof legte ihnen die Wiedererſtattung alles deſſen, was ſie den Ordensrittern abgenommen, und eine Geldſtrafe von hundert Oeſeringen oder fünfzig Mark Silber auf. Ein Oeſering ſcheint ein gehenkeltes Stück Silber geweſen zu ſeyn, was ſie um den

Hals

Hals oder die Bruſt zum Zierrathe getragen haben. Weil ihnen die Erlegung dieſer Geldbuße zu ſchwer vorkam: ſo wurde dieſelbe in die Bezahlung des ganzen Zehenden verwandelt. Die Neubekehrten, welche an dieſem Aufſtande keinen Theil genommen hatten, blieben auch von der Strafe deſſelben befreiet. Der Rechtshandel zwiſchen den Letten und dem Orden ward dergeſtalt entſchieden, daß die Ordensbrüder ihr Recht auf das ſtrittige Land, und die Letten auf die Binenſtöcke beſchwören, und darauf jene die Aecker behalten, und dieſe ihre Bienenſtöcke zurück bekommen, und überdem noch Geld zu Erſetzung ihres Schadens erlangen ſollten. Hierauf wurde der vormalige Fürſt von Pleskowe Schutzvogt von Antina, bis der Schwertorden dieſes Land von Biſchofe für ſein Drittheil an Kokenhauſen eintauſchte. Alsdann wurde Blodimirn die Schutzvogtſchaft über Ydumea aufgetragen. Er war aber mehr darauf bedacht, wie er hievon ſich, ſeine Gemahlin, Söhne, und groſſes Gefolge unterhalten könnte, als auf die Verwaltung der Gerechtigkeit, und wenn der Geiſtliche Alobrand ihm deswegen ins Gewiſſen redete: ſo wurde derſelbe mit Drohworten abgefertigt.

Bald

Bald darauf kam es wieder mit den Litthauern zu Feindſeligkeiten. Dangeruthe, der Schwiegervater des Königs von Gerſeke, gieng nach Novogrod, den daſigen Fürſten zu bewegen, in dieſem Kriege wieder die Deutſchen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Doch auf dem Rückwege ward er 1212. von den Ordensbrüdern gefangen, und zu Wenden in die Eiſen gelegt. Als man ihm dieſe auf Vorſtellung einiger ſeiner Freunde abnahm, ſo entleibte er ſich mit ſeinem eigenen Schwerte. In einem Treffen ward ein vornehmer litthauiſcher Herr getödtet, deſſen Kopf hernach von den Schwertbrüdern zur Auslöſung des Aelteſten von Lenewarden, Uldewene, nach Litthauen geſchickt wurde, damit dieſer Herr der Ehre eines feierlichen Leichenbegängniſſes nicht beraubet würde.

Wenn Albrecht nicht in Liefland war: ſo vertrat der Biſchof von Ratzeburg ſeine Stelle. Dieſer erbaute 1213. das Schloß Friedland in Thoreida, und ſchickte den Letten von Tholowa Geiſtliche zu. Denn dieſe erboten ſich, die Gebräuche der griechiſchen Kirche mit den lateiniſchen zu verwechſeln, und biſchöfliche Unterthanen zu werden, wogegen ihnen die Rechte derſelben zugeſtanden wurden. Er erlaubte, den König von Gerſe-

ſeke für ſeine häufige Treuloſigkeit und be-
ſtändig unterhaltene Freundſchaft mit den
Litthauern zu züchtigen. Alſo ward ſein
Schloß überrumpelt und ausgeplündert.

Da nun auch die drei Jahre des Still-
ſtandes mit den Eſthen um waren: ſo brach-
te man ein Heer von 6000 Mann, wor-
unter die Hälfte Deutſche waren, zu Goi-
wemünde zuſammen, und entſchloß ſich,
durch die benachbarten Landſchaften friedlich
zu ziehen, die aber, welche glaubten, daß
wegen der weiten Entfernung ſie nichts zu
befürchten hätten, durch ihren Schaden eines
andern zu überführen. Alſo mußte Rotale-
wien alles Ungemach des Krieges empfinden.
Doch war die Beute auch der Mühe werth,
und die Söhne des Aelteſten von Tholowa
erlangten ohne die übrigen Sachen von Wer-
the drei Lispfunde an Silber. Um die Fa-
ſtenzeit that man einen andern Feldzug wi-
der das Schloß Leal, den Sitz Lembits,
dieſes berühmten Heerführers der Eſthen. So
groß ſeine Feindſchaft gegen das Chriſten-
thum war, ſahe er ſich doch durch die Ab-
brennung ſeines Schloßwalles gezwungen,
es noch für eine Wohlthat anzuſehen, daß
man ſich mit allen im Schloſſe befindlichen Gü-
tern begnügte, und ihm und ſeinen Leuten,

da ſie ſich hatten taufen laſſen, die Frei-
heit und ihre liegenden Gründe ließ.

Bald darauf war ein Ziſterzienſermönch, Friederich von Zelle, ſo unglücklich, daß er auf der Reiſe von Friedland nach Riga von den Raubſchiffen der Oeſeler aufgebracht wurde. Denn dieſe zerſchlugen ihm und ſeinem Knaben mit ihren Keulen den Kopf und Rücken, und da ſolche während dieſer Marter ſangen, ſpotteten ſie dieſer Andachtübung. Hernach klemmten ſie die Nägel und das Fleiſch ihrer Finger zwiſchen ſpitzige Hölzer, nahmen ihnen ein Glied nach dem andern ab, und brateten ſie bei einem langſamen Feuer. Zuletzt ſpalteten ſie ihnen die Schulterblätter mit ihren Beilen, und machten alſo unter den grauſamſten Martern ihrem Leben ein Ende.

Die Kokenhauſer erlitten bei Eerſike eine Niederlage. Wie Wiſſewald merkte, daß ſie ihn nochmals beſuchen wollten; verlangte er von ſeinen Bundesgenoſſen den Litthauern Hilfe. Als dieſe an der Düna ankamen; hatten die Kokenhauſer das Schloß ſchon wieder ausgeplündert. Da nun die Litthauer keine Fahrzeuge hatten, und alſo nicht über die Düna kommen konnten: ſo ſtellten ſie ſich, als wenn ſie mit den Deutſchen eine freundſchaftliche Unterredung halten wollten, und

ver-

verlangten, daß man ſie dazu herüber holen möchte. Da nun die Deutſchen ſo leichtgläubig waren, und ihnen Schiffe hinüber ſchickten; ſo kam in denſelben eine Partei nach der andern auf jene Seite des Fluſſes. Die übrigen ſchwammen herüber. Da die Deutſchen dieſes wahrnahmen, und die Litthauer weit ſtärker als ſie waren; ſo ſchifften einige eiligſt die Düna herunter nach Kokenhauſen. Andere zogen mit den Letten zu Lande fort, wurden aber von den Litthauern eingeholet, von den Letten verlaſſen, und büßten nach einer tapfern Gegenwehr das Leben ein.

Die Uneinigkeit des Schwertordens mit dem Biſchofe ward immer merklicher. Jener fand beim Pabſte Schutz, welcher verſchiedene Bullen zu deſſen Vortheile ausfertigte. Unter andern ergieng ſein Befehl an verſchiedene Aebte unter dem Erzſtifte Lunden, daß ſie auf Anſuchen der Ordensbrüder die Bremer in Bann thun, und den Biſchof von Riga ſelbſt, wenn er den Brüdern Uiberlaſt thäte, damit belegen ſollten. Doch erzeigte er dem Biſchofe dagegen die Gunſt, daß er ihm einen Freiheitsbrief ertheilte, vermöge deſſen ſein Stift unmittelbar unter dem heil. Stuhle ſtehen ſollte. Da aber die bremiſche Kirche die rigiſche zuerſt gepflanzt hatte: ſo glaubte ſie berechtigt zu ſeyn,

von ihr die Unterwürfigkeit zu verlangen, und da Albrecht ſich derſelben entzog: ſo legte ihr Erzbiſchof Gerhard, den Kreuzbrüdern, welche nach Riga wollten, alle mögliche Hinderniſſe in den Weg. Man brauchte hier ihre Hilfe noch gar ſehr.

Die Eſthländer machten 1214. eine allgemeine Verbindung zur Vertilgung des chriſtlichen Namens. Die Oeſeler ſollten die Einfahrt in die Düna verſenken, daß dieſe Stadt, welche zu belagern ſie über ſich nahmen, aus Deutſchland keine Hilfe bekäme, und die Rotalier ſollten durch einen Einfall in Thoreida, und die Saccaler und Ungannier durch Bekriegung der Letten verwehren, daß die Neubekehrten den Rigaern keinen Beiſtand leiſten könnten. Der Entwurf war gemacht, aber konnte nicht ausgeführt werden. Die Oeſeler waren kaum bei Riga ans Land getreten, als ſie geſchlagen, und ſich wider einzuſchiffen gezwungen wurden. Die Rigaer verfolgten ſie auf der Düna, und eben damals erblickte man zwei deutſche Schiffe auf dem Meere. Die Ankunft derſelben wollten die Oeſeler nicht abwarten, ſondern nahmen die Flucht, büßten aber doch einige Schiffe ein. Zwar hatten ſie einen Anfang gemacht, die Düna zu verſenken. Doch der ſtarke Strom, das Anſchlagen der Wellen

der See und die Hände der Deutſchen machten gar bald ihre Arbeit vergeblich. Die Rotalier fanden keine Liefländer in den Dörfern. Alle waren in den Feſtungen, und machten ſich bereit, zuſammen zu rücken und den Rotaliern eine Schlacht zu liefern. Da die Rotalier dieſen Entſchluß der Liefländer und zugleich die Flucht der Oeſeler erfuhren, hielten ſie fürs klügſte, nach Hauſe umzukehren. Als die Saccaler und Ungannier Antine belagerten: ſo war das Gerücht von Herannahung der Schwertriter hinreichend, ſie zur Rückkehr nach Hauſe zu bewegen. Auf derſelben fiel ihnen Thalibald, der Aelteſte von Tholowa, in die Hände. Dieſen röſteten ſie, um ihn zu zwingen, ihnen ſeinen Reichthum einzuhändigen. Er zeigte ihnen fünfzig Oeſeringe an, und dem ungeachtet brateten ſie ihn zu Tode. Seine Söhne und Landesleute wurden hierüber dergeſtalt erbittert, daß ſie in Vereinigung mit den Schwertbrüdern und andern Deutſchen, Ungannien in neun verſchiedenen Zügen dergeſtalt verheerten, daß weder Menſchen noch Lebensmittel übrig waren. Blos Thalibalds Söhne hatten über hundert der Vornehmſten durch die ausgeſuchteſten Martern hingerichtet. Die Hand voll Leute, welche von dieſem zahlreichen Volke übrig war,

 hat

bat in den demüthigſten Ausdrücken um Frieden und die Taufe, und die Saccaler thaten ein gleiches, aus Furcht, daß es ihnen ſonſt nicht beſſer gehen möchte.

Da dieſe Gefahr vorüber gegangen war: entſchloſſen ſich bei der Rückkehr von neun Kaufſchiffen, auch die Biſchöfe von Ratzeburg und Eſthland, auf die Kirchenverſammlung nach Rom zu reiſen. Sie wurden durch einen Gegenwind in den neuen Hafen von Oeſel getrieben. Nun glaubten die Oeſeler, daß ſie ihnen unmöglich entkommen könnten, und brachten faſt 200 Raubſchiffe wider ſie zuſammen, ſuchten ſie in den Brand zu ſtecken, und ſetzten ihnen mit Lanzen, Pfeilen und Steinſchleudern ſo viel zu, daß ſie gewiß verloren geweſen wären, wenn ſie nicht endlich mit vieler Mühe die hohe See erreicht hätten. Doch gelangte der Biſchof von Ratzeburg nicht nach Rom, ſondern ſtarb zu Verona. Diederich aber, und Albrecht wohnten der Kirchenverſammlung 1215 bei. Albrecht ſtellte dem Pabſte vor, daß, da er für Jeruſalem als das Land des Sohnes billig große Sorge trage, er nicht weniger verpflichtet ſey, ſich Lieflandes, des Eigenthums der Mutter anzunehmen. Er gründete ſeine Vorſtellung auf die Liebe eines Sohnes gegen ſeine Mutter, welcher eben ſowohl auf

die

die Wohlfahrt desjenigen, was ſeine Mutter angehe; als auf die Erhaltung ſeines eigenen Eigenthums bedacht ſey. Der Pabſt erklärte ſich hierauf, daß er ſich der Erweiterung des Landes der Mutter nicht weniger als des Landes des Sohnes angelegen ſeyn laſſen wolle, und erneuerte die Vollmacht zur Kreuzpredigt.

In Liefland thaten die Chriſten einen Zug nach Rotalewien, und gelangten über das Eis nach Ausplünderung des platten Landes vor der Feſtung Sontagana. Nachdem ſich die Eſthen darin neun Tage tapfer gewehrt hatten: ſo war ihre Mannſchaft gar ſehr vermindert worden, und die wenigen übrigen hatten weder Waſſer noch Lebensmittel mehr, und machten keine Schwierigkeiten ferner, ſich taufen zu laſſen. Kaum hatte ſich dieſes ſiegende Heer wenige Tage zu Hauſe ausgeruhet: ſo trat es einen andern Zug nach Oeſel an. Doch dieſer glückte nicht ſo gut. Die allzuſtrenge Kälte machte die Belagerung von Mone vergeblich, und auf dem Rückzuge rührte viele dergeſtalt der Froſt, daß ſie davon den Tod hatten. Doch erkannten die Eſthen, daß ihre eigenen Kräfte ſie von der Herrſchaft der Deutſchen nicht befreien würden. Sie rufen alſo den König von Poloczko zu Hilfe, und dieſer brachte auch aus Rußland und Lit-

Litthauen ein zahlreiches Heer zuſammen, damit in Liefland einzubrechen. Doch wie er eben ins Schiff ſteigen wollte: verſtarb er plötzlich, und hiedurch fiel alle Hoffnung hin, welche ſich die Eſthen von ſeinem Beiſtande gemacht hatten. Eine andere Verhinderung machte ihnen ein großes Schiff, welches mit einer Beſatzung von fünfzig Mann in die Mündung der Dyna gelegt wurde, ihnen das Einlaufen in dieſen Fluß zu verwehren. Sie konnten alſo nichts weiter ausrichten, als daß ſie ſich nach Saletſa wendeten, und einige lettiſche Dörfer bis an den See Aſtigerwe ausplünderten, und auch hiebei verloren ſie durch das Nachſetzen der Letten viele Leute. Dagegen unternahm Albrecht nach ſeiner Ankunft aus Deutſchland mit der ganzen chriſtlichen Macht einen Zug nach Harrien, welches mitten in Eſthland liegt, und gleichſam die Hauptprovinz war, weil darin zu Raugele alle umliegende Völker einmal im Jahr zuſammen zu kommen pflegten. Aus dieſem Feldzuge kamen die Chriſten mit einer reichen Beute nach Hauſe. Zwar hatten ſich die Eſthen ſchon zuſammengezogen, ihnen in den Rücken zu fallen. Doch das Loos, welches ſie warfen, befahl ihnen, ſie ziehen zu laſſen.

Doch bald darauf vernahm man, daß jemand feindliche Geſinnungen wider Liefland he-

hege, von welchem man dieſes am wenigſten hätte gedenken ſollen. Wlodimir war wieder Fürſt von Pleskowe geworden, und gedachte mehr an die Vorwürfe, welche ihm der Geiſtliche Alobrand wegen ſeines Geizes gemacht hatte, als an die vom Biſchofe und den übrigen Deutſchen empfangenen Wohlthaten. Vielleicht mußte er auch der allgemeinen Geſinnung ſeiner Unterthanen nachgeben, um nicht wieder ſein Fürſtenthum zu verlieren. Die Verwechſelung der Religion und Oberherrſchaft, welche die Ungannier getroffen hatten, ſchien Wlodimirn und ſeinen Pleskowern eine gerechte Urſache zum Kriege zu geben. Er rückte in Unganien ein, ſchlug auf dem Odempeh ſein Lager auf, und ließ mittlerweile durch ſeine Parteien ganz Ungannien verwüſten. Der verbundenen Macht der Ruſſen und Eſthen konnte nur durch die vereinigten Kräfte aller Herren, die zu der deutſchen Pflanzſtadt gehörten, widerſtanden werden. Dieſe theilten alſo das noch von ihnen uneroberte Eſthland dergeſtalt unter ſich, daß davon der Biſchof gon Riga, der Biſchof von Eſthland, und der Schwertorden einer ſo viel, als der andere bekommen ſollte. Hierauf legte man auf dem Odempeh eine Feſtung an daß dieſelbe im Nothfalle den unterwürfigen Eſthen zu einem ſicheren Zufluchtsort

dienen ſollte. Doch wollte man den Ruſſen keine Gelegenheit zum Kriege geben. Man ließ ſie alſo von den Letten von Tholowa den gewöhnlichen Zins ruhig heben. Doch die Einnehmer deſſelben äſcherten Bewerin ein, und wegen dieſer Gewaltthat hielt ſich Berthold berechtigt, ſie feſte nehmen zu laſſen, lieferte ſie aber auf das Anhalten des Fürſten von Novogrod ſogleich aus. Doch die Ungannier beſchloſſen, ſich für dieſen Uiberfall zu rächen, und kamen 1210. auf das Feſt der Erſcheinung Chriſti, an welchen man ſich in Novograd ſo wenig einen Feind vermuthete, daß man vielmehr in völliger Sicherheit die gewöhnlichen Luſtbarkeiten begieng, dahin, verheereten alles mit Feuer und Schwert, und kamen mit einer groſſen Beute nach Odempeh zurück. Dieſen Schaden zu vergelten brachten die Novogroder alle ihre Macht zuſammen, und der König von Pleskowe ſchickte in ganz Eſthland, die Einwohner ins Gewehr zu bringen, und nicht nur, die noch Heiden waren, ſondern auch viele Neubekehrte gaben ihm Gehör. Das ganze Heer machte beinahe 20000 Streiter aus. Mit dieſem ward die Feſtung Odempeh auf das heftigſte angegriffen. Die Hauptmacht der Deutſchen war damals in Gerwen eingerückt, und hatte durch die

darin angerichteten Verheerungen die Einwohner gezwungen, ſich zur Taufe und Unterwürfigkeit zu erklären. Als dieſe bei ihrer Rückkunft den Einfall der Ruſſen vernahm: ſo ſchickte ſie 3000 Mann zum Entſatze von Odempeh. Die Belagerung hatte ſchon ſiebzehn Tage gewähret, und ſowohl den Angreifenden als den Vertheidigern viele Leute gekoſtet: als dieſe Hilfsvölker bei der Feſtung ankamen. Sogleich entſchloſſen ſie ſich, den Ruſſen eine Schlacht zu liefern. Doch die Menge derſelben war ihrer Tapferkeit überlegen, und bei längerer Fortſetzung des Treffens mußten ſie befürchten, daß die Eſthen ſie von der andern Seite angreifen, und ſie dergeſtalt in die Mitte bekommen möchten. Alſo zogen ſie ſich nach einigem Verluſte ins Schloß. In demſelben hatte man für ſo viele Leute und Pferde keinen Unterhalt. Doch die Belagerer befanden ſich in keinen beſſeren Umſtänden, und deswegen kam es drei Tage darauf zu Unterhandlungen. Man machte ab, daß die Deutſchen Ungannien räumen, und durch das feindliche Heer einen ſichern Abzug nach Liefland nehmen ſollten. Dieſes Verſprechen wurde ihnen gehalten. Aber Diederich, welcher auf das Wort ſeines Schwiegervaters zu ihm nach Pleskow gieng,

ward demſelben durch die Novogroder mit Gewalt abgenommen, und als ein Gefangener zu ihrem Fürſten geführet. Der ſchlechte Ausgang, den dieſer ruſſiſche Krieg für die Deutſchen gehabt hatte, machte, daß die Saccaler nicht nur vom Chriſtenthume wieder abfielen, ſondern auch in den Wohnſitzen der Letten vielen Schaden anrichteten.

Die Umſtände waren jetzt ſo beſchaffen, daß Albrecht dieſes ſo wenig ahnden konnte, daß er vielmehr ſowohl zu den Saccalern als nach Novogrod Geſandte, um die Beſtätigung des odempehiſchen Vertrages und die Freiheit ſeines Bruders anzuhalten. Doch das neuliche Glück hatte ſeine Feinde ſo hochmüthig gemacht, daß ſie den Krieg wider die Deutſchen bis zu derſelben gänzlichen Verjagung fortſetzen wollten. Albrecht gieng alſo nach Deutſchland, um daſelbſt viele Kreuzbrüder aufzubringen, daß dieſe Abſicht vereitelt werden möchte. Es langten auch bald darauf Albrecht, Graf von Lauenburg, und Bernhard, Graf von der Lippe, in Riga an. Die Eſthen hatten ſchon 6000 Mann bei Pala in Saccala zuſammengezogen, mit welchen der abgefallene Lembit die Ankunft des ruſſiſchen Heeres erwartete. Die Deutſchen enſchloſſen ſich mit größter Eile mit dieſen zu ſchlagen, ehe ſie durch die Ruſſen verſtärkt wür-

würden. Ihr Heer beſtand aus 3000 ausserleſenen Leuten. Ihre Anführer waren Volquin, der Graf Albrecht, Bernhard, welcher als gegenwärtiger Abt von Dünamünde noch eben den kriegeriſchen Muth beſaß, deſſen Wirkungen vormals die Feinde ſeines Herzogs gefühlt hatten, der Probſt Johann, und Caupo, dieſer eifrige Chriſt und beſtändige Bundesgenoſſe der Deutſchen. Den 25ſten Februar 1217. rückten dieſen ihre Feinde aus den Wäldern entgegen. Die Deutſchen hatten die Mitte der Schlachtordnung gegen den zahlreichſten Haufen erwählet, und machten auch den erſten Anfang des Siegs. Da Lembit, welcher an der Spitze der Saccaler wider den linken Flügel, welchen die Letten hatten, fochte, dieſe Flucht der Seinigen ſahe: ergriff er gleichfalls dieſelbe, konnte dadurch aber ſein Leben nicht retten. Endlich gewannen auch die Liefländer, welche auf dem rechten Flügel den härteſten Stand gehabt hatten, die Oberhand. Doch wurde dieſer Sieg durch Caupos Tod erkaufet, welchem durch einen Lanzenſtoß beide Seiten durchboret waren, an welcher Wunde er nach vollendeter Schlacht als ein aufrichtiger Bekenner des Chriſtenthums, ſeinen Geiſt, von allen ſeinen Bundesgenoſſen beklaget, aufgab. Die Kirche, welche er ſo

ſehr lebend geliebt hatte, ward durch ſeinen letzten Willen ſeine Erbin, weil er keine nä- heren Erben hatte. Seine Gebeine fanden auf ſeinem Schloſſe ihre Ruheſtätte. Nach der Schlacht zog das ſiegende Heer nach dem Pale fort, und verheerte ſo lange Saccala, bis ſich Lembits Bruder, Unepewe, wieder unterwarf. In einem andern Zuge wurden die Einwohner der Gegend von Nötel bis Revel und Harrien hiezu gezwungen. Die Gerwener, welche gleichfalls abgefallen wa- ren, kehrten freiwillig zurück. Dagegen plün- derten tauſend Oeſeler Meteſpole aus. Doch der Geiſtliche, Gottfried, entwiſchte ihnen, ſetzte ſich in voller Rüſtung zu Pferde, und zog mit ſieben Deutſchen und einem Haufen Lieſtänder ihnen nach, holte ſie ein, tödte- te hundert von ihnen, und zerſtreute den Uiberreſt.

So viele Siege man aber über die Eſthen er- fochten hatte: ſo hielt man doch zu ihrer gänz- lichen Unterjochung die in Liefland befindliche Mannſchaft nicht hinreichend, und die Hilfe, welche man aus Deutſchland bekam, war unſicher. Alſo reiſeten die Biſchöfe von Riga, Eſthland und Semgallen, (ob dieſes Land gleich noch nicht bezwungen war, gab man ihm doch den Abt von Dünamünde Bernharden zum Biſchof) und der Graf Albrecht zu deſſen

Mut-

Mutterbruder dem Könige Waldemar II. von Dänemark, und erhielten von ihm das Verſprechen; daß er im folgenden Jahre ein Heer nach Eſthland führen wolle. Jetzt brach die deutſche Macht nach Reval und Harrien auf. Unterwegens machte man einige Gefangene, von welchen man vernahm, daß ein ruſſiſches Heer von Ungannien im Anzuge gegen Liefland begriffen ſey. Auf dieſe Nachricht giengen die Deutſchen zurück, den Ruſſen eine Schlacht zu liefern, ehe ſich ſolche mit den Eſthen vereinigen könnten. Das ruſſiſche Heer war 16000 Mann ſtark, lauter auserleſene und mit den beſten Gewehr verſehene Leute. Dem ungeachtet wurden ſie geſchlagen, und die Fahne von Novogrod nebſt zwoen andern erobert. Doch als die Ruſſen zwo Meilen vom Schlachtfelde, ehe die Sieger, von welchen blos die Deutſchen Pferde hatten, ihnen nachkommen konnten, über einen kleinen Strom giengen, und ſich hinter demſelben ſetzten: ſo war es dem kleinen Theile der Uiberwinder, welcher ſie verfolgen konnte, unmöglich, ihnen größeren Schaden zuzufügen. Denn die Deutſchen machten nur zweihundert aus, und wie die Liefländer und Letten, welche bei ihnen waren, ſahen, daß ſie alle gegen den Feind nur eine Handvoll ausmachten: giengen ſie auf einmal durch,

und auch von den Deutſchen folgten ſo viele ihren Fußtapfen, daß kaum hundert übrig blieben. Doch dieſe vertheidigten ſich von neun Uhr Morgens bis an den Abend wider alle Ruſſen, welche den Uibergang zu ihnen verſuchten, mit ſolcher Tapferkeit, daß ſie funfzig von denſelben tödteten, und nur einen Deutſchen und einen Letten verloren. Da ſie ſich aber hierauf zurück ziehen mußten: ſo ſpielten die Ruſſen auf dem platten Lande den Meiſter, und belagerten hernach Wenden. Doch ſie büßten dafür ſo viele Leute ein, daß ſie gleich auf die erſte Nachricht von Herannahung eines Entſatzes in größter Eile nach Hauſe aufbrachen. Wie ſie in Ungannien ankamen, vernahmen ſie, daß ein litthaiſches Heer in ihrem Lande Feindſeligkeiten ausübe, und eilten alſo mehr nach Hauſe, fanden aber doch die Stadt Pleskowe ſchon zum Theil ausgeplündert. Auch rächten die Letten durch unaufhörliche Streifereien den Schaden, welchen ihnen die Ruſſen zugefügt hatten. Die Pleskower ſuchten darauf durch Geſandte in Liefland um Frieden an. Weil aber die Deutſchen einſahen, daß die Ruſſen dieſes nur in der Abſicht thaten, Zeit zu gewinnen: ſo wollten ſie ihnen ſolchen nicht zugeſtehen.

In eben dieſem Jahre geſchah ein Winterzug nach Reval. Doch blos die große Macht,

wel=

welche der König Waldemar 1219. hieher führte, konnte dieſes Land erobern. Dieſe beſtand aus 1000 Schiffen, von welchen 500 jedes 120 Mann führeten, und die übrigen jedes mit 12 Ruderknechten, einem Küraſſier und einem Armbruſtſchützen beſetzt waren. Dieſes große Heer ſetzte ſich zu Lyndaniſſe, welches Schloß jetzt von den Dänen niedergeriſſen, und an deſſen Stelle ein neues aufgeführet, und Revel genannt wurde. Die von Revel und Harrien zogen ihre Macht zuſammen, ſuchten aber durch eine verſtellte Annahme des Chriſtenthums und der Oberherrſchaft des Königs von Dänemark ihn nicht nur aufzuhalten, ſondern auch völlig ſicher zu machen. Dieſes gelang ihnen, und ſie überrumpelten unvermuthet die Dänen, brachten auch den Biſchof von Eſthland in ſeinem Gezelte ums Leben, weil ſie daſſelbe für das königliche hielten, und daher ſich deſſelben zu allererſt bemächtigten. Doch der ſlaviſche Fürſt Wenceslaus, (welchen man für den rügiſchen Fürſten Wizlaf hält) hatte Zeit, ſeine Leute zuſammen zu ziehen. Alsdann erwartete er den Angrif der gegen ihn anrückenden Feinde nicht, ſondern that ihn auf ſie, ſchlug ſie in die Flucht, und ſetzte ihnen nach. Wie der andere Theil der Eſthen, welcher auf die Dänen losgegangen war,

dieſes Unglück wahrnahm; ſo hörte er auf, die Dänen zu verfolgen, und der König konnte ſeine Unterthanen und die Deutſchen, welche ihm in dieſem Feldzuge Geſellſchaft leiſteten, ſammlen. Dergeſtalt kamen die Eſthen allenthalben ins Gedränge, und büßten auf der Flucht über 1000 Mann ein. Dieſes iſt die berühmte Schlacht, in welcher die Dänen nach dem Verluſte ihrer Hauptfahne ein anderes Panier, welche ein weißes Kreuz in einem rothen Grunde führte, vom Himmel herab erhalten haben ſollen. Doch zu geſchweigen, daß jetzt Niemand ſo leichtgläubig ſeyn wird, dieſes Wunderwerk für wahr zu halten: ſo meldet noch dazu Niemand daſſelbe, welcher zu der Zeit dieſer Begebenheit gelebet hat, obwohl ſpätere Geſchichtſcheiber vorgeben, daß zum Andenken deſſelben der Ritterorden von Dannebrogge geſtiftet worden. Alſo bleibet der Urſprung dieſes Dannebrogge, (welches in allen Kriegen der Dänen die Stelle der Hauptfahne vertrat, bis es unter dem Könige Johann im Kriege wider die Dithmarſchen verloren gieng,) ungewiß. Der König glaubte berechtigt zu ſeyn, das erledigte Biſthum Eſthland an Weſſelin zu vergeben. Seine Leute aber trachten noch das ganze Jahr zu, ehe ſie die Revaliſchen

mit

mit Hilfe der Deutſchen zur Annahme der Taufe zwingen konnten.

Der Biſchof von Liefland hatte gleichfalls die Freude, daß er bei ſeiner Ankunft aus Deutſchland eine Gelegenheit fand, die Grenzen ſeines Stiftes zu erweitern. Es baten ihn nämlich die Semgallen von Meſoten, eine Beſatzung in ihr Schloß zu ihrer Vertheidigung wider die Litthauer einzulegen, und erboten ſich dafür, ſich taufen zu laſſen. Die Zahl dieſer neuen Chriſten belief ſich auf 300 Hausgeſinde. Doch kaum hörten dieſes die übrigen Semgallen: ſo wollten ſie nicht zugeben, daß die Deutſchen unter ihnen feſten Fuß gewönnen. Zwar konnten ſie die Feſtung nicht erobern. Aber da ſie ein Fahrzeug, welches der Beſatzung auf der Muſſa zu Hilfe kam, nicht dahin ließen: ſo ſah ſie ſich gezwungen, den Ort von ſelbſt zu verlaſſen und nach Riga zurück zu gehen. Hierauf traten die Meſoten vom Chriſtenthume ab, und vereinigten ſich mit ihren Landesleuten und den Litthauern wider die liefländiſchen Chriſten. Meſoten ward, weil es ihr Waffenplatz ſeyn ſollte, aufs beſte befeſtigt, und man that daraus einen Einfall in Kirchholm, der von den Liefländern mit einem andern erwiedert wurde. Dazwiſchen machten die Letten nicht nur den ganzen Strich um Pleſ-

kowe öde, und trugen allemal gute Beute davon, ſondern der Aufenthalt auf dem ruſſiſchen Boden gefiel ihnen auch ſo gut, daß ſie ſich daſelbſt ordentlich anbaueten, um den Ruſſen deſto beſſer auflauern zu können. Jene brachten deswegen ein Heer auf die Beine, mit welchem ſie in Lettland großen Schaden anrichteten. Dieſes verurſachte, daß der Untermeiſter des Schwertordens, welcher zu Wenden ſeinen beſtändigen Aufenthalt hatte, alle ſeine Letten wider ſie aufbot. Doch wie die Ruſſen dieſes merkten: giengen ſie wieder nach Hauſe. Weil aber die Letten nicht vergeblich ſich zuſammengezogen haben wollten: ſo verwüſteten ſie unter Anführung des Untermeiſters Rudolph Gerwen unter dem Vorwande, daß die Einwohner dieſer Gegend den Revaliſchen wider die Dänen geholfen hätten. Doch dieſe leugneten ſolches, und verſicherten, daß ſie dem mit dem Stifte Riga in Gegenwart des Grafen von Lauenburg errichteten Vertrage getreu verblieben ſeyn, und gaben zur Verſicherung ihrer Treue Geiſeln. Damit ſie aber dieſes Heer deſto eher los werden möchten: ſo reizten ſie daſſelbe zu einem Feldzuge nach Wirland an, und verſprachen, demſelben beizuwohnen. Dieſer Vorſchlag ward durch die ganze liefländiſche Macht ausgeführet, welche durch Plündern

dern und Tödten innerhalb fünf Tagen es ſo weit brachte, daß der Uiberreſt dieſes Volkes, der durch ſeine Flucht das Leben gerettet hatte, ſich zur Annahme des Chriſtenthums erbot. Nach der Bezwingung von Wirland wollte man die abtrünnigen Semgallen zum Gehorſam bringen. Das chriſtliche Heer machte auf 4000 Deutſche und eine gleiche Anzahl Liefländer und Letten aus, und verſah ſich mit einer Menge Kriegsmaſchinen, um im Stande zu ſeyn, die Eroberung der wichtigen Feſtung Meſoten zu erzwingen. Albrecht, Herzog von Sachſen-Anhalt, legte bei dieſer Belagerung große Ehre ein, und ſchleuderte die Steine in eigener Perſon. Drei derſelben thaten ſo gute Wirkung, daß die Belagerten um einen Vergleich anhielten. Allein da man ihnen blos Sicherheit ihrer Perſonen verſprach: ſo beſchloſſen ſie, ob ſie wohl kaum das halbe Leben noch hatten, ihre Gegenwehr fortzuſetzen, und trieben einen Sturm ab. Die Belagerer wollten ihr Leben nicht ferner ohne Noth wagen, ſondern machten große Holzhaufen, legten Feuer darein, und zwangen die Eingeſperrten dadurch, daß ſie einzeln heraus kamen, und ſich auf Gnade und Ungnade ergaben. Etwa 200 waren ſchon herabgeſtiegen, als Weſthard an der Spitze eines Heeres von Semgallen und Litthauern

ſich unvermuthet aus dem Walde näherte. Die Chriſten alſo ſtellten ihr Fußvolk um das Schloß herum, und ihre Reiterei rückte dieſem feindlichen Heere entgegen. Doch die Litthauer wollten ſich in kein Gefecht mit ihnen einlaſſen, ob ſie wohl dazu aufgefordert wurden, ſondern ſagten, daß ſie den Semgallen für die von ihnen empfangene Bezahlung nichts weiter verſprochen hätten, als ihnen auf ihrem Zuge wider das deutſche Heer Geſellſchaft zu leiſten, nicht aber geſonnen ſeyen, den Frieden zu brechen, welchen ſie mit den Deutſchen hätten. Mittlerweile hatten einige unbeſonnene Leute über hundert von den ergebenen Meſoten umgebracht. Dieſes ſahen diejenigen, welche noch in der Feſtung waren, und getraueten ſich nicht, heraus zu kommen. Die Feindſeligkeiten giengen alſo wieder an, und die Semgallen wurden zuletzt in die Unmöglichkeit verſetzt, das Eindringen der Feinde zu verhindern. Sie baten alſo um eine hinreichende Verſicherung, daß man ihres Lebens ſchonen werde. Man ſchickte ihnen die Kreuzfahne, und darauf zogen ſie nach gethanem Verſprechen, inskünftige beim Chriſtenthume zu verharren, nach ihren Dörfern; das Schloß aber ward ausgeplündert und in Brand geſteckt.

Nach ihrer Rückkunft wollten ſie durch Gerwen Harrien überziehen. Die mittlere Abtheilung, die aus den Deutſchen und Letten beſtand, ſah auf dem Wege ein ſtarkes Feuer in einem Rauch aufſteigen, vernahm darauf, daß die Oeſeler in Gerwen alle Dörfer einäſcherten, und eilte dergeſtalt, ſie zu retten, daß wenige ſich zu Carethen mit der ganzen feindlichen Macht ins Gefecht einlaſſen mußten. Doch da die übrigen bei dieſen anlangten: ſo erlitten die Feinde eine große Niederlage, und die erledigten gerwiſchen Weiber prügelten die Oeſeler, aus welcher Hand ſie eben befreiet worden waren. Blos auf der Wahlſtatt zählte man 500 erſchlagene Oeſeler, und noch mehrere waren beim Nachſetzen umgekommen. Denn ſie wurden bis an ihre See verfolget, und ihr heiliger Wald mit ihrem Blute beflecket. Die Liefländer und Eſthen, welche die beiden Flügel des chriſtlichen Heeres ausmachten, hatten dieſem Treffen nicht beigewohnet, ſondern den geraden Weg nach Harrien genommen, wohin ihnen die Sieger folgten, und nebſt ihnen das Land ausplünderten. Die Saccaler aber plünderten wider Befehl einen Theil von Revel aus, und die Warboler gaben Volquinen Geiſel zur Verſicherung ihrer Treue und ihres Verſprechens, das Chriſtenthum anzu-

 neh-

nehmen. Doch die letztern muſten den Dänen eingehändigt werden. Denn dieſe ſchickten Abgeordnete an das deutſche Heer, mit dem Anbringen, daß ganz Eſthland dem Könige von Dänemark gehöre, und die Biſchöfe von Liefland und Eſthland ihm ihr ganzes Recht darauf abgetreten hätten. Doch der Ordensmeiſter behauptete, daß er von keiner ſolchen Schenkung etwas wiſſe, ſondern ganz Eſthland bis auf Revel und Oeſel, unter der Fahne der heil. Jungfrau von Riga aus zum Chriſtenthum bekehret ſey, wiewohl er aus Hochachtung für den König von Dänemark, doch unbeſchadet der Rechte der Rigaer, die Geiſel zurück geben wolle. Aus dieſem Feldzuge brachten vornämlich die Liefländer eine groſſe Beute nach Hauſe, und hatten über tauſend Menſchen in ihren unterirdiſchen Hölen todtgeſchmauchet. Der Biſchof von Liefland Albrecht aber ernannte, um ſeinem Rechte auf Eſthland nichts zu vergeben, ſeinen Bruder Hermann zum Biſchofe von Eſthland, und ließ ihn dazu vom Erzbiſchofe in Magdeburg einweihen. Sein Sitz ſollte zu Leal ſeyn. Doch wie der König von Dänemark dieſes hörete, wollte er keinen von ihnen beiden nach Liefland laſſen, und verbot den Lübeckern, als ſeinen Unterthanen, keinen Deutſchen Schiffe nach Liefland

zu

zu geben. Doch konnte er nicht verhindern, daß aus Liefland Prieſter nach Eſthland geſchicket wurden, und ſich vom Emmajöggi bis in Pudymen, die erſte Landſchaft in Wirland, alle Eſthen von denenſelben taufen ließen. Wie ſie aber weiter in Wirland gehen wollten ſo getraueten ſich die übrigen Wirländer wegen der Bedrohungen der Dänen nicht, ſie anzunehmen. Sie waren ſchon klug genug einzuſehen, daß es beiden Theilen nicht ſowohl um die Ausbreitung des Chriſtenthums als um Ausübung einer Handlung, woraus ſie ihr Recht der Oberherrſchaft herleiten könnten, zu thun ſey, und vermeinten alſo, (da die Dänen eben ſolche Chriſten, als die Deutſchen ſeyn,) nicht nöthig zu haben, den Deutſchen zu gefallen ſich den Unwillen der Dänen zuzuziehen. Denn dieſe hatten Tabellin, den Aelteſten von Pudymen, aufgehenkt, weil er die Taufe von den Rigaern angenommen, und ſeinen Sohn den Schwertbrüdern zum Geiſel gegeben hatte. Sie eilten dergeſtalt, den Deutſchen vorzukommen, daß, da ſie nicht Prieſter genug hatten, ſie durch Weltliche, ja durch die Bauern das Weihwaſſer herum ſchickten, und ihnen befahlen, Weiber und Kinder damit zu beſprengen. Wenn nun noch dazu ein großes hölzernes Kreuz in einem auf dieſe Art getauf-

tauften Dorfe aufgerichtet ſtand: ſo war der Beweis unumſtößlich, daß dieſes Dorf durch die Dänen zum Chriſtenthume bekehret worden. Die liefländiſchen Prieſter glaubten befugt zu ſeyn, ſich über dieſe Handlungen der Dänen, als Eingriffe in ihre Gerechtſame, zu beſchweren. Der Biſchof Albrecht aber ſchrieb an den König, daß der Weinberg der eſthniſchen Kirche viele Jahre vor Ankunft der Dänen angeleget, und mit dem Blute vieler tauſend Deutſchen gedünget ſey. Waldemar verlangte darauf von Albrechten und vom Schwertorden, daß beide zu ihm kommen, und dieſe Sache mit ihm abmachen ſollten. Der Biſchof wollte aber lieber nach Rom gehen, und ſein Recht dem Pabſte vorſtellen. Allein der Schwertorden ſchickte einen Gevollmächtigten, welchem der König für ſeinen dritten Theil an Eſthland Saccala und Ungannien abtrat. Da nun dieſe Gegend längſt von dem Stifte Riga bezwungen war, ob ſie wohl jetzt nach dem Inhalte des odempehiſchen Friedens den Ruſſen gehörte, und das Stift überdem glaubte, daß der Schwertorden ohne den Biſchof nichts mit Dänemark abmachen könne: ſo ſtellte der Biſchof von Semgallen, der Verweſer des Biſchofs von Liefland, die Ordensbrüder hierüber zur Rede, und brachte es dahin, daß die vormalige

ſige Einrichtung von Eſthland wieder beſtätigt wurde. Die Dänen aber ließen durch die Harrier ſo lange Gerwen plündern, bis die Einwohner ſich ihrer Herrſchaft unterwarfen, und nun machten ſie noch einen Biſchof in Eſthland, Oſtrad, welchen ſie über Wirland und Harrien ſetzten.

Da nun die Dänen in Eſthland Eroberungen machten: gedachten die Schweden gleichfalls an die Herrſchaft, welche ſie vormals in dieſen Gegenden beſeſſen, und wollten ſich gleichfalls in denſelben feſtſetzen. Ihr König Johann kam 1220. mit dem Herzoge Carl von Oſtergothland mit einem ſtarken Heere nach Rotalewien, und erwählte Leal zum Waffenplatze. Das Stift Riga ſah dieſe ſchwediſche Unternehmung als einen neuen Eingriff in ſeine Rechte an, und ließ deswegen dem Könige von Schweden Vorſtellungen thun, und ihn zugleich warnen, gegen die Treuloſigkeit der Eſthen auf guter Hut zu ſtehen. Doch die Schweden glaubten gegen dieſelben durch die Nachbarſchaft der Deutſchen und der Dänen genug gedeckt zu ſeyn. Der König gieng alſo nach Schweden zurück, und ließ in Leal beim Herzoge Carl, und deſſen Bruderſohne, dem Biſchofe Carl von Linköping, nur 500 Mann zur Beſatzung. Allein unvermuthet kam eine Flotte aus Oeſel, und ſetzte ſo viel

Volk ans Land, daß die Schweden übermannet, das Schloß erobert, und die Leute, bis auf ſehr wenige, die ſich nach Reval retteten, niedergemacht wurden.

Mittlerweile bemühete ſich der Biſchof allenthalben vergeblich, Beiſtand wider den König von Dänemark zu erlangen. Aus Lübeck mußte er heimlich weggehen, um nicht in die Hände Waldemars zu fallen. Nach Rom wurden gleichfalls däniſche Geſandte geſchickt, welche verhinderten, daß Albrecht die Würde eines Erzbiſchofs über ganz Liefland nicht erlangte. Albrecht wendete ſich darauf an den Kaiſer Friederich II., in Hoffnung, daß derſelbe, in Erwägung, daß ſein Vetter Philipp verſprochen hatte, ſich, als das Oberhaupt der Deutſchen, dieſer durch ſie angelegten Pflanzſtadt anzunehmen, ihm Beiſtand leiſten werde. Doch dieſer entſchuldigte ſich, daß er mit Beſchützung des heil. Landes ſo viel zu thun hätte, daß er ihm nicht helfen könne, und ihm alſo keinen beſſern Rath geben könnte, als daß er ſich bemühen müßte, ſo lange mit den Dänen und Ruſſen ein gutes Vernehmen zu unterhalten, bis es die Umſtände litten, daß der deutſche Staatskörper kräftigere Mittel für ihn anwendete. Alſo war Albrecht gezwungen, ſich in die Arme des Königs von Dänemark zu werfen,

und ſich ihm gänzlich zu überlaſſen. Er reiſete ſelbſt mit ſeinem Bruder dem Biſchofe von Eſthland zu ihm, und willigte endlich darein, daß ganz Liefland und Eſthland die Oberherrſchaft des Königs von Dänemark erkennen ſollte, wofern die Prälaten ſeiner Klöſter, ſeine Lehnsleute und alle Rigaer, Liefländer und Letten ſich derſelben freiwillig unterwerfen würden.

Dieſer Vergleich war noch nicht getroffen, als die lettiſchen Prieſter von der Ymer zum andernmale nach Eſthland giengen, und allenthalben die Leute tauften. Sie ſahen auf der Grenze von Wirland einen Berg und den ſchönen Wald, in welchem nach Ausſage der Einwohner der große Gott der Oeſeler Tharapitha geboren worden. Von hier ſoll er nach Oeſel geflogen ſeyn. Einige glauben, daß unter dem Namen Tharapitha der helfende Thor verehret worden ſey. t) Doch es iſt ungewiß, ob dieſe nordiſche Gottheit bei den Eſthen bekannt geweſen ſey. Dagegen ſtimmet die Nachricht von dem Fluge des Tharapitha nach Oeſel mit der Erzählung Adams von Bremen überein, da er von den Eſthen meldet, daß ſie geflügelte Drachen

t) Kelch S. 16.

chen anbeten, und denſelben Menſchen opfern, welche ſie reichlich bezahlen, wofern ſie keinen Fehler an ihrem Körper haben, welcher ſie zur Opferung untauglich machet. u) Es trug ein großes zur Bekehrung der Eſthen bei, daß ſie ihre Götzenbilder umhauen ſahen, denn da kein Blut auslief, wurden ſie überführet, daß ſie kein Leben hätten. Nachdem jetzt die lettiſchen Prieſter eine Menge Leute in Gerwen und Wirland getauft hatten, ſo giengen ſie zwar nach Liefland zurück. Doch bald darauf kam einer von ihnen, bei ſeinen Neubekehrten zu wohnen. Aber die Dänen plünderten ihn aus, und ſchickten ihn dergeſtalt nach Hauſe. So machten ſie es auch mit dem Prieſter, welchen die Rotalewier ſelbſt zu ſich gefordert hatten. Wenigſtens hatte dieſer Wettſtreit zwiſchen den Liefländern und den Dänen wegen der Taufe der Eſthen den Erfolg, daß alle Eſthen getauft wurden, indem viele nicht nur unter den Geiſtlichen, ſondern auch weltlichen Perſonen ſich rühmen konnten, daß ſie dergeſtalt 5000, ja einige gar 10000 Perſonen zu Chriſten gemacht hätten.

1221.

u) Adamus Bremenſis de ſitu Daniæ. 92.

1221. kamen die Oeſeler zur Belagerung von Revel an, und faſt ganz Eſthland ſtieß wegen des Widerwillens gegen die däniſche Oberherrſchaft zu ihnen. Ein Glück für die Dänen war, daß die Oeſeler, als ſie auf dem Meere einige Schiffe wahrnahmen, dieſelben für eine mächtige Flotte anſahen, und aus Furcht vor dieſem Entſatze nach ihrer Inſel zurück ſegelten. Die Dänen glaubten zwar, durch die Schärfe, welche ſie an den Eſthen verübten, ſo ſie mit den Oeſelern bekriegt hatten, indem ſie die Vornehmſten aufhenkten, und den übrigen zweifache und dreifache Abgaben auferlegten, einen abermaligen Abfall derſelben zu verhindern. Doch jene wurden dadurch noch mehr wider ſie aufgebracht, und da der Erzbiſchof von Lunden, welcher ſich in Reval befand, die Folgen betrachtete, welche ihre Feindſchaft nach ſich ziehen könnte; auch die Rigaer, alle Deutſche, Liefländer und Letten, als ihr Biſchof zu ihnen kam, und ihnen den mit dem Könige von Dänemark gemachten Vertrag eröffnete, ſich erklärten, daß ſie lieber aus dem Lande gehen, als die däniſche Oberherrſchaft erkennen wollten, ſo hielt der Erzbiſchof dafür, daß er dasjenige gutwillig abtreten müſſe, was ſein König doch unmöglich behaupten könnte, um ſich dafür die

Hilfe

Hilfe der Rigaer wider die Anfälle der Feinde zu bedingen. Er ließ alſo den Biſchof von Riga zu ſich nach Reval einladen, und dieſer kam ſehr gerne, da der Erzbiſchof ihm die Urſache dieſer Einladung anzeigte. Er verſprach ihm nämlich, es dahin zu bringen, daß ſich Waldemar ſeines Anſpruchs begeben ſollte; doch mußte ihm Albrecht dagegen die Verſicherung geben, daß beide, Deutſche und Dänen, im Kriege und Frieden, was die Ungläubigen und die Ruſſen betrifft, gemeinſchaftlich handeln ſollten. Sogleich trat er auch in Saccala und Ungannien alle weltliche Rechte dem Schwertorden und die geiſtlichen dem Biſchofe von Riga ab. Doch kam nach dieſem Vergleich ein däniſcher Ritter Gottſchalk nach Riga, daß er im Namen ſeines Königes Beſitz von der Schutzvogtei dieſer Stadt nehmen ſollte. Doch die Rigaer ſchickten ihn unverrichteter Sache nach ſeinem Lande zurück, und hatten nicht einmal die Höflichkeit, ihm einen Piloten mitzugeben. Ja die Bürger dieſer Stadt hatten auf den Biſchof und den Orden wegen der Unterhandlungen, welche ſolche mit den Dänen gehabt, ein ſolches Mißtrauen geworfen, daß ſie ſich mit den Liefländern und Letten nicht nur wider den König von Dänemark, ſondern auch wider einen jeden Feind verbanden. Doch die

die Ordensbrüder bemächtigten ſich einiger Häupter der Ereſtländer, und kamen dergeſtalt der Gefahr dieſer Verbindung zuvor. Wenn ſie dieſes nicht gethan hätten, wäre jetzt ganz Liefland verloren gegangen. Denn die Ruſſen überſchickten aus Pleskowe eine Abſchrift des odempehiſchen Friedens, ohne Zweifel zu zeigen, daß die Deutſchen denſelben durch ihre Beſitznehmung von Saccala und Ungannien verletzet hätten, und ſie alſo berechtigt ſeyn, dieſen Friedensbruch mit dem Schwerte zu rächen. Bald darauf rückten auch 12000 Ruſſen unter Anführung des Fürſten von Novogrod in Lettland, und ſchlugen daſelbſt ein Lager auf, wo ſie zwo Wochen in Erwartung der Litthauer verblieben, und mittlerweile das Land durchſtreiften. Alsdann näherten ſie ſich Wenden, wo die Ordensbrüder nach einigem Gefechte den Flecken ansteckten, und ſich ins Schloß zogen. Die Ruſſen giengen daſſelbe vorbei, und über die Coiwa nach Thoreida, verwüſteten und tödteten alles, was ſie auf ihrem Wege antrafen. Die Litthauer zogen ihnen auf eben der Straße nach, und räumten vollends auf, was ſie übrig gelaſſen hatten. Der Ordensmeiſter brach auf die Nachricht von dieſen Verheerungen mit ſeinen Leuten von Riga auf; doch ſonſt wollten wenige

wegen der innerlichen Uneinigkeit ihm folgen. Doch beſetzte er die Coiwa, und einige Letten wagten ſich ſogar über den Strom, und jagten hiedurch den Feinden ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ſich nicht unterſtehen wollten, länger in Liefland zu verharren, ſondern in größter Geſchwindigkeit nach Hauſe giengen. Die Litthauer getraueten ſich nicht, ſich von ihnen zu trennen, ſondern zogen mit ihnen nach Pleskowe, und blieben daſelbſt einen ganzen Monat. Man lauerte ihnen wirklich auf, ſie auf dem Rückwege anzufallen. Doch als man drei Wochen vergeblich auf ſie gewartet hatte, kehrte der größte Theil dieſer Nachſtellenden nach Riga zurück. Nur 89 Mann, und darunter 15 Deutſche, blieben übrig, und kreuzten ſieben Tage auf der Straße nach Pleskowe, da ſie endlich 600 Litthauer fanden; dieſe wurden nach einem Gefechte, worinnen nur drei Deutſche und dagegen 100 Litthauer das Leben einbüßten, in die Flucht geſchlagen, und auch dieſe erſoffen hernach in der Düna, oder erhenkten ſich in den Wäldern.

Bald darauf wurden einige Rigaer in Rotalewien von den Dänen feſtgenommen, auch auf Anhalten ihres Biſchofs und des Ordensmeiſters nicht losgelaſſen. Doch die Furcht vor einem Heere, welches in Riga auf-

aufgebracht wurde, verſchaffte ihnen die Freiheit. Alſo wendete dieſes Heer ſich nach Ungannien, um ſich daſelbſt mit den Unganniern und Saccalern zu verſtärken, und rückte darauf in das Fürſtenthum Novogrod ein, und eine Partei Letten plünderte ſogar eine griechiſche Kirche nicht weit von der Hauptſtadt dieſes Fürſtenthums aus. Das ganze Heer aber kam mit großer Beute, ohne einen Mann verloren zu haben, nach Liefland zurück. Auch hernach verübten noch verſchiedene Parteien glückliche Streifereien in das ruſſiſche Gebiet. Die Schwertritter aber zogen das Landvolk aus ganz Ungannien und Saccala in die Feſtungen, welche, um ſich der künftigen Anfälle der Ruſſen zu erwehren, angelegt wurden. Die aus Ungannien giengen im Winter über die gefrorne Narwa, und plünderten die benachbarte Gegend. Bald hernach nahmen die Saccaler eben dieſen Weg, drangen aber tiefer in Ingarien oder Ingermannland ein. Dieſes war damals ein Stück von Novogrod. Weil man hier keinen Uiberfall vermuthete, ſo war die Beute der Saccaler deſto reichlicher. Uiberhaupt wurde ganz Liefland und Eſthland mit Gefangenen angefüllet, und da 1221. die Ruſſen von den Tatarn eine große Niederlage erlitten, und unter fünfzig ruſſiſchen Fürſten auch

der von Novogrod geblieben war, ſo ſchickten die Fürſten von Smolensko, Poloczko und einige andere ihre Geſandten nach Riga, und ſchloſſen mit den Deutſchen einen Frieden.

Der König von Dänemark aber kam mit dem Grafen Albrecht von Lauenburg auf die Inſel Oeſel, daſelbſt eine Feſtung zu erbauen. Dieſer Bau wurde von den Einwohnern beunruhigt, und ohne den Grafen Albrecht wären die Dänen geſchlagen worden. Dieſer Vorfall kam den Deutſchen in Liefland vortrefflich zu ſtatten. Denn als nun der Biſchof von Riga, der Meiſter des Schwertordens und Abgeordnete aller Stände dieſes Staatskörpers bei Waldemarn ankamen, und verlangten, daß er von allen Anſprüchen auf Liefland abſtehen möchte; ſo beſtätigte er alles, was der Erzbiſchof von Lunden ihnen verſprochen hatte, wogegen ſie Diederichen den Bruder des Biſchofs von Riga und einige andere Ordensbrüder in der neuen Feſtung zurück ließen. Nach Vollendung derſelben kehrte der König mit ſeinem Heere in ſein Reich zurück. Die Oeſeler aber rückten ſogleich davor. Einige von ihnen giengen nach Warbole, und verfertigten nach dem Muſter einer Steinſchleuder, welche die Dänen den Warbolen als ihren Unterthanen geſchenkt

hatten,

hatten, andere dergleichen, und warfen aus ſiebenzehn Steinſchleudern fünf Tage lang ſo viel Steine ins Schloß, daß ſich die Belagerten gezwungen ſahen, den Vergleich einzugehen, welchen ſ.. ihnen anboten, und mit Zurücklaſſung ſieben Dänen und Diederichs, welche bei der Beſtätigung dieſes Vertrages ihre Freiheit wieder bekommen ſollten, nach Revel abzogen, und Schloß und Land ihnen überlie en. Doch mit dieſem Vortheile befriedigten ſie ſich nicht, ſondern ſchleiften das Schloß, und ermunterten alle Eſthländer durch ihre Abgeſchickten zum Abfalle von der chriſtlichen Herrſchaft, und unterrichteten ſie zugleich, wie ſie mit den Steinſchleudern und anderer Kriegsgeräthſchaft umgehen müßten. Hierauf verſammelten ſich die Oeſeler, die Harrier und die Strand-Eſthen auf dem Schloſſe Warbola, und tödteten die unter ihnen wohnenden Dänen und chriſtlichen Prieſter. Doch die Wirländer und Gerwier waren furchtſamer, und ſchickten alle ihre Prieſter unbeſchädigt nach Revel. Hingegen die Saccaler in Viliende erſchlugen an einem Sonntage Anfangs alle Deutſche, die ſie außer der Kirche antrafen. Hernach beſetzten ſie die Thüre, und verſprachen, denen, die darin waren, zu verſchonen, wenn ſie ſich ergeben würden. Ihr geweſener Schutz-

 vogt

vogt Moritz war der erſte, welcher heraus-
trat, und ward ſogleich ermordet. Die
übrigen mußten gleichfalls kommen, doch
ward ihnen vorher Sicherheit zugeſchworen.
Dieſe wurden gefangen genommen. In ei-
nem andern Schloſſe am Pala ward ein glei-
ches Trauerſpiel geſpielet. Hierauf giengen
eben dieſe Saccaler nach Gerwen, und
ſchleppten den Schutzvogt Hebbe und einige
andere Dänen mit ſich fort, und tödteten ſie
hernach aufs grauſamſte. Hebbes Herz riſſen
ſie ihm lebendig aus dem Leibe, brateten es
und fraßen es auf, um gegen die Chriſten
ſtark zu werden. Hierauf ſchickten ſie nach
Torbat, die Einwohner dieſes Ortes zu glei-
cher Grauſamkeit zu bewegen. Dieſe gaben
ihnen Gehör, und tödteten alle Chriſten,
die ihnen in der erſten Hitze in die Hände
fielen. Die übrigen, welche ſie hernach be-
kamen, wurden in die Eiſen gelegt. Den
Prieſter Hartwich ſetzten ſie auf den beſten
Maſtochſen, weil er eben ſo dick war, und
befragten hierauf die Götter durchs Loos,
welcher von beiden geopfert werden ſollte.
Das Loos fiel auf den Ochſen und dergeſtalt
behielt der Prieſter ſein Leben. Hierauf
ruften ſie die Ruſſen von Novogrod und
Pleskowe zu Hilfe, und nahmen ſie in die
den Teutſchen abgenommene Schlöſſer auf,

beſe-

befeſtigten dieſelben auch weit mehr. Sie nahmen ihre Weiber wieder an, die ſie, da ſie Chriſten wurden, verſtoßen hatten, gruben ihre Leichen auf und verbrannten ſie nach heidniſcher Gewohnheit, und wuſchen und fegten von ſich, ihren Häuſern und Schlöſſern das Chriſtenthum ab. Die Saccaler ſchickten nach Riga, und ließen melden, daß ſie gern mit ihnen Freundſchaft halten wollten, wenn ſie ſie bei dem Heidenthume laſſen wollten; denn ſo lange ein Knabe eines Jahres oder einer Elle hoch im Lande blieb, wäre an kein Chriſtenthum bei ihnen zu gedenken. Zugleich erboten ſie ſich, ihre Geiſel gegen die deutſchen Gefangenen auszuwechſeln, welcher Vorſchlag in Riga angenommen wurde.

Dergeſtalt brach das Kriegsfeuer in ganz Eſthland aus. Revel ſogar wurde belagert, doch durch einen tapfern Ausfall der Beſatzung befreiet. Die Letten thaten häufige Einbrüche in Ungannien, und die Eſthen verübten dergleichen in Lettland. Die ganze Laſt des Krieges lag an chriſtlicher Seite auf dem Schwertorden. Dieſer ſah ſich alſo gezwungen, den Biſchof Albrecht und die Rigaer um Hilfe anzuſprechen, und um dieſelbe zu erlangen dasjenige, was ihm der Vertrag mit Waldemarn verſchaft hatte, fahren zu laſſen,

 und

und die alte Theilung von Eſthland wieder anzunehmen. Hierauf vereinigte ſich die Macht des ganzen Staatskörpers der deutſchen Pflanzſtadt mit der ſeinigen, und führte aus Eſthland viele Beute und Gefangene nach Liefland, wo alle gefangene Männer mit der Enthauptung beſtraft wurden. 1222. führten die Eſthen ſehr viele Menſchen und Beute aus Lettland und Liefland fort; hatten auch ſchon einen guten Vorſprung auf dem Rückwege, als das chriſtliche Heer zu ihrer Verfolgung anlangte. Weil man alſo Tag und Nacht reiſen mußte, um ſie einzuholen, ſo wurden alle Fußgänger und viele Reiter dergeſtalt ermüdet, daß ſie nach Riga umkehrten. Zum Glücke erhielten die übrigen eine Verſtärkung, und man war ſo glücklich, an der Ymer die Eſthen in die Flucht zu ſchlagen, 600 von ihnen zu tödten und allen Raub wieder zu erlangen. Da aber dieſer Krieg nicht anders, als durch die Eroberung der Schlöſſer, welche die Eſthen inne hatten, glücklich geendigt werden konnte, dieſe aber aufs beſte beſetzt und befeſtigt waren, ſo verſammelten ſich auf 8000 Chriſten zur Belagerung von Vilende. Die Belagerer ſchoben einen hölzernen Thurm bis an den Feſtungsgraben vor ſich her. Doch die Beſatzung verhinderte durch ihre Steinſchleudern und anderes Geſchütz die

Wir-

Wirkung deſſelben. Alſo währete die Belagerung vom 1ſten bis zum 15ten Auguſt, da der Mangel an Lebensmitteln und Fütterung und die Krankheiten, welche ſowohl hieraus, als aus dem unerträglichen Geſtanke der Leichen bei der größten Hitze unter der in einem engen Raume eingeſchloſſenen Menge an Menſchen und Viehe entſtanden, und die Furcht, daß das Schloß von den Chriſten in Brand geſteckt werden möchte, die Uibergabe erzwang. Die Eſthen behielten ihr Leben und Freiheit; doch mußten ſie wieder Chriſten werden, und wegen ihres Aufſtandes Gnugthuung geben. Doch die bei ihnen befindlichen Ruſſen wurden zum Schrecken ihrer Landesleute aufgehenkt, und alle im Schloſſe befindlichen Güter Preis gemacht.

Hierauf gieng man vor ein anderes Schloß am Pala, und die Leute kamen den Uibeln, welche die in Viliende ausgeſtanden hatten, durch Beſchleunigung der Uibergabe auf gleiche Bedingungen zuvor. Das ruſſiſche Heer kam alſo zu ſpät an, die Saccaler zu retten. Denn ſie ſowohl als die Ungannier hatten durch ihre Abgeordneten und mitgeſchickten Geſchenke 20000 Ruſſen ins Gewehr gebracht. Der Fürſt von Novogrod, Jaroslav, Wſewolodowitſch, befand ſich an der Spitze derſelben. Der Bruder des

ſusdaliſchen Fürſten, und der Fürſt von Pleskowe, welche beide vermuthlich ſeine Statthalter waren, leiſteten ihm Geſellſchaft. Als er bei Tarbat ankam, machten ihm die Tarbater ihre Aufwartung, und lieferten ihm außer andern Geſchenken die Ordensbrüder und alle Deutſche aus, welche ſie in ihren Händen hatten. Tarbat war 1030. von dem Großfürſten Jurji Jaroslaw Bladimiritſch, mit der ganzen umliegenden Gegend, ſeiner Herrſchaft unterwürfig gemacht worden, und er hatte allda eine Feſtung angelegt, die er nach ſeinem Namen Jurjew nannte, woher auch Tarbat beſtändig den Namen Jurjew bei den Ruſſen behalten hat, obwohl die von Jurji angelegte Feſtung, wo nicht eher, doch gewiß 1210, da das Schloß, welches damals in Tarbat war, durch die Letten abgebrannt wurde, zu ſeyn aufgehört hatte. In die jetzige und in Odempeh legte gegenwärtig Jaroslaw Beſatzungen, und ſetzte darauf mit ſeinem durch die Unganmier verſtärkten Heere den Weg nach Saccala fort. Die Oeſeler hielten unterwegens vergeblich bei ihm an, daß er lieber vor Reval gehen möchte. Doch that er es hernach, als er bei ſeiner Anlangung in Saccala das ganze Land ſchon den Deutſchen unterwürfig fand. Er ſah daſelbſt ſeine aufgehenkten

henkten Leute, und betrachtete die Saccaler als Treuloſe, die er nicht genug beſtrafen könnte. Dergeſtalt tödteten ſeine Ruſſen den größten Theil von denen, welche dem Schwerte der Deutſchen und der Seuche entgangen waren. Als er nach Gerwen kam, bot er Gerwen, Wirland, Warbola und Oeſel auf. Doch mit aller dieſer Macht brachte er vier Wochen vor Reval vergeblich zu, ob er wohl den Angriff auf deutſche Art einrichtete, und gieng nach Verwüſtung des platten Landes wieder nach Hauſe. x) Mittlerweile hatten die Deutſchen fünf Tage lang Tarbat belagert, aber wegen ihrer ſchwachen Anzahl es nicht erobern können. Mehr richteten ſie in Gerwen aus, indem ſie die Bewohner nöthigten, zu Keytis den Deutſchen und allen Chriſten ewige Treue zu geloben. Dagegen aber that Weſceke, der ehemalige König von Kokenhauſen, dem der Fürſt von Novogrod die Herrſchaft über Tarbat und alles, was er erobern würde, abgetreten hatte, durch die Verheerungen ihnen großen Schaden, die er allenthalben anrichtete, wo man ihn nicht als Herrn erkennen wollte.

Alſo

x) Neſtor S. 125. Samml. ruſſiſcher Geſch. B. I. S. 310. und B. V. S. 412 und 413.

Alſo hatten ſie ſchon ein Heer zur Eroberung von Tarbat zuſammengebracht, als ſie ſich erinnerten, daß es nothwendiger ſey, zuerſt den Dänen Luft zu machen. In dieſer Abſicht nahmen ſie die Belagerung von Lone vor, und brachten es innerhalb zwoen Wochen ſo weit, daß es auf die Verſicherung, daß die Leute darin Leben und Freiheit behalten ſollten, ſich ergeben mußte. Das Schloß ward eingeäſchert, die däniſchen Unterthanen wurden den Dänen ausgeliefert, die übrigen mußten die Deutſchen für ihre Oberherrn erkennen. Hiezu wurden auch drei benachbarte Schlöſſer gezwungen. Gerwen und Wirland erwarteten der Gewalt nicht. Doch die Dänen ſahen dieſes als einen Eingriff in ihr Recht an, und überzogen nach dem Abzuge der Deutſchen die Länder, welche denſelben Unterwürfigkeit verſprochen hatten. Als aber bald darauf 1223. der König von Dänemark ein Gefangener des Grafen Heinrichs von Schwerin wurde, ſo konnte derſelbe den zu ihn kommenden Brüdern, den Biſchöfen von Liefland und von Eſthland, die Erlaubniß nicht abſchlagen, die Theile von Eſthland welche ſich die deutſche Pflanzſtadt zueignete, in Beſitz zu nehmen. Dieſe traf durch das Loos die Vereinigung, daß dem Biſchofe Hermann Ugannien, dem Schwertorden Saccala,

kala, und dem Stifte Riga ſieben in der Strandwyk gelegene Kiblakondas oder Diſtrikte zufielen. Die in dieſen Diſtrikten wohnenden Strandwyker erfreueten ſich hierüber ſo ſehr, daß ſie ſogleich eine zweijährige Abgabe nach Riga ſchickten, weil ſie ſich ſo lange aus Furcht vor den Dänen nicht getrauet hatten, ſolche zu entrichten. Die Warboler wollten eben dieſes thun. Doch der Biſchof von Riga wollte ihrentwegen die Dänen nicht beleidigen, und erwartete die Entſcheidung der zwiſchen ihm und Dånemark ſtrittigen Rechte auf Warbole von einer günſtigeren Gelegenheit.

Hierauf war man darauf bedacht, wie man das Land von dem Schaden, welchen es durch die ruſſiſchen Beſatzung zu Tarbat erlitt, befreien möchte. Es ſchien nicht leicht, dieſe Feſtung, welche zu erbauen der Schwertorden ſo viel angewendet hatte, daß ſie die ſtärkſte im ganzen Lande wurde, die noch dazu mit allen Maſchinen zu einer tapfern Vertheidigung verſehen, und mit einer ſtarken ruſſiſchen Beſatzung und allen Mißvergnügten mit der deutſchen Oberherrſchaft angefüllet war, mit Gewalt einzunehmen. Alſo verſuchte man Weſceken zu bewegen, daß er mit ſeinen Ruſſen dieſelbe verlaſſen möchte, damit man bloß mit den Eſthen darin zu thun haben möchte. Dieſer aber wollte davon nichts hören,

Alſo hatten ſie ſchon ein Heer zur Eroberung von Tarbat zuſammengebracht, als ſie ſich erinnerten, daß es nothwendiger ſey, zuerſt den Dänen Luft zu machen. In dieſer Abſicht nahmen ſie die Belagerung von Lone vor, und brachten es innerhalb zwoen Wochen ſo weit, daß es auf die Verſicherung, daß die Leute darin Leben und Freiheit behalten ſollten, ſich ergeben mußte. Das Schloß ward eingeäſchert, die däniſchen Unterthanen wurden den Dänen ausgeliefert, die übrigen mußten die Deutſchen für ihre Oberherrn erkennen. Hiezu wurden auch drei benachbarte Schlöſſer gezwungen. Gerwen und Wirland erwarteten der Gewalt nicht. Doch die Dänen ſahen dieſes als einen Eingriff in ihr Recht an, und überzogen nach dem Abzuge der Deutſchen die Länder, welche denſelben Unterwürfigkeit verſprochen hatten. Als aber bald darauf 1223. der König von Dänemark ein Gefangener des Grafen Heinrichs von Schwerin wurde, ſo konnte derſelbe den zu ihn kommenden Brüdern, den Biſchöfen von Liefland und von Eſthland, die Erlaubniß nicht abſchlagen, die Theile von Eſthland welche ſich die deutſche Pflanzſtadt zueignete, in Beſitz zu nehmen. Dieſe traf durch das Loos die Vereinigung, daß dem Biſchofe Hermann Ungannien, dem Schwertorden Sacala,

kala, und dem Stifte Riga ſieben in der Strandwyk gelegene Kihlakondas oder Diſtrikte zufielen. Die in dieſen Diſtrikten wohnenden Strandwyker erfreueten ſich hierüber ſo ſehr, daß ſie ſogleich eine zweijährige Abgabe nach Riga ſchickten, weil ſie ſich ſo lange aus Furcht vor den Dänen nicht getrauet hatten, ſolche zu entrichten. Die Warboler wollten eben dieſes thun. Doch der Biſchof von Riga wollte ihrentwegen die Dänen nicht beleidigen, und erwartete die Entſcheidung der zwiſchen ihm und Dänemark ſtrittigen Rechte auf Warbole von einer günſtigeren Gelegenheit.

Hierauf war man darauf bedacht, wie man das Land von dem Schaden, welchen es durch die ruſſiſchen Beſatzung zu Tarbat erlitt, befreien möchte. Es ſchien nicht leicht, dieſe Feſtung, welche zu erbauen der Schwertorden ſo viel angewendet hatte, daß ſie die ſtärkſte im ganzen Lande wurde, die noch dazu mit allen Maſchinen zu einer tapfern Vertheidigung verſehen, und mit einer ſtarken ruſſiſchen Beſatzung und allen Mißvergnügten mit der deutſchen Oberherrſchaft angefüllet war, mit Gewalt einzunehmen. Alſo verſuchte man Veſceken zu bewegen, daß er mit ſeinen Ruſſen dieſelbe verlaſſen möchte, damit man bloß mit den Eſthen darin zu thun haben möchte. Dieſer aber wollte davon nichts hören,

und

und alſo kam endlich die ganze chriſtliche Macht den 15ten Auguſt vor Tarbat an, und brachte zur Beſtürmung deſſelben unter andern einen hölzernen Thurm mit, der mit der Feſtung von gleicher Höhe war. Man trug nochmals Veſceken einen freien Abzug mit allen ſeinen Leuten und Gütern vergeblich an. Darauf giengen die Feindſeligkeiten an, und man ließ einander weder Tag noch Nacht Ruhe. Des Tages fochte man, und die Nächte wurden mit Untergraben und einem kriegeriſchen Lermen zugebracht. Die Deutſchen ließen ihre Feldmuſik erſchallen, die Liefländer und Letten ſchlugen mit den Schwertern auf ihre Schilde; und verſtärkten dieſes Geräuſch durch ein gräßliches Geſchrei. Die Ruſſen in der Feſtung gaben ihnen in dem letztern nichts nach; ſtatt des erſtern aber ließen ſie ihre Poſaunen und übrigen Inſtrumente ertönen. Die Belagerer verſprachen, dem, welcher beim künftigen Sturme zuerſt die Feſtung erſtiege, mit den beſten Pferden und dem vornehmſten Gefangenen, (doch den König ausgenommen, der als das Oberhaupt der Verräther über alle andere gehenkt werden ſollte,) zu belohnen. Johann, ein Bruder des liefländiſchen Biſchofs, hatte die Ehre, daß er zuerſt den Wall erſtieg. Die Uiberwinder waren ſo erbittert, daß ſie ſogar Weiber und Kinder niedermachten,

ten, und dergeſtalt außer zwei hundert Ruſſen tauſend Eſthen des Lebens beraubten, und von allen Leuten nur einem ſudaliſchen Herrn das Leben ſchenkten, damit derſelbe ſeinem Fürſten, zu welchem ſie ihn neu gekleidet auf einem guten Pferde ſchickten, den ganzen Verlauf dieſer Sache berichten ſollte. Es hatte ſich ein novogrodiſches Heer zum Entſatze fertig gemacht, und war bis Pleskowe gekommen, als es dieſe Einnahme hörte, und deswegen wieder, ohne weiter vorzurücken, auseinander gieng. Dieſe Eroberung zog auch die Erledigung Diederichs nach ſich, welchen die Oeſeler freiwillig zurück ſchickten, und die Wirländer und Gerwiſchen bezeigten durch Geſchenke ihre Freude über dieſe wichtige Begebenheit.

Das eroberte Ungannien wurde nun von dem eſthländiſchen Biſchof Hermann in Beſitz genommen. Derſelbe legte zu Odempeh ein Schloß an, in welchem keine Eſthen wohnen durften. Dagegen wurde es mit einer guten deutſchen Beſatzung verſehen, welcher Oberhäupter Engelbrecht von Tieſenhauſen, ein Eidam des Biſchofs, (welches Wort vermuthlich einen Schweſtermann anzeiget,) ſein Bruder Diederich, und zween andere jeder eine Kihlakonda zu Lehen erhielten. Den Eſthen wurde der Zehende auferleget, und zum Sitz

die-

dieſes Bisthums jetzt Tarbat gemacht, welches von nun an den Namen Dorpat oder Dörpt zu führen anfieng. Die Strandwyk bekam ihren eignen Biſchof Gottfried, der zu Leal ſeinen Sitz hatte. Der Schwertorden hingegen machte ſeine Einrichtungen in Saccala, vermehrte die Befeſtigung von Viliende, und bekam auch die Hälfte von Wayga, die andere wurde zu Ungannien geſchlagen. Denn nun gelangte die deutſche Pflanzſtadt zu einer Ruhe, die ſie von ihrer Gründung an nicht genoſſen hatte. Die Eroberung von Tarbat erweckte ihr ein ſolches Anſehen, daß alle benachbarte Völker, die Strand-Eſthen, Oeſeler, Semgallen, Curen, ja ſogar die Litthauer und die Ruſſen mit ihr in einem guten Vernehmen zu ſtehen wünſchten. Die letzteren bekamen jetzt den alten Zins von Tholawa nebſt den aufgelaufenen Rückſtande wieder.

Bei ſo günſtigen Umſtänden ſchickte der Pabſt 1224. den Biſchof Wilhelm von Modena als ſeinen Legaten nach Riga, in ſeinem Namen die letzte Hand an die Einrichtung dieſes Landes zu legen, und die verſchiedenen Parteien, welche an daſſelbe Anſpruch machten, auseinander zu ſetzen. Die Stadt Riga hatte ſchon vom Biſchofe ihr eigenes Gebiet oder Stadt-Mark erhalten. Dieſes ward ihr

ge-

gegenwärtig nicht nur beſtätigt, ſondern ſollte auch mit dem dritten Theile aller künftigen Eroberungen, welche ſie in Gemeinſchaft des Biſchofs von Riga und des Schwertordens, jeder Theil unter ſeiner eigenen Fahne, machen würde, vergrößert werden. Zwiſchen dem Biſchofe und dem Schwertorden war eine Hauptſtreitigkeit über die in denen dem letztern gethanen Abtretungen befindlichen Worte: mit aller weltlichen und geiſtlichen Gerichtsbarkeit. Dieſe legte der päbſtliche Legat ſo aus, daß dem Ordensmeiſter das Gericht über die Brüder und ihre Geiſtlichen in weltlichen Händen gebühre, im Gieſtlichen aber alle, auch der Ordensmeiſter ſelbſt, unter dem Biſchof ſtünden, und auch an ihn die Berufungen ergehen ſollten. Er umgieng das ganze Land, ermahnete die Eingebornen, dem Chriſtenthume getreu zu verbleiben, und die Deutſchen, mit ihnen gelind zu verfahren, die Abgaben billig anzuſetzen, und in Eintreibung derſelben nicht die größte Strenge zu gebrauchen, damit ſie nicht durch dergleichen Veranlaſſung zum Heidenthume zurückkehren möchten, ſondern ſie vielmehr in der chriſtlichen Lehre eifrig zu unterrichten, ſich zu bemühen, daß ſie die heidniſchen Gewohnheiten mit chriſtlichen verwechſelten, und ſie ſowohl mit ihrem Leben als Worten zu erbauen. Die

Ruſſen aus Norvogrod und den übrigen Fürſtenthümern, welche mit der liefländiſchen Pflanzſtadt in einiger Verbindung ſtanden, verlangten durch ihre Abgeordneten die Beſtätigung ihrer Verträge mit derſelben vom päbſtlichen Legaten, welcher ſie ihnen auch nicht verweigerte, ſich aber eine unrechte Vorſtellung von dieſer Geſandtſchaft machte, wenn er daraus den Schluß zog, daß die ruſſiſchen Fürſten leicht zur Erkennung des kirchlichen Anſehens des römiſchen Pabſtes zu überreden ſeyn würden. Er war nicht einmal vermögend, den ſemgalliſchen Fürſten Weſthard zum Chriſten zu machen, wiewohl er chriſtliche Prieſter mit ſich nach Hauſe nahm, und auch die Höflichkeit für den Legaten hatte, ihm zu verſichern, daß er ſeine Taufe nur auf eine bequemere Zeit verſchiebe. Als die Deutſchen aus Odempeh kamen, ſich der Länder, über welchen ſie mit den Dänen im Streite waren, mit Gewalt zu bemächtigen: ſo nöthigte er durch die Bedrohungen mit dem Bannſtrale beide Theile, ſolche, wozu Wirland, Gerwien, Rotalewien, Harrien, und die Strandwyk gehörten, ihm als einem Legaten des römiſchen Stuhles in Verwahrung zu geben. Hernach gab er Warbole und ganz Harrien wieder heraus; das übrige aber ließ er bei

ſei-

ſeiner Rückreiſe in Verwaltung eines Gevollmächtigten.

Kaum war er abgereiſet; ſo ſuchten die Dänen ſich dieſes Landes mit Gewalt zu bemächtigen. Dagegen wurde von Riga Mannſchaft dahin geſchickt, dieſen Unternehmungen Einhalt zu thun. Doch der Entſchluß, den die Deutſchen faßten, Oeſel zu überziehen, verurſachte, daß ſie mit den Dänen einen Stillſtand machten. Denn als der päbſtliche Legate 1225. auf ſeinem Schiffe einen günſtigen Wind zur Abfahrt erwartete: ſo ſah er die Oeſeler mit einer reichen Beute, und vielen gefangenen Weibern, die ſie, (da die Vielweiberei unter ihnen Mode war,) theils ſelbſt behielten, theils an die Curen und andere benachbarte Heiden zu verhandeln pflegten, aus Schweden zurückkehren. Dieſes gieng ihm ſo nahe, daß er bei ſeiner Anlangung in Gothland einen Kreuzzug wider dieſe Ungläubigen predigte, aber weder bei den Gothländern wegen der Handelsvortheile, die ſie von den Oeſelern hatten, noch bei den Dänen Gehör fand. Allein die Deutſchen waren lenkſamer, und giengen ſogleich in dieſer Abſicht nach Riga. Man konnte alſo 1226. mit einem Heere von 20,000 Mann den Zug nach Oeſel über das Eis antreten. Die Anführer der Chriſten waren

der Biſchof von Semgallen und der Meiſter des Schwertordens. Als man zu Mone ankam: zogen ſich alle Leute in die Feſtung, und erboten ſich zur Annahme des Chriſtenthums, doch nur in der Abſicht, weil ſie glaubten, daß das chriſtliche Heer ihre Taufe bis zum Rückwege verſchieben würden, und ſie dadurch Gelegenheit bekämen, ihnen in den Rücken zu fallen. Als jene aber ihren bloßen Worten nicht trauen wollten: ſo wollten ſie von keiner freiwilligen Unterwerfung etwas wiſſen. Die Deutſchen griffen alſo ihre Feſtung an, und den 3ten Februar thaten ſie einen Hauptſturm, in welchem ſie ſo weit kamen, daß ſie mit Sturmhaken die Feſtung auseinander riſſen, einen großen Balken nach dem andern einzeln herauszogen, und alſo einen Theil der Schanze der Erde gleich machten. Ein Deutſcher hieb ſich nach vielen fruchtloſen Bemühungen mit ſeinem langen Schwerte durch die feindlichen Spieße bis auf die Spitze der Feſtung über die Köpfe der Feinde hindurch, trat auf ſein Schild, damit ihn die Oeſeler von unten auf nicht beſchädigen konnten, und wehrete ſich ſo lange, bis ihm ein anderer nachkam. Dieſe beide wurden von fünf Oeſelern im Rücken angegriffen, von welchen ſie einen erlegten, und die übrigen in die Flucht trieben.

ben. Das Aufklettern der Feſtung hatte Schwierigkeiten, welche von den Deutſchen blos durch den Eifer für den Ruhm ihres Volkes und die Begierde, dadurch eine Belohnung von Gott zu erwerben, überſtiegen werden konnten. Denn ſie konnten nirgends feſten Fuß faſſen, weil der Berg hoch und mit Eiſen belegt war, und die ſteinerne Mauer dieſem an Glätte nichts nachgab. Doch kamen ſie endlich auf Sturmleitern und Stricken auf die Spitze dem Feind in den Rücken, drangen von da ins Schloß, und erſchlugen die Beſatzung. Von außen hingegen umringten die Feſtung die Letten und Liefländer, daß ſich alſo Niemand mit der Flucht retten konnte. Nach der Eroberung wurde das Vieh mit den beſten Sachen Preis gemacht, der Uiberreſt aber nebſt dem Schloſſe in Aſche verwandelt. Das Schloß Walde, ob es wohl die ſtärkſte Feſtung in ganz Oeſel war, ließ es nicht aufs äußerſte ankommen, ſondern gab Geiſel zur Verſicherung ſeiner Treue, und innerhalb drei Tagen wurden alle Einwohner getaufet. Hierauf fand die Unterwerfung des übrigen Theiles der Inſel nicht die geringſte Hinderniß mehr. Alle Kihlakonda gaben freiwillig Geiſel, ſetzten alle ſchwediſche Gefangene auf freien Fuß, warfen den Tharapitha und ihre übrigen Götter heraus,

und nahmen das Chriſtenthum und die Oberherrſchaft der Deutſchen an. y)

Doch ehe man damit völlig fertig wurde, nöthigte ein Einfall der Semgaller, welche unter andern das Kloſter St. Nicolai zu Dünamünde zerſtörten, und die Geiſtlichen tödteten, die Chriſten wieder nach Hauſe zu eilen. Nachdem ſie daſelbſt etwas ausgeruhet hatten: gieng Volquin nach Semgallen, und erlegte 1600 Feinde in einer Schlacht, welche ihm 300 Mann koſtete. Doch im Frühlinge brach Weſthard in Verbindung mit den Litthauern bei Aſcherade ein, ward aber vom Schloßvogte dieſes Ortes, Marquard von Bührbach, überfallen, und zu einer ſchimpflichen Flucht mit einiger Niederlage der Seinigen gezwungen. Doch hiemit begnügte ſich Volquin nicht, ſondern ſetzte ihm nach, und erfochte mit Verluſt von 600 Chriſten den Sieg, welcher 2000 Feinden das Leben koſtete. Damit nun der Schwertorden ſich des ſichern Genuſſes der Früchte ſeiner Tapferkeit zu erfreuen hätte: ſo hielt er beim Kaiſer Friedrich II. um die Beſtätigung aller ihm von den Biſchöfen von Liefland und Leal ſchon ertheilten und noch künftig zu ertheilenden Güter und

y) Arnd Th. I. S. 73-216.

und Rechte an, und dieſer Kaiſer unterſagte allen Gliedern des römiſchdeutſchen Staats-körpers alle Beunruhigung ihrer Grenzen bei einer Strafe von 50 Mark löthigen Goldes. Der Sohn deſſelben, der König Heinrich, ſchenkte 1228 die Stadt und das Schloß Revel und die Länder Gerwen, Harrien und Wirland, als ein Eigenthum des Reiches dem Schwertorden zur Befreiung der Seelen ſeiner Vorfahren. Der Stadt Riga wurden durch eine von Mſtislav dem Prinzen des Fürſten David von Smolensk im Namen des Fürſten von Poloczko und der Ruſſen in Witepsk unterzeichnete ruſſiſche und lateiniſche Urkunde wichtige Handelsvortheile zugeſtanden.

Der Biſchof von Riga richtete nach dem ſächſiſchen Rechte das erſte und älteſte Ritter- und Landrecht für die Bisthümer Riga, Dörpt, Oeſel, vormals Leal, und Curland oder Semgallen, und die Ordensländer ein. Harrien und Wirland hatten ſchon von Waldemarn II. das ihrige erhalten. Die Stadt Riga hatte ihr eigenes Recht, wobei das gothländiſche zum Grunde gelegt wurde. Das weltliche Bauerrecht wurde von ihren Aelteſten abgefaßt, und vom Biſchofe beſtätiget. Vermöge deſſelben wurden ein Mörder mit dem Rade, und Verläumder, welche das Verbrechen, deſſen ſie in den andern beſchuldigten, nicht wahr ma-

machen konnten, mit Ruthenſtreichen, die hingegen, ſo durch drei Zeugen überwieſen werden konnten, daß ſie einer Frauen guten Namen geſchwächet, am Leben beſtrafet; Ketzer und Zauberer des Feuers würdig erkannt; Beraubungen in Häuſern und in der Kirche, und die Diebſtähle des dem Herrn gebührenden Zehenden koſteten gleichfalls den Hals, wenn der Verbrecher ſolchen nicht im erſteren Falle mit 40 ſtiftiſchen Marken, und im letztern mit 20 dergleichen löſen konnte. Von der Geldbuße, die für einen Todtſchlag oder Wunde bezahlt wurde, bekam der Beſchädigte zween, und die Herrſchaft ein Drittheil. Als das kräftigſte Zwangsmittel gegen die Letten wurde der Eid gebrauchet, indem ſie denſelben höchſt ungern leiſteten, ja derjenige, welcher einen Eid ablegen müſſen, von ſeinen Landesleuten ihrer Gemeinſchaft unwürdig erkannt wurde. Bei Eidesleiſtungen wurde dem Schwörenden ein Stein auf den Kopf gelegt, und ein weiſer dürrer Stecken in die rechte Hand, und in die linke eine ausgelöſchte Kohle gegeben, und er wünſchte, daß ihn Gott, falls er falſch ſchwöre, kohlſchwarz und ſteinhart machen, verdorren und vernichten, ihn, ſein Weib, ſeine Kinder und alle ſeine Feldfrüchte zeitlich und ewig ſtrafen möchte. In einem andern Formular

ſchwor

ſchwor der Bauer bei Untergang ſeiner Wohlfahrt bis ins neunte Glied. 1229. verſtarb der Biſchof Albrecht, welchem vornämlich die ganze deutſche Pflanzſtadt in Liefland ihren gegenwärtigen Flor zu verdanken hatte. z)

Aufhebung des Schwertordens und Einverleibung der Glieder deſſelben in den deutſchen Orden.

Wenigſtens glaubte Volquin, daß derjenige, welcher zu ſeinem Nachfolger erwählt werden möchte, wohl nicht ein ſolches Anſehen in Deutſchland beſitzen möchte, daß er eben ſo zahlreiche Heere Kreuzbrüder zu den hier gemachten Eroberungen aufbringen könnte. Uiberdem hatte er ſchon mit Albrechten manche Streitigkeiten gehabt. Um ſich nun in einem mit lauter Neubekehrten angefüllten Lande ſowohl wider die noch unbezwungenen Curen und Semgallen, und die Hilfe, welche ſie von den Litthauern und Ruſſen erhalten konnten, als auch wider die Dänen, ja ſelbſt wider die Eingriffe des Biſchofs von Riga vertheidigen zu können: ſchien ihm eine mächtige Stütze nothwendig, und dieſe glaubte er an dem deutſchen Orden, welcher ſich vor kurzem

z) Arnd. Th. II. S. 8-32. und 353. Ruſſow Bl. 11-14.

zem in Preußen niedergelaſſen hatte, anzutreffen. Er ſchickte alſo Abgeordnete an den Meiſter deſſelben, Herman von Salza, ihm den Vorſchlag wegen Vereinbarung beider Orden zu thun. Doch dieſer ſah bei dieſem Vorſchlage viele Bedenklichkeiten, und gab alſo auf denſelben keine eigentliche Antwort.

Mittlerweile ſtreiten ſich die bremiſche Kirche und das Domkapitel zu Rigaum das Recht, Albrechten einen Nachfolger zu geben. Der Erzbiſchof von Bremen Gerhard II. ertheilte die biſchöfliche Würde Albrechten, die Domherren zu Riga erwählten Nicolaum von Magdeburg. Der Pabſt ernannte ſeine Kommiſſarien zur Unterſuchung dieſer Streitigkeit, und ſolche thaten 1230. den Ausſpruch für Nikolaum. Dieſer traf zween Vergleiche mit verſchiedenen Gegenden von Kurland, durch welchen dem Könige Lammechin und allen, welche mit ihm das Chriſtenthum annehmen würden, im Namen der rigiſchen Kirche, des Ordens, und des Rathes und der übrigen Bürgerſchaft zu Riga Schutz, Sicherheit ihres Eigenthums, und Vertheidigung wider die Könige von Dänemark und Schweden verſprochen ward, doch daß ſie dagegen eine beſtimmte Abgabe vom Haken erlegen ihre Prieſter mit dem nothwendigen Unterhalte verſehen,

hen, und mit den Deutſchen wider die Ungläubigen ſtreiten ſollten.

1235. ſchickte endlich der Meiſter des deutſchen Ordens zween Geſandte nach Liefland ab, die von dem Zuſtande des Schwertordens und des ganzen Landes eine ganz genaue Nachricht einziehen ſollten. Sie wurden folglich vor Anfang des Winters nicht fertig, und mußten dergeſtalt bis zum Frühjahre 1236. da verbleiben. Volquin, der jetzt auch ſogar Revel den Eſthen, welche es den Dänen entriſſen hatten, abgenommen, blieb doch in Anſehung der Nothwendigkeit der Einverleibung ſeines Ordens in den deutſchen unveränderlich, und ſchickte daher ſeine Gevollmächtigten mit den Abgeordneten deſſelben, dieſe Sache in Richtigkeit zu bringen. Zu Marpurg ward deswegen ein Ordenskapitel in Abweſenheit des Meiſters Hermann gehalten. Die aus Liefland zurückgekommenen Geſandten machten auf demſelben ein ſolches Bild von den Schwertrittern, daß man ſchlechte Luſt bezeigte, ihnen ihr Verlangen zu bewilligen. Sie wären reiche niederſächſiſche Kaufleute, welche wegen ihrer ſchlechten Aufführung ihr Vaterland verlaſſen müſſen, und auch jetzt ihre Ordensregel ſchlecht beobachteten. Doch faßte man endlich den Entſchluß, daß man die Sache dem Ausſpru-

ſpruche des Meiſters Hermann heimſtellen wolle. Doch auch dieſer hielt die Sache ſo wichtig, daß er ſie vorher mit dem Pabſte Gregor IX. berathſchlagen wollte.

Inzwiſchen hatte die Ankunft vieler Kreuzbrüder Volquinen Muth gemacht, Litthauen mit Krieg zu überziehen. Allein diesmal verließ ihn das Glück, und er ſelbſt nebſt 48 ſeiner Ordensbrüder büßten in einer Schlacht das Leben ein. Dieſer Vorfall nöthigte die Schwertbrüder, die Vereinigung mit dem deutſchen Orden aufs ernſtlichſte zu betreiben, und deswegen noch einen aus ihrem Mittel an den deutſchen Ordensmeiſter zu ſchicken. Dieſelbe geſchah den 14ten Mai 1237. zu Viterbo, wo der Pabſt Gregor IX. in eigener Perſon die beiden Gevollmächtigten des Schwertordens aller Verpflichtung gegen ihre Ordensregel entledigte, und ihnen dagegen die Kleidung und Regel der Kreuzritter ertheilte. Kaum hatten ſie dieſelbe empfangen, als ſie auch ſchon den gethanen Schritt bereuten, da ihnen der Meiſter Hermann andeutete, daß vermöge des päbſtlichen Befehls Revel dem Könige von Dänemark abgetreten werden müſſe. Hermann von Salza machte ſogleich Anſtalten zur Beſchützung ſeines neuen Landes, ernannte

Hermann Balke, den Vorſteher von Preuſſen, zum Meiſter von Liefland, dergleichen in älteren Geſchichtſchreibern Heermeiſter, von den neuern aber Heermeiſter genannt werden, ſchickte nebſt ihm 60 Ritter und eine gute Anzahl Reiterei dahin, und wirkte vom Kaiſer ein anſehnliches Hilfsgeld aus. a)

Regierung des erſten Heermeiſters bis zur Erhebung des Bisthums Riga zu einem Erzſtifte 1238.

Eines der erſten Geſchäfte dieſes erſten Heermeiſters des deutſchen Ordens in Liefland war die Beilegung der Streitigkeit wegen Eſthland mit dem Könige von Dänemark. Dieſer verpflichtete ſich den 7ten Junius 1238. zu Stenby, nach Räumung des Schloſſes Revel und der dazu gehörigen Länder Harrien und Wirland, den Orden in Strandwyk und auf Oeſel nicht zu beunruhigen, wegen desjenigen, was derſelbe bisher aus Eſthland eingenommen, an ihn keinen Anſpruch zu machen, auch Gerwen, doch mit dem Bedinge, daß keine Feſtung darin ohne ſeine Erlaubniß angelegt werden ſolle, mit

a) Arnd Th. I. S. 215=220. und Th. II. S. 33=40. Ruſſow Bl. 15=17. Kelch S. 76=78.

mit allen geiſtlichen und weltlichen Rechten ihm abzutreten, in der Verſicherung, daß der Orden ihn dafür in ſeine Fürbitte einſchließen, und ihm wider die Ungläubigen auf eigene Koſten, doch daß er dafür den dritten Theil des Eroberten behalten ſolle, beiſtehen werde. b)

Dieſe neuen Bundesgenoſſen nahmen 1241. einen Feldzug wider Novogrod vor, da die Geſandtſchaft, welche der deutſche Orden an den Fürſten Alexander abgeſchickt hatte, mit demſelben wegen der Bedrängungen, welche der Biſchof von Dörpt von den Novogrodern erlitt, zu keiner Einigkeit gelanget war. Erich IV. König von Dänemark und ſein Bruder Abel ſollen in Perſon dieſem Feldzuge beigewohnet haben. c) Es kam an der Newa zur Schlacht, welche von 6 Uhr des Morgens bis gegen den Abend währte, und in welcher die Ruſſen, ungeachtet ſie an Mannſchaft weit geringer, als ihre Feinde waren, den Sieg davon trugen, und nur 20 Mann verloren haben, dagegen aber drei Fahrzeuge mit feindlichen Leichen ins Meer verſenkt haben

b) Arends lieſl. Chronik B. II. S. 40 und 41.

c) Pontani hiſt. Danica ad annum 1237.

ben wollen. Sie rühmen ſich auch, daß ihr Fürſt Alexander, welcher von dieſer Begebenheit den Namen Newsky erhalten hat, mit eigener Hand den König von Dänemark ins Geſicht verwundet habe. Doch da bald darauf dieſem Helden von ſeinen eigenen Unterthanen mit Undank gelohnet wurde; daß er aus ſeinem Fürſtenthume zu ſeinem Vater dem Großfürſten flüchten mußte: d) ſo bediente ſich der Orden dieſer innerlichen Unruhe, und rückte aufs neue in Geſellſchaft des Biſchofs von Dörpt und des ruſſiſchen Fürſten Jaroslaw Wladimirſch in Novogrod ein. Nach einem glücklichen Gefechte mit den Ruſſen, wurde zuerſt Isborsk erobert, und hernach Pleskowe angegriffen, die Stadt in Brand geſteckt, und die Leute darin als Gefangene fortgeführet. Doch das Schloß ſcheint mit Bewilligung ſeines Fürſten Gerpolt oder Gaupolt ſich ergeben zu haben, und erhielt eine Ordensbeſatzung. Bald darauf rückte der Orden aufs neue ein, und kam nach der Eroberung von Coporie bis 30 Werſte von Novogrod, und nachdem er eine Verſtärkung erhalten hatte: unterſtand er ſich ſogar dieſe Stadt ſelbſt einzuſchließen.

Doch

d) Samml. ruſſiſch. Geſch. B. I. S. 285-288.

Doch ſobald Alexander auf das Verlangen der Novogroder wieder zurück kam: hatte auch dieſes Glück des Ordens ein Ende, und Alexander nöthigte ihn, nach Verluſte der mehreſten eingenommenen Oerter ſich zurück zu ziehen. Doch noch weit größer war der Schaden, welchen er ihm 1242. zufügte. Denn er kam mit ſolcher Geſchwindigkeit, da ihm ſein Vater ſeinen Bruder Andreas zu Hilfe ſchickte, vor Pleskowe, daß dieſe Feſtung eher eingenommen war, als die Ritter von ihrer Belagerung hörten. e) Da nun 1243. eine große Anzahl Kreuzbrüder anlangten: ſo entſchloß ſich der Orden, die ferneren Eroberungen Alexanders zu hemmen. Doch die Schlacht auf dem Peipusſee fiel ſo unglücklich für ihn aus, daß in derſelben 500 Deutſche und darunter 70 Ordensbrüder und überhaupt 3000 Mann das Leben einbüßten, 50 aber zu Gefangenen gemacht wurden. Die Erbitterung der Ruſſen gegen den Orden mußten 6 Ritter, welche lebendig in ihre Hände fielen, mit dem Tode büſſen. Nach dieſem Siege zog Alexander mit

der

e) Samml. ruſſiſch. Geſch. S. 288 = 294. Ruſſow Bl. 17 und 18. Waiſſel S. 62. Corner p. 883.

der feierlichſten Pracht zu Pleskowe ein, und ſeine Unterthanen rufften ihn zum Groß-fürſten aus, ob ſein Vater gleich noch am Leben war, und die Obergewalt über alle ruſſiſche Fürſtenthümer führte. Der däniſche Statthalter von Eſthland aber gieng ſelbſt mit Abgeſandten des deutſchen Ordens nach Dänemark, um ſeinem Könige die Nothwendigkeit vorzuſtellen, ein mächtiges Heer in dieſe Gegend zu führen, und daſſelbe ſtand ſchon in Schonen zur Einſchiffung bereit, als es der durch die Gevollmächtigten des Ordens mit Alexandern geſchloſſene Friede, welcher den beiderſeitigen Gefangenen die Freiheit wieder gab, entbehrlich machte.

Keiner büßte durch dieſen Frieden ſo viel ein, als der ruſſiſche Fürſt Jaroslaw, (welcher nach aller Wahrſcheinlichkeit der in den ruſſiſchen Geſchichten erwähnte Jaroslaw Wladimirſch und vermuthlich auch Ruſſows Gerpold und Waiſſels Gaupold iſt.) Dieſer gedachte durch den Beiſtand der Deutſchen Pleskowe zu erlangen. Damit er ſie nun durch ihren eigenen Vortheil anſpornen möchte, ihm daſſelbe wieder zu verſchaffen: ſo trat er 1245. der Kirche von Dörpt den halben Theil dieſes Fürſtenthums ab. Doch der dörptiſche Biſchof ſah die Unnützlichkeit dieſer Schenkung, die er nicht behaup-

ten konnte, und gab ſie alſo 1247. an den Orden, mit der Bedingung, daß derſelbe dieſes Land wieder die feindlichen Anfälle zur Deckung ſeiner Kirche vertheidigen ſollte. Dieſe Urkunde wurde vom päbſtlichen Legaten Albrecht beſtätigt. f) Dieſes war eben der, welcher vormals mit Nicolao um das Stift Riga geſtritten, und hernach vom Pabſte den Tittel eines Erzbiſchofs von Armagh und Primas von Irland erhalten hatte. Doch 1245. befand der Pabſt für gut, ihn von ſeiner Verbindung gegen dieſe Kirche loszuſprechen, und ihn dagegen zum Erzbiſchofe über Preußen, Liefland und Eſthland zu ernennen. g) Doch da damals in dieſen Ländern kein Biſthum ledig war, wohin er die Metropolitanwürde verlegen konnte: ſo nahm er auf der Rückreiſe von ſeiner Geſandtſchaft 1247. das Biſthum Lübeck an, und verpflichtete ſich bei Antretung deſſelben, niemals ſich einen erzbiſchöflichen Sitz in den ihm vom Pabſte anvertrauten Ländern zum Nachtheil der bremiſchen Kirche ohne Bewilligung derſelben zu erwählen, ſondern vielmehr mit aller Aufrichtigkeit ſich auf ſeine Koſten ſorgfäl-

f) Arnd S. 47.
g) Lengn. preuß. Geſchichte Th. IV. Vorbericht S. 11. und 12.

fältig zu bemühen, daß genanntes Erzſtift die Primazialrechte über dieſe Länder erlange. h)

Wie dieſe Begebenheiten vorgiengen, war Hermann von Balke gewiß nicht mehr Regent von Liefland, ob wohl das eigentliche Jahr, in welchem er aufgehört hat, es zu ſeyn, wegen Ermanglung hinreichender Nachrichten nicht gewiß beſtimmt werden kann. Uiberhaupt iſt die Folge der liefländiſchen Heermeiſter ſehr ungewiß. Arnd nimmt an, daß 1245. auf Hermann von Balke, Heinrich von Heimburg, und auf dieſen 1246. Diederich von Gröningen gefolgt ſey. Der letzte von dieſen nahm an dem Vergleiche Theil, welcher durch den päbſtlichen Legaten zwiſchen dem Orden, dem Biſchofe von Riga und dem Biſchofe von Curland wegen des letztgenannten Landes getroffen wurde. Das Biſthum Curland wird von dem Sitze des Biſchofs auch Pilten genannt, welcher Name am wahrſcheinlichſten von dem lettiſchen Worte Pils, eine Feſtung, abgeleitet wird. Der erſte Biſchof hieß Hermann, welcher dem Schwertorden ein Drittheil von Curland abtrat, und mit Volquinen in der

 Schlacht

h) Lindenbrogii ſcriptores rerum ſeptentrionalium p. 173 & 174.

Schlacht wider die Litthauer erſchlagen wurde. Nachmals befand der Pabſt für gut, den Biſchof von Semgallen, Heinrich von Littlenburg, in dieſes erledigte Bisthum zu verſetzen, und Semgallen dem rigiſchen Stifte einzuverleiben, deſſen Domkapitel auch im Beſitz der 200 Haken, und Dondangen und Targete, die es in Curland mit der weltlichen Gerichtsbarkeit und den Zehenden hatte, verblieb, doch dergeſtalt, daß die biſchöflichen Rechte in dieſem Stücke Landes dem Biſchofe von Curland ungekränkt verbleiben ſollten. Dieſer trat auch nicht nur das eine Drittheil, welches ſein Vorfahr dem Schwertorden ertheilt hatte, ſondern auch noch ein anderes Drittheil von Curland dem deutſchen Orden ab. i) Denn er hatte den Beiſtand deſſelben wider die Curländer, welche vom Chriſtenthume wieder abgefallen waren, höchſt nöthig. Doch der Orden trieb ſie durch Anlegung der Feſtungen Goldingen, Curland und Amboten dergeſtalt in die Enge, daß ſie Mendogen aus Litthauen zu ihrem Schutzherrn erwählten. Dieſer unternahm 1247. mit ihnen die Belagerung von Am-

i) Diploma in Nettlbl. Faſcicul. rer. Curl. I. p. 148.

Amboten. Doch der Heermeiſter und der Marſchall Berwart überrumpelten ihn, erſchlugen mit einer Einbuße von nicht mehr als vier Rittern und zehen anderen Chriſten, 1500 Litthauer, und trieben die übrigen in die Flucht. Doch die Hoffnung Diedrichs, daß die gänzliche Unterwerfung der Curen die Folge dieſes Sieges ſeyn müßte, ſchlug ihm fehl, und er mußte dieſe Ehre Andreä von Stuckland, welcher ihm 1251. im Heermeiſterthume folgte, überlaſſen. Solcher endigte nicht nur dieſen Krieg, ſondern verſchaffte auch durch die Geſchicklichkeit, mit welcher er Mendogen zur Annahme des Chriſtenthums und Empfangung der litthauiſchen Königskrone aus der Hand des römiſchen Pabſtes überredete, dem Orden noch weit größere Vortheile. Doch den Ruhm wegen dieſer Unterhandlung theilte Albrecht mit ihm. Dieſer hatte ſchon 1246. vom Pabſte den Befehl erhalten, daß er zu Riga ſeinen Sitz als Erzbiſchof über Liefland, Preußen und Eſthland erwählen, aber Nicolaum, weil er von ſeinem Biſthume nicht abdanken wollte, lebenslang im Beſitze aller biſchöflichen Rechte laſſen ſollte. Da nun Nicolaus 1254. verſtarb: ſo befand das rigiſche Domkapitel für gut, ſich dieſem Willen des Pabſtes zu unterwerfen und Albrechten zu Nicolai Nachfolg-

folger zu wählen, ſowohl Streitigkeiten zu vermeiden, als weil es den Vortheilen des Stifts Riga gemäß war, demſelben einen Vorſteher zu geben, welcher bei den häufigen Zwiſtigkeiten zwiſchen ihm und dem deutſchen Orden ſowohl den Willen als Muth und Klugheit beſaß, die Sache ſeines Stifts zu vertheidigen, als auch zum Beiſtande des Pabſtes Hoffnung hatte. k)

Regierung der Heermeiſter, welche zur Zeit des erſten Erzbiſchofs ſolche führten.

Andreas Stuckland erhielt Eberharden von Seyne, und dieſer Annon von Sangerhauſen zum Nachfolger. Als der letztere Meiſter des ganzen deutſchen Ordens wurde: ſo vertrat Burchard von Hornhauſen ſowohl in Preußen als Liefland ſeine Stelle. Doch ſtimmten die liefländiſchen Chroniken mit der preußiſchen Chronik Dusburgs in der Jahrrechnung nicht überein. Doch ſcheinen die letztere nur darum ſeine Regierung bis auf drei Jahre und ſechs Monate zu verlängern, weil ſie vermeinen, daß der Stillſtand, welchen er mit den Samogitiern bei Antritt ſeiner

k) Arnd S. 40-54. Ruſſow Bl. 17-22. Kelch S. 85-90.

ner Regierung geſchloſſen, von beiden Theilen bis zum völligen Ablauf beobachtet worden, da ſich doch, wenn hiſtoriſche Beweiſe fehlen, weit eher das Gegentheil denken läßt. Bei ſeinem Nachfolger Georgen von Eichſtädt giebt Ruſſow keine gewiſſe Zeit der Regierung an. Waiſſel hingegen behauptet, daß er von Burcharden zu ſeinem Verweſer ernennt worden; und über ein Jahr das Regiment in Liefland geführt habe. Dieſer hat alſo vermuthlich nicht nach Burcharden die Regierung gehabt, ſondern iſt zu eben der Zeit, da ſich jener in Preußen aufhielt, der Regierung in Liefland vorgeſtanden. Dieſes glaube ich eher; als wenn die liefländiſchen Chroniken ſchreiben, daß er 1264. nach Burchards Tode das Regiment angetreten und ſolches bis 1267. fortgeführt habe. Wenn ich dergeſtalt die Regierungen aller dieſer Heermeiſter in die Enge ziehe, ſo fällt der ruſſiſche Feldzug wider Dörpt in die Zeit Werners von Breithauſen, welcher nach Georgen von Eichſtädt Heermeiſter von Liefland wurde, und in dieſelbe wird er auch von Ruſſowen und Kelchen geſetzt. Doch weil dieſe die Regierungen der Heermeiſter, (ſo wie ich wenigſtens vermuthe,) zu ſehr verlängern: ſo ſehen ſie ſich gezwungen, dieſen Feldzug bis auf das Jahr 1268. zu verſchie-

 ben,

ben, da er doch nach allen ruſſiſchen Jahr=
büchern ſchon 1262. vorgefallen iſt.

Nach dieſer kurzen Vorerinnerung will ich
die merkwürdigſten liefländiſchen Begebenhei-
ten von Verwandlung des Stifts Riga in
ein Erzbisthum bis zu dieſer ruſſiſchen Unter=
nehmung erzählen. Burchard von Hornhau=
ſen wurde, als er unter einer Bedeckung von
40 Rittern und 500 Reitern die curländi=
ſchen Schlöſſer beſichtigte, von den Samo=
gitiern, die ſich in den Waldungen verſteckt
hielten, überfallen, und ſchlug ſich nach ei=
nem hitzigen Gefechte, in welchem 12 Ritter
ihr Leben verloren, und er ſelbſt verwun=
det wurde, glücklich durch. Als er aber
hernach ſeine Macht zuſammenzog, und da-
mit die Samogitier bekriegen wollte: hielten
ſie um Frieden an, und durch Vermittelung
des Erzbiſchofes von Riga ward ihnen ein
zweijähriger Stillſtand zugeſtanden. Wäh=
rend demſelben fielen die Oeſeler ab, wurden
aber durch die Niederlage, welche ſie durch
George von Eichſtädt bei Carmel erlitten,
wieder zum Gehorſame gebracht. Nicht lan-
ge darnach brachen die Samogitier in Cur-
land ein, und gelobten ihren Göttern den
dritten Theil ihrer künftigen Beute. Bern=
hard von Zewen wurde abgeſchickt, ihnen
Einhalt zu thun. Aber die Schlacht lief ſo
un=

unglücklich ab, daß die Chriſten das Feld und 33 Ritter verloren. Burchard wollte dieſe Niederlage rächen; aber ſeine Macht kam den Feinden ſo ſtark vor, daß ſie ſich mit ihm in kein Treffen einlaſſen wollten, und bald darauf verſetzte die Niederlage zu Durben, worin er ſelbſt auf dem Platz blieb, die Angelegenheiten des Ordens auch in Liefland in die ſchlechteſten Umſtände.

1262. thaten der Fürſt von Novogrod Demetrius und der Fürſt von Pleskow auf Befehl des Großfürſten von Rußland Alexanders einen Feldzug zur Eroberung von Dörpt, an welchem auch der Fürſt Conſtantin von Poloczko Theil nahm. Die Stadt hatte ziemliche Feſtungswerke und eine dreifache ſteinerne Mauer, war auch mit einer hinreichenden Beſatzung verſehen. Die Eroberung derſelben verzog ſich alſo ſo lange, daß mittlerweile Werner ein Heer aufzubringen Zeit hatte. Da nun die Ruſſen von dieſem Entſatze hörten, hoben ſie die ſchon angefangene Belagerung des Schloſſes auf, und giengen nach Ausplünderung und Abbrennung der Stadt in ihr Land zurück. Der Heermeiſter folgte ihnen dahin nach, und richtete in ihrem Lande Gegenverheerungen an, ward aber mit Krankheit überfallen, welche ihn aber nöthigte, mit ſeiner Beute nach Hauſe zu gehen,

ohne etwas wichtigeres gethan zu haben. l) Zu Riga vernahm er, daß mittlerweile der ſamogitiſche Fürſt Troynat alles in der Wyk mit Feuer und Schwert verheere. Er brachte alſo eine hinreichende Macht von Ordensbrüdern, Bürgern und Soldaten zuſammen, welche deſſen auf dem Rückwege erwarten ſollten. Dieſe lieferten Troynaten unweit Dünamünde bei Mondenſcheine eine Schlacht, und trugen einen vollſtändigen Sieg davon. Denſelben zu nutzen rückte der Heermeiſter in das jetzt von dem Beiſtande ſeiner Helfer entblößte Curland und legte allda drei gewonnene Schlöſſer, von welchen eines Grubin war, in die Aſche. Dieſer Krieg danerte auch unter ſeinem Nachfolger, den einige Conrad von Mandern, und andere von Meden nennen, fort. m) Aus einem Freiheitsbriefe, welchen er der Stadt Embeck, die hernach den Namen Neu-Pernau erhielt, ertheilte, erhellet, daß er ſchon 1265. die Regierung in Liefland geführet habe, n) da doch Ruſſow den Antritt

l) Ruſſow Bl. 22. bis 24. Kelch S. 90-95. Waiſſel. 86-89. Samml. ruß. Geſch. B. I. S. 310. u. 311. B. V. S. 415. Arnd. S. 54-61.

m) Ruſſow. Bl. 24-26. Arnd S. 61.

n) Samml. ruſſ. Geſch. Th. IX. S. 437-439.

tritt derſelben in das Jahr 1269. ſetzet. Er machte ſich durch die Erbauung der Feſtung Wittenſtein in Gerwen und Mietau in Curland um das Land verdient. Doch wider die Feinde wollte es ihm nicht allemal glücken. 1266. brachte der Fürſt von Novogrod Jurje durch Ansplünderung des platten Landes von Liefland eine anſehnliche Beute nach Hauſe. Einmal ließ er 600 Mann und 20 Ordensritter und ein andermal 10 Ritter auf dem Schlachtfelde liegen. Sein Nachfolger Otto von Rodenſtein oder Rotenſtein war noch unglücklicher. 1268. thaten die Novogroder in Vereinigung mit den Pleskowern, welche ihr Fürſt der litthauiſche Domant anführte, einen Einbruch in das däniſche Eſthland. Der Reichsdroſt Matthias und Otto von Rodenſtein vereinigten ihre Kräfte wider ſie, und lieferten ihnen den 18ten Februar bei Weſenberg eine Schlacht, in welcher beide Theile ſich den Sieg zuſchrieben. Nach der Angabe der Dänen und Liefländer büßten die Ruſſen 5000, und ſie ſelbſt 1350 Mann ein. Unter dieſen Erſchlagenen waren auch der däniſche Reichsdroſt, und der Biſchof Alexander von Dörpt. 1269. rückten die Dänen und deutſchen mit einem Landheere von 18000 und einigen tauſenden

ſenden zu Schiffe in Rußland, brannten Isborsk und zwei Städte ab, und rückten darauf vor Pleskowe. Doch als ſie vernahmen, daß der Fürſt von Novogrod gleichfalls ein ſtarkes Heer zuſammengebracht habe: ſo gaben ſie deſſen Friedensvorſchlägen Gehör. Doch dagegen fielen die Litthauer 1271. in Oeſel ein. Der Heermeiſter, Siegfried, der däniſche Statthalter von Revel, und die Biſchöfe Friederich von Dörpt und Hermann von Oeſel fochten mit ihnen auf dem Eiſe von Karkus ſo unglücklich, daß der Heermeiſter mit 52 Brüdern und 600 Deutſchen erſchlagen, und der Biſchof von Oeſel verwundet wurde. Andreas, deſſen Geſchlechtsname in Ruſſow nicht befindlich iſt, nach anderer Angabe aber entweder Weſtphalen oder Weiß geweſen iſt, wurde von den liefländiſchen Ordensrittern an die Stelle des gebliebenen Otto zu ihrem Heerführer angenommen, büßte aber noch in eben dem Jahre mit 20 ſeiner Ordensbrüder in einer Schlacht wider die Litthauer das Leben ein. Um eben dieſe Zeit ſtarb der erſte Erzbiſchof von Riga, und bekam Johann von Lünen zum Nachfolger o).

Erö=

o) Ruſſow Bl. 25=27. Waiſſel Bl. 89. Kelch S. 96=98. Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 416. Arnd. S. 61=63. Pontan. ad annos 1270 et 1272.

Nach Andreä Tode erlangte Walther von Nordeck das Heermeiſterthum welcher von ſeinem Glücke wider die Samogitier und Semgallen den Zunamen des Sieghaften führet. Er zerſtörte Tarwente und Meſoten, und gab die Hälfte ſeiner ſemgalliſchen Eroberungen der rigiſchen Kirche. Sein Nachfolger Ernſt von Ratzeburg legte die Feſtung Ratzeburg an. Dieſes zu verhindern trafen alle benachbarte heidniſche Völker eine Verbindung. Hingegen rückten der Heermeiſter und der däniſche Statthalter 1279. in Litthauen ein, und kehreten mit großer Beute nach Hauſe. Mittlerweile hatten ihre Feinde ihne ganze Macht zuſammengezogen, und folgten ihnen in Liefland nach. Hier kam es den 9ten März zu einer blutigen Schlacht, in welcher der Heermeiſter nebſt 71 Ordensbrüdern, und vielen Edelleuten, worunter auch Heinrich von Tieſenhauſen war, welcher die Marienfahne trug, das Leben verloren Hierauf gerieth die Marienfahne in feindliche Hände, und die Chriſten ſahen ſich allenthalben nach der Flucht um, zu welcher auch der däniſche Statthalter durch ſeine Verwundung gezwungen wurde.

Nach

Nach Ernſten wurde die Regierungs- laſt Conraden von Feuchtwangen auf die Schultern geleget. Der Erzbiſchof vereinigte ſich zur Bezwingung der anführeriſchen Semgallen, welche von keinem Chriſtenthume etwas ferner wiſſen wollten. Allein Conrad war nicht vermögend, ſie wieder zum Gehorſam zu bringen. Es mußte auch noch ſein Nachfolger Wilhelm von Schauerburg mit ihnen kämpfen. Doch als dieſer ihren Heerführer erlegt hatte: ſo unterwarf ſich ein Theil der Semgallen, welchen der Heiligenberg zu ihren chriſtlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen angewieſen wurde. Die übrigen aber verharreten im Kriege, und erlegten 1287. ihn und 33 andere Ordensbrüder. Sechszehn derſelben aber fielen ihnen lebendig in die Hände, und wurden theils nackend auf ihre Pferde gebunden und mit Knütteln todt geſchlagen, theils auf hölzernen Röſten gebraten. Endlich machte der Heermeiſter Conrad von Herzogenſtein dieſem Kriege ein glückliches Ende, und auf die Eroberung von Dobeln, welches ſeit der Niederlage Burchards in den Händen der Semgallen geblieben war Raten und Sidropien folgte die gänzliche Unterwerfung der Semgallen. p)

Erſte

p) Ruſſow Bl. 27-29. Arnd S. 64-68.

Erſte innerliche Kriege in Liefland bis zur Theilung der Oberherrſchaft über die Stadt Riga.

Kaum ſchien die deutſche Pflanzſtadt in Liefland von auswärtigen Feinden keine Gefahr weiter zu befürchten zu haben, als die innerliche Uneinigkeit der Glieder dieſes Staatskörpers, welcher Ausbruch ſo lange durch die Nothwendigkeit wider die gemeinſchaftlichen Feinde vereinigt zu bleiben verwehret worden war, ein Feuer entzündete, welches zuletzt die ganze gegenwärtige Staatsverfaſſung von Liefland verzehrete. Bodo oder Boltho von Hogenbach war der erſte Heermeiſter, unter welchen die Erbitterung zwiſchen dem Orden und den Biſchöfen eine ſo hohe Stufe erreichte. Der folgende Heermeiſter, Heinrich von Dumpeshagen, ſuchte 1294. durch einen Vergleich mit dem Biſchofe Bernhard von Dörpt die Zahl der Feinde des Ordens zu verringern. Doch der Erzbiſchof Johann von Fechte, welcher 1286. auf Johann von Lunen gefolgt war, erklärte dieſen Vertrag für nichtig, und hielt Betſtunden wider den Orden. Ob nun gleich der Erzbiſchof und der Heermeiſter bald darauf 1295. verſtarben; ſo ward doch der Streit nicht mit ihren Per-

ſonen

ſonen verſcharret, ſondern als das Domkapitel einen neuen Erzbiſchof wählen wollte: verlangte der neue Heermeiſter Bruno, deſſen Geſchlechtsname nirgends gefunden wird, im Namen ſeines Ordens Theil daran zu nehmen. Doch das Domkapitel ernannte in der Eile Johann Grafen von Schwerin zum Erzbiſchofe, welcher die Bürger der Stadt Riga durch Beſtätigung und Vermehrung ihrer Freiheiten dergeſtalt auf ſeine Seite zog, daß ſie innerhalb anderthalb Jahren den Orden mit verſchiedenem Glücke neunmal ſchlugen, und da der Erzbiſchof ſelbſt in die Hände des Ordens gerieth, den litthauiſchen König Vithenes zu Hilfe ruften. Dieſer zog nach Eroberung des Schloſſes Chartuſe, worinen er vier Ordensbrüder mit der übrigen Beſatzung zu Gefangnen bekam, mit der Beute in ſein Land zurück. Bruno aber verfolgte ihn, und lieferte ihm den 1ſten Junius 1298. bei Treyder-Aa eine Schlacht. Schon hatte er 3000 Chriſten aus den Händen der Litthauer erledigt, und 800 von ihnen getödtet, als ſich das Glück wendete, und er ſelbſt das Leben zugleich mit der Schlacht verlor. Dusburg giebt den Ordensverluſt 1500, und 22 Ordensbrüder an. Doch Ruſſow erhöhet die Zahl der Ritter bis auf ſechszig. Die Rigaer unternahmen

nahmen hierauf mit einigen litthaniſchen Hilfsvölkern die Belagerung von Neumühle. Doch der Hochmeiſter ſchickte dem neuen Heermeiſter Gottfried, welchem Keich den Zunamen von Rogga giebet, den Komthur von Königsberg Berthold Bruhan zu Hilfe, welcher den Verluſt bei Treyder-Aa wieder erſetzte, indem er über 4000 Feinde theils tödtete, theils in den Fluß ſprengte, und dergeſtalt die belagerte Feſtung befreiete.

Doch erhielt bald darauf der Erzbiſchof ſeine Freiheit wieder, und gieng nach Rom, Hilfe beim Pabſte zu ſuchen. Es iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß er um dieſelbe beim Könige von Dänemark Erich Menvede angehalten habe. Denn man findet, daß dieſer König eine Erklärung herausgab, daß er alle Gefälligkeiten, welche man den Bürgern von Riga erweiſen werde, ſo aufnehmen wolle, als wenn ſie ihm ſelbſt erwieſen würden. Die Urkunde des Vertrages zwiſchen dem Könige und dem Erzbiſchofe, ſeinem Domkapitel und der Stadt, kraft welcher dem Könige zu allen erledigten Stiftslehnen die Perſonen dem Domkapitel vorzuſchlagen vergönnet, dem Könige und ſeinen Leuten das Oeffnungsrecht in die Stadt und übrige Feſtungen des Stiftes zugeſtanden, ohne ihn keinen Frieden mit dem Orden zu ſchlieſ-

ſen, und nach Endigung dieſes Krieges eine ewige Verbindung wider alle Feinde verſprochen wird, hat zwar beim Pontanus keine Jahrzahl: aber dieſer Umſtand ſcheinet wohl nicht hinlänglich, ſie mit einer überzeugenden Gewißheit für unächt auszugeben. Die Bemühungen des Pabſtes, den Orden mit dem Erzbiſchofe auszuſöhnen, waren für Erichen ein genugſamer Grund, warum er aus dieſem Vergleiche keine Vortheile ziehen wollte. Denn als der Erzbiſchof Johann von Schwerin 1299. zu Rom verſtorben war: ſo ernannte der Pabſt Bonifacius VIII. Iſarnen zu ſeinem Legaten und zugleich zum Erzbiſchofe von Riga. Dieſer brachte 1300 einen Vergleich zwiſchen dem Orden und dem Stifte zu Stande. Durch dieſen hoben beide Theile die Kriegskoſten gegen einander auf, hingegen die Enſcheidung wegen der Güter, von welchen jeder Theil behauptete, daß ſie ihm der andere widerrechtlich entzogen habe, wurde dem Ausſpruche des Pabſtes heimgeſtellet. Dem Orden wurde die freie Durchfahrt durch die Brücke der Bürger für ſeine Schiffe, imgleichen die Georgenkirche zu ſeinem Gottesdienſte zugeſtanden. Dagegen ſollte derſelbe keine neuen Zölle im ganzen Lande einführen, auch keine Thürme oder Schanzen in der Stadtmark anlegen. Auch

ſollten

ſollten nie über zehn Brüder in der Stadt bleiben, und dieſe ſollten wenige Bediente haben, auch keine öffentliche und heimliche Zuſammenkünfte halten. Da Iſarn das Erzbiſthum Riga nicht annehmen wollte: ſo wurde daſſelbe 1302. vom Pabſte Benedikt XI. an Friedrichen vergeben.

Während dieſen Unruhen hätte der Heermeiſter den Lübeckern für ihre Verdienſte, welche ſie um ſeinen Orden hatten, verſchiedene Freiheiten zur Aufnahme ihres Handels zugeſtanden, unter welchen die wichtigſte iſt, daß die Lübecker auch im Kriege, den der Orden mit Ruſſen, Heiden oder andern Feinden führen möchte, die Freiheit genießen ſollten, allenthalben und ſelbſt durch das Gebiet des Ordens ihre Güter frei, und auſſerhalb demſelben, wohin ſie wollten, zu führen. Nach geſchloſſenem Vergleiche mit dem Erzbiſchofe hielt der Heermeiſter nebſt ſeinen Gebietigern und den Biſchöfen von Dörpt und Oeſel mit den Abgeordneten der Ritterſchaft des däniſchen Eſthlandes 1304. zu Dörpt eine Zuſammenkunft, in welcher beide Theile eine ewige Verbindung mit einander ſchloſſen, durch welche ſie ſich gegen einander verpflichteten, daß kein Verbundener dem andern ſeine Lehnsleute abſpennſtig machen, keiner ohne die übrigen eine Ver-

 bin-

bindung machen, und alles, was zwiſchen der Düna und Narva dieſem Bunde nicht beitreten wolle, als Feind angeſehen werden ſolle. Woſern aber Jemand mit den Ruſſen ohne ſeine Mitverbundenen zu fragen Händel anfangen werde, ſo ſoll derſelbe keine Hilfe von ihnen erwarten dürfen. Wer das Land unter eine fremde Herrſchaft zu bringen ſuchet, ſoll als ein Landesverräther betrachtet werden. Alle Mißhelligkeiten, welche zwiſchen den Verbundenen künftig entſtehen möchten, ſollten durch Schiedsrichter aus ihrem Mittel abgemacht, und der, welcher ſich dem Ausſpruche derſelben nicht unterwerfen würde, als ein allgemeiner Feind behandelt werden. Der däniſche Statthalter aber war mit der Ritterſchaft nicht zufrieden, daß ſie eine Verbindung mit Auswärtigen, ohne ſich vorher bei ihrem Könige gemeldet zu haben, getroffen hatte. Dagegen fand der neue Erzbiſchof Friederich von Riga höchſt nothwendig, mit ſeiner Stadt in gutem Vernehmen zu ſtehen, und beſtätigte und erweiterte daher 1305. ihre Freiheiten. Die eſthländiſche Ritterſchaft aber übertrug dem Biſchofe von Revel Heinrich, als Repräſentanten ſeines Königs, 1306. das Herzogthum Eſthland, doch unter der Bedingung, daß daſſelbe niemals von der Krone Däne-

mark

mark getrennt werden ſollte. Hiedurch ſollte einmal dem Könige aller Verdacht, den er wegen der Verbindung mit Liefland auf den Adel geworfen haben könnte, benommen, hernach aber auch die 1303. vom Könige ſeinem Bruder Christoph ertheilte ſechsjährige Belehnung mit Eſthland vernichtet werden.

Nach Gottfrieden wurde Gerhard von Jocke Heermeiſter. Der Anfang ſeiner Regierung war ſehr glänzend. Er rückte 1307. mit einer Verſtärkung, welche ihm aus Preuſſen zugeſchickt wurde, ins ruſſiſche Gebiete und zwang durch die Eroberung und Plünderung von Pleskowe die Ruſſen zum Frieden. Hierauf gieng er auf dem Biſchof von Oeſel los, und nahm demſelben die ganze Wyk weg, und da der Biſchof auch beim Pabſte keine ſonderliche Hilfe fand: ſo mußte derſelbe einen ſolchen Vergleich eingehen, als der Heermeiſter ihm zugeſtehen wollte. Dagegen verwüſtete in den Jahren 1315. 1316 und 1317 eine gräßliche Hungersnoth, die von Erfrierung des Rockens und der Gerſten herrührete, nicht nur Preußen, ſondern auch Liefland und Eſthland.

Nach Gerhards Todte wurde 1328. der Komthur von Goldingen Eberhard von Monheim zum Heermeiſter ernannt. Dieſer war glücklicher, als alle ſeine Vorgänger. Die

Stadt Riga glaubte, von dem Orden ſo viel erlitten zu haben, daß ſie dadurch berechtigt werde, ſich durch die Waffen Gerechtigkeit zu verſchaffen. Die Erbitterung ihrer Bürger gegen den Orden war ſo groß, daß ſie den Flecken Dünamünde, welcher durch die gleichnamige Feſtung gedeckt wurde, einäſcherten und alle Menſchen darin tödteten. Hierauf rückte der Heermeiſter vor Riga und beſetzte alle Zugänge zu der Stadt. Da nun dieſe Einſperrung beinahe ein Jahr gedauert hatte: ſo wurden die Lebensmittel dergeſtalt aufgezehrt, daß in der ganzen Stadt nur vier Laſt Mehl übrig blieben. Nun war die Reihe an den Heermeiſter gekommen, Geſetze vorzuſchreiben, und er wollte von keinen andern wiſſen, als daß die Stadt ſich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben ſolle. Sie wendete ſich alſo an den Landmarſchall, daß derſelbe den Zorn deſſelben mäßigen, und einen Friedensmittler abgeben möchte. Alſo kam es durch deſſen Bemühung dahin, daß die Stadt den 17ten März 1330 eine Urkunde, welche der nackende Brief heißet, ausſtellen mußte, in welcher die Bürger ſich und ihre Stadt Gott und der heiligen Jungfrau, und der Gnade des Heermeiſters und ſeiner Ordensbrüder mit allen ihren Gütern und Freiheit überließen

ließen, und ſich blos ihr Leben und Freiheit von Leibesſtrafen ausdungen, und dem Orden ſogleich zwei Stadtthore einräumen, die er ſo lange beſetzt halten ſollte, bis er über das Schickſal der Stadt ſeinen Ausſpruch gethan hätte. Zu mehrerer Demüthigung mußten ſie noch dazu dem Heermeiſter fußfällige Abbitte thun, und ein Stück von der Stadtmauer niederreißen, damit derſelbe als ein Sieger ſeinen Einzug halten möchte. Alsdann erhielt die Stadt von ihm den Söhnbrief. Durch denſelben wurde dem Orden ein Platz zu Erbauung einer Feſtung abgetretten, und zum Unterhalt dieſer Feſtung gewiſſe liegende Gründe; jährliche hundert Mark, sechs und dreißig lübſche Schillinge jede Mark gerechnet, und der zehende Fiſch angewieſen. Ferner ſollte der Orden die Hälfte aller Strafgelder haben, und ein Bruder mit dem Stadtvogte die Gerechtigkeit verwalten, auch zu allen Berathſchlagungen gezogen werden. Der Rath und die Bürgerſchaft ſollten ſo gut dem Heermeiſter und dem Orden als dem Erzbiſchof Treue ſchwören, auch ihm mit Rath und That wider jedermann, (doch dem Rechte des Erzbiſchofs und ſeiner Kirche unbeſchadet) helfen, und endlich alle Freiheitsbriefe, die der Orden der Stadt ertheilt habe, in ſo fern ſie

 dieſem

dieſem Vertrage Eintrag thun, unkräftig ſeyn. Der Heermeiſter achtete alſo alle Wirkungen des päbſtlichen Zornes nicht, ſondern erbauete vielmehr 1331. das Schloß zu Riga. q)

Vergrößerung des Gebietes des Ordens durch Eſthland.

Der Heermeiſter aber wollte ſeine Tapferkeit nicht blos ſeine Mitchriſten empfinden laſſen, ſondern da damals Novogrod und andere ruſſiſche Landſchaften in der Nachbarſchaft von Liefland, litthauiſche Prinzen zu Oberherrn hatten, welche mit den Königen von Litthauen wider den Orden gemeinſchaftliche Sache machten: ſo beſchloß er, in dieſe ruſſiſchen Staaten einzufallen. Die Verheerungen, welche er in denſelben anrichtete, verurſachten, daß die Beſitzer derſelben ein Heer zuſammen zogen. Da dieſelben auch aus Litthauen Hilfsvölker erhielten: ſo unterſtanden ſie ſich, mit Eberharden eine Feldſchlacht zu wagen. Doch ſie verloren dieſelbe, und der König ſelbſt wurde verwundet. Ich halte

q) Arnd Th. II. S. 69-92. Ruſſow. Bl. 29-33. Kelch S. 102-113. Dusburg. P. III. c. 262. p. 340. Suppl. ejusd. c. 16. p. 419.

halte dieſen König für den braven Keiſtuth, den Beherrſcher von Samogitien. Denn nach dieſem Siege rückte der Heermeiſter in Samogitien ein, und verwüſtete dieſes Land dergeſtalt, daß der Feind bei ihn um Frieden anhalten mußte, welcher auch zwiſchen den Heermeiſter und den Beherrſcher von Litthauen und Samogitien zu Stande kam. Denn die Pleskower fuhren ungeachtet dieſes Friedens fort, Feindſeligkeiten wider den Orden auszuüben. Doch da der Graf von Arnsburg mit einer ſtarken Reiterei dem Orden zu Hilfe kam: ſo that der Heermeiſter in ſeiner Begleitung einen Zug wider dieſe Feinde, obwohl der Winter ſo ſtreng war, daß ſehr viele Leute auf dieſem Zuge erfroren. Doch Eberhard war nicht blos ein Kriegsmann, ſondern auch ein guter Regent, und ſein Land kam unter ihm in große Aufnahme. Er vollendete den Bau der Schlöſſer zu Dobeln und Mietau, und erbauete Arensburg auf Oeſel, welches von dem gegenwärtigen Grafen von Arensburg ſeinen Namen und ſein Wappen erhielt. Endlich legte er 1340 vom Alter entkräftet den Regierungsſtab nieder und begab ſich nach Deutſchland zur Ruhe, allwo er zur Belohnung ſeiner Dienſte Landkomthur zu St. Catharinen wurde.

Der blühende Zuſtand, in welchem ſich der Orden unter ihm in Liefland befand, war ohne Zweifel die Urſache, warum der däniſche Statthalter von Eſthland, Marquard Brede, 1334, da nach dem Tode des Königs Chriſtoph in den däniſchen Staaten lauter Verwirrung war, dem Ordensbruder Mumme, welcher damals Schutzvogt von Gerwen war, die ihm anvertrauten Feſtungen abtrat. Doch die Landſtände weigerten ſich dieſes Verſprechen ihres Statthalters zu vollziehen, waren auch nicht geneigt, durch Erwählung einer Partei von denen, welche ſich damals in Dänemark herumſchlugen, ſich ſelbſt Ungelegenheit zu zuziehen. Es hatte alſo auch die Abtretung von Revel, welche die beiden Prinzen Chriſtophs an ihren Schwager, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg 1333. thaten, keine Folgen. Daher ſchrieb der Kaiſer Ludwig aus Bayern, ein Vater des eben genannten Markgrafen, 1339. ſowohl an den Hochmeiſter in Preußen, als an den Heermeiſter in Liefland, daß ſie das Land und Biſthum Revel und ganz Eſthland mit Krieg überziehen, und wenn ſie es bezwungen haben würden, gegen Erſtattung der Kriegskoſten Niemanden, als dem Könige Waldemar III. von Dänemark oder dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, deſſen Gemahlin

ihre Morgengabe aus dieſem Lande zukomme, überliefern ſollten. In der That aber ſollte dieſes Land, ſobald es durch den Orden erobert würde, demſelben gegen ein Stück Geld überlaſſen werden. Wenigſtens ſcheint Ludwig dieſe Abſicht gehabt zu haben. Aus dieſer Abſicht hatte er ſchon 1333. in die Urkunde, durch welche ihm die Erben der Krone Dänemark Revel abtraten, ſich zugleich die Erblaubniß ertheilen laſſen, dieſes Land frei und ungehindert verkaufen, vertauſchen oder verſchenken zu können. Doch vielleicht bezeigte der Orden nicht gar zu große Begierde nach dieſem Verkaufe, und zwar deswegen, weil Ludwig ihm nur den Theil von Eſthland, den er beſaß, verkaufen konnte, und überdem die Erben Knut Porſens wegen der Schenkung, durch welche der König Chriſtoph II. 1321. ihrem Vater das ganze Herzogthum Eſthland ertheilte, ein Recht auf daſſelbe hatten. Dieſe Steine des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen, zwang Waldemar III. die Erben dieſes Knuts, ſich Eſthlands zu begeben, und trat darauf 1340. das ganze Herzogthum Eſthland, wie auch das Biſthum Schloß und Stadt Revel, das Schloß und die Stadt Weſenberg, das Schloß und die Stadt Narva, ſamt den Landſchaften Harrien, Wirland und Allentacken an ſeinen Schwager ab.

ab. Alſo kam endlich Eſthland unter der Regierung des Heermeiſters Burchard von Dreyſlewen unter die Oberherrſchaft des Ordens, indem ſich unter ihm ſolche Begebenheiten ereigneten, welche verurſachten, daß Waldemar III. gezwungen wurde, den Kauf wegen Eſthland mit dem Orden abzuſchließen.

Bei der harten Sklaverei, in welcher die Bauern von ihren Edelleuten gehalten wurden, indem ſie ſolche nicht als Menſchen, ſondern ärger als Hunde behandelten, riß dieſen einmal die Geduld aus. 1343. ermordeten die Bauern in Harrien in einer Nacht über 1800 Perſonen, und ſchonten kein Alter und kein Geſchlecht; alle die deutſch oder däniſch redeten, ſchienen ihnen des Todes werth. Da dergeſtalt der Anfang zur Empörung gemacht war, ſo folgten die Bauern in Wirland und Strandwyk dem Beiſpiele ihrer Nachbarn, und verſchonten ſogar die Klöſter nicht. Unter andern wurden in Padis 28 Mönche ermordet. Wenige derer zu einem jämmerlichen Tode beſtimmten Leute entkamen nackt und blos, ſo wie ſie aus ihren Betten aufſtanden, durch die Wälder nach Wittenſtein und Revel. Da den Bauern dieſer Streich gelungen war: ſo machten ſie einige aus ihrem Mittel zu Heerführern, und 10,000 von ihnen rückten vor Revel, die Wykiſchen hingegen

gen ſchloſſen den Biſchof von Oeſel mit ſeinem ganzen Domkapitel zu Habſal ein. Zuletzt richteten auch die Bauern der Inſel Oeſel ein gleiches Trauerſpiel an, und ermordeten alle Ausländer, welche nicht durch die Mauern von Poyde wider ihre Wuth gedeckt wurden. Hernach belagerten ſie dieſen Ort, und da ſich der Ordensvogt mit ſeinem Konvente in demſelben nicht lange halten konnte, und deswegen einen freien Abzug verlangte: verſprachen ſie ihm ſolchen zwar, tödteten aber doch ihn mit allen ſeinen Leuten. Die Bauern vor Revel ſchickten an den Biſchof von Abo und Wyburg, weil die Wyburger mit den Revelern nur vor kurzem ausgeſöhnt worden waren, und verſprachen, Revel den Schweden zu überliefern. Doch die Geſchwindigkeit, mit welcher der Heermeiſter den bedrängten Dänen zu Hilfe kam, vereitelte dieſen Anſchlag. Die Dänen hatten ihn darum angeſprochen. Die Bauern aber dachten ihn durch ihre Abgeordneten davon abzuhalten, indem ſie ihm den Antrag thaten, daß ſie ſich dem Heermeiſter und dem Orden gutwillig ergeben und deſſen gehorſame Unterthanen ſeyn, aber lieber alle ſterben, als das unerträgliche Joch der Edelleute ſich wieder um die Hälſe legen laſſen wollten. Doch die Ordensgebietiger und andere Edelleute, welcher Anverwandte

durch

durch die Hände der aufrühriſchen Bauern umgekommen waren baten den Heermeiſter aufs inſtändigſte, ihnen keine Gnade widerfahren zu laſſen, ſondern das Blut ſo vieler Erſchlagenen gebührend zu rächen. Er gab dieſen Vorſtellungen Gehör, und nachdem er in verſchiedenen Scharmützeln die Anzahl der Belagerer von Revel ziemlich vermindert hatte, ſo griff er den übrigen Haufen an, und vertilgte ihn faſt gänzlich. Der däniſche Statthalter in Revel aber glaubte, daß durch dieſen Sieg Revel noch nicht vor aller Gefahr geſichert ſey, und bat daher den Heermeiſter, einen Theil ſeines Volks in der Stadt zu hinterlaſſen. Nachdem hierauf der Komthur von Velin, Goswin von Herike, mit einiger Mannſchaft in Revel gelegt worden, ſo gieng der Heermeiſter mit dem übrigen Heere nach Habſal. So ſehr er aber auch dahin eilte, ſo fand er doch bei ſeiner Ankunft keinen Feind mehr, ſondern alle hatten ſich ſchon in die Wälder und Moräſte verſteckt. Es kamen alſo auch die finnländiſchen Schiffe vor Revel zu ſpät an, und ließen ſich deswegen nicht vermerken, daß ſie den Bauern hätten helfen wollen, ſondern wendeten vor, daß ſie die Abſicht hätten, wegen der ihnen von den Dänen angethanen Beleidigungen Genugthuung zu fordern. Der däniſche Statthalter und

der

der Ordensbefehlshaber hielten es gleichfalls nicht für rathſam, zu erkennen zu geben, daß ſie ihr Vorhaben wüßten, ſondern nahmen ſie vielmehr höflich auf, und fertigten ſie mit den beſten Freundſchaftsverſicherungen ab. Die zu Revel gegenwärtigen däniſchen Räthe und Lehnsleute ſowohl, als die Stadt Revel ſahen bei ſo gefährlichen Umſtänden kein anderes Rettungsmittel, als daß ſie 1344. dem Heermeiſter Revel und Weſenberg als Schutzherrn übergaben, wiewohl ſie hinzufügten, daß ſie hiebei keine andere Abſicht hegten, als dieſe Plätze der Krone Dänemark zu erhalten, und der Orden ſolche, wenn ſie ſie einmüthig wieder forderten, innerhalb einer monatlichen Friſt räumen ſolle. Doch dem Könige von Dänemark kamen dieſe Schützherren von Eſthland verdächtig vor. Er dankte daher zwar dem Orden für deſſen pflichtmäßige Treue und den Gehorſam, die derſelbe jederzeit ihm und ſeinen Vorfahren erwieſen, und beſonders dafür, daß derſelbe in dieſer großen Gefahr ſeine Schlöſſer in Schutz genommen, verlangte aber dabei, daß er vermöge ſeiner Verſicherung, dieſelben auf ſeinen erſten Wink ihm wieder auszuliefern, ſie Stigoten Andersſon abtreten möchte. Doch ſo wenig die Ausdrücke, welcher ſich der König in dieſem

Schrei-

Schreiben bediente, dem Orden gefallen konnten: ſo wenig war auch der Heermeiſter geſinnt, dem König hierin zu willfahren. Die eſthländiſchen Räthe waren gleicher Meinung, und verpfändeten 1345. auch noch dazu das Schloß Narva für ein Darlehn von 1423 Mark rigiſchen Silbers an den Orden, und verſprachen, es nach Ablauf eines Jahres wieder einzulöſen. Da bei dieſen Umſtänden der König von Dänemark den gänzlichen Verluſt von Eſthland befürchten mußte: ſo gieng er ſelbſt dahin, und bemühte ſich, die Gemüther dieſer wankenden Unterthanen durch Ertheilung vieler Freiheiten in der Ergebenheit gegen ſeine Krone zu erhalten. Die mißvergnügten Bauern ſchlugen ſich nun an die Ruſſen, und dieſe brachen auf ihr Anreizen ins Stift Dörpt ein. Doch man rückte ihnen bis Odempeh entgegen, und zwang ſie nach einem blutigen Gefechte, in welchem ſie 1000 Mann einbüßten, wieder nach Hauſe zu gehen. Die Bauern von Velin glaubten ſich dieſer Feſtung dadurch bemächtigen zu können, wenn ſie alle am Thomasabend ihre Kornlieferung nach dem Schloſſe brächten, aber in jeden Kornſack einen bewehrten Kerl ſteckten. Doch eine alte Frau befürchtete, daß dieſer Anſchlag mißlingen, und ihrem Sohne, welcher in einem

Korn=

Kornſack ſteckte, das Leben koſten möchte. Aus dieſem Grunde entdeckte ſie ſolchen, und erhielt zur Belohnung das Leben ihres geliebten Sohns. Alſo wurde dieſer Anſchlag vernichtet, und die öſelinſchen Bauern dafür mit einer neuen Auflage beſtraft. Der Heermeiſter aber gieng im Winter nach Oeſel, ſchlug bei Karris ſein Lager auf, und ließ ſeine Parteien das Land durchſtreifen. Nachdem nun auf 9000 Menſchen durch dieſelben umgekommen waren: ſo baten die übrigen um Gnade, welche ſie auf harte Bedingungen erhielten. Nach dieſem Vergleiche mußten ſie alles Gewehr abgeben, und nach Leal führen, auch die Feſtung Sonneburg erbauen.

Als ſich der Heermeiſter in Oeſel verweilte: brachen die Litthauer ins Land ein, nahmen Tarwenten in der Nacht durch Verrätherei ein, und tödteten darin 7 Ordensbrüder und 160 andre Deutſche. Von hier giengen ſie eilig nach Mietau, und ſteckten den Flecken in Brand. Das Feuer ergriff auch die Feſtung, in welcher etliche Ordensbrüder und 600 andre Leute umkamen. Alsdann zogen ſie Riga vorbei, und bemächtigten ſich in der Geſchwindigkeit der Vorburg von Neumühle, wurden aber von der Feſtung ſelbſt abgeſchlagen. Endlich ſuchten ſie Segewolde heim, und lagen zu Walke zwo Nächte ſtill,

verwüſteten alle Gegenden, durch welche ſie zogen, und kamen endlich mit einem großen Raube an Vieh und 1260 Menſchen glücklich nach Hauſe.

Unter dem Nachfolger Burchards, Goswin von Herike, kam endlich der gänzliche Verkauf von Eſthland an den deutſchen Orden zwiſchen dem Hochmeiſter Heinrich Duſmer und dem Könige von Dänemark und dem Markgrafen von Brandenburg 1347, da ſich der König ſelbſt mit ſeinem ältern Bruder Otto in Preußen befand, zu Stande. Der Prinz Otto ſelbſt trat in den deutſchen Orden, damit ſein Bruder den König ſowohl von den Koſten, die er zu deſſen ſtandesmäßigem Unterhalte ſonſt hergeben mußte, als von aller Gefahr, die er wegen deſſelben als ſeines ältern Bruders Anſprüchen auf die Krone zu befürchten hatte, entledigt würde. Aus dieſer Betrachtung nahm der König für Eſthland 19000 Mark löthigen feinen Silbers nach culmiſchen Gewichte, wovon 12000 an den Markgrafen als der Brautſchatz ſeiner Gemahlin Margaretha bezahlt wurden. Dasjenige, was das Land mehr werth ſeyn möchte, ſchenkte der König dem Orden zur Vergebung ſeiner Sünden. Doch der Hochmeiſter räumte gleich darauf das abgetretene Land dem Heermeiſter, welcher ſich dagegen verpflichtete, es durch

20000

20000 Mark von den preußiſchen Ordensbrüdern einlöſen zu laſſen. Dergeſtalt kam das däniſche Eſthland an die liefländiſchen Ordensbrüder, welche ihm alle Rechte, die es unter der däniſchen Oberherrſchaft gehabt, beſtätigten, und Burcharden von Dreylewen, einen Vetter des vorigen Heermeiſters, zum erſten Komthur von Revel ernannten. r)

Streitigkeiten des Ordens mit dem Erzbiſchofe und Verſicherung des Beſitzes von Eſthland.

Da dergeſtalt das Anſehen des Ordens in Liefland immer höher ſtieg: ſo fanden auch die Klagen, welche der Erzbiſchof von Riga Engelbrecht von Dahlen am römiſchen Hofe über denſelben führte, weniger Gehör, und dieſer verſtarb endlich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, 1346. zu Avignon, allwo auch ſein Vorfahr Friedrich 1340. ſein Leben beſchloſſen hatte. Doch dem folgenden Erzbiſchofe Fromholden von Fyfhuſe glückte es beſſer. Er wendete das durch Verpfändung der beiden Schlöſſer an den Ritter und Stiftsvogt zu Treyden Bertholm von Tieſenhauſen bekommene

r) Ruſſow S. 32-39. Kelch 113-121. Arndt S. 92-102. und 81 und 82. Mallets däniſche Geſch. Th. I. S. 485-489.

mene Geld an dem päbſtlichen Hofe ſo wohl an, daß der Pabſt Innozenzius VI. 1356. eine Ladung an den Orden ergehen ließ. Vom Kaiſer Carl IV. aber erhielt er die Beſtätigung des den Biſchöfen von Riga und Dörpt 1224. vom römiſchen Könige Heinrich ertheilten Reichsfürſtenſtandes, und zugleich das Verſprechen ſeines Schutzes und die Ernennung der Könige von Dänemark und Polen zu Schutzherren der erzbiſchöflichen und biſchöflichen Rechte. Dergeſtalt fiel dem Erzbiſchof die Hoheit über die Stadt wieder zu, welche ſich auch blos von ihm und nicht vom Heermeiſter ihre Rechte beſtätigen ließ, und es konnte auch der Biſchof Johann von Dörpt ſich mit mehrerem Nachdrucke den Anſprüchen des Ordens widerſetzen. Der endliche Ausſpruch des Pabſtes verzog ſich bis 1364, da ihn Urban V. gleichfalls für den Erzbiſchof that. Doch entſagte der Orden erſt 1366. den 7. Mai zu Danzig förmlich aller Gerichtsbarkeit auf die Stadt Riga, mit Vorbehalt der im Söhnbrief gegründeten Dienſte der Heerfahrt, nur daß darüber jederzeit die erzbiſchöfliche Einwilligung eingeholt werden ſollte, wogegen ſich der Erzbiſchof aller Anforderung auf die Schlöſſer, welche der Orden bisher im Beſitz gehabt, wie auch auf den Huldigungseid des Heermeiſters begab. Doch verblieb

blieb der Erzbiſchof auch nach Schließung dieſes Vergleichs außerhalb Landes, und verſtarb 1369. zu Rom.

Sein Nachfolger Siegfried von Blumberg erbte die Gunſt des römiſchen Hofes, und erlangte 1371. vom Pabſte Gregor dem XI. die Freiheit, daß er und ſein Domkapitel den Prämonſtratenſerhabit mit der Ordenskleidung der Auguſtinermönche vertauſchen dürfte. Hierüber fand ſich der Orden ſo beleidigt, daß er alle Güter einzog, die das Erzſtift über der Düna hatte. Siegfried brachte ſeine Klage deswegen zu Avignon an, und endigte daſelbſt 1373. ſein Leben, worauf er Johann von Sinten zum Nachfolger bekam. Sein Gegner der Heermeiſter Wilhelm von Freimerſen überlebte ihn nicht lang, ſondern ſtarb 1374. Zwiſchen dieſem und dem um Liefland ſowohl durch ſeine Tapferkeit als weiſe Anſtalten hochverdienten Goswin von Herike, welchem viele Städte ihre Freiheit zu verdanken haben, war Arnold von Wittingshof Heermeiſter geweſen, welcher ſeine Regierung 1360. antrat. Doch weiß man nicht, wann und wie er dieſelbe beſchloſſen habe.

Um dieſe Zeit ſtanden vier liefländiſche Städte Riga, Dörpt, Revel und Pernau im hanſeatiſchen Bunde, und nahmen an dem Kriege Theil, welchen derſelbe mit andern

Feinden Waldemars III. in Dänemark führte. In demſelben bemächtigten ſie ſich eines Theiles von Schonen, und dadurch ſahen ſich die Räthe des Königs Waldemar genöthigt, 1370. zu Stralſund ihnen nicht nur viele Handelsfreiheiten zuzugeſtehen, ſondern auch ihnen zum Erſatze ihres vielfältigen Schadens Helſingburg, Malmö, Scanör und Falſterbo mit allem, was zu dieſen Städten in Schonen gehört, und zween Drittheile alles Einkommens davon auf fünfzehn Jahre zu überlaſſen; und zugleich zu verſprechen, ihren König nicht eher in Dänemark aufzunehmen, oder ihn ſeine landesherrlichen Rechte ausüben zu laſſen, bis derſelbe dieſen Vergleich genehmigt haben würde.

Wilhelm von Freimerſen hatte im Heermeiſterthume Robin von Elzen, Ulſen oder Hülſen zum Nachfolger. Unter deſſen Regierung kam 1376. die rigaiſche Buurſprache, welche Stadtwillkühr doch mit den nothwendigen Veränderungen noch gegenwärtig üblich iſt, zu Stande. Unter andern Geſetzen derſelben ſind drei vornämlich merkwürdig. Das allererſte befiehlt einem jeden, ſeine Zunge wohl im Zaume zu halten, daß er nichts auf Herren und Fürſten, Frauen und Jungfrauen, Rath und Stadt rede, das er mit ſeinem Leibe und Gute büſſen müßte. In einem an-

dern wird einer berüchtigten Frau unterſagt, Geſchmeide oder Farben zu tragen. Ein drittes verbietet das Winterlager eines Kaufmanns, der nicht in der Hanſe ſteht, in allen Städten, welche zu dieſem Bunde gehören. Der gegenwärtige Heermeiſter befolgte in Anſehung der Bisthümer eben die Maßregeln, welche der deutſche Orden überhaupt nahm, um dieſelben ſich zu unterwerfen. Bei Erledigung des Dörptiſchen Bisthums erwählten 1378. die Domherren ihren Mitbruder Johann Damerow zu demſelben, und Urban VI, welcher vom größten Theile der Chriſtenheit für den rechtmäßigen Pabſt erkannt wurde, beſtätigte dieſe Wahl. Doch der Orden brachte es bei dem Gegenpabſte Klemens dahin, daß dieſer Johannem Hebet zum Biſchofe von Dörpt ernannte, und der Orden ſetzte ihn mit Gewalt in den Beſitz, erreichte aber doch ſeinen Endzweck nicht, indem der Erzbiſchof von Riga das Bisthum von dieſem Geſchöpfe des Ordens wieder befreite. *)

*) Bredenbach erzählt, daß 1381. der ruſſiſche Großfürſt in eigener Perſon Neuenhaus mit 300,000 Mann belagert, aber durch einen vom Befehlshaber der Beſatzung glücklich abgeſchoſſenen Pfeil getödtet und hiedurch ſein Heer zu Aufhebung der Belagerung bewogen worden. Der Bogen, mit wel=

Mit Oeſel wollte es dem Orden eben ſo wenig glücken. Das Domkapitel hatte ſeinen Biſchof Heinrich im Verdacht, als wenn er ſolchem ſein Stift in die Hände ſpielen wolle. Daher ſetzte es ihn auf das Schloß Habſal feſte, brachte ihn aber hernach nach Arensburg. Hier fand man ihn bald darauf im geheimen Gemache todt liegen, ohne daß man weiß, ob ihn ein anderer hinein geworfen, oder er bei einem Verſuche, ſeine Freiheit wieder zu erlangen, hinein gefallen ſey. Der Erzbiſchof von Riga, welchem der Pabſt Urban VI. die Unterſuchung dieſes ganzen Handels 1381. übertrug, trieb dieſelbe ſehr ſchläfrig. Dieſes gab einigen Domherren einen guten Vorwand, ſich 1383. zu dem

welchem dieſer glückliche Schuß geſchehen ſeyn ſoll, wurde in der Schloßkirche am Altar gezeiget, und verblieb allda bis 1558. da ihn die Ruſſen wegnahmen. Ob man aber wohl aus dieſen Umſtänden ſchließen möchte, daß ſich dieſe Begebenheit wirklich zugetragen habe, ſo findet man doch von derſelben in keinem einzigen Geſchichtſchreiber vor Bredenbachen die geringſte Spur, und ſie verdienet alſo ſicher den Namen einer Erdichtung, wenn man nicht denken will, daß ſie ſich nicht gegenwärtig mit einem ruſſiſchen Großfürſten, ſondern weit früher mit dem litthauiſchen Gedimin zugetragen habe. †)

†) Bredenbachii hiſt. belli Livon. in auctoribus rerum Moscov. p. 233.

dem Heermeiſter zu ſchlagen, und ihn zu bitten, daß er denen, welche ſich mit Gewalt der Stiftsgüter bemächtigt hatten, ſolche wieder entreißen möchte, und verſprachen ihm alle Koſten, welche er darauf verwenden würde, zu vergüten.

Unter dem folgenden Heermeiſter Wennemar von Brüggeney, welcher 1392. ſeine Regierung antrat, war der Orden in Anſehung ſeiner Abſichten wider die Biſchöfe glücklicher. Der Erzbiſchof von Riga hielt ſich vor demſelben im Lande nicht ſicher, und gieng heimlich nach Lübeck. Gleich nach ſeinem Abzuge bemächtigte ſich der Orden der erzſtiftlichen Güter, und erklärte die rigaiſche Kirche für erledigt. Zwar unterſtützte der Kaiſer Wenceslaus die Sache des Erzbiſchofs nicht nur durch Einziehung der Ordensgüter in ſeinem Erbreiche Böhmen, ſondern auch durch ein Empfehlungsſchreiben an den Pabſt, daß derſelbe gegen den Orden wegen dieſer Gewaltthat den Bannſtrahl losſchießen möchte. Doch Bonifacius IX. ließ ſich durch das Verſprechen des Ordens, daß derſelbe dem heil. Stuhle 11500. Goldgülden, als die jährlichen Einkünfte des Erzſtiftes, (welches der Orden, blos um es wider die Anfälle der Ruſſen und anderer Nachbarn zu vertheidigen, in ſeine Verwahrung genommen,) aus-

liefern wolle, gewinnen, daß er denſelben von allen hiemit begangenen Sünden losſprach, und dem Erzbiſchofe von Riga ein Patriarchat in einem von Ungläubigen beſeſſenen Lande anwies. Zwar ſchien es 1393, als wenn er dieſe Gefälligkeit gegen den Orden bereuete, indem derſelbe dem Pabſte von den verſprochenen 11500. Goldgulden nur 5000 geſchickt hatte, weswegen Bonifacius drohete, falls der Orden nicht den Uiberreſt abtragen würde, wider ſolchen den Bann ergehen, und denſelben durch den weltlichen Arm vollſtrecken zu laſſen. Doch der Orden wußte den Pabſt wieder zu beſänftigen, daß er demſelben 1394. dieſe 6500 Gulden erließ, ihm eine völlige Vergebung der Sünden ſchenkte, und ſogar den Bruder des Hochmeiſters und ein Mitglied des deutſchen Ordens, Johann von Wallenrode, zum Erzbiſchof machte. Doch eben dieſe genaue Verbindung des neuen Erzbiſchofes mit dem Orden verurſachte, daß demſelben viele der erzſtiftiſchen Unterthanen die Huldigung verweigerten. Doch dieſe Widerſetzlichkeit ſchien dem Heermeiſter viel zu geringe, ſich dadurch irre machen zu laſſen. Er verſuchte vielmehr ſein Heil 1396. auch an Dörpt, und bedrohete den Biſchof Diederich mit dem Verluſt aller Stiftsgüter, wenn er nicht dem Orden

den eine jährliche Schatzung erlegen werde. Der Biſchof rufte wider ihn die benachbarten Pleskower und Litthauer zu Hilfe, welche der Orden nicht ſo leicht überwinden konnte, als die, welche ſich in Liefland ſeinem Willen widerſetzten. Bartholomäus und Johann von Tieſenhauſen verloren Kokenhauſen und Berſon, welches ſie ſeit den Zeiten des erſten Biſchofs von Riga, Albrechts, beſeſſen hatten. Endlich wurde dieſer Zwiſt den 4ten Julius 1397. durch den Ausſpruch des Biſchofs von Ermland als erwählten Schiedsrichters beigelegt, und der Erzbiſchof und der Orden mit dem Biſchofe von Dörpt und den Lehnsleuten, welche den Erzbiſchof bisher nicht erkennen wollten, ausgeſöhnet. Die Tieſenhauſen bekamen Berſon wieder, und für Kokenhauſen andere Güter, und die Freiheit, das angefangene Schloß Erla ungeſtört zu vollenden.

Wennemar hatte 1400 Conrad von Witingshof zum Nachfolger, welcher 1407. einen Feldzug wieder Pleskow unternahm, und allda in einem Treffen am Fluſſe Welika oder Muddaw 7000 Ruſſen tödtete, außer denen, welche im Fluſſe das Ende ihres Lebens fanden.

Diederich Tork hatte als Heermeiſter von 1413. bis 1414. eine kurze, aber ruhige

und

und rühmliche Regierung. Unter ihm wurde der Erzbiſchof von Riga mit einem Gefolge von 180 Pferden auf Koſten der liefländiſchen Stände auf die Kirchenverſammlung nach Coſtnitz abgeſchicket. Er ſtellte auf demſelben eine Hauptperſon vor. Er ward der Vornehmſte unter den Abgeordneten der Kirchenverſammlung, welche den gefangenen Johann Huß zu der Abſchwörung derjenigen Lehrſätze, welche die Kirchenverſammlung für irrig und ketzeriſch anſah, überreden ſollte. Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß die Väter zu Coſtnitz die Klagen, welche der Heermeiſter wider ihn und ſein Domkapitel anbringen ließ, (daß ſie die Kleidung des deutſchen Ordens abgelegt hätten, da doch der Orden ein großes Geld darauf verwendet habe, daß Bonifacius IX. die Verordnung ergehen laſſen, daß alle Geiſtliche in Liefland zum Zeichen ihrer Unterwerfung unter dem Orden auch die Kleidung deſſelben tragen ſollten,) mit großem Widerwillen anhörten. Es iſt wirklich ſeltſam, daß der Orden vorgiebt, daß dasjenige Geld, welches nur einen Theil der Einkünfte des Erzſtiftes ausmachte, welches er ſich nach der Abreiſe Johanns von Sinten anmaßte, zu ſeinem Vermögen gehöret habe. Die Beantwortung der Vorwürfe des Heermeiſters durch den ri-

giſchen Erzbiſchof wurde alſo mit dem größ=
ten Beifalle aufgenommen. Er geſtand dem
Orden das Lob der Tapferkeit und Verthei=
digung der Kirche wider die feindlichen Uiber=
fälle zu, beklagte aber dabei, daß er jetzt
nicht mehr die Waffen wider Heiden und
Ungläubige, ſondern wider unſchuldige chriſt=
liche Nachbaren führete, für die Freiheit und
Vorrechte der Kirche nicht die geringſte Ach=
tung bezeigte, und die Kirche zu Riga, wel=
che von Rechtswegen die gebietende Frau
ſey, zur Magd machen wollte, und in allen
Stücken dem Geize und der Herrſchſucht der=
geſtalt den Zügel ſchießen laſſe, daß es Nie=
mand als ein Augenzeuge glauben könne. Al=
lein der Orden wurde bald nach dieſer Rede
ſeinen mächtigen und gefährlichen Gegner los.
Die Kardinäle wünſchten einen andern Pabſt
an die Stelle des abgeſetzten Johann XXIII.
zu bekommen. Allein die Kirchenverſammlung
widerſprach ihnen hierin. Doch brachten
ſie endlich alle auf derſelben verſammelten
Völker der Chriſtenheit dergeſtalt auf ihre
Seite, daß blos die deutſche Stimme ihnen
fehlte. Dieſelbe hatten der rigiſche Erzbiſchof,
und Johann Habundi, der gemeiniglich für
einen Biſchof von Kurland gehalten wird, da
er doch ein Biſchof von Chur im Graubün=
derlande war, in ihrer Gewalt. Man ver=
ſprach

ſprach alſo dem erſteren für das unruhige Riga das feſte Biſthum Lüttich, und das hiedurch erledigte einträgliche Riga dem letzteren für ſein armes Chur, und als ſie hierauf die Wahl Martin V. zum Pabſte beförderten, ſo erhielten beide von ihm 1417. die verſprochenen Stifter.

Damals war Sigfried Lander von Spanheim Heermeiſter. Dieſer ſchickte 1418. eine Geſandtſchaft an den ruſſiſchen Großfürſten Waſili Demetrowitſch, den Fürſten Conſtantin Demetrowitſch, den Bruder des Großfürſten, welcher 1407. Feldherr der Pleskower wider die Liefländer geweſen war, den Erzbiſchof und die ganze Gemeine von Novogrod. Die Ruſſen bevollmächtigten dagegen den Kneſen Fedor Petrowitſch und andere erfahrne Handelsleute an der Narva, ſich mit den Liefländern wegen der Grenze zu einigen.

1423. ſtarb der Erzbiſchof Johann zu Ronneburg, und an ſeine Stelle kam Henning Scharfenberg, vorheriger Domprobſt. Dieſer und alle andere Prälaten in Preußen und Liefland wurden 1424. vom Kaiſer Sigmund bei ſeiner und des Reichs ſchweren Ungnade gewarnet, den Orden in ſeinen Rechten und Handfeſten nicht zu kränken. Hingegen erhielten die Unterthanen des Or-

dens die Befreiung von dem kaiſerlichen Gerichte.

Unter dem Heermeiſter Cyße von Rutenberg welcher 1424. zur Regierung gelangte, ertheilte der Pabſt Martin V. 1426. die von dem Orden ſo ſehr gewünſchte Kleidungsbulle, vermöge welcher die Geiſtlichkeit in ganz Liefland ſich ſo wie der deutſche Orden tragen ſollte. Doch dieſe war ſo abgeneigt, ſich hierin zu unterwerfen, daß der Biſchof Diedrich von Dörpt, als er von den pleskowiſchen Ruſſen bedrängt wurde, lieber ſeine Zuflucht zum litthauiſchen Großfürſten Vitold nahm, welcher ihn durch einen glücklichen Feldzug wider Pleskow befreiete, als daß er den Heermeiſter um Hilfe anſprach, weil er wuſte, daß er ſolche demſelben theuer würde bezahlen müſſen. Der Heermeiſter hingegen that der Geiſtlichkeit ſo viele Uiberlaſt, daß der Erzbiſchof auf einer allgemeinen Verſammlung den Domprobſt von Reval und einige Abgeordnete aus jedem Stifte an den Pabſt zu Geſandten ernennen ließ, die Klagen hierüber anzubringen. Dieſe begaben ſich in eine Reiſegeſellſchaft, die überhaupt 16. Perſonen ausmachte, und in welcher ſich einige junge Leute aus rathsherrlichen liefländiſchen Geſchlechten befanden. Aber auf der Grenze wurden ſie vom Vogt von

Gru-

Grubin, Goswin von Aſchenberg, angefallen, nach Durchleſung ihrer Briefe der Landesverrätherei beſchuldigt, und nachdem ihnen alles ihrige abgenommen worden, ganz nackend mit gebundenen Händen und Füſſen unter das Eis der Liba geſteckt. Goswin hielt dieſe That ſo wenig geheim, daß er vielmehr an die Biſchöfe ſchrieb, daß er vermöge ſeiner Pflicht als Grenzwächter einigen von ihren Geiſtlichen, da er ſie als Landesverräther ertappet, ihre Güter und Leben genommen habe, und daß ſie alſo dieſe That Niemanden, als ihm alleine, beizumeſſen hätten. Es ſah ſich auch 1428. der Erzbiſchof gezwungen, ſich mit dem Orden dergeſtalt zu ſetzen, daß er den Orden der Aenderung der Tracht wegen um Vergebung bitten, und falls es der Heermeiſter verlange, auf ſein Gewiſſen bezeugen ſolle, daß dieſes nicht dem Orden zum Hohne oder Schmach geſchehen ſey, wiewohl der Prozeß am römiſchen Hofe wegen dieſer Kleidung fortgeſetzt werden möchte; ein jährliches Seelenamt für alle verſtorbene Heermeiſter und Ordensbrüder zu einer Erleichterung für die Beleidigung, welche dem Orden durch Veränderung der Kleider angethan worden, begehen, und wegen der erſchlagenen biſchöflichen Boten weder den Hochmeiſter noch Heermeiſter oder den

Orden

Orden beſchuldigen, ſondern ſich blos an Goswinen und deſſen Mitgehilfen halten ſoll, welche der Orden nicht hegen, ſondern wenn ſie gefunden werden, dem Rechte über ſie den Lauf laſſen will. Der Biſchof von Oeſel, Chriſtoph Gorbrand, oder Kobant, verließ ſich auf die Gunſt, in welcher er beim Pabſt ſtand, ſo ſehr, daß er ſelbſt ſeine Klagen bei demſelben anbringen wollte. Mittlerweile übertrug er dem Könige von Dänemark Erichen aus Pommern die Vorſorge für ſein Stift. Doch Cyße verhinderte die Folgen dieſer Handlung, da er 1430. die Schlöſſer des Stifts beſetzte, und das Domkapitul zum Vergleiche zwang, daß daſſelbe das Schloß Arensburg dem Orden bis zur Ankunft eines neuen Biſchofs überlieferte. Doch im Kriege wider die Litthauer war der Heermeiſter nicht ſo glücklich als wider die Geiſtlichkeit; und als er in einem Zuge wider dieſelben 1434. an der rothen Ruhr ſtarb: bekam er durch die Ernennung des Hochmeiſters Paul von Rußdorf, Franken von Kerßdorf oder Kersdorf zum Nachfolger. Denn Ruſſow meldet, daß der Hochmeiſter das Recht gehabt, Liefland einen Heermeiſter zu geben, doch mit dieſer Einſchränkung, wenn die liefländiſchen Gebietiger nichts wider die Perſon des Ernannten einzuwenden gehabt, und verdient mehr

mehr Beifall, als Kranz, welcher das Wahlrecht den alleinigen Ordensbrüdern in Liefland mit Ausſchließung des Hochmeiſters zueignet. Wenigſtens fanden alle Vorſtellungen, welche ſie wider Kerßdorfen machten, beim Hochmeiſter keinen Eingang, und der Heermeiſter erhielt dieſe Würde wider den Willen aller liefländiſchen Ordensgebietiger. Er genoß aber dieſer Ehre nicht lange, ſondern erlitte 1436. von dem litthauiſchen Großfürſten Sigmund eine große Niederlage, in welcher er ſelbſt das Leben einbüßte. Dieſer Heermeiſter hatte einen großen Schatz zu Riga liegen. Bei einem verſtorbenen Komthur von Velin hatte er 30,000 Mark Goldes und 600 Mark gegoſſenen Silbers ohne das Tafelgeſchirr gefunden. Ferner hatte ihm ein Vogt von Wittenſtein Helvich von Gilſen eine Tonne Goldes geliefert, und nach deſſen Tode bekam er 100,000. Mark an baarem Gelde, ohne das Silbergeſchirr zu rechnen. Alles dieſes führte der Bruder des Heermeiſters Walther von Kerßdorf, damaliger preußiſcher Großkomthur, nach Preußen. Die liefländiſchen Ordensgebietiger forderten es zwar zurück, und wendeten ſich deswegen an den Hochmeiſter. Doch ſie bekamen wenig davon wieder. Doch hatten ſie von Kerßdorfens Tode den Vortheil, daß ſie geſchwinde

de

de von einem Heermeiſter befreiet wurden, welchen ſie wider ihren Willen hatten annehmen müſſen. Damit ihnen nun dergleichen nicht zum andernmale wiederführe, ſo ernannten ſie auf die erſte Nachricht von Kerßdorfens Tode ihren Landmarſchall Heinrich von Buckenvorde, ſonſt Schungell genannt, zum Heermeiſter. Beim Hochmeiſter entſchuldigten ſie dieſen Schritt mit der Nothwendigkeit, da nach einer höchſt unglücklichen Schlacht die Vertheidigung von Liefland ein Oberhaupt erforderte, und erhielten auch, wiewohl mit vieler Mühe, deſſen Beſtätigung. Dieſe geſchwächte Macht des Ordens in Liefland war auch wohl die vornehmſte Urſache, warum er den Wunſch der Kirchenverſammlung zu Baſel erfüllte, daß derſelbe endlich einmal ſich mit dem Erzbiſchofe ſetzen möchte, zu welcher Vereinigung die daſelbſt verſammelten Väter 1435. die Städte Riga, Dörpt und Revel zu Vermittlern ernannt hatten. Es trat alſo der Orden den 4ten Dezember 1436. in einem Vertrage, welcher im folgenden Jahre zu Baſel beſtätigt wurde, die beſchlagenen erzſtiftiſchen Güter wieder ab, und kaufte überdem dem Erzbiſchofe für 20,000 rigiſche Mark, jede zu 7 Loth Silber gerechnet, etliche über die Düna gelegene Güter ab.

Nach Heinrichs Tode ernannten die liefländiſchen Ordensgebietiger 1438. Heinrich Finken von Oberbergen oder Auersberg zum Statthalter des Heermeiſterthums bis zu einem allgemeinen Ordenskapitel. Der Erzbiſchof, der Biſchof von Dörpt und das öſeliſche Domkapitel hielten es mit ihnen, und 1439. giengen ſie gar ſo weit, daß ſie dieſem Statthalter die heermeiſterliche Würde ertheilten. Weil nun derſelbe wohl ſahe, daß der Hochmeiſter Paul von Rußdorf hiezu nicht ſchweigen werde, ſo verband er ſich mit dem Deutſchmeiſter zu deſſen Abſetzung, welche Paul blos durch ſeine Abdankung 1440. vermeiden konnte. Deſſen Nachfolger Conrad von Erlichshauſen hielt nicht für rathſam, die Maßregeln zu behaupten, welche das Unglück ſeines Vorgängers geweſen waren, und willigte alſo in alles, was der Deutſchmeiſter und der Heermeiſter forderten. Der Krieg, welchen dieſer Heermeiſter mit den Ruſſen führte, war ihm nicht ſonderlich vortheilhaft. Die Ruſſen lockten die Liefländer in einen Hinterhalt, rieben einen guten Theil dieſer Feinde auf, die übrigen kamen mit vieler Mühe nach Hauſe. Dagegen thaten die Novogroder 1444. unter der Anführung des Fürſten Ivan, eines Enkels des litthauiſchen

Kö=

Königs Olgerd, einen Winterzug wider Liefland, und richteten bis an den Peipusſee große Verheerungen an. Dieſe zu rächen thaten die Liefländer einen Einfall in das feindliche Gebiet. Sie beſchoſſen Jamsburg fünf Tage lag; doch die tapfere Gegenwehr des geweſenen Fürſten von Susdal und Niſchni-Novogrod, Jurje Waſilowitſch, des Stammvaters des fürſtlichen Geſchlechts Schuiski, machte alle ihre Bemühungen vergeblich. Alle andere Feſtungen waren gleichfalls wohl verſehen. Doch die Peſt, welche unter den Menſchen und dem Viehe herrſchte, machte, daß man dem ſtarken Heere der Liefländer nicht verwehren konnte, alles platte Land in Ingermannland zu verwüſten. Dieſer Krieg dauerte noch 1447. Denn damals ſchloß der Orden mit dem Könige der drei nordiſchen Reiche, Chriſtoph aus Bayern, ein Bündniß wider Novogrod. Daſſelbe ſollte zwei Jahre währen, und beide Vereinigte ſollten den Feldzug mit größter Macht den 24ſten Junius dergeſtalt eröffnen, daß der Orden Nyſchlot und Coporie, das königliche Heer aber Nöteburg, Landskron und Wolchov angreifen ſollte. Eben dieſer König hatte 1446. den Biſchof von Oeſel, deſſen Kirche, Unterthanen und Güter in ſeinen Schutz genommen, und ver-

 ſpro-

ſprochen, die kanoniſche Wahl des Kapituls zu unterſtützen, den Boten des Biſchofs in ſeinen Staaten freien Zutritt, Stand und Gang zu verſtatten, auch keine Freveler wider den Biſchof zu hegen.

1448. ſtarb der Erzbiſchof Henning, und an deſſen Stelle wurde Sylveſter Stobwaſſer, ein Thorner und Mitglied des deutſchen Orden, deſſen Kanzler er war, erwählet. Dieſer ertheilte 1449. ſeinem Domkapitul und ſeinen Lehensleuten die Verſicherung, ohne dieſer beiden Stände Einwilligung nach der Gewohnheit ſeiner Vorfahren ſich in keinen Krieg einzulaſſen, und ſie bei allen ihren Freiheiten ungekränkt zu erhalten, welche Verſicherung er auch der Stadt Riga 1450. unter hohen Betheurungen gab. 1451. traf er mit Johann von Mengden, Oſthof genannt, welcher kurz vorher das Heermeiſterthum erlangt hatte, durch Vermittelung des Hochmeiſters einen Vergleich, in welchem der Orden der vom Pabſte Bonifacius IX. und der Erzbiſchof der von anderen Päbſten ihm ertheilten vortheilhaften Bullen ſich begeben, und beide im Genuſſe der alten Freiheiten verbleiben, und den Vertrag vom Jahre 1436. genehm halten. Der Orden entſaget aller Gerichtsbarkeit und Viſitazion in Anſehung der Geiſtlichkeit, nimmt den

Probſt

Probſt und Dechanten zu ſeinen geheimſten Freunden und Räthen an, verſpricht die freie Wahl eines Erzbiſchofs nicht zu hintern und den Hafen zu Dünamünde jedem zum Ein- und Auslaufen offen zu halten. Der Heermeiſter erwählet ſich das Begräbniß in der Domkirche unter dem Chor, und die Geiſtlichkeit verbindet ſich, der Kleidungsbulle Martins V. nachzuleben. Dieſe Vereinigung zwiſchen dem Heermeiſter und dem Erzbiſchofe war eine unangenehme Begebenheit für die Stadt Riga. Dieſe hatte von den langwierigen Streitigkeiten dieſer beiden Herren, die beide Anſpruch auf die Herrſchaft über ſie machten, den Vortheil gezogen, daß ſie den Erzbiſchof zwar dem Namen nach für ihren Oberherrn erkannte, und ſich von demſelben ihre Freiheiten beſtätigen ließ, in der That aber alles ohne ihn that, welches deſto leichter geſchehen konnte, da die Erzbiſchöfe die mehreſte Zeit außerhalb dem Lande lebten. Gegen den Orden aber diente ihr die Vernichtigung des Pabſtes Benedikt XII. in Anſehung alles deſſen, was ſie dem Orden zum Nachtheil der erzbiſchöflichen Rechte zugeſtehen müſſen, und hernach deſſen freiwillige Entſagung unter Wilhelms von Freimerſen Heermeiſterthum zum Stichblatte, und bei Gelegenheit des unglücklichen Krieges wider Litthauen

thauen hatte ſie ſogar dem Orden einige Dörfer abgenommen. Nun errichteten aber 1452. der Erzbiſchof und Heermeiſter zu Kirchholm einen Vertrag, daß ſie beide die Herrſchaft über die Stadt gemeinſchaftlich beſitzen und ausüben wollten, wofür der Orden dem Erzbiſchofe ein Stück Landes von einer Meile in die Länge und eben ſo viel in die Breite gegen dem erzbiſchöflichen Schloſſe Uxkül abtrat. Inskünftige mußten alſo bei ihnen beiden, oder, wenn ſich einer außerhalb Landes befand, bei demjenigen, welcher im Lande gegenwärtig war, die Beſtätigung des Stadtvogtes geſucht werden. Beide Herren mußte die Stadt huldigen, und ihre Freiheitsbriefe zur Beſtätigung überreichen. Sie behielten ſich das Recht, Geleite in der Stadt zu geben, und Berufungen von den Stadturtheilen anzunehmen, wie auch in den Perſonen des Hauskomthurs und des Vogts zu Riga bei allen Verordnungen der Stadt mit zu wirken, vor. Die Stadt ſollte ſtatt des erlaſſenen Pfeffer- und Wachszinſes jährlich drei Lispfund Pfeffer erlegen. Der Hauskomthur oder ein anderer Ordensbruder, welchen der Heermeiſter wählen wird, ſoll im Namen beider Herren der Stadt im Gerichte und Rathe ſitzen, und die Hälfte aller Strafgelder heben, die der Erzbiſchof dem Orden

allein

allein überläſſet, welcher auch den Fiſchzehenden genießen ſoll, außer, daß der Erzbiſchof, wenn er in der Stadt gegenwärtig iſt, die Hälfte dieſes Fiſchzolls bekömmt. Sollten beide Oberherren wieder in Streit gerathen, ſo ſoll die Stadt parteilos bleiben, und ſich aufrichtig bemühen, die Einigkeit unter ihnen wieder herzuſtellen. Doch dieſer ganze Vertrag wurde ſchon 1453. auf Anhalten der Stadt durch den Erzbiſchof ſelbſt in Beiſeyn des ganzen Domkapituls vernichtet.

Da bald darauf die preußiſchen Stände dem Orden den Gehorſam aufgeſagt und den König von Polen zu ihrem Beſchützer erwählt hatten: ſo waren dem bedrängten Orden mächtige Bundesgenoſſen nothwendig. Er wendete ſich alſo an den König Chriſtian von Dänemark. Der Heermeiſter ließ ihm 1000 Mark löthigen Silbers und 5000 rheiniſche Goldgülden verſprechen, und der Hochmeiſter gab ihm 60,000 ungariſche Gulden. Dafür machte ſich Chriſtian 1455. verbindlich, dem Orden wider die abgefallenen Preußen mit allem Vermögen beizuſtehen, und deſſelben Feinden ſein Reich, Länder, Gewäſſer, Ströme und Häfen zu verbieten. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Chriſtian auch die Abtretung von Eſthland als einen Preis für die von ihm verlangte Hilfe gefordert, und der Orden,

wenigſtens die liefländiſchen Ordensbrüder, zwar dieſelbe nicht ſo theuer erkaufen wollen, aber ſich doch auch nicht getrauet, dem Könige ſein Begehren abzuſchlagen. Es mußte ihnen alſo Carl VIII. König von Schweden, zum Vorwand dienen, deſſen Unwillen ſich der Orden zugezogen hätte, wenn er ſeinem Feinde, dem Könige von Dänemark, hierin gewillfahret haben würde. Deſſen ungeachtet nahm Chriſtian den Namen eines Herzogs von Eſthland an, und beſtätigte als ein ſolcher die Freiheiten der Eſthländer und des Bisthums Revel, welches er als unter das Erzſtift Lunden gehörig betrachtete. Der König von Schweden hingegen bemühete ſich, dieſe ihm nachtheiligen Abſichten Chriſtians zu verhindern. Um die Freundſchaft des Heermeiſters beizubehalten, erlaubte er demſelben die Güter, welche er 1447. vom rigiſchen Domkapitul in Wirland erkauft hätte, gegen Bezahlung ſeiner 4000 rheiniſchen Gulden anzutaſten und nach Rechte damit zu verfahren. An die Bürgermeiſter von Revel, ſeine ehrſamen und lieben Freunde, ſchrieb er, ſich dem Verkauf von Harrien und Wirland an Dänemark zu widerſetzen, und hiedurch dem Kriege mit Schweden zuvor zu kommen. Ob nun wohl Carl bald hernach die ſchwediſche Krone verlor, und Chriſtian zum

Be=

Beſitze dieſes Reiches gelangte: ſo hatte doch mittlerweile dieſer die Unmöglichkeit eingeſehen, Eſthland mit gutem Willen des Heermeiſters an Dänemark zu bringen. Er errichtete alſo 1457. einen Vergleich mit dem Heermeiſter, in welchem er denſelben auf 15 Jahr in ſeinen Schutz nahm, und für ein Jahrgeld von 1000 guten rheiniſchen überländiſchen Goldgulden 300 oder 500 Soldaten zu ſtellen, und bis 4 Wochen nach ihrer Abſegelung aus ſeinem Reiche mit Lebensmitteln zu verſehen verſprach, und in dieſem Vergleiche ausdrücklich geſtand, daß dieſer Schutz dem Meiſter und Orden an ihrer Herrlichkeit und Privilegien unſchädlich ſeyn ſolle. Er enthielt ſich auch hierauf des eſthländiſchen Titels, und begab ſich endlich 1469. um der heil. Maria willen aller ſeiner Anſprüche an den Orden. Da nun der Orden zu allen dieſen Ausgaben Geld brauchte: ſo trug der Adel in Harrien und Wirland dazu freiwillig ein anſehnliches bei, erlangte aber vom Heermeiſter eine Verſicherung, daß der Orden aus dieſem freiwilligen Geſchenke keine Gerechtigkeit machen, ſondern dieſe ſeine Lehnsleute der Befreiung von aller Schatzung auch ferner ungekränkt genießen laſſen wolle. Die Stiftsritterſchaft machte ſich gleichfalls durch ihr Geld einen gnädigen Erzbiſchof, welcher

ihr das neue Mannrecht ertheilte, in welchem er ſie dem Adel in Harrien und Wirland, welcher 1329. von Dänemark das Erbrecht für ſeine Töchter erhalten hatte, darin gleich machte, daß ſowohl weiblichen als männlichen Nachkommen bis ins fünfte Glied das Erbrecht auf alle bewegliche Güter und liegende Gründe gegeben wurde. Der Erzbiſchof und der Heermeiſter machten mit einander einen Frieden auf zehn Jahre und eine Verbindung wider alle Feinde, welche in Liefland einfallen möchten. Da faſt kein Winkel in Preuſſen von den gewöhnlichen Folgen eines blutigen Krieges befreiet blieb: ſo genoß ganz Liefland einer ſtolzen Ruhe, außer daß 1458. die Danziger Kaper die Inſel Oeſel beſuchten, und der Heermeiſter konnte dagegen ſeine Ordensbrüder in Preußen mit Geld und Leuten unterſtützen. Zur Dankbarkeit trat der Hochmeiſter ihm, welchem er den Namen eines oberſten Gebietigers in Liefland beilegte, und dem Orden zu Liefland 1459. Eſtland auf ewig ab. s) 1464. ſetzte ſich auch die Stadt Riga mit dem Heermeiſter und erhielt von demſelben die Erlaſſung vieler beſchwerlichen Stücke.

In=

s) Ruſſow Bl. 39 = 47. Kelch S. 120 = 142. Arnd S. 100 = 149. Krantzii Wandal. L. IX. c. 8 et 11. L. XI. c. 10. 16 et 35. Ruß. Geſch. B V. S. 437. 445 und 446. Mallet B. II. S. 138 und 139.

Sein Nachfolger Johann Wolthus von Ferſen gelangte 1470. zur Regierung, ward aber ſchon 1471. von ſeinen Ordensbrüdern abgeſetzt, zu Helmet gefangen genommen, und nach Wenden geführet, allwo er im Gefängniſſe verſtarb. Die Geſchichtſchreiber ſtimmen alle darin überein, daß er dieſes traurige Schickſal nicht verdienet gehabt. Aber der einzige Strubycz, deſſen Nachrichten nicht ſonderlich glaubwürdig ſind, meldet, daß man ihm ein ſtrafbares Verſtändniß mit Rußland ſchuld gegeben. Wenigſtens liefert die Regierung ſeines Nachfolgers Bernhards von der Borg eine Menge Beiſpiele, daß die Sitten des Ordens grundverderbt geweſen ſeyn. Unter ſeiner Regierung langte 1472. die am päbſtlichen Hofe zu Rom erzogene Prinzeſſin des griechiſchen Prinzen Thomas, eines Sohns des Kaiſers Manuel, Sophia, von Lübeck zu Revel an. Von hier wurde ſie mit einem ſtandesgemäßen Gefolge bis hinter Dörpt begleitet, wo ſie den Geſandten ihres Bräutigams des Großfürſten Iwan Baſilowitſch überliefert wurde. Doch alle große Hoffnungen, welche ſich die Liefländer wegen ihrer ruſſiſchen Handlung, und der Pabſt wegen der katholiſchen Religion aus dieſer Vermählung mach-

ten, blieben unerfüllt, und die Großfürſtin nahm ſogar die griechiſche Religion in Moskau an.

Um eben dieſe Zeit nahm der Heermeiſter von der Stadt Riga die Huldigung ein, und ertheilte ihr, weil ſie dieſelbe gutwillig leiſtete, außer andern Freiheiten auch die Vernichtigung des kirchholmiſchen Vertrages. Bald darauf ward ein allgemeiner Landtag gehalten, auf welchem beſchloſſen wurde, daß innerhalb zehn Jahren alle Zwiſtigkeiten in der Güte unter ſich ausgemacht, und derjenige, welcher einen fremden Richter ſuchen oder zu den Waffen greifen möchte, als ein allgemeiner Feind angeſehen werden ſollte. 1478. wendete ſich die Stadt Riga wegen verſchiedener Freiheiten unmittelbar an den päbſtlichen Hof, und erlangte vom Pabſte Sixtus IV. alles, was ſie begehret hatte. Doch der Erzbiſchof glaubte demungeachtet befugt zu ſeyn, die Stadt, als ſie ſich von ſeinen Befehlen auf den Pabſt berufte, 1479. in den Bann zu thun. Der Pabſt ernannte auf die Klage, welche die Stadt hierüber bei ihm anbrachte, einen Kardinal zum Schiedsrichter, und gab ihm einen Zwangsbefehl mit, daß alle bei Strafe des Bannes die Briefſchaften des Erzbiſchofs ausliefern ſollten. Doch dieſer gab ſo wenig nach, daß er vielmehr mit Steno Sture,

dem Verweſer des Königreichs Schweden, ein Bündniß wider den Heermeiſter und die Stadt Riga machte, vermöge welchem dem Orden ſowohl die dem Erzſtifte entzogenen Güter als Harrien und Wirland abgenommen, und alsdann die ſtiftiſchen Güter mit den Schweden getheilet, Harrien und Wirland aber dieſem Reiche wegen ſeines Rechtes auf dieſe Länder gänzlich eingeräumt werden ſollten. Zur Rechtfertigung dieſes Schrittes führeten der Erzbiſchof und deſſen Lehnsleute an, daß der Pabſt und der Kaiſer Schweden die Beſchirmung der rigiſchen Kirche aufgetragen hätten. Doch er zog das Unglück des Erzbiſchofs nach ſich; welchen der Heermeiſter zu Kokenhauſen gefangen nahm. Damit auch die dem Orden nachtheiligen Freiheitsbriefe gänzlich aus der Welt vertilget würden: ſo wurde das ganze Schloß in die Aſche gelegt, damit nur das d m Orden verhaßte Archiv gleichfalls im Rauch aufgehen möchte. Die Stadt Riga gieng bei dieſer Gelegenheit, weil ſie die Partei des Ordens hielt, einen Theil ihrer Güter auf Oeſel verluſtig, weil ſie der Biſchof dieſer Inſel einzog, und verlor ſie auch nach dem Tode des ihr günſtigen Pabſtes Sixtus IV. durch ein Rechtsurtheil völlig. Sylveſter

aber

aber verſtarb gar bald entweder aus Gram oder durch Vergiftung. Der Pabſt ernannte den an ſeinem Hofe lebenden Stephan von Gruben zu ſeinem Nachfolger, und das Stift drang gar ſehr auf deſſen baldige Ankunft, wiewohl es vielleicht beſſer gethan hätte, wenn es ihn zu Rom gelaſſen hätte, wo derſelbe ihm durch ſein Anſehen beim Pabſte nützlichere Dienſte hätte leiſten können. Hingegen der Orden wollte ihn durchaus nicht aufnehmen, weswegen der Pabſt den Biſchöfen von Wladislav, Dörpt und Oeſel die Einführung deſſelben ernſtlich anbefahl.

Während dieſen innerlichen Unruhen that der ruſſiſche Großfürſt, welcher jetzt Herr von Novogrod worden war, im Winter einen Einfall. Man erzählet, daß die Ruſſen den Weibern die Brüſte abgeſchnitten, den Männern die Leiber aufgehauen, und die Kinder lebendig geſpießt haben. Bald darauf zog der Heermeiſter im Anfange des Jahres 1480. in Rußland. Ruſſow giebt ſein Heer 100,000 Köpfe ſtark an. Doch es iſt weit wahrſcheinlicher, daß es nach Kranzens Berichte nur aus 20000 beſtanden habe. Doch wäre auch dieſe Zahl groß genug geweſen, etwas wichtiges auszurichten. Doch geſchahe nichts weiter, als daß die Vorſtadt zu Pleskow abgebrannt wurde. Denn der Biſchof von Dörpt be-

beſorgte, daß der Heermeiſter und deſſen Bruder Simon, welcher Biſchof von Revel war, und gerne den Pabſt in Liefland vorgeſtellt hätte, dieſe ganze Macht nicht wider die Ruſſen, ſondern in der Abſicht, ſich dadurch ſeines Stiftes zu bemächtigen, aufgebracht hätte, und trennte ſich daher mit ſeinen Leuten zeitig von derſelben, und der Heermeiſter bediente ſich dieſes Vorwandes, dem Feldzuge ein Ende zu machen, und nach Liefland zurückzugehen, allda die Partei des Erzbiſchofs zu bekriegen. Doch hier glückte es ihm eben ſo wenig. Die Stadt Riga ließ ihn nicht ein, und als er ſie mit Gewalt hiezu zwingen wollte, ward er durch die tapfere Gegenwehr zu einem ſchimpflichen Abzuge genöthiget. Mit einem gleichen Erfolge vertheidigte die Ritterſchaft des Erzbiſchofs die Schlöſſer Berſon und Hochroſen. Dieſes innerlichen Krieges machten ſich die Ruſſen zu Nutze, und fielen 1481. in Liefland ein, und verheereten ohne einigen Widerſtand die Gebiete von Velin und Tarweſt, und kamen mit vielen Gefangenen und einer großen Beute glücklich nach Hauſe. Der Ordensmeiſter hatte ſich in dem erzbiſchöflichen Handel an den Kaiſer Friederich III. geſchlagen, und von demſelben für ſich und ſeine Nachfolger die Regalien und Weltlichkeit des Erzſtifts, wie auch einen

Befehl an die Stadt Riga, denſelben bei einer Strafe von hundert Mark löthigen Goldes für ihren alleinigen Herrn zu erkennen. Es ſchrieb auch der Kaiſer zum Beſten des Ordens an die Könige von Polen und Dänemark, wie auch an den Großfürſten von Litthauen. Er gebot allen deutſchen Reichsfürſten, den Heermeiſter bei dem Stifte Riga zu handhaben, indem das unordentliche Regiment, und die übeln Abſichten und Unternehmungen der Erzbiſchöfe es ihm als römiſchen chriſtlichen Kaiſer, von welchem die Weltlichkeit und Regalien des Stifts herrühren, zur Pflicht mache, dem fernern Unheil, welches die Erzbiſchöfe anrichten könnten, zuvorzukommen. Allein der Pabſt that dagegen den Heermeiſter in den Bann und befahl der Stadt Riga, blos den Erzbiſchof für ihren Oberherrn zu erkennen, den Liefländern aber, dem Heermeiſter bei Strafe des Bannes keine Hilfe zu leiſten. An den Kaiſer aber ließ er ein Warnungsſchreiben ergehen, die vom Orden erſchlichene Belehnung wieder aufzuheben.

Der Heermeiſter hielt endlich für rathſam, die Hitze ſeiner Gegner durch einen zweijährigen Stillſtand, welchen er mit der Stadt 1482. ſchloß, in etwas verrauchen zu laſſen. Der Erzbiſchof kam darauf in die

Stadt,

Stadt, und wurde Anfangs daſelbſt mit vielem Frohlocken aufgenommen. Doch bald ereignete ſich, was der Heermeiſter voraus geſehen hatte. Da der größte Theil der Stiftsgüter entweder verwüſtet oder in den Händen des Ordens war: ſo fehlte ihm der nothwendige Unterhalt, und ſeine Bedienten ſahen ſich gezwungen, ſich deſſelben mit Gewalt zu bemächtigen. Dieſe Unordnungen verurſachten, daß ſich der Adel zu Waimel, einem Dorfe bei Karkus, verſammelte, und auf Maßregeln dachte, dieſelben zu heben. Sie befanden, daß die Schuld des Unglücks, welches das ganze Land ſchwer drücke, allen Ständen zuzuſchreiben ſey. Die Biſchöfe und die ganze Geiſtlichkeit bekümmerten ſich wenig um den Gottesdienſt, ſondern wären blos auf ihren zeitlichen Vortheil bedacht. Kein Mißwachs oder Krieg ſey vermögend, ſie zur Erlaſſung eines Theiles des Zehenden der Bauerſchaft zu bewegen; und den Adel ſchoneten ſie eben ſo wenig, und überträten ihre ſchriftlichen und beſchwornen Vergleiche. Der Heermeiſter und ſein Orden ſorgten gleichfalls blos für ſich, ſuchten die andern Stände zu unterdrücken, ſchickten in dieſer Abſicht ſolche Geldſummen, die das ganze Land arm machten, nach Rom und andern Höfen, und erregten unaufhörlich Streitigkeiten unter den

 übri-

übrigen Ständen, damit ſich ſolche nicht wider ſie vereinigen möchten. Die Edelleute legten den Bauern ganz unerträgliche Laſten auf, daß dieſe gänzlich unvermögend würden, das geringſte zum allgemeinen Beſten beizutragen. Endlich trieben die Kaufleute, ſowohl einheimiſche als fremde, übermäßigen Wucher. Es ſey ihnen nicht genug, ihre Schuldner Edelleute und Bauern an den Bettelſtab zu bringen. Sie brächten auch aus Gewinnſucht das meiſte Korn aus dem Lande, und das übrige hielten ſie in ſo hohem Preiſe, daß es der gemeine Mann nicht bezahlen könne, und daher bei einem unfruchtbaren Jahre oder feindlichen Verheerungen vor Hunger umkommen müſſe. Sie glaubten, daß man zu Abwendung dieſer Landplagen zuförderſt ſeine Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes nehmen, aber auch dabei die natürlichen Mittel nicht vernachläſſigen müſſe. Sie beſchloſſen alſo, daß ein jeder, der über zwölf Jahr alt ſey, drei Tage im Jahr bei Waſſer und Brod faſten, wer aber hiezu nicht im Stande ſey, entweder an ſeine Kirchſpielskirche für jedesmal einen Schilling erlegen, oder einen Armen einen Tag lang unterhalten ſollte. Ferner wollten ſie den Pabſt, den Kaiſer, und den Hochmeiſter um Schutz anrufen, und das ganze Land ſollte zu Abfertigung dieſer

zum

zum allgemeinen Beſten nothwendigen Geſandtſchaften ſeinen Beitrag thun.

Doch dieſes blieben bloße Entwürfe, und die Unruhen vergrößerten ſich. Die Ordensritter, welche das Schloß zu Riga inne hatten, ſollten 1483. ſo weit gegangen ſeyn, daß ſie den Erzbiſchof mit verbundenen Augen rückwärts auf eine Stute geſetzt, und dergeſtalt zur Stadt heraus geführet haben. Wenn aber der ſchimpfliche Umſtand, mit dem der Erzbiſchof aus der Stadt gebracht ſeyn ſoll, auch ungegründet wäre: ſo hatte Sylveſter doch auch außer demſelben ſo viele Urſachen zum Grame, daß man ſich nicht wundern darf, daß derſelbe ihn den 22ſten Dezember ins Grab legte. Doch ſein Tod half dem Orden nichts, ſondern vermehrte vielmehr die Verbitterung wider ihn. Der rigiſche Domprobſt eroberte 1484. einige Schloſſer, und die Stadt belagerte ihre Burg, die ihr ein Dorn im Auge war, und erhielt aus Schweden Volkshilfe. Man beſchoß die Feſtung mit ſchwerem Geſchütze, und da man hiemit wenig ausrichtete, warf man ſtinkende Sachen und Aeſer herein. Endlich war ein Theil der Beſatzung darauf gegangen, und der Uiberreſt zum fernerem Gefechte untauglich gemacht, und bedung alſo einen freien Abzug. Hierauf wurde die Feſtung bis auf den Grund niedergeriſſen,

 und

und die hocherfreuten Bürger von Riga ſchickten die Steine und Ziegeln deſſelben, als Denkmale ihres abgeworfenen Joches, nach Lübeck an ihre guten Freunde. Der Kaiſer nahm dieſe Sache ſo ungnädig auf, daß er an den Rath zu Wismar ſchrieb, der Stadt Riga, welche ihren rechtmäßigen Herrn den Heermeiſter bekriegte, den Erzbiſchof wider die kaiſerlichen Befehl für ihren Oberherrn erkenne, auf die Ladung vor dem Kammergerichte nicht erſchienen ſey, und ſich vergeblich auf den Pabſt berufe, indem dieſer in weltlichen Sachen kein Richter ſeyn könne, in dieſem ihrem ungerechten Unternehmen bei tauſend Mark Goldes nicht behilflich zu ſeyn. Doch die Stadt achtete den Unwillen des Kaiſers ſo wenig, daß ſie nach der Eroberung ihrer Burg auch Dünamünde angriff, und auch dieſe Feſtung der Erde gleich machte. Dergeſtalt ſah ſich der Statthalter des Heermeiſters Johann Freitag von Loringhof gezwungen, in dem Vergleiche welchen er mit dem Domprobſte und der Stadt machte, einzugehen, daß die letztere im Beſitze des ganzen Gebietes, welches zu den beiden niedergeriſſenen Feſtungen gehöret hatte, verblieb. Der neue Erzbiſchof Michael Hildebrand, Sohn eines Bürgers aus Revel, welcher durch den Orden zu dieſer hohen Würde gelangte, wurde gleichfalls von der Stadt nicht

eher

eher aufgenommen, bis er dieſen Vergleich be-ſtätigt hatte.

1485. wurde der Orden ſelbſt der Herrſchaft ſeines Heermeiſters überdrüſſig, und entſetzte ihn derſelben zu Wenden. Der älteſte Bruder redete ihn bei dieſer Gelegenheit alſo an: Herr und Bruder Bernhard, die Gebietiger zählen Euch von eurer Amtsverwaltung und dem Heermeiſterthum los, ſtehet auf, und überlaſſet euren Platz einem andern. Herr und Bruder Johann, (mit dieſen Worten wendete er ſich zum Statthalter des Heermeiſters,) ſtehet auf, die heil. Jungfrau überträgt euch die Stelle des Heermeiſters, und die Gebietiger eures Ordens verlangen, daß ihr euch auf den durch Bernhards Abgang erledigten Platz ſetzet. Weil Borg nicht die geringſte Vermuthung von dieſem Vorhaben ſeiner Gebietiger gehabt hatte, war es ihm unmöglich geweſen, auf Anſtalten zur Verhinderung deſſelben zu denken. Er machte alſo aus der Nothwendigkeit eine Tugend, und bat nur, daß man ihm erlauben möchte, den Reſt ſeines Lebens zu Marienburg zuzubringen, welches ihm auch verſtattet wurde. Alſo gelangte Johann Freitag zum Beſitz des Heermeiſterthums.

Dieſer errichtete zwar 1486. einen Vergleich mit dem Erzbiſchof, deſſen Kapitel und

der Stadt wegen des Beſitzes der einander abgenommenen Oerter bis zur gütlichen Beilegung des ganzen Streites, verſprach innerhalb 8 Tage nach dem erſten Langtage alle rigiſche Gefangene loszulaſſen, oder für dieſelbe eine Geldbuße von 20000 rheiniſchen Gulden zu erlegen. Doch hierin hielt er nicht Wort, ſondern wollte vorher von der Stadt die ſchwediſchen Hilfsvölker nach Hauſe geſchickt wiſſen, und verlangte doch die Ordensſchlöſſer von ihr. Der Krieg gieng demnach aufs neue an. 1487. erlitte der Orden bei Treyden eine Niederlage, in welcher ſechs Komthurs das Leben verloren, und ſechs andere als Gefangene mit großem Frohlocken zu Riga eingebracht wurden. Bald hernach aber bemächtigte ſich der Orden der Inſel Paswalk, und des derſelben gegen über gelegenen Blockhauſes. Die Soldaten erhielten einen freien Abzug; die Bauren hingegen, welche mit ihnen Kriegsdienſte gethan hatten, wurden mit gebundenen Händen unters Eis geſteckt. Auch bei Neumühlen fochten die Rigaer unglücklich, nnd viele vornehme Gefangene entwiſchten ihnen. Da nun beide Ufer der Düna in der Gewalt des Ordens waren; und noch dazu die eigenen Soldaten und ſchwediſchen Hilfsvölker der Stadt überläſtig fielen: ſo traten 1488. in ihrem Namen einige ſchwediſche Herren zu Preſt-

Preſtholm mit den Gevollmächtigten des Heer=meiſters in Unterhandlung, und verglichen ſich mit denſelben, daß auf Johannis 1489. durch die ſechs wendiſchen Städte in Gegenwart der ſchwediſchen Abgeſandten alle Streitigkeit ab=gemacht werden, der Heermeiſter den vor=herigen Vertrag mit der Stadt vollziehen, und zur Ehre der heil. Jungfrau ſeine Waffen mit den ſchwediſchen wider die Ruſſen vereinigen ſollte. Auch der Erzbiſchof räumte ſeinem Domprobſte und Kapitel viele Vortheile ein. Unter andern wollte er alle Schulden deſſel=ben an Deutſche und Ruſſen bezahlen, alle der Kirche nachtheilige Verſchreibungen ver=nichtigen, im Namen der drei Stände ſeines Erzſtiftes, nämlich des Kapituls, des Adels, und der Stadt, an die Krone als Beſchü=tzerin und den Pabſt Geſandte abfertigen, den Orden anhalten, der Kirche und dieſen drei Ständen Genugthuung zu geben; alle bei den Freiheitsbriefen des Erzbiſchofs Stephans ſchü=tzen; in allen Stücken ſich nach dem Gutach=ten ſeiner Räthe aus den drei Ständen rich=ten, die kaiſerlichen Briefe über die Regalien der Kirche ausantworten, und endlich keinen Mitgliedern des Ordens Aemter anvertrauen. Doch, nachdem er ſich 1489. mit dem Orden geſetzt hatte: maßte er ſich die Gewalt an, 1491. einen richterlichen Ausſpruch über die

Zwiſtigkeiten, welche derſelbe mit der Stadt hatte, ergehen zu laſſen, der noch viel härter für Riga als der Kirchholmiſche Vertrag ausfiel, und deswegen auch von ihr nicht angenommen wurde. 1492 ſtellten die ſchwediſchen Reichsräthe eine Erklärung aus, daß das Bündniß, welches ihre Abgeſandten mit den Liefländern wider die Ruſſen getroffen, unwiederruflich bei gutem chriſtlichen Glauben gehalten werden ſolle. Doch die Liefländer hatten keine Luſt, mit einem ſo mächtigen Feinde zu brechen, und deſſen große Macht ſich auf den Hals zu ziehen. Doch ſahen die Ruſſen dieſe Verbindung der Liefländer mit Schweden als eine Verletzung des 1483 zu Narva durch die von Rußland dahin geſchickten novogrodiſchen Bojaren geſchloſſenen zwanzigjährigen Friedens an, und da bald darauf auch einige ruſſiſche Kaufleute zu Reval wegen ihrer Verbrechen in einem Keſſel zu Tode geſotten wurden: ſo ließ der Großfürſt 1494. alle liefländiſche Kaufleute, 49 Perſonen, welche ſich auf dem berühmten Handlungskontoir zu Novogrod befanden, einziehen und bemächtigte ſich aller Güter, welche über 300,000 Gulden werth waren. 1493. endigte dieſer Heermeiſter ſeine Regierung, und nach dem Kupfer, welches in Bergmanns Geſchichte von Liefland befindlich iſt, ſtehet auch dieſe

Jahr.

Jahrzahl auf ſeinem Grabſteine, welcher mit den Grabſteinen ſeiner beiden Nachfolger in der St. Johanniskirche angetroffen wird, wiewohl er geſtehet, daß dieſelbe auch 1494. und 1496. geleſen werden kann. Es iſt alſo mehr als wahrſcheinlich, daß er bis zu ſeinem Tode Heermeiſter verblieben ſey, ob wohl einige aus der Mönchskleidung, in welcher er auf ſeinem Grabmale abgebildet iſt, und aus der Zahl XVII, wie ſie ſtatt XCIII. geleſen haben, ſchließen wollten, daß er ſeine Würde niedergeleget, und noch 22 Jahr als ein bloſſer Ordensbruder gelebt habe, da es doch nichts ungewöhnliches iſt, daß viele regierende Herren blos darum in einer Mönchskleidung begraben ſeyn wollen, um an den guten Werken desjenigen Ordens Theil zu nehmen, deſſen Tracht ſie zu ihrem Sterbekleide erwählen. t)

Goldne Zeit in Liefland unter der Regierung des großen Wolthers von Plettenberg.

Johann Freitag von Loringhof bekam Wolthern von Plettenberg zum Nachfolger, wel-

t) Ruſſow Bl. 47-51. Kelch S. 143-152. Arnd S. 150-174. Crantz. L. XIII. c. 8. 16. 18. 41. et L. XIV. c. 15. conf. Chron Slavica apud Lindenbrogium. Samml. ruſſiſcher Geſch. Th. V. S. 482-484. 489 und 490.

welcher der berühmteſte unter allen Heermeiſtern wurde, und ſowohl durch ſeine Regententugenden ſich den Beinamen des Großen erworben hat. Die Stadt Riga huldigte ihm ohne Widerrede, und ließ ihn das Schloß wieder erbauen, wie er denn auch die Befeſtigung von Dünamünde wieder herſtellte, und die Werke zu Wenden mit drei Thürmen vermehrte. Um die Eiferſucht der verſchiedenen Nazionen, welche unter dem Hauptvolke der Deutſchen begriffen werden, und durch ihre Uneinigkeit das große Unglück des deutſchen Ordens in Preußen verurſacht hatten, zu heben, machte er einen Vergleich mit den preuſſiſchen Ordensgliedern, daß inskünftige alle Oberdeutſche in Preußen, die Niederſachſen und Weſtphalen hingegen in Liefland eingekleidet und befördert werden ſollten. Doch richtete er ſeine Aufmerkſamkeit nicht blos auf die inneren Angelegenheiten ſeines Landes, ſondern auch auf alles, was daſſelbe von auswärtigen Mächten zu befürchten oder zu hoffen hätte. Rußland verdiente dieſelbe am meiſten, und es war ihm nicht unbekannt, wie gefährlich ein Krieg mit dem Großfürſten für Liefland ſeyn würde. Er ſchickte alſo eine Geſandtſchaft an denſelben, welche, da die Geſandten des Großherzogs von Litthauen und des ganzen hanſeatiſchen Bundes mit ihr

ge-

gemeinſchaftliche Sache machten, die Loslaſſung aller, annoch lebenden liefländiſchen Kaufleute auswirkte, wiewohl dieſen die äußerſte Armuth, in welche ſie durch die ihnen abgenommenen Güter verſetzt waren, den ferneren Aufenthalt in Liefland ſo unerträglich machte, daß ſie alle bis auf vier, welche zu Revel verblieben, ſich auf ein lübeckiſches Schiff ſetzten, und ſo unglücklich waren, daß daſſelbe in den ſchwediſchen Scheeren verloren gieng. Er weigerte ſich auch, die vom Großfürſten 1492. erbaute Feſtung Jvanogrod, oder Ruſſiſch-Narva, als ſie 1496. von den Schweden erobert wurde, von dieſen anzunehmen, um Jvanen keine Gelegenheit zum Kriege zu geben. Dem ungeachtet hatten die Ruſſen ſich nach dem Abzuge der Schweden kaum wieder in dieſer Feſtung eingerichtet, als ſie, ſo oft als es ihnen beliebte, mit ihren Stücken in Narva ſpielten, und darinnen viele Leute, und darunter den Bürgermeiſter, erſchoſſen, und die Abgeordneten, welche ſich hierüber beklagten, auf das gröbſte beleidigten. Sie giengen ſo weit, daß ſie auf ſiebenzig Meilen in der Rundung verwüſteten. Da nun Plettenberg ſahe, daß er, ungeachtet ſeines ernſtlichen Wunſches, mit Rußland nicht zu brechen, den Krieg mit dieſem Reiche nicht vermeiden könne, und

von

von Schweden theils wegen ſeines bisherigen Stillſitzens, ſo lange Schweden im Kriege mit den Ruſſen verwickelt geweſen, theils wegen der Staatsveränderung, die ſich in dieſem Reiche ereignet hatte, da der König von Dänemark Johann, von welchem das Gerede gieng, daß er den Großfürſten zu dem ſchwediſchen Kriege angereizet, Herr von Schweden geworden war, ſich keine Hilfe verſprechen konnte, ſo machte er dagegen mit dem Großherzoge von Litthauen, Alexander, eine enge Verbindung wider den ruſſiſchen Großfürſten.

Nachdem er 1501. ſich der Perſonen und der Güter von mehr als 200 ruſſiſchen Kaufleuten bemächtigt, und ſie in verſchiedene Städte zur Bewahrung vertheilt hatte, ſo zog er mit ſeiner ganzen Macht dem in Liefland eingebrochenen Feinde entgegen, und lagerte ſich zu Maholm. Ob ſie aber gleich nur aus 4000 Reitern außer dem Fußvolke und den Bauren beſtand, ſo trug der Heermeiſter doch kein Bedenken, nach andächtig angehörter Meſſe in der auf freiem Felde ſtehenden Kreuzkapelle 40,000 Feinde am 7ten September um 9. Uhr Morgens anzugreifen. Es gelang ihm auch, mit einem ſehr unerheblichen Verluſte einen vollkommenen Sieg zu erkaufen worauf er den flüchtigen

Feind

Feind bis zum Einbruche des Abends auf drei Meilen weit verfolgte, und hernach zum Andenken dieſes Sieges auf der Wahlſtatt eine Marienkirche erbauete. Meines Erachtens iſt dieſe Schlacht von der nicht verſchieden, von welcher die ruſſiſchen Jahrbücher melden, daß ſolche im Oktober am Fluſſe Siriza vorgefallen ſey, Ihr Feldherr war der Fürſt Daniel Alexandrowitſch Penko. Nach ihrer Ausſage war der unvermuthete Anfall der Liefländer die Urſache ihrer Niederlage, welche ſie ſehr klein machen, indem ſie berichten, daß außer dem durch eine Stückkugel getödteten Woywoden Joan Boriſſowitſch Borodin ſie wenige Mannſchaft vermiſſet, und ihr Feldherr ſein Heer in guter Ordnung nach Pleskow zurückgeführet habe. Nach dem Berichte der Liefländer rückte der Heermeiſter nach dieſem Siege in das ruſſiſche Gebiet, und zerſtörte die Schlöſſer Oſtrowa, Kras-nova, Isborsk und Jvanogrod, und verwüſtete die ganze umliegende Gegend, bis die rothe Ruhr unter ſeinem Heere einriß, und ihn zum Rückzuge nöthigte, da zumal der Großherzog von Litthauen alle ſeine Aufmerkſamkeit darauf wendete, wie er die polniſche Krone erlangen könnte, und daher nicht einen Mann wider Rußland ins Feld ſtellte, auch während der Zeit, daß das

lief-

lieſländiſche Heer in Rußland Verwüſtungen anrichtete, die Ruſſen wieder in Liefland eingefallen waren, und es allda nicht beſſer machten. Dieſe Ruſſen giengen zwar nach Hauſe, aber bald darauf kamen ſie weit ſtärker unter der Anführung ihres ſchon genannten Feldherrn wieder, und, da das ganze lieſländiſche Heer noch wegen ſeiner Krankheit an verſchiedenen Orten im Lande zerſtreuet auf den Betten zubringen mußte, ja ſogar der Heermeiſter ſchwer damit behaftet war, ſo war es den Ruſſen ein Leichtes, das ganze Stift Dörpt, das halbe Stift Riga, die Gebiete von Marienburg, Trikaten, Ermis, Tarpaſt, Velin, Laiß, Oberpalen, Wirland und Narva ohne einige Verhinderung auszuplündern, und auf 40,000 Menſchen theils zu tödten, theils in die Gefangenſchaft zu führen. Doch vor Helmet erlitten ſie einigen Verluſt, welcher dem Unterfeldherrn Obolenski und 1500 ſeiner Leute das Leben koſtete. Die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber berichten, daß dieſes ſich den 24ſten November 1501. zugetragen habe, und ich meſſe hierinnen eher Glauben bei, als der in der Zeitrechnung ſehr unordentlichen ruſſowiſchen Chronik, nach welcher dieſe Verheerung von Liefland ſich 1502. in der Faſtenzeit zugetragen hat.

Erſt

Erſt im Auguſt des letztgemeldeten Jahres brachte Plettenberg ein ſolches Heer zuſammen, mit welchem er ſich getrauete, den Schauplatz des Krieges in das feindliche Gebiet zu verlegen, wiewohl auch dieſes ſo beſchaffen war, daß er ſich mehr auf deſſen Tapferkeit und den Ruſſen überlegene Rüſtung wie auch Geſchicklichkeit mit dem ſchweren Geſchütze umzugehen, als auf die Zahl der Mannſchaft verlaſſen mußte. Nach Ruſſowen beſtand es nur aus 2000 Pferden, 1500 deutſchen Fußknechten und einigen hundert Bauren. Eben dieſe Anzahl der deutſchen Fußknechte hat auch Herberſtein, welcher von der Stärke des übrigen Heeres nichts meldet. Bredenbach, welcher ſich auf Augenzeugen berufet, erwähnet nichts von dem deutſchen Fußvolke, vergrößert aber die Reiterei bis auf 7000 Pferde, und ſaget, daß noch 5000 Bauren dabei zu Fuſſe gedienet haben. Von den Reitern habe der Erzbiſchof 1000, der Biſchof von Dörpt fünfhundert, und die Biſchöfe von Oeſel und Revel zuſammen auch 500 ins Feld geſtellet. Kelch will alle dieſe Nachrichten vereinigen, und ſchätzet die ganze Macht auf 7000 deutſche Küraſſier, 1500 deutſche Fußknechte, 5000 curiſche und lettiſche und einige hundert eſthniſche Bauren. Da kurz vorher der König

von Polen mit dem Großfürſten einen Frieden geſchloſſen hatte, in welchem des Heermeiſters nicht weiter gedacht wurde, als daß der Großfürſt verſprach, den Woywoden von Novogrod und Pleskow Vollmacht zur Friedensunterhandlung mit demſelben zu ertheilen, ſo konnte der Großfürſt ganz ſicher alle ſeine Macht wider dieſes Häuflein Liefländer anwenden. Es iſt alſo leicht glaublich, daß er 100,000 Ruſſen und 30,000 Tatarn zum Entſatze des vom Plettenberg belagerten Pleskow geſchickt habe. Dieſes Heer umzingelte die Liefländer von allen Seiten, und ſtellte ſich ganz gewiß vor, ſie alle, ohne einiges Gewehr brauchen zu dürfen, zu Gefangenen zu machen. Doch der Heermeiſter machte nach einer kurzen Ermunterung an die Seinigen den Anfang zur Schlacht. Sein ſchweres Geſchütz, welches zum Theil mit Kartetſchen geladen war, richtete gar bald unter den Tatarn, welche mit ihren Pfeilen gegen die ſchwer bewaffnete Reiterei nichts ausrichteten, ein ſolches Blutvergießen an, daß ſie das Feld räumten. Die Ruſſen wollten dieſe Scharte auswetzen; hielten aber gleichfalls nicht lange aus. Als ihnen aber das deutſche Fußvolk ſo geſchwinde nachſetzte, daß es von den Reitern nicht mehr unterſtützt wurde, ſo ſetzten ſich die flüchtigen Feinde

wieder zuſammen, und griffen daſſelbe an. Bei dieſer Gelegenheit kamen die drei vornehmſten Anführer dieſes Fußvolkes ums Leben. Dieſe waren Matthäus Pernauer, deſſen Bruder Heinrich, und der Fähndrich Georg Schwarz. Der Fähndrich rufte, da er ſich tödtlich verwundet fühlte, nach einem tapfern Manne, dem er die Fahne übergeben könne. Lucas Hammerſtädt, ein natürlicher Sohn aus dem fürſtlichen Hauſe Braunſchweig, verlangte, dieſe Ehre zu haben. Schwarz aber wollte dieſem die Fahne nicht geben. Hierüber hielt ſich Hammerſtädt ſo ſehr beleidigt, daß er ihm die Hand mit der Fahne abhieb, und da Schwarz die Fahne mit der andern ergriff, und mit den Zähnen zerriß; ſo bemächtigte ſich Hammerſtädt der Stücken, und gieng damit zu den Feinden über. Nachdem dieſe 400 von den Fußknechten getödtet hatten; ſo wagten ſie es nicht, dieſen Vortheil höher zu treiben, ſondern ließen die übrigen ſich wieder mit ihrer Reiterei vereinigen, welche noch drei Tage auf dem Schlachtfelde verharrete, welches zwo Meilen weit mit feindlichen Leichen, nämlich 40,000 Ruſſen, welchen ein einziger deutſcher Reiter im Tode Geſellſchaft geleiſtet hatte, überdeckt war.

Da nun in dieſer Schlacht die Ruſſen die Tapferkeit der Deutſchen zu ihrem Schaden erfahren hatten, und der Großfürſt die Uiberwindung anderer Feinde für leichter und nothwendiger anſahe, ſo machte er 1503. mit den Liefländern einen langwierigen Frieden, deſſen Dauer einige funfzig, andere vierzig oder dreißig Jahre angeben, deſſen Hauptbedingung die Schatzung war, welche ſeit uralten Zeiten aus einem Theile des dörptiſchen Stiftes, welches vormals den Königen von Poloczko einen Zins bezahlte, nach Rußland geliefert wurde, und der Zins des rechten Glaubens hieß. Der Großfürſt verlangte vom Heermeiſter als eine Gefälligkeit, daß er ihm einen eiſernen Mann, worunter er einen Küraſſier verſtand, im Gefolge des Friedensgeſandten zuſchicken möchte. Hierinnen willfahrte ihm Plettenberg gar gerne, und der Großfürſt fand an den Kriegsübungen deſſelben ſo viel Vergnügen, daß er ihn mit einem anſehnlichen Geſchenke nach Hauſe zurückſchickte.

Nach geſchloſſenem Frieden entdeckte Plettenberg 1504. ſeinen Ordensbrüdern, daß er vor der letzten Schlacht ein Gelübde gethan, nach dem gelobten Lande zu wallfahrten, daſſelbe aber wegen ſeiner Leibesſchwachheit nicht in Perſon erfüllen könne, wes-

weswegen er wünſche, daß die vornehmſten Ordensgebietiger an ſeiner Stelle demſelben ein Gnüge leiſten möchten. Doch unter allen war nur der einzige Komthur von Velin Ruprecht hiezu bereit, welcher hiebei den Titel als Ordensgeſandter annahm, und auf Unkoſten des Landes einen dieſem Range gemäßen Aufwand machte. Plettenberg erkannte gar wohl, daß der Uiberfluß, welchen man jetzt in ſeinem Lande ungeſtört genoß, demſelben weit gefährlicher, als der fürchterlichſte Krieg werden könnte, indem nicht nur er allen kriegeriſchen Geiſt, (welcher den Einwohnern dieſes kleinen Landes zur Sicherheit wider die weit zahlreichere Macht des benachbarten ruſſiſchen Großfürſten unentbehrlich war,) erſtickte, ſondern auch das ſchon gar ſehr durch die vermöge der blühenden Handlung erworbenen großen Reichthümer eingeriſſene Verderben der Sitten hiedurch immer weiter um ſich greifen, ja gar leicht es zur Erneuerung der vormaligen Kriege kommen möchte. Er trachtete alſo, durch weiſe Polizeigeſetze dieſem Uibel zuvorzukommen. Doch das Verderben war ſchon ſo tief eingewurzelt, und er konnte alſo blos den Ausbruch deſſelben in ſpätere Zeiten verſchieben, und verhindern, daß der Untergang der liefländiſchen Staatsverfaſſung

weiter hinausgeſetzet wurde. Er ſelbſt regierte, ſo lange er lebte, mit dem größten Anſehen ſowohl bei ſeinen Unterthanen als auswärtigen Mächten. 1505. erhielt er vom Kaiſer Maximilian die Erlaubniß, von allen deutſchen Handelsſchiffen drei Jahre lang einen beſtimmten Zoll zum Beſten des erſchöpften Lieflandes zu heben. 1509. ward durch die Statthalter von Novogrod und Pleskow im Namen des Großfürſten oder Czars, welches Wort die Liefländer durch Kaiſer überſetzten, ein Kaufmannsvergleich auf 14. Jahre geſchloſſen, in welchem auch enthalten war, daß die Liefländer mit Polen und Litthauen kein Bündniß zum Nachtheile von Rußland machen, und die ruſſiſchen Kirchen in ihren Grenzen nach dem alten Gebrauche rein und unbeſchädigt halten ſollten. Dieſer Friede wurde 1522. im Namen des Heermeiſters ſowohl als der 73 Hanſeeſtädte auf zehn Jahre verlängert. Hier führet Plettenberg den Namen eines Fürſtenmeiſters. Denn da der letzte Hochmeiſter in Preußen den Beiſtand des Heermeiſters in dem Kriege mit Polen brauchte, ſo hatte Albrecht ſchon 1513. mit Plettenbergen einen ſehr vortheilhaften Vertrag errichtet, welcher 1520. zu Königsberg beſtätigt wurde. Vermöge deſſelben wurde

den

den lieſländiſchen Ordensbrüdern das Recht ertheilet, eine tugendhafte verdiente Perſon vom Orden zum Heermeiſter nach Belieben zu erwählen, indem ſich der Hochmeiſter des Rechtes, aus zwo Perſonen, welche die lieſländiſchen Ordensbrüder aufſetzten, eine zu ernennen, wegen der vielen Verdrießlichkeiten, welche dieſer Zwang immer in Liefland erreget, weswegen man auch ſchon viermal davon abweichen müſſen, freiwillig begab, und ſich blos die Beſtätigung des erwählten Heermeiſters vorbehielt; imgleichen die von Ludwig von Ehrlichshauſen geſchehene vollkommene Verzicht auf Eſthland nochmals erneuert. Weil aber der Hochmeiſter bei Ausſtellung dieſer Schrift wegen des Krieges nicht eine allgemeine Verſammlung aller Ordensbrüder gegenwärtig hatte, und nur das kleine Ordensſiegel gebrauchen konnte, ſo wurde 1525. eine andere zu Memel unter dem großen Ordensſiegel ausgefertigt. In dieſer wurde noch hinzugeſetzet, daß die Liefländer bei den Schutzkriegen ohne ſchädliche Entblößung ihres Landes dem Orden in Preußen helfen ſollten. Dagegen dürfte der Hochmeiſter ihnen keine Schatzung, Steuer oder Beiſtand ohne des oberſten Gebietigers in deutſchen oder welſchen Landen und ihrer Räthe Einwilligung auflegen. Wenn der

Hochmeiſter ein halbes Jahr verziehet, die Regalien dem Heermeiſter zu verſchaffen, ſo kann ſie dieſer bei dem römiſchen Reiche und deſſen rechtmäßigem Oberhaupte innerhalb Jahr und Tag ſuchen, nehmen und empfangen. Alle ausgewirkte nachtheilige Briefe wurden verworfen, und Niemand ſollte mehr dem andern zum Schaden vom Pabſte einige Freiheit erlangen, und wenn es geſchehe, ſollte dieſe Freiheit, unbeſchadet des gebührlichen Gehorſams, mit welchem ſie der päbſtlichen Heiligkeit zugethan und verwandt blieben, kraft- und machtlos ſeyn. Damit auch der liefländiſche Orden wegen des ungeſtörten Beſitzes von Eſthland völlig geſichert wäre, ſo ließ der Hochmeiſter bald darauf aus Presburg einen Befehl an die Unterſaſſen dieſes Landes ergehen, in welchem ihnen der Theil ihres Eides, durch welchen ſie dem Hochmeiſter zur Treue verpflichtet waren, gänzlich erlaſſen ward, daß ſie inskünftige blos dem Herrmeiſter zu huldigen ſchuldig ſeyn ſollten. u)

Einfüh-

u) Ruſſow. Bl. 51-56. Kelch S. 151-162. und 165. Bredenbach S. 227-229. Sammlung ruſſiſch. Geſch. Th. V. S. 480. 490-493. und 495.

Einführung des Lutherthumes in Liefland.

Da dergeſtalt der Orden in Liefland von dem Untergange des Hochmeiſterthums in Preußen den großen Vortheil zog, daß er mit dem übrigen Ordenskörper in Deutſchland blos in einer genauen Verbindung verharrete, und dem Deutſchmeiſter Ehren halben ſeine Heermeiſter zur Beſtätigung vorſtellte, ſo kam ihm auch die Gährung, welche um dieſe Zeit in Religionsſachen entſtand, zur Erweiterung ſeiner Herrſchaft in Liefland ſelbſt auf Unkoſten der Biſchöfe zu Nutzen. Der Erzbiſchof Michael war 1509. vor derſelben aus der Welt gegangen. Sein Nachfolger ward Caſpar Linde, ein Mann von geringer Geburt, aber großen Verdienſten, an welchen nach der Meinung derer, welche die Veränderungen, die Luther in den Lehrſätzen vornahm, nothwendig hielten, nur dieſes einzige auszuſetzen war, daß er es für Pflicht anſahe, die Verbreitung derſelben nach aller Möglichkeit zu verhindern. Er war ein Beſchützer des Friedens und der Gerechtigkeit. So viel Geld er aufs Bauen verwendete, indem er Kokenhauſen, wo er ſeinen Sitz hatte, und Ronneburg in beſſeren Vertheidigungsſtand ſetzte, und Marienhauſen von Grund aufs neu aufführte; ſo viel Geſchenke

er auch den Kirchen machte, ſo ließ er doch volle Magazine und eine volle Kaſſe nach. Sein Betragen, die Letten und Euren zu einer beſſeren Erkenntniß in Religionsſachen zu bringen, zeuget von ſeinem Eifer für das Chriſtenthum. Er ſtellte nämlich bei ſeiner jährlichen Reiſe durch ſeinen Kirchenſprengel allenthalben ein Verhör der Bauren an, beſchenkte die, welche wohl beſtanden, und ließ die Faulen mit Ruthen peitſchen.

Der erſte lutheriſche Lehrer in Liefland wurde Andreas Knöpken. Der Ruf, in welchem damals die Schule zu Treptow in Pommern ſtand, und die Landsmannſchaft, indem dieſer Knöpken einen rigiſchen Domherrn zum Bruder hatte, verurſachten, daß viele Rigaer ihre Kinder auf dieſe Schule ſchickten, an welcher Knöpken lehrte. Der Biſchof von Camin, Erasmus Mannteufel, nahm ihm dieſen Dienſt, und Knöpken gieng darauf nach Riga, wo man ihn 1523. zum Archidiakonus an der Peterskirche berufte. In dieſem Amte bemühete er ſich zwar mit allem Eifer, jedermann von der Wahrheit desjenigen zu überzeugen, was er für ſeelenverderbliche Irrthümer hielt, ließ ſich auch deswegen in einen öffentlichen Streit mit den Mönchen darüber ein, bezeigte aber doch dabei ſo viele Mäßigung, daß ihm ſelbſt die

Anders-

Andersgeſinnten ihre Hochachtung nicht verſagen konnten. Allein bald darauf kam ein anderer lutheriſcher Geiſtlicher Sylveſter Tegetmeier von Roſtock nach Riga, welcher eine große Beredtſamkeit, aber bei derſelben nicht Knöpkens Mäßigung beſaß, und mit ſo großer Heftigkeit wider den Bilderdienſt predigte, daß der gemeine Mann dadurch zu Riga und Reval angefeuert wurde, die Kirchen zu ſtürmen, und alles, was Bilder hieß, ſogar die Leichenſteine zu verwüſten, und auch nicht einmal der griechiſchen Kirchen zu verſchonen. Luther ſelbſt mißbilligte dieſes als Raſerei und Unvernunft, und ſchrieb an alle Chriſten in Liefland, daß das Weſen des Chriſtenthums nicht in gewiſſen äußerlichen Gebräuchen, ſondern in einer dem Worte Gottes gemäßen Glaubensreinigkeit und heiligem Leben beſtehe. Doch fand Tegetmeier nicht nur bei dem Rathe von Riga, ſondern ſelbſt beim Heermeiſter Schutz, der ihn einigemal auf dem Landtage zu Wolmer predigen ließ.

Allein der Erzbiſchof wollte in das Verlangen der Stadt, ihr lutheriſche Lehrer zu geben, nicht willigen, ſondern ſchickte insgeheim drei Mönche an das kaiſerliche Regiment in Deutſchland, welche mit einem Befehle zurück kamen, alles bei Strafe der

Ober-

Oberacht in vorigen Stand zu ſetzen. Mittlerweile that der Rath dasjenige, was der Erzbiſchof nicht hatte thun wollen, und vergab alle Kirchendienſte an lutheriſche Geiſtliche, den Mönchen und Nonnen aber ließ derſelbe unter drei Dingen die Wahl, lutheriſch zu werden, ihren Gottesdienſt bei verſchloſſenen Thüren zu verrichten, oder endlich die Stadt zu verlaſſen. Den abgeſchickten Mönchen paßte man bei der Rückkunft auf, und zween von denenſelben fielen in die Hände der Stadt, welche auch eine gedruckte Schutzſchrift wider die beim Kaiſer gegen ſie angebrachte Klage herausgab. Der Hauskomthur Hermann Hoyte ſchickte auf das ſchwarze Häupterhaus, (d. i. die Börſe, welche davon den Namen führte, weil die Kaufmannſchaft in Liefland einen Mohrenkopf im Wappen führte,) eine große Knutpeitſche mit der Erklärung, daß die Bürgerſchaft ſolche gegen die Mönche brauchen ſollte. Dieſe aber glaubten es recht klug zu machen, wenn ſie mit großem Aufſehen aus der Stadt giengen, in der Vermuthung, hiedurch den Heermeiſter und den Erzbiſchof zu bewegen, daß ſich beide ihrer mit allem Ernſte annehmen ſollten. Sie zogen alſo am Charfreitage 1524. mit fliegender Fahne aus der Stadt, nahmen aber gar bald

wahr,

wahr, daß ſie ſich in ihrer Meinung gar ſehr betrogen hätten, und kehrten daher einzeln in die Stadt wieder zurück. Ihre einzige Hoffnung beſtand jetzt darin, daß ſie dem Erzbiſchof ſo lange zuſetzten, bis er den Biſchof von Revel und Dörpt, Johann Blankenfeld, welcher als ein großer Eiferer für das Pabſtthum bekannt war, zu ſeinem Koadjutor ernannte. Doch als dieſes der Stadt bekannt gemacht wurde, gab ſie zur Antwort, daß ſie Blankenfelden nur unter der Bedingung erkennen werde, wenn er ihr die Verſicherung gäbe, ſie bei allen ihren Freiheiten und vornämlich bei der reinen evangeliſchen Lehre zu erhalten. Blankenfeld aber achtete dieſes ſo wenig, daß er nach dem bald darauf erfolgten Tode Caſpars vermeinte, durch eine allgemeine Beſtätigung aller Freiheiten, in welcher der Religionsfreiheit keine Erwähnung geſchah, indem er vielmehr ausdrücklich die Erſtattung zwoer Kirchen für die katholiſchen Glaubensverwandten forderte, die Huldigung zu erlangen. Zum Uiberfluſſe zeigte er noch den Rigaern durch ſein Betragen gegen die Lemſaler und Kokenhauſer, welchen er ihre Geiſtlichen nahm, ob er wohl den Kokenhauſern alle Religionsfreiheit verſichern laſſen, was ſie von ihm zu gewarten hätten.

Dieſes

Dieſes bewegte die Stadt, ſich an den Heermeiſter zu wenden, und ihm den Antrag zu thun, ihn für ihren alleinigen Herrn zu erkennen, wenn er ſie wider den Erzbiſchof ſchützen wolle. Bei dieſen Umſtänden erbot ſich das Domkapitel, mit der Stadt gemeinſchaftliche Sache zu machen, und den Theil, welchen es inne hatte, beſtens zu vertheidigen. Indeſſen aber ſchlichen ſich die Glieder deſſelben aus der Stadt heraus, und verſuchten auch die Stücke fortzubringen. Doch man merkte ihre Abſicht, und bemächtigte ſich darauf aller liegenden Gründe, welche dieſer Körper innerhalb der Stadt und in der Nähe beſaß, erlaubte aber doch den Perſonen, aus welchen derſelbe beſtand, zu Betreibung ihrer Angelegenheiten in die Stadt zu kommen.

Der Biſchof von Oeſel, Johann Kywel, bezeigte ſich in Anſehung der Religion gegen ſeine Unterthanen nachgebender als der Erzbiſchof, und in dem berühmten Freiheitsbriefe, welchen er denſelben ertheilte, verſprach er, das Wort Gottes nach Inhalt des alten und neuen Teſtamentes, wie es Chriſtus ſelbſt geprediget, frei lehren zu laſſen, und wenn ihm die Ritterſchaft einen frommen und gelehrten Mann zu einem Pfarrdienſte zum Verhör ſtellen würde, ſolchen

zu

zu beſtätigen, und ſo lange er nützlich seyn würde, bei ſeinem Amte zu erhalten. Dieſer Freiheitsbrief wurde 1527. vom Kaiſer Carl V. (denn der Biſchof nannte ſich von Gnaden der kaiſerlichen Majeſtät Fürſt in der Wyk und auf Oeſel,) auf Erſuchen der öſeliſchen Domherren beſtätigt.

Dagegen zog ſich der Erzbiſchof dergeſtalt den allgemeinen Haß zu, daß man ihm ſogar ſchuld gab, als wenn er, um ſich an dem Heermeiſter und dem ganzen Lande zu rächen, den Czaren aufhetzte, wegen der Niederreißung der griechiſchen Kirchen Liefland zu bekriegen. Dieſer Verdacht verurſachte, daß 1525. der Adel im Stifte Dörpt ſich der biſchöflichen Schlöſſer, und der Adel im Erzſtifte ſich ſo gar der Perſon des Erzbiſchofs bemächtigte, und ihn zu Ronneburg über ein halbes Jahr feſt hielt. Der Heermeiſter aber zog von dieſer Verbitterung gegen den Erzbiſchof den Vortheil, daß 1525. Riga ihm als ihrem alleinigen Herrn huldigte, wogegen er ihr ſeinen Schutz bei der Lehre des alten und neuen Teſtamentes verſprach, und alle zwiſchen dem Kapitel und ihr ſtreitige Güter ſchenkte.

Zu Dörpt kam um dieſe Zeit ein ſchwäbiſcher Kürſchner Melchior Hofmann an, welcher

welcher ſich für Luthers Schüler ausgab, aber von demſelben nicht dafür erkannt, ſondern als ein Schwärmgeiſt bezeichnet wurde. Dieſer machte ſich auch hier einen ſolchen Anhang unter dem Pöbel, daß derſelbe unter ſeiner Anführung, nicht nur die katholiſchen Klöſter ſtürmte, und die Mönche daraus verjagte, ſondern ſich auch an der griechiſchen Kirche vergriff, weswegen der Czaar in die Worte ausgebrochen ſeyn ſoll: Wenn es gleich der Kaiſer und der Pabſt leiden, daß man dergeſtalt mit ihren Geiſtlichen und Kirchen verfähret, ſo will ich doch die Beleidigung, welche man mir durch die Gewaltthaten gegen die griechiſchen Kirchen zugefügt hat, nach Ablauf des liefländiſchen Stillſtandes mit dem Schwerte ahnden. Nachdem ſich die Wuth des Pöbels zu Dörpt gelegt hatte, ſo ſetzte ſich die Stadt dergeſtalt mit dem Domkapitel, daß ſowohl die Domherrn in der Domkirche als die Nonnen im nahgelegenen Kloſter in der Ausübung ihres Gottesdienſts nicht beunruhigt werden ſollten, wiewohl allen Bürgern bei einer Strafe von 10. Mark unterſagt wurde, demſelben beizuwohnen.

Der gefangene Erzbiſchof erhielt ſeine Freiheit nicht eher wieder, bis er 1526. auf dem Landtage zu Wolmer ſich mit ſeinem Domkapitel und ganzem Stifte gänzlich der

Ober-

Oberherrſchaft des Heermeiſters unterworfen, und dabei verſprochen hatte, ohne deſſen Vorwiſſen weder durch den Weg des Rechtes noch mit Waffen etwas wider die Stadt zu unternehmen. Kaum aber hatte er ſeine Freiheit wieder, als er zum Kaiſer reiſete, durch deſſen Hilfe alles umzuſtoßen. Er verſtarb zwar, ehe er denſelben ſprechen konnte; doch wurden ſeine Briefſchaften Carln V. übergeben, welcher daraus erſah, daß das Domkapitul den Domprobſt von Cölln, Georgen, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg zum Erzbiſchofe und den kaiſerlichen Kanzler Balthaſar Waldkirchen zum Biſchofe von Dörpt wünſche. Der Kaiſer ſchickte darauf 1527. Gevollmächtigte nach Liefland zur Umſtoßung des wolmarſchen Vertrages und es dahin zu bringen, daß die beiden vorgeſchlagenen Perſonen die Stifter erhalten möchten. Doch weder der Orden noch die Stände waren geſonnen, dieſelbe an Perſonen zu ertheilen, die einen ſo mächtigen Rückhalt hatten, und als darauf die kaiſerlichen Gevollmächtigten mit den fürchterlichen Wirkungen der kaiſerlichen Ungnade droheten; hieß es: der größte Theil des kaiſerlichen Heeres würde darauf gehen, ehe es nach Liefland käme; wollte Carl eine große Macht dahin bringen, müßte ſolche unterwegens verhungern, eine kleine

 aber

aber ſey leicht zu überwinden. Es brachte alſo der Heermeiſter (durch die Vorſtellung, daß dieſe Herren den Kapiteln ſelbſt zu übermächtig ſeyn würden, und das Verſprechen, daß er, wenn ſie die erledigten Stifter mit Einheimiſchen und Bürgerlichen beſetzen würden, die Stadt Riga anhalten wolle, dem Domkapitel alle entzogene Güter wieder zu geben,) die Domkapitel dahin, daß ſie Thomas Schöning zum Erzbiſchofe und Johann Boy zum Biſchof von Dörpt erwählten.

Der neue Erzbiſchof gieng 1528. nach Deutſchland, und befriedigte Georgen mit einem Stücke Geldes. Doch weigerte ſich der Heermeiſter, ſein Verſprechen in Anſehung der Stiftsgüter zu erfüllen. Deswegen nahm der Erzbiſchof nicht nur den Markgrafen Wilhelm, einen Bruder des Herzogs von Preußen, zu ſeinem Koadjutor an, ſondern erhielt auch vom Kaiſer, ob er wohl kurz vorher 1530. dem Heermeiſter und ſeinem Orden die Beſtätigung aller ſeiner Freiheiten, wie ſie nur immer Namen haben mochten, ertheilt hatte, daß derſelbe einen Befehl an den Heermeiſter ergehen ließ, das Stift wieder in den vorigen Stand zu ſtellen. Dieſes half, daß der Heermeiſter ſich des wolmarſchen Vertrages begab, und dem Erzbiſchofe auch die halbe Gerichtsbarkeit über die

die Stadt wieder einräumte. Auch die Stadt war bereit, die Stiftsgüter zurückzugeben, und den Erzbiſchof für ihren Herrn, in weltlichen Angelegenheiten zu erkennen. Aber der Erzbiſchof wollte die geiſtliche Gerichtsbarkeit von der weltlichen ungetrennt wiſſen, und alſo wurde die Huldigung noch zwei Jahre lang ausgeſetzt. Mit der Wahl des Koadjutors waren die Stände des Erzſtifts ſowohl als der Heermeiſter jetzt eben ſo wenig zufrieden, als bei Blankenfelds Lebzeiten, da der Markgraf ſchon zu dieſer Würde im Vorſchlag geweſen war. Dem ungeachtet theilte der Erzbiſchof 1531. die Schlöſſer des Erzſtifts mit ihm, und 1532. nahm dieſer Markgraf auch den Ruf der wykiſchen Ritterſchaft zum Biſchofe von Oeſel an, zog ſich aber hiedurch noch größeren Verdacht von der Seite des Ordens zu. Der Erzbiſchof hingegen zog ſeine Stände auf ſeine Seite, daß ſie ihm behilflich zu ſeyn verſprachen, die Stadt zur Erhaltung des kirchholmiſchen Vertrages zu zwingen. Ja es hatte auch das Anſehen, als wenn ſich der Heermeiſter von ihm habe gewinnen laſſen. Die Stadt ſuchte ſich alſo auf alle Arten durch Verbindungen wider ſeine Abſichten zu ſchützen. In Speyer berufte ſie ſich auf die zu Nürnberg vom Kaiſer zugeſtandene Religionsfreiheit,

bei den deutſchen proteſtantiſchen Fürſten ſuchte ſie die Aufnahme in den ſchmalkaldiſchen Bund; den König von Dänemark machte ſie ſich durch ihren Beiſtand wider den abgeſetzten Chriſtian II. verbindlich; und ſie traf mit dem Heermeiſter und den vornehmſten des Adels, dem Herzoge von Preußen, dem Komthur zu Windau, der Ritterſchaft in Curland, und dem erzſtiftiſchen Adel zur Erhaltung des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes Vereinigungen. Selbſt Wilhelm verſprach 1533. Plettenbergen zu Wenden, nebſt andern wichtigen Stücken, nämlich daß er ſich mit keiner auswärtigen Macht verbinden, und die freie Wahl und Poſtulazion ſeinen Ständen nicht benehmen wolle, die Religion nach der heiligen Schrift verkündigen zu laſſen, und wiederholte auch dieſes Verſprechen gegen ſeine Stände. Doch konnte er ſich bei dem Stifte Oeſel nicht behaupten, da nicht nur der Biſchof Reinhold allda noch viele Getreue hatte, ſondern ſich auch 1534. der Heermeiſter, der Erzbiſchof, und die Biſchöfe von Dörpt, Curland und Revel verbanden, Reinholden behilflich zu ſeyn, und Wilhelm ſich darauf ſelbſt von denen, welche ihn zum Biſchof von Oeſel ernannt hatten, verlaſſen ſah. Bald darauf verließ Plettenberg 1535. am Sonntag Oculi alt

und

und Lebens ſatt dieſe Zeitlichkeit. Ihm folgte Hermann von Brüggenney Haſenkamp, den er ſchon 1333. zu ſeinem Nachfolger erwählen laſſen, worauf er auch die Beſtätigung dieſer Wahl vom Deutſcheiſter und römiſchen Kaiſer erlangt hatte. x)

Hermanns von Brüggenneys Regierung.

Herrmann von Brüggenney Haſenkamp erhielt von der Stadt Riga ohne Schwierigkeiten die Huldigung. 1536. gieng er nach Revel, ſolche von den Eſthländern zu empfangen. Nach der Huldigung ward er auf dem Rathhauſe von der Stadt bewirthet, da annoch ſo wohl der Landadel als die Bürgerſchaft in voller Rüſtung auf dem Markte hielten. Bei dieſer Gelegenheit turnirten ein Edelmann und ein Kaufgeſelle zu Ehren des Heermeiſters mit einander, und der Kaufgeſelle rennte den Edelmann vom Pferde herunter. Dieſer Umſtand erregte bei den Bürgern ein Hohngelächter über den Adel, und bei den Edelleuten eine Begierde, ihren Schimpf an den Bürgerlichen zu rächen,

 über

x) Arnd S. 178. 180. 184 - 205. Kelch S. 162. 163. 167 - 178.

über welche ſie ſchon wegen einer vorherigen Begebenheit aufgebracht waren. Es hatte nämlich die Stadt Revel 1535. einem eſthländiſchen Edelmann Johann Uxkül von Rieſenberg, weil er einen ſeiner Bauren erſchlagen hatte, da ihm deſſen Verwandte das Geleite in der Stadt geſperret hatten, und er ſich ungeachtet man ihn gewarnet hatte, nicht in die Stadt zu kommen, öffentlich allda ſehen laſſen, ob er wohl für ſein Leben ein anſehnliches Geld bot, den Kopf abſchlagen laſſen. Da nun dieſer Groll ſchon in den Herzen der Edelleute kochte, und nun noch durch eine neue Kränkung vermehret wurde, ſo kam es gegenwärtig zu einem großen Auflauf, den alles Anſehen des Heermeiſters nicht hemmen konnte, und in welchem der Adel gewiß den Kürzern gezogen haben würde, wenn nicht die Beredtſamkeit des Bürgermeiſters Fegeſack ſeine aufgebrachte Bürgerſchaft durch das Verſprechen, daß ſie vom Heermeiſter alle Gerechtigkeit zu erwarten haben würde, befriediget hätte. Der Heermeiſter fällte auch hernach über dieſen Handel ein ſolches Urtheil, mit welchem der Adel ſo wenig zufrieden war, daß einige von demſelben ſich mit harten Ausdrücken gegen dieſen ihren Landesherrn vergiengen, und deswegen vom Komthur zu Revel in Verhaft genom-

genommen wurden. Dieſes ſahen ihre Mitbrüder als eine friſche Beleidigung an, die dem Adel von den Bürgerlichen zugefügt worden, und droheten dafür alle Bürgerliche in Stücken zu zerhauen. Zu Beilegung dieſer gefährlichen Uneinigkeit ſchickte der Heermeiſter ſeine Gevollmächtigten 1538. nach Wittenſtein, welche vorerſt abmachten, daß die gefangenen Edelleute ihre Freiheit wieder erhielten, und alle Läſterung wider die hohe Obrigkeit aufs ſchärfſte unterſagt wurde. Weil aber der Adel eine Menge Urſachen zu Beſchwerden wider die Stadt Revel zu haben vermeinte, dieſe aber in allen dieſen Stücken Recht zu haben glaubte, ſo verzog ſich die völlige Vereinigung bis 1543. In derſelben wurde geſchloſſen, daß den Edelleuten inskünftige freiſtehen ſollte, ihr Korn bei den Bürgern aufzuſchütten, bis ſie für gut befänden, ſolches loszuſchlagen. Das Thor, durch welches Urkül zur Enthauptung ausgeführt worden, wurde vermauret, und wenn inskünftige ein Bauer einem Edelmanne das Geleite in die Stadt ſperren möchte, wollte die Stadt die Unterſuchung hierüber an den Komthur verweiſen. In theuren Zeiten unterbleibt die Ausfuhr des Korns; der Adel enthält ſich der bürgerlichen Handlung, kann aber doch ſein Korn für baares Geld den Holländern

ländern in ihre Schiffe liefern, und die noth-
dürftigen Waaren für ſein Haus und Hof aus
der erſten Hand kaufen. Die Bauren ſo auf
dem Lande eine Nothwehr gethan, ſollen in
der Stadt Schutz genießen, die muthwilligen
Todtſchläger aber des Rechts erwarten. Auf
Vorbitte der Ritterſchaft erhält die Stadt die
Kloſterjungfrauen bei den alten Freiheiten
und der Ausübung ihres Gottesdienſtes bis
zur nächſtkünftigen Kirchenverſammlung, wenn
ſie ſich nach ihren Gelübden züchtig und tu-
gendſam bezeigen. Auf dieſe Bedingungen
ſöhnten ſich der Adel in Eſthland und die
Stadt Revel mit einander aus, da doch die
Verbitterung in den Gemüthern beider Theile
gar zu ſehr eingewurzelt war, als daß die-
ſelbe hiedurch hätte gehoben werden können.

Eben dergleichen Widerwillen herrſchte
zwiſchen allen übrigen Ständen, indem ein
jeder den im Lande herrſchenden Uiberfluß
und ſeine Freiheiten dergeſtalt mißbrauchte,
daß man leicht voraus ſehen konnte, daß,
da aller kriegeriſche Muth bei den Deutſchen
dergeſtalt erloſchen war, daß man ſich der
auf den Saufgelagen empfangenen Wunden
als Ehrenzeichen der Tapferkeit rühmte; da
man den Bauren kein Gewehr anvertrauen
konnte, aus Furcht, daß ſie ſich deſſelben
wider ihre unmenſchliche Herrſchaft gebrauchen

würden;

würden; und da die öffentliche Schatzkammer des Ordens zu ſehr erſchöpft war, als daß man daraus in Deutſchland Soldaten hätte anwerben können, die Stände aber wider ihren Willen zu keinem Beitrage gezwungen werden konnten, daß, ſo bald der Czar ſeiner andern Feinde los ſeyn, und Liefland angreifen würde, der gänzliche Untergang dieſes ſchönen Landes unvermeidlich ſey. Der Heermeiſter gab ſich zwar Mühe, dieſe Gebrechen zu heben. Zu dem Endzwecke ſtiftete er 1537. mit dem Erzbiſchofe, deſſen Koadjutor, welcher durch ſeinen Beitritt zu dieſem landtäglichen Schluſſe den übrigen Ständen alles gegen ihn hegende Mißtrauen benehmen wollte, und den übrigen Biſchöfen eine Verbindung zu Wolmar, die Kirchen im baulichen Stande zu erhalten, ſelbige mit tauglichen Perſonen zu beſetzen, alle Untugenden abzuſchaffen, und unter ſich Friede und Einigkeit zu erhalten. Zu gleichem Zwecke zielten die Verordnungen eines andern Landtages 1545. ab, durch welche man vornämlich den unmäſſigen Aufwand im Freſſen und Saufen und in der Kleidung, da es der geringere Stand dem vornehmern gleich thun wollte, und der Unkeuſchheit, welche gleichfalls ein unter allen Ständen, ſelbſt die Biſchöfe und Ordensherren nicht ausgenommen, herrſchendes Laſter

 war,

war, zu heben ſuchte. In der lezten Abſicht verbot man übelberüchtigten Weibern die Tracht ehrbarer Frauenzimmer. Kaiſer Carl V. ernannte 1538. in dem Freiheitsbriefe, welchen er den Heermeiſtern über die Regalien gab, die ſie vier Jahre nach angetretenem Meiſteramte empfangen ſollten, wegen Entlegenheit der Länder den Erzbiſchof zu Cölln, die Herzoge zu Sachſen, die Markgrafen zu Brandenburg, den Erzbiſchof von Bremen, den Biſchof zu Münſter und Osnabrück, die Herzoge zu Jülich, Braunſchweig-Lüneburg, Mecklenburg, Stettin und Pommern nebſt der Stadt Lübeck auf ſechs Jahre zu Konſervatoren und Handhabern. Doch was halfen alle Anſtalten, über welche nicht gehalten wurde? Nachdem der Erzbiſchof Thomas 1539. verſtorben war, zog die Stadt Riga vier Klöſter ein, und verſagte Wilhelmen ſo lange die Huldigung und Wiedererſtattung der Stiftsgüter, bis er ſie wegen der Religion genugſam geſichert hätte. Das Domkapitel ſelbſt traute Anfangs dem neuen Erzbiſchofe nicht, und leiſtete ihm daher erſt 1540. die Huldigung. Hingegen erklärte ſich die Ritterſchaft in der Wyk und Oeſel durch ihren Adminiſtrator, den Biſchof von Curland, ſich von den übrigen Ständen nicht abzuſondern, ſondern mit ihnen

nen und dem Heermeiſter zu leben und zu ſterben. Der Biſchof Arnold von Revel erklärte ſich, daß er, weil man bisher die Länder dem römiſchen Reiche zu entziehen und fremden Regenten zuzuwenden bemühet geweſen, ſich mit andern an den Kaiſer wenden müſſe, für den Heermeiſter auszuwirken, daß Niemand ohne Bewilligung des ganzen Ordens zu einigem Stifte oder obrigkeitlichem Amte gelange. Die Stadt Riga waffnete ſich wider alle Anfechtungen durch Erlangung des ſo lange geſuchten ſchmalkaldiſchen Bundesbrief. 1542. verſprach ſie dem Erzbiſchof zu Lemſel auf vortheilhafte Bedingungen, die Huldigung zu leiſten. Doch geſchah dieſelbe nicht eher als 1547. Denn da der Heermeiſter 1546. einen Koadjutor Johann von der Recke ſich erwählet hatte, und dieſer die Huldigung von der Stadt verlangte, ſo hielt ſie für ſicherer, dem Erzbiſchofe ihre Huldigung gutwillig anzutragen. Denn in Anſehung der Religion ſchien ſie ſich jetzt nichts mehr von ihm zu befürchten zu haben, da er ſelbſt ein Lutheraner geworden war, und weder von dem durch den Kaiſer getrennten ſchmalkaldiſchen Bund, noch von dem Heermeiſter hatte ſie ſich Beiſtand zu verſprechen. Denn dieſer hatte mit dem Erzbiſchofe und allen übrigen Ständen zu Wolmar einen

lang

landtägigen Schluß gemacht, daß keiner von ihnen dem andern zum Verdruſſe einigen Befehl ausrichten ſolle, ſondern vielmehr alle ſchon vorhandene bis auf die Kleiberbulle und den lemſiſchen Vertrag unkräftig ſein ſollten; ſie wollten einander gemeinſchaftlich gegen die Feinde beſchirmen, und keinen mächtigen Ausländer oder einen Fürſten zum Koadjutor erwählen. Hierauf leiſtete die Stadt 1547. Wilhelmen die Huldigung, welcher nach derſelben mit dem Heermeiſter und deſſen Koadjutor, als dieſem ſolche geleiſtet werden ſollte, mit 2200 Pferden ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt hielt, in welcher ihm ſein Palaſt und den Domherren ihre Häuſer wieder eingeräumt wurden, doch mit dem Vorbehalt, daß die päbſtliche Religion unter keinerlei Vorwande weder auf dem Dom noch in der Stadt wieder eingeführt werden ſollte. Doch da bald darauf eine große Feuersbrunſt entſtand, durch welche die Domkirche und viele Wohnungen der Domherren in die Aſche gelegt wurden: ſo erleichterte dieſer Zufall der Stadt ihren Vergleich mit dem Domprobſte.

Während dieſen Gährungen in Liefland bemühte ſich der Czar Iwan Baſilovitz, ſeinen Staat immer mehr zu vergrößern und zu verſtärken. Deswegen war er darauf bedacht,

ge-

geſchickte Leute aus Deutſchland in ſein Land zu ziehen, und erlangte auch vom Kaiſer Carl V. durch ſeinen Geſandten Hans Schlitten, welchem er damit ſchmeichelte, daß er ſich mit der lateiniſchen Kirche vereinigen wolle, die Erlaubniß dazu. Sobald die liefländiſchen Stände hievon Nachricht erhielten: ſo thaten ſie dem Kaiſer eine Vorſtellung, wie gefährlich dieſe ſeine Vergünſtigung für ihr Land ſey, und brachten es durch dieſelbe dahin, daß ſie der Kaiſer wieder aufhob, und nicht nur Schlitten ſeine Päſſe in Lübeck abnehmen, ſondern auch einen Befehl an den Heermeiſter ergehen ließ, Schlitten ſowohl, als diejenigen von ſeinen Leuten, welche unter dem Vorwande dieſer kaiſerlichen Erlaubniß durch Liefland nach Rußland zu gehen verſuchen möchten, anzuhalten. Dergeſtalt zerſtreuten ſich zwar die Leute wieder, welche Schlitte ſchon zu Lübeck beiſammen hatte. Doch da hiedurch die großen Vortheile, welche der Czaar allen geſchickten Ausländern in ſeinem Reiche anbot, in Deutſchland ruchtbar wurden, ſo fehlte es an Leuten nicht, welche allda ihr Glück verſuchen wollten, und ſo heimlich ihre Reiſe thaten, daß ſie glücklich durchkamen. Liefland wurde unter Brüggenneys Regierung von einem fünfjährigen großen Sterben heimge-

geſucht, welches 1549. auch den Heermeiſter ſelbſt wegraffte. y)

Johanns von der Reck Regierung.

Johann von der Reck trat alſo die alleinige Regierung an. Er erlangte 1549. auf dem deutſchen Reichstage zu Regensburg für Liefland die Befreiung vom gemeinen Anſchlage und allen Abgaben an das deutſche Reich, außer einer jährlichen Summe von 50 Gulden zu Unterhaltung des Kammergerichts, welches doch ſeiner und ſeiner Lande Exemzion, Privilegien und Berufungsfreiheit zu keinem Nachtheil gereichen ſollte. 1550. bemühte er ſich die Gunſt der eſthländiſchen Ritterſchaft durch Beſtätigung ihrer Befreiung von allen Schatzungen zu erhalten, und zugleich durch Androhung der ſchwerſten Strafen, mit welchen überführte Verbrecher wider das Beſte des Landes von den Gebietigern zu Revel und Weſenberg mit Zuziehung der Räthe und der Ritterſchaft belegt werden ſollten, die innere und äußere Ruhe dieſes Landes zu befördern. Hingegen kam es zwiſchen ihm und dem Erzbiſchofe wegen der Stadt Ri-

y) Arnd S. 205-211. Kelch S. 179-187.

Riga wieder zum Bruche. Ein Sekretarius der Stadt that 1551. dem Erzbiſchofe zu Kokenhauſen die Erklärung, daß die Stadt ſich bei ſeiner ehrwürdigen Väterlichkeit wider den kirchholmiſchen Vertrag verwahre, indem ihm ſelbſt wohl bekannt ſey, daß ſie ſeit Anbeginn der Stadt keinem Biſchofe oder Erzbiſchofe gehuldigt, ſondern allein dem Heermeiſter geſchworen habe. Hingegen verglich ſich die Stadt in Anſehung der Domkirche mit dem Erzbiſchofe dergeſtalt, daß ſie bis zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung dieſelbe beſitzen, ihm aber drei Jahre lang, jedes Jahr 6000 Mark, den Thaler zu drei eine halbe Mark gerechnet, bezahlen ſollte. Der Tod des Heermeiſters, welcher ſich 1551. ereignete, ſtellte auf eine kurze Zeit die Einigkeit zwiſchen dem Erzbiſchofe und dem Orden wieder her. z)

Heinrichs von Galen Regierung.

Denn ſobald Heinrich von Galen die Regierung antrat: wurden die Zwiſtigkeiten durch kaiſerliche Abgeordnete beigelegt. Der neue Heermeiſter aber empfieng 1552. von dem eſthlän-

z) Arnd S. 214 und 215. Kelch S. 177 und 178.

ländiſchen Adel und der Stadt Revel durch ſeine Gevollmächtigten, welche die Abweſenheit des Heermeiſters bei dieſer feierlichen Handlung entſchuldigten, und der Stadt die Verſicherung ertheilten, daß hieraus keine Folge gemacht werden ſollte, die Huldigung, und auf gleiche Art vom Kaiſer nach geleiſtetem Lehnseide die Regalien. Die liefländiſchen Seeſtädte Riga, Reval und Dörpt waren, ungeachtet ſie täglich einen Angriff vom Czaaren beſorgen mußten, ſo unvorſichtig, daß ſie ſich durch eine Verordnung, daß den Kaufleuten aus der deutſchen Hanſee nicht mehr verſtattet werden ſollte, die rußiſchen Waaren von den Ruſſen ſelbſt zu erhandeln, damit ſie ſolche von den Bürgern dieſer Städte erkaufen müßten, die Feindſchaft der Lübecker zuzogen, welche, nachdem ſie zwo Geſandtſchaften nach Reval zu Aufhebung dieſer Verordnung vergeblich abgefertigt hatten, einen Geſandten nach Rußland abſchickten, einen Handlungsvergleich mit dem Czaren zu errichten, und die alte Waarenniederlage zu Novogrod wieder herzuſtellen. Dieſer Schritt der liefländiſchen Städte ward dadurch noch tadelnswürdiger, da durch die Bemühung des Erzbiſchofs, dem Herzoge Chriſtoph von Mecklenburg die Koadjutur ſeines Erzſtifts zu verſchaffen, und die Verbindung aller übrigen

liefländiſchen Stände, ſich dieſer Verletzung des 1546. zu Wolmar gemachten Schluſſes aufs nachdrücklichſte zu widerſetzen, der Same zu einem innerlichen Kriege ausgeſtreut wurde, da der Czar mit einem auswärtigen drohte, falls man ihn wegen ſeiner Forderung, die er wegen des Zinſes des alten Glaubens machte, nicht befriedigen werde. Weil nun dieſes eine Sache war, die vornämlich das dörptiſche Stift angieng, welches auch der Gefahr am meiſten ausgeſetzt war, ſo ſchickte der Biſchof Hermann 1553. ſeinen Kanzler Holzſchuher an den Kaiſer Carl V. nach Brüſſel, um bei demſelben Rath und Hilfe zu ſuchen, da der Heermeiſter und alle übrige Stände mit einem gleichen Geſuch ihre Gevollmächtigten nach Ulm ſchickten. Doch, da der Kaiſer die türkiſche Macht zum Vorwand brauchte, daß er ſich der liefländiſchen Angelegenheiten nicht annehmen könne: ſo erhielt der dörptiſche Geſandte weiter nichts, als eine Beſtätigung aller Rechte ſeines Stifts und der Stadt, ein Verbot, Metall, Panzer und alle Kriegsrüſtungen in Rußland einzuführen, und eine Empfehlung an den König von Schweden, daß dieſer Liefland beſchützen möchte. Durch dieſe kaltſinnige Antwort wurden die Liefländer in die Nothwendigkeit verſetzt, dem Czaren gute Worte zu geben, und

erlangten 1554. eine Verlängerung des Still=ſtandes auf fünfzehn Jahre, mußten ſich aber dabei verpflichten, kein Bündniß mit Polen zu machen, die Handlung bis auf die Einführung der Panzer frei zu geben, die Grenze zu berichtigen, und vor Ablauf einer dreijährigen Friſt die niedergeriſſenen ruſſiſchen Kirchen wieder aufzubauen, und den dörptiſchen Zins mit den rückſtändigen Schulden deswegen abzutragen, dergeſtalt, daß jeder Menſch in dieſem Stifte (blos mit Ausnahme der katholiſchen Geiſtlichen, wofern Bredenbach hierin Glauben verdient) eine deutſche Mark jährlich erlegen ſollte. Nach Schließung dieſes Vertrags ſchickte der Heermeiſter 1555. ſeine Geſandten nach Schweden zum Könige Guſtav I. welcher kurz vorher auf Anhalten der Liefländer mit Rußland gebrochen hatte, mit einer Entſchuldigung, daß Liefland ihm wegen des eben jetzt geſchloſſenen Stillſtandes mit Rußland gegenwärtig nicht helfen könne, ſich aber doch, wenn der Czar es nach Ablauf der dreijährigen Friſt (indem man ihm das Verſprechen wegen des Zinſes nur wegen der höchſtdringenden Noth gethan habe, aber ſolches zu erfüllen nicht geſonnen ſey) angreifen ſollte, von ihm gewiſſe Hilfe verſpräche. Die beigefügten Verſicherungen, von einer beſtändigen nachbarlichen Freundſchaft, das Erbieten,

ten, in vorfallenden Streitigkeiten mit andern Mächten die Vermittelung zu übernehmen, und ihm in gegenwärtigem Kriege die freie Werbung zu erlauben, waren viel zu wenig, den König dafür zu befriedigen, daß er von demſelben in einem Kriege, zu dem er ſich blos auf deſſen Anſtiften entſchloſſen hatte, im Stiche gelaſſen wurde, da noch überdem die freie Werbung durch die hinzugefügte Einſchränkung, daß dieſe ohne eigene Entblößung des Landes geſchehen ſollte, ihm keinen Nutzen ſchaffen konnte.

Nun fand ſich Liefland in einer ſolchen Lage, daß zur Bewerkſtelligung ſeines Verderbens nur noch ein innerlicher Krieg fehlte, und in dieſen ſtürzte es ſich gleichfalls. Ungeachtet der ſtärkſten Empfehlungen des Königs von Polen blieben alle Stände bei ihrem Vorſatze, den Herzog von Mecklenburg die Stelle eines Koadjutors des Erzbiſchofs nicht zu gönnen; und doch langte derſelbe zu Antretung dieſer Würde in Liefland an, und wurde von dem Erzbiſchofe und deſſen Adel dafür erkannt. Dieſes ſchien dem Orden ſo unleidlich, daß derſelbe 1556. den Komthur von Dünaburg Gotthard Kettler zu Anwerbung einiger Mannſchaft nach Deutſchland ſchickte. Der Erzbiſchof ward durch dieſen Schritt des Ordens bewegt, gleichfalls an ſei-

nen Bruder, den Herzog von Preußen um Hilfe zu ſchreiben. Dieſe Briefe wurden aufgefangen, und brachten alle Stände dergeſtalt auf, daß der Erzbiſchof für einen Feind des Landes erklärt, und ihm von der Stadt Riga der Eid aufgekündigt wurde. In dieſer allgemeinen Verwirrung erwählte ſich Galen den Komthur von Velin, Wilhelmen von Fürſtenberg, zum Koadjutor. Ob wohl ſonſt bei einer ſolchen Wahl der Landmarſchal nie übergangen worden: ſo widerſprach doch der jetzige Caſpar von Münſter der Ernennung Fürſtenbergs nicht aus dieſem Grunde, ſondern weil er dafür hielt, daß der Komthur von Dünaburg dieſelbe beſſer verdiene. Doch vielleicht war dieſer blos in der Abſicht nach Deutſchland geſchickt worden, damit er Fürſtenbergen nicht im Wege ſtehen möchte, da er ſchon ein ſolches Anſehen hatte, daß er dadurch ſich die Eiferſucht des Heermeiſters und deſſen Räthe zugezogen hatte. Alſo fand der Landmarſchal kein Gehör, worüber derſelbe ſich dergeſtalt beleidigt fand, daß er zum Erzbiſchofe übergieng, welcher ihn als ſeinen Geſandten nach Preuſſen ſchickte. Hierauf gieng der Krieg an. Der Vogt von Roſitten, welcher die Gemeinſchaft des Erzbiſchofs mit Litthauen und Preußen ſperren ſollte, wollte den polniſchen Geſandten mit Gewalt abhalten,

ten, zu demſelben zu gehen, und der Geſandte wurde hiebei tödtlich verwundet, welches ſein Heer als eine Verletzung des Völkerrechts anſah. Der Orden bemühte ſich, die Stände durch das Gerücht, als wenn eine ſtarke Macht aus Preußen dem Erzbiſchofe zu Hilfe komme, in der Hitze zu erhalten. Dieſes brachte alles ins Gewehr. Doch der langwierige Friede machte, daß die Rüſtungen verroſtet, und alle Anſtalten zum Gefechte mehr fähig waren, Gelächter zu erregen, als einem nur etwas ſtarken Feinde Furcht einzujagen. Doch wider den unmächtigen Erzbiſchof und ſeinen Koadjutor waren ſie hinlänglich, und da das Kriegsheer vor Kokenhauſen rückte: wurden beide gezwungen, ſich gefangen zu geben. Der König von Polen ſchickte darauf einen Geſandten, welcher ſich um den ganzen Zuſtand der Sache erkundigen, und mit den gefangenen Herren ſelbſt ſprechen ſollte, welches auch, doch mit der Vorſicht, daß man ſehr genaue Acht auf ihr Geſpräch hatte, verſtattet wurde. Da er aber in der Güte ihre Befreiung auf die Art, wie er verlangte, nicht erhalten konnte: ſo hielt er ſich berechtigt, ſie durch Waffen zu erzwingen, und ſeine große Kriegsrüſtung war die Urſache, daß der Heermeiſter 1557. durch Vermittelung der däniſchen Geſandten mit den gefan-

fangenen Fürſten einen Vergleich eingieng. Bald darauf legte er ſeine Würde aus Verdruß über ſeinen erwählten Koadjutor, der über ihn in allen Stücken den Herrn ſpielte, die Regierung nieder, und erwählte Tarveſt zu ſeinem Aufenthalte und verſtarb allda nicht lange hernach. a)

Wilhelms von Fürſtenberg Regierung.

Wilhelm von Fürſtenberg empfand gleich bei Antritt ſeiner Regierung, wie unüberlegt er gehandelt habe, daß er in Anſchürung und ganzen Führung des Krieges wider den Erzbiſchof mehr ſeinen natürlichen Ungeſtüm und ſeinen Haß gegen Polen als die Wohlfahrt ſeines Landes vor Augen gehabt. Er hatte ſich ſchon gezwungen geſehen, gelindere Saiten aufzuziehen, und ſich mit dem Erzbiſchofe zu vergleichen, in der Zuverſicht, hiedurch dem Könige von Polen allen Vorwand zu Feindſeligkeiten zu benehmen. Doch dieſer glaubte, daß der Vergleich, welchen die gefangenen Fürſten aus Noth bewilligen müſſen, ihn von der Verbindlichkeit nicht befreie, denenſelben beſſere Bedingungen zu verſchaffen, und

a) Arnd S. 215-222. Kelch S. 187. 206-218.

und ihm außerdem der Tod ſeines Geſandten allein die rechtmäßigſte Urſache zum Kriege gebe. Er ſtand mit einem Heer von 80,000 Köpfen zu Paswald, und erzwang durch daſſelbe alles was er verlangte. Den 5. September wurde allda ein Vertrag errichtet, durch welchen der Erzbiſchof völlig wieder hergeſtellt, und ihm alles Abgenommene und darunter auch die Mitherrſchaft über Riga wieder verſchafft wurde; der Koadjutor hingegen gleichfalls die Beſtätigung in ſeiner Würde erlangte, doch mit der Bedingung, daß er ſich bis zum Tode ſeines Vorfahren in Preußen oder Mecklenburg aufhalten ſollte. Uiberdem ſollten dem Könige 20,000 Thaler Kriegskoſten bezahlt werden, und zur Genugthuung für den Tod des Geſandten ſollte der Vogt von Roſitten nach Wilna kommen, daſelbſt dem Könige ſeine Abbitte zu thun, und ſich mit den Brüdern des Erſchlagenen zu ſetzen.

Aus demjenigen, was ſich bei Erfüllung dieſer beiden Stücke des Vertrags ereignete, iſt offenbar, wie wenig Anſehen Fürſtenberg ſowohl bei ſeinen eignen Unterthanen als auſſerhalb Landes hatte. Von den erſtern konnte er nicht einmal 20,000 Thaler erlangen, und zween rigiſche Bürgermeiſter ſtreckten endlich 15,000 vor, für welcher Wiederbezahlung

 ſich

ſich ihnen ſämtliche Landſtände verbürgten. Am polniſchen Hofe hätten weder die Geſandten des deutſchen Reichs, noch die Vorſprache des Heermeiſters den Vogt von einer ſchimpflichen Gefangenſchaft befreit, da die Brüder des erſchlagenen Lonsky hierauf drangen, wenn nicht der Komthur von Dünaburg an dem Woywoden von Wilna einen ſo guten Freund gehabt hätte.

Im Lande vertrugen ſich zwar den 5ten Oktober auf dem Landtage der Heermeiſter und der Erzbiſchof, und wiederholten hernach auch dieſen Vertrag den 12. Dezember in Litthauen in Gegenwart des Königs von Polen. Doch dagegen muſte man alle Augenblicke dem Einbruch eines zahlreichen ruſſiſchen Heeres mit ängſtlicher Furcht entgegen ſehen. Als ſich daſſelbe zuſammen zu ziehen anfieng, war bei der allgemeinen Verwirrung, welche wegen der Händel mit dem Erzbiſchofe im ganzen Lande herrſchte, für die Dörpter keine andere Hilfe zu erwarten, als welche ſie ſich ſelbſt verſchafften. Sie ſchickten alſo nach erhaltenem ſichern Geleite eine Geſandtſchaft an den Czar ab. Dieſer wurde aber ſehr aufgebracht, da ſie ihm den Zins des alten Glaubens ſtreitig machte, da er doch ſo viele Friedensſchlüſſe, welche mit allen Feierlichkeiten

ten aufgeſetzt, unterzeichnet und beſchworen worden, zum Beweiſe deſſelben vor ſich hatte. Endlich ertheilte er ihr den Beſcheid, daß, da er ſähe, daß man in Liefland für das Siegel der Geſandten keine Achtung bezeige, ſo wolle er zur Unterſieglung ſeinen Gevollmächtigten an den Fürſtenmeiſter und den Biſchof von Dörpt ſchicken. Dieſer kam im Junius zu Dörpt mit dieſem Antrage an, und drang bei ſeinem Gehör in den Biſchof, dieſer billigen Forderung ſeines Herrn nachzukommen, und deſſen Güte mit Danke zu erkennen, da derſelbe ungeachtet der innern Unruhen, welche ihm ſchon längſt das Thor zur Eroberung dieſes Landes geöffnet, ſo lange ſtill geſeſſen habe. Bei dieſem Anhalten waren der Biſchof und die Stadt um einen klugen Rath ſehr verlegen. Die Unterſieglung verweigern, zog die unfehlbare Einrückung des rußiſchen Heeres ſogleich nach ſich. Unterſiegeln und hernach nicht bezahlen verſchob dieſes Unglück nur auf einige Zeit, und diente zu einer neuen Beſtärkung der Rechtmäßigkeit des Zinſes. Der Kanzler Holzſchuher gab alſo den Rath, daß man zwar den Zinsbrief unterſiegeln, aber, wenn man ihn dem ruſſiſchen Geſandten einhändigte, eine Verwahrung niederſchreiben laſſen ſolle, daß dieſe Unterſieglung blos auf das dringende Anhalten des rußiſchen Geſand-

ten geſchehen, und man nicht geſonnen ſey, durch dieſe Handlung dem Czaren einiges Recht auf den geforderten Zins zu zuſtehen, wie man es auch ohnedem ohne Einwilligung des römiſchen Kaiſers als Lehnsherrn nicht thun könne. Doch da dieſes bei der Uibergebung des Zinsbriefes dem rußiſchen Geſandten eröffnet wurde, gab er zur Antwort, daß der römiſche Kaiſer ſeinen Herrn nichts angehe, und ſich die Dörpter nur zur Abtragung des Geldes gefaßt machen ſollten, damit derſelbe ſolches nicht ſelbſt holen müßte. Doch war man in Liefland noch ſo verblendet, daß, ob man wohl wußte, daß man weder ſelbſt hinreichende Kräfte zu Abwehrung eines ſo mächtigen Feindes beſitze, noch von ſeinen Bundesgenoſſen ſich einige Hilfe zu verſprechen habe, (denn in dem, nach dem zu Paswald zwiſchen dem Heermeiſter und der Krone Polen wieder hergeſtelltem guten Vernehmen, durch die Bemühung der deutſchen Geſandten an eben dieſem Orte geſchloſſenem ewigen Bündniſſe dieſer neuvereinigten Mächte wider Rußland war zugleich ausgemacht, daß der Heermeiſter innerhalb zwölf Jahren keinen Beiſtand von Polen fordern ſollte, und die Verheißungen des Deutſchmeiſters waren ſo beſchaffen, daß, als dieſelben durch deſſen

Geſandten den zu Lübeck gegenwärtigen Gevollmächtigten des Heermeiſters überbracht wurden, dieſelbe die deutſchmeiſterlichen Geſandten mit ſolchen nicht einmal nach Liefland laſſen wollten, weil ſie verſichert waren, daß dergleichen kaltſinnige Verſprechungen den wenigen Muth, welchen die Liefländer noch übrig hatten, vollends niederſchlagen würden,) die Bedingung, zu welcher man ſich gegen den Czar anheiſchig gemacht, nicht erfüllte.

Dieſer ſchickte alſo 40,000 Mann unter Czigaleys Anführung im Jäner 1558. nach Liefland, um durch die Waffen den Liefländern zu zeigen, daß er nicht länger geſonnen ſey, ſich durch Unterhandlungen aufhalten zu laſſen. Bei deſſen Annäherung flüchtete alles nach der Stadt Dörpt. Dieſe aber hielt es nicht für ſicher, ſich mit Menſchen zu überladen, und alſo blieben bei 10000 mit Weibern und Kindern in den Stadtgraben liegen, wo ſie theils durch Froſt und Hunger, theils durch das ruſſiſche Schwert aufgerieben wurden. Da Czigaley nur den Auftrag hatte, den Liefländern zu zeigen, was aus ihrer fortdaurenden Verweigerung des Zinſes für üble Folgen für ſie entſpringen würden: ſo ließ er durch ſein Heer alles verwüſten, gieng aber doch bald wieder nach Pleskow zurück, und warnete von da

den

den Biſchof von Dörpt und alle liefländiſche Stände, daß ſie doch endlich einmal in ſich gehen, und ſeinem Czaren den Zins bringen möchten; in dieſem Falle verſpreche er und andere Kneſen, ihnen behilflich zu ſeyn, daß der Czar die Summe deſſelben mindere.

Man hielt hierauf einen Landtag zu Wenden, auf welchem die Abfertigung einiger Geſandten nach Moskau beſchloſſen wurde, um daſelbſt den Czaren zufrieden zu ſtellen. Dieſe verglichen ſich endlich mit ihm auf eine Summe von 60,000 Thalern. Da aber der Czar die Bezahlung verlangte, hatten die Geſandten kein Geld, ſondern wollten es von ſeinen Kaufleuten aufnehmen. Dieſes ſah er für eine offenbare Verſpottung an, und, nachdem er ſeinen Unterthanen bei Leibesſtrafe allen Vorſchuß unterſagt hatte, ſchickte er die liefländiſchen Geſandten ſo lange nach Zerna, ſechs Meilen von Moskau, bis das von ihnen verſprochene Geld ankommen würde. Als dieſes von ihnen nach Hauſe berichtet wurde: ſo beſchloß man zu Wolmar, daß von jedem Haken oder Geſinde vier Mark, und von den Städten und der Ritterſchaft vier von jedem Tauſend erlegt werden ſollten. Der Heermeiſter erbot ſich 12000 Thaler, Harrien und Wirland 10000 Mark, das Kapitel, die Räthe und Ritterſchaft des

Erzſtifts 7000. Mark, das Stift Dörpt 10000 Mark, die Städte Riga, Dörpt und Revel 10000 Mark innerhalb acht Tagen zu Dörpt aufzubringen. Für den Reſt wollte der Erzbiſchof ſorgen, und die Stadt Riga überdem 15000 Thaler vorſtrecken. Doch da man alles ſchon dergeſtalt aufs äußerſte ankommen laſſen, daß gar ſehr zu befürchten ſtund, daß man jetzt den Krieg nicht mehr würde abkaufen können: ſo wurde zugleich dem ganzen Lande angedeutet, mit der erſten Graſung aufzuſitzen und dem Heermeiſter zu folgen.

Mittlerweile langte ein anderes ruſſiſches Heer vor Narva an, und ſchickte täglich 300. Kugeln und darunter Bomben von 13 Lispfunden in die Feſtung. Der Heermeiſter befehligte den Vogt zu Wittenſtein, ſich herein zu werfen; aber dieſer unglückliche Regent hatte unter ſeinen Unterthanen ſo wenig Anſehen, daß dieſer weder ſeinen Befehl noch ſeine Drohungen achtete. Doch hatte der Komthur von Revel 300 Fußknechte hereingeſchickt. Da nun an keinen Entſatz zu denken war: ſo hielten der Vogt, die Stadt, und der Hauptmann der reveliſchen Hilfsvölker für das einzige Mittel zur Erhaltung der Stadt, daß man einen viermonatlichen Stillſtand mit den Belagerern machte, um

Ge-

Geſandte an den Czaren abzufertigen, weil man gewiß vermuthete, daß innerhalb dieſer Friſt der Friede zu Stande kommen werde. Da jetzt alle die, welche mit dem Czaren Unterhandlungen pflegten, ſo nothwendig dieſe auch bei der gegenwärtigen ſchlechten Verfaſſung waren, Gefahr liefen, von ihren unklugen Mitbürgern für Landesverräther angeſehen zu werden; ſo hätten die beiden Kaufleute, welche zu Geſandten von dem bedrängten Narva ernannt wurden, dieſen Auftrag gerne losgekauft. Doch man nahm dieſes Erbieten nicht an, und ſie mußten zum Czaren reiſen. Dieſer wollte von keinem andern Vergleiche wiſſen, als daß die Stadt ſich ihm ergeben, und alsdann die Erhaltung und Vermehrung ihrer Freiheiten von ihm verſichert ſeyn ſollte. Mit dieſem Gnadenbriefe wurden die beiden Abgeordneten nach Ivanogrod, wo die bei Errichtung des Stillſtandes von der Stadt gegebenen Geiſeln befindlich waren, abgeſchicket, daß einer von denſelben die czariſche Verſicherung ſeinen Mitbürgen überbringen, der andere aber ſo lange zu Ivanogrod verbleiben ſollte. Doch wie ſie da ankamen: war Narva ſchon in ruſſiſchen Händen.

Da Kettler durch ſeine Reiſe nach Deutſchland neue Verdienſte erworben hatte: ſo

hat-

hatte er dadurch ſein Anſehen dergeſtalt vermehrt, daß man ihn als den einzigen anſahe, auf welchen man ſeine ganze Hoffnung gründen müſſe. Man ernannte ihn alſo zum Komthur von Velin, und ließ ihn mit einiger Mannſchaft zu dem Komthur von Revel ſtoßen, welcher ſchon vier Meilen von Narva ein Lager aufgeſchlagen hatte. Dieſe kleine Hilfe ſtößte der Stadt eine ſolche Keckheit ein, daß aus derſelben bei noch daurendem Stillſtande in Jvanogrod gefeuert wurde. Daher beobachteten ihn die Ruſſen auch nicht weiter, ſondern nahmen den 12ten Mai unter Begünſtigung einer großen Feuersbrunſt in der Stadt dieſelbe ein. Die Einwohner ſuchten ſich bei dieſem Unglücke in das Schloß zu retten, ergaben aber auch dieſes, nachdem ſie einen freien Abzug erlangt hatten. Zween Tage darauf kamen die Abgeordneten der Stadt aus der Moskau mit dem czariſchen Gnadenbriefe zu Jvanogrod an, und man ſchickte darauf einen von den hier aufbehaltenen narviſchen Geiſeln mit demſelben an Kettlern, daß die ausgezogenen Einwohner in die Stadt zurückkehren, und die Handlung nach Rußland unter dem Schutze des Czaren fortſetzen könnten. Dieſem wurden von ſeinen Mitgefangenen Briefe an ihre gute Freunde mitgegeben, um ſie zu tröſten, daß

ſie

ſie durch dieſen Gnadenbrief wieder zu ihren verlornen Gütern gelangen könnten. Doch Kettler ſahe dieſen Mann als einen Verräther an, welcher hiedurch ſeine Landsleute zum Abfalle zu locken ſuchte, und ließ ihn aus dieſem Grunde als einen Gefangenen nach Revel abführen. Ja das Mißtrauen der Liefländer gegen einander war ſchon ſo ſtark, daß man glaubte, daß blos ein geheimes Verſtändniß mit den Einwohnern den Czaren zum Herrn von Narva gemacht habe, ja alle Dörpter mit ihrem Biſchofe von ihren Mitſtänden verdächtig gehalten wurden. Dem ungeachtet war der Biſchof von Dörpt der erſte, welcher ſich mit 270 Pferden im Lager zu Kyenpeh einſtellte. Dieſes war der Sammelplatz der ganzen liefländiſchen Macht. Doch als der Heermeiſter alle Mannſchaft allda beiſammen hatte: machte ſie noch keine zweitauſend Mann an verſuchten Soldaten und nur 1500 Bauren aus. Denn weder der Erzbiſchof noch die Biſchöfe von Oeſel, Harrien und Wirland ſchickten einen einzigen Mann in daſſelbe. Kettler aber mußte mit einem andern Heere Eſthland decken.

Fürſtenbergen entfiel bei dieſen Umſtänden aller Muth, und war ſchon Willens, das ganze Stift Dörpt ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Da nun die Dörpter dieſes durch ihre

Vor-

Vorſtellungen verhindern wollten: ſo legte man dieſelben ſo aus, als wenn dieſe mit den Ruſſen unter einer Decke lägen, und ihnen ganz Liefland in die Hände ſpielen wollten. Dieſes verurſachte, daß das Ordensvolk mit den Dörptiſchen ins Handgemenge kam, und einige tödtlich verwundet wurden, und endlich der Biſchof von Dörpt, da die Gefahr ſeiner Stadt ſtündlich größer wurde, ſeine Gegenwart in derſelben von unumgänglicher Nothwendigkeit hielt. Denn das ruſſiſche Heer, welches auf 80,000 Mann geſchätzt wurde, hatte die Feſtung Neuhaus, den Schlüſſel zu dieſer Stadt, ſchon erobert. Der Befehlshaber in derſelben Georg Uxkül hatte in ihrer Vertheidigung ſolchen Muth bewieſen, indem er ſich nur mit 80 Soldaten und wenigen Bauren ſechs Wochen lang wehrete, und blos durch einen Aufſtand ſeiner eigenen Leute ſich zur Uibergabe bewegen ließ, daß wenn mehrere ihm nachgeahmet hätten, vielleicht das Land erhalten worden wäre. Doch im Lager herrſchte ein ſolches Mißtrauen gegen einander, daß der Heermeiſter aus Furcht, daß der Feind, nach der Eroberung von Neuhaus, ihn angreifen und durch die Verrätherei der Dörpter unfehlbar aufreiben werde, nach Anſteckung des Schloſſes Kyenpeh mit allem darin befindli-

chen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen, ſich in größter Eile nach Walke zur Bedeckung des Ordensgebietes zog. Kaum hatte er dieſen Ort verlaſſen: ſo löſchten die Bauren das Feuer, und ladeten die Ruſſen zu Beſetzung dieſer verlaſſenen Feſtung ein. Dieſe ſetzten darauf dem flüchtigen Ordensheere nach, von welchem viele in ihrem Harniſche erſtickten, oder ſonſt vor Hitze liegen blieben. Kettler bedeckte den Nachzug, ſtürzte im Gefechte vom Pferde, und wäre in feindliche Gewalt gerathen, wenn ihn nicht Fürſtenberg mit dem Hauptheere gerettet hätte. Als man endlich zu Walke in Sicherheit kam, nöthigte man den Heermeiſter, Kettlern zu ſeinem Koadjutor anzunehmen, welcher dieſes Amt, welches nun mehr eine Bürde als Würde war, nachdem es ihm ungeachtet aller ſeiner Weigerung aufgedrungen war, mit Thränen annahm. Nach der Eroberung von Neuhaus fielen Weſenberg, Neuſchloß, Tolsburg und viele andere Oerter durch freiwillige Verlaſſung der Beſatzungen den Ruſſen in die Hände. Das ſchöne aber auch wegen der verdorbenen Sitten berüchtigte Weſenberg, wurde von d n Ruſſen dem Erdboden gleich gemacht, die Materialien aber zu Verſtärkung der Feſtungswerke des dabei gelegenen Schloſſes angewendet.

Um

Um dieſe Zeit kamen die Abgeordneten, welche man mit dem mit vieler Mühe in Dörpt zuſammengebrachten Gelde nach Moskau geſchickt hatte, mit demſelben und dem Beſcheide zurück, daß der Czar nun von keinem andern Frieden wiſſen wolle, als durch welchen er im Beſitze ſeiner Eroberungen verbleibe. Alſo kam das ruſſiſche Heer der Stadt Dörpt immer näher, und den 11ten Julius ward ſie von demſelben berennet. Nach Aufwerfung zwoer Schanzen foderte der ruſſiſche Feldherr Zuski die Stadt auf. Der Biſchof war zur Vertheidigung entſchloſſen. Doch auf die erſte Abfeuerung des Geſchützes flüchteten die Domherren und der Adel bei Nacht nach Riga, und die Boten, welche der Biſchof an den Heermeiſter um Hilfe ſchickte, kamen zwar mit einer Ermunterung zu einer herzhaften Gegenwehr, aber auch mit der Nachricht zurück, daß er nicht eher Hilfe leiſten könne, bis er ſich durch die Ankunft mehrerer Mannſchaft verſtärkt hätte. Bei dieſen Umſtänden ließ Zuski nochmals der Stadt antragen, daß ſein Großfürſt allen, die abziehen wollten, völlige Sicherheit wegzugehen und zurückzukehren, denen aber, welche unter ſeinem Schutze verbleiben wollten, alle gegenwärtige Rechte in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten verſtatten werde.

 Der

Der Rath, die Bürgerſchaft, die Geiſtlichen, und die Beſatzung waren darin einig, daß man dieſes Erbieten nicht ausſchlagen müſſe, und thaten hiebei die Erklärung gegen den Biſchof, daß ſie, falls er die geringſte Hoffnung zur Rettung der Stadt habe, ſich, ſo lange ein Schlüſſel im Schranke und ein Nagel an der Wand ſtecken, zu wehren bereit ſeyn. Ja nachdem man nach einer viertägigen Berathſchlagung die Uibergabe dem ruſſiſchen Feldherrn ſchon zur Unterzeichnung vorlegen wollte: redete der alte Bürgermeiſter Thyle, (dem ſelbſt diejenigen, welche die Dörpter überhaupt zu Verräthern machen, das Zeugniß geben, daß er es mit der Wohlfahrt des Landes redlich gemeinet, und da man wegen der Hilfsmittel gerathſchlaget, vorgeſchlagen habe, alles, was im ganzen Lande an Koſtbarkeiten befindlich ſey, nach Deutſchland zu ſchicken, und daſelbſt Soldaten dafür anzuwerben,) den Biſchof mit dieſen Worten an, daß, wenn Jemand vermeinte, daß durch Wehr und Waffen die Stadt noch gerettet werden könne, er bei demſelben ſtehen und Leib und Leben laſſen wolle. Doch der Biſchof verſicherte, daß dieſe Uibergabe keiner Privatperſon Schuld gegeben werden ſolle. Nachdem dergeſtalt den 19ten Julius die Unterzeichnung der Bedingungen

der

der Uibergabe von Zuski unterzeichnet war: ſo bezeigte dieſer gegen die unglücklichen Dörpter viele Menſchlichkeit, ungeachtet Kelch vorgiebt, daß die Ruſſen blos in Anſehung des freien Abzuges und der Erhaltung der Häuſer und der Freiheit der Zurückbleibenden dem Vertrage ein Gnüge geleiſtet. Denn wie kann man ihm hierin Glauben beimeſſen, da er nicht einmal von dem Namen des ruſſiſchen Feldherrn unterrichtet geweſen iſt? Alſo ziehet man ihm billig den Bericht eines Augenzeugen Elert Kruſe vor. Nach dieſem ließ Zuski durch eine hinreichende Bedeckung nicht nur den Biſchof in das Kloſter Falkenau, (deſſen Einkünfte er ſich zu ſeinem Unterhalte bedungen hatte,) ſondern auch alle Ausziehende begleiten, ja er rückte nicht eher in die Stadt ein, bis alle, welche dieſelbe verlaſſen wollten, heraus waren. Nachdem er hierauf ſeinen Einzug hielt: verſicherte er, daß ſeine Stube und Ohren jedem offen ſtünden, und er die Uibelthäter zu beſtrafen und die Tugendhaften zu ſchützen da ſey; erfüllte auch dieſes ſein Verſprechen auf das genaueſte. Zwar wurde hernach der Biſchof von Falkenau nach Moskau abgeführet, und dieſes war eine Verletzung des Vertrages der Uibergabe. Doch Zuski iſt an derſelben unſchuldig, indem dieſes auf ausdrücklichen Befehl

des Czaren geſchah. Weit härter war es, daß die aus Moskau zurückgekommnen Zinſegelder, welche blos von den Dörptern zuſammengebracht, und jetzt zu Riga niedergelegt waren, von dem Orden als ein feindliches Gut betrachtet und eingezogen wurden, daß man den unglücklichen Leuten, welche lieber ihre Vaterſtadt Dörpt verlaſſen, als in derſelben dem Czaren unterworfen leben wollen, auf dem Wege nach Revel alle ihre Habſeligkeiten auf Befehl des Heermeiſters abnahm, und daß eben dieſer Herr verſchiedene Dörpter auf die Folterbank ſpannen ließ, und die hiedurch von denſelben erpreßten Bekenntniſſe als unleugbare Beweiſe ihres ſtrafbaren Verſtändniſſes mit dem Czaren anſah.

Nach der Einnahme von Dörpt verſuchte Zuski, ob er durch die vortheilhafteſten Anträge Revel bewegen könne, dem Beiſpiele zu folgen, welches ihr Dörpt gegeben hatte. Doch unter der Befeſtigung beider Städte war der Unterſchied gar zu groß, und daher konnte Revel Zuskis Aufforderung zur Uibergabe ganz ſicher dergeſtalt beantworten, daß die Ruſſen die Erlaubniß hiezu beim Heermeiſter ſuchen müßten. Hingegen verließ der furchtſame Ordensvogt zu Wittenſtein dieſe Feſtung freiwillig. Auch die aus Dörpt abge-

gezogenen Soldaten, welche ſich in dieſelbe einquartierten, getraueten ſich nicht lange hier zu verweilen, ſondern nachdem ſie ſich einige Tage mit dem darin gefundenen Vorrathe geſättigt hatten, nahmen ſie, was ihnen am beſten anſtund, und ließen dieſe Feſtung wieder leer ſtehen. Doch erhielt man noch zu rechter Zeit von dieſem Vorfalle Nachricht, daß ſich Caſpar von Alten-Bo-ckum herein werfen konnte. Der Komthur von Revel übergab dieſe Feſtung einem wyki-ſchen Edelmanne Chriſtoph von Münchshauſen für den König von Dänemark, welchem auch die darauf befindliche Ordensbeſatzung die Treue ſchwur. Denn da man jetzt voraus ſah, daß die gegenwärtige Verfaſſung von Liefland nicht lange mehr dauren könne, ſo ſah man in Eſthland den König von Dänemark in Anſehung, daß dieſes Reich vormals im Beſitze dieſes Landes geweſen, für den zuträglichſten Herrn an, und ſowohl der Adel von Harrien und Wirland als die Stadt Revel ließ ihm denſelben wieder antragen. Allein Chriſtian III. von Dänemark liebte den Frieden ſo ſehr, daß er dieſe freiwillige Unterwerfung ausſchlug, durch welche er ſeinem Reiche nicht nur einen gewiſſen Krieg mit Rußland zugezogen, ſondern auch die Eiferſucht von Polen und Schweden erregt haben würde, da die-

dieſe beiden Reiche es ſich ſchon genugſam merken ließen, daß ſie die gegenwärtige Bedrängniß von Liefland als ein Mittel betrachteten, durch welches dieſes ihnen ſo wohl gelegene Land ihnen freiwillig in die Hände fallen werde. Doch nicht blos die Abneigung vor einem Kriege, ſondern ein noch weit edlerer Bewegungsgrund hielt den König von Dänemark von Annahme der Unterwerfung der Eſthländer zurück. Die Geſandten des Ordens hielten um die Rückgabe des revelischen Schloſſes an, und bekamen die königliche Antwort: Gott habe ihm Länder und Städte genug gegeben, und ſein einziger Wunſch ſey, die Glückſeligkeit derſelben nach der göttlichen Abſicht zu befördern; er verlange alſo nicht, ſich mit dem Schaden des unglücklichen Ordens zu bereichern, und wolle Revel von Münchshauſen nicht annehmen; doch möchte der Orden demſelben ſeine unvorſichtige aber gut gemeinte Handlung verzeihen, und ihm die Ausfuhr alles desjenigen erlauben, was er in Revel hereingebracht habe. Zum Beweiſe, daß dieſes keine bloßen Worte, ſondern die wahren Geſinnungen ſeiner Seele ſeyn, beſchenkte er noch dazu den Orden mit 20,000 Thalern und würkte bei dem Czaren einen halbjährigen Stillſtand für Liefland aus.

Ehe

Ehe dieſer bewilligt wurde, hatte Kettler mit Hilfe des rigiſchen Domprobſtes Völkerſam, welcher Oberſter über die Völker des Erzbiſchofs war, einige glückliche Scharmützel mit den Ruſſen gehalten, auch ihnen das Schloß Ringen wieder abgenommen; imgleichen nach Endigung des Feldzuges durch gütliche Unterhandlungen das Schloß Revel dem Orden wieder zugewendet. Aus Deutſchland erhielten die Liefländer weiter keine Hilfe als Ermahnungsſchreiben an die Hanſeeſtädte, daß ſie den Ruſſen nach Narva keine Mittel, die ſie wider Liefland gebrauchen könnten, zuführen möchten, und den Rath, ſich an den König von Schweden zu halten, an welchen auch der Kaiſer ſelbſt wegen dieſer Sache ſchrieb. Auf dieſen richteten auch die Liefländer ſelbſt ihre Augen. Weil ſie aber beſorgten, daß Guſtav, den Galen dadurch, daß er ihn in dem Kriege, welchen er auf ſein Anſtiften wider Moskau angefangen, im Stich ließ, aufgebracht hatte, ſchwer dazu würde zu bewegen ſeyn, ſich wieder mit ihnen einzulaſſen: ſo wendeten ſie ſich vorher zu dem liebſten unter ſeinen Prinzen, Johann, nach Finnland, welcher ſich durch das Erbieten einige Feſtungen an ihn zu verpfänden bewegen ließ, daß er ihre Angelegenheiten ſeinem Vater beſtens empfahl. Doch Guſtav bezeigte wenige

Luſt, ſich ihrer anzunehmen, und ſchrieb auch an ſeinen Prinzen, ihnen kein Geld vorzuſtrecken, und dafür einige Feſtungen zum Unterpfande anzunehmen, indem dieſes der Czar als einen Friedensbruch an Schweden ahnden könnte. Doch verſprach er endlich, ihrentwegen eine Geſandtſchaft an den Czaren abzufertigen, und ließ auch merken, daß er den Liefländern wohl Geld vorſtrecken möchte, wenn ihm unter andern Plätzen Revel zum Unterpfande angeboten würde. Doch da eben damals die Liefländer die Nachricht erhielten, daß der König von Dännemark ihnen einen Frieden beim Czaren auswirken wolle: ſo glaubten ſie ſo ſicher, denſelben ſchon erlangt zu haben, daß ſie in Schweden mit ſo wenigem Ernſt die Unterhandlung fortſetzten, daß Guſtav ſich nicht weiter um ſie bekümmerte.

1558. fielen die Ruſſen im Februar mit einem Schwarm von 13,000 Mann in Liefland ein, erlegten bei Tyrſen den Domprobſt Wölkerſam und viele andere tapfere Edelleute, und kamen in Kurland bis an die litthauiſche Grenze, und würden dieſes ganze Land durchſtreifet haben, wenn ſie nicht zuerſt die Nachricht von der Ankunft des Koadjutors Chriſtophs, deſſen wenige Reiterei von dem Gerüchte zu einem mächtigen Heer vergrößert wurde, und hernach die Einwilligung ihres Czaren zu dem

von Dänemark geſuchtem Stillſtande zur Rückkehr bewogen hätte. Da aber dieſer Stillſtand nur ein halbes Jahr dauren ſollte: ſo wurde man dadurch von der Sorge, wie man dem Feinde Widerſtand thun möchte, nicht befreiet, und beſchloß endlich, ſich um Hilfe an den König von Polen zu wenden. Doch die Geſandten, welche dieſelbe auf dem Reichstage zu Piotrkov ſuchten, fanden die polniſchen Stände ſo kaltſinnig, daß ſie ſie nicht einmal zum Gehör ließen. Ob ſie nun wohl dem Könige nach Krakau folgten, ſo ſchrieben ſie doch nach Hauſe, daß ſie ſich von ihrer Geſandtſchaft wenig vortheilhaftes verſprechen könnten, indem Sigismund Auguſt nicht geneigt ſchien, um der Liefländer willen mit dem Czaren zu brechen, welcher ſchon einige Zeit in den Kriegen mit Litthauen die Uiberlegenheit behauptet hatte, wenn er nicht für dieſe Gefahr von Liefland ſchadlos gehalten werde.

Hierauf wurde durch einmüthigen Schluß aller Stände der Koadjutor des Heermeiſters an ihn abgeſchicket, welcher auch ſo viel ausrichtete, daß der König ihm die Verheißung gab, ihm die verlangte Hilfe, von welcher die polniſchen Stände gar nichts hören wollten, von den Litthauern auf dem Landtage zu Vilna zu verſchaffen. Die Zeit wurde alſo Kettlern zu kurz, auf den Reichstag nach Augsburg

burg zu gehen, und daſelbſt die Hilfe des deutſchen Reiches zu betreiben. Doch richtete endlich der allda gegenwärtige Ordensgeſandte durch die Unterſtützung des mecklenburgiſchen ſo viel aus, daß man den Schluß machte, daß die deutſchen Stände auf Johannis 1560. hundert tauſend Gulden zuſammen ſchießen ſollten. Doch dieſe Geldhilfe war mit ſo beſchwerlichen Bedingungen verknüpfet, daß ſie Liefland niemals erhalten hat. Denn Anfangs ſollten ſich der Biſchof von Münſter, und die Herzoge von Braunſchweig und Pommern erkundigen, ob die Gefahr in Liefland wirklich ſo groß ſey, als ſie der Ordensgeſandte mache; und hernach ſollten die Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg die hundert tauſend Gulden gegen die Verſicherung, daß ſie ihnen aus der Anlage, welche die Stände auf Johannis 1560. bezahlen mußten, wiedererſtattet werden ſollte, vorſtrecken, und dieſen drei Fürſten einhändigen, daß ſolche den Liefländern, wenn dieſelben wirklich Hilfe nöthig hätten, damit helfen könnten. Es iſt leicht zu erachten, daß die Städte, welche dieſes Geld vorſtrecken ſollten, Bedenken getragen haben, dieſes zu thun, und alſo die ganze Sache nur ein bloßes Verſprechen geblieben iſt.

Mittlerweile begab ſich Fürſtenberg in Liefland des Heermeiſterthums, und ſchrieb deswe-

wegen ſelbſt an den König von Polen, und die Ordensgebietiger begleiteten dieſen ſeinen Brief mit einem andern, daß, weil Fürſtenberg Alters und Schwachheits wegen die Regierung verbeten, ſie Kettlern an ſeine Stelle genommen, welcher alſo als Oberhaupt völlige Macht habe, alles zu handeln und zu ſchließen. Alle Geſchichtſchreiber melden nichts mehreres von dieſer Abdankung; doch läſſet ſich aus allen Umſtänden ſo viel urtheilen, daß dieſelbe wohl nicht gänzlich freiwillig geweſen ſeyn mag, ſondern entweder Fürſtenberg ſelbſt ſo viel Uiberwindung beſeſſen habe, daß er lieber auch den leeren Namen eines Landesherrn fahren laſſen, als denſelben länger unter den häufigen Vorwürfen ſeiner Gebietiger behalten wollen, oder wohl gar durch dieſelben zur Abdankung gezwungen worden ſey. Genug Fürſtenberg erwählte ſich Velin zu ſeiner Ruheſtätte. b)

Gotthart Kettler unterzeichnete und beſchwor zu Vilna 1559. den Vertrag, durch welchen verſchiedene heermeiſterliche und erzbiſchöfliche Schlöſſer dem Könige von Polen für die künftigen Kriegskoſten verpfändet wurden.

b) Arnd S. 223-247. Kelch S. 218-236. Venator S. 298-309.

den. Falls der König, ohne ein Schwert zu zücken, den Czaren zu einem billigen Frieden mit Liefland bewegen könnte: ſollten dieſe Oerter ohne einiges Entgeld ihren Herren wieder eingehändigt werden. Wofern aber der Czar dieſen ausſchlüge: ſollten Liefland und Litthauen alle ihre Macht zum Kriege wider denſelben anwenden, und als dann ſollte der König von Polen als Großherzog von Litthauen berechtigt ſeyn, für ſeinen Aufwand vom Heermeiſter 600,000 und vom Erzbiſchofe 100,000 Gulden jeden zu 24. litthauiſchen Groſchen zu fordern, und bis zur Bezahlung die Schlöſſer behalten. Nach der Rückkehr dieſes neuen Heermeiſters in ſein Land und eingenommenen Huldigung war ſein erſtes Geſchäft, Geld aufzubringen. Er verpfändete deswegen Grobin an den Herzog von Preußen um 50000 Gulden und den Hof Kegel an die Stadt Revel für 46000 Mark, da Fürſtenberg ſchon 60000 darauf gehoben hatte. Er bemächtigte ſich der aus Moskau zurückgebrachten dörptiſchen Gelder ſowohl, als vieler Sachen von Werth, mit welchen die Dörpter heimlich aus dem Lande gehen wollten. Ein alter Kaufgeſelle zu Riga, Billerbeck, ſtreckte ihm auf eine Handſchrift 30000 Mark vor. Hingegen erließ er bei der Huldigung zu Revel den Eſthländern in Betrachtung, daß ſie den Ruſſen mit großem Schaden

den ihrer Güter ſtandhaften Widerſtand gethan, für ſich und ſeine Nachfolger alle Schatzung.

Hierauf gieng er mit dem erzſtiftiſchen Koadjutor ins Feld, und lagerte ſich bei der Kirche zu Rugge, drei Meilen von Dörpt. Ein ruſſiſches Heer machte mit der Beſatzung zu Dörpt einen Anſchlag, ihn anzugreifen. Doch ehe es ſolchen ausführte, ward es in ſeinem eigenen Lager bei Ruyn überrumpelt. Nach dieſem Vortheile rückte das liefländiſche Heer vor die Stadt Dörpt, befand aber nach einigen glücklichen Scharmützeln, daß es ſich mit der Einnahme dieſer Feſtung nicht ſchmeicheln dürfe. Herzog Chriſtoph gieng nach Aufhebung dieſer Belagerung in die Winterquartiere. Kettler aber glaubte mit ſeiner eigenen Macht noch im Stande zu ſeyn, Lais zu erobern. Doch nach zweenen fruchtloſen Stürmern, in welchen einige hunderte braver Soldaten das Leben einbüßten, ſah er ſich gezwungen, vor dieſem Orte mit Schimpfe die Belagerung aufzuheben. Da er ſich nun nach Oberpalen begab, und die Fußknechte in dem ſchlimmen Wege das ſchwere Geſchütze mit großer Mühe fortbrachten: ſo verlangten ſie bei ihrer Ankunft an dieſem Ort entweder Geld oder den Abſchied. Kettler beſaß die Geſchicklichkeit, ſie mit guten Worten zufrieden zu ſprechen. Das

ſchwe=

ſchwere Geſchütz aber wurde nach Velin gebracht, indem man dieſe Feſtung für unüberwindlich hielt.

Die Verdrüßlichkeit Kettlers über den unglücklichen Ausgang dieſes Feldzuges wurde durch ein Schreiben des Königs von Schweden vermehret. Die reveliſchen Kaper hatten nicht nur einige ruſſiſche Fahrzeuge, die auf ſchwediſchem Fahrwaſſer nach dem Hafen in Nyland Handlung trieben, geplündert, ſondern ſogar ſich an zwei ſchwediſchen Schiffen vergriffen, welche den Ruſſen in Narva Salz zuführten. Dieſes verurſachte, daß in Wiburg einige reveliſche Kaufleute in Verhaft genommen wurden, und der König von Schweden an den Heermeiſter ſchrieb, daß dieſe angehaltenen Kaufleute nicht eher ihre Freiheit wieder erhalten ſollten, bis man ihm dieſe Beleidigungen erſetzt hätte. Die Lübecker, welchen auch einige Schiffe, ſo nach Narva fuhren, genommen waren, führten gleiche Klage. Die Sache kam vor die Hanſeeſtädte, und dieſe thaten für die Liefländer den Ausſpruch. Die Lübecker aber beruften ſich nicht nur auf ihren kaiſerlichen Freiheitsbrief, ſondern auch auf die Vergünſtigung des Heermeiſters Gottfried von Rogga, und hielten es für unbillig, daß ſie ſich den Liefländern zu gefallen der Ausübung ihres Rechtes enthalten ſoll-

ſollten, da doch nicht einmal den Liefländern dadurch etwas geholfen würde, indem ſich andere Nazionen den Handel mit Rußland von ihnen nicht wehren laſſen würden. Sie erhielten auch den kaiſerlichen Ausſpruch, daß ihnen der Heermeiſter den erlittenen Schaden erſetzen und inskünftige ihre ruſſiſche Handlung nicht ſtören ſollte, wofern ſie nur den Ruſſen keine Kriegsrüſtung zuführten.

Gleich zu Anfang des Jahres 1560. brach die ruſſiſche Macht in Liefland ein, und bemächtigte ſich der Feſtung Marienburg, aus welcher Uibergabe der Heermeiſter dem Komthur ein Verbrechen machte, welches er durch deſſen Verhaft in Kirchholm ahndete. Die Gewißheit, daß mehrere Ordensſchlöſſer wegen ihrer ſchwachen Beſatzungen, falls die Ruſſen ſolche angreifen würden, es, wie Marienburg, machen müßten, war die Urſache, daß der Heermeiſter in den König von Polen drang, daß er in die ihm verpfändeten Schlöſſer polniſche Völker legen möchte, wobei auch dieſes ſeine Abſicht war, daß der König von Polen, welcher in Anſehung ſeiner eigenen Staaten noch mit Rußland im Stillſtande ſtand, vermöge dieſer Feſtungen an dem Kriege Theil nehmen könnte. Doch dieſes war nicht hinlänglich, einem ſo großen Uibel, als Liefland drückte, abzuhelfen. Das Land war ſo aus-

gemergelt, daß viele Edelleute nicht mehr ihre Roßdienſte zu thun im Stande waren, und alſo auch nicht die Soldaten, ſo wenig ihrer auch waren, bezahlt werden konnten, weswegen ganze Fahnen aus dem Lande giengen, und zu Befriedigung der übrigen noch einige Oerter an Polen verſetzt werden mußten. Hiezu kam noch, daß auch Dännemark bei dieſem verwirrten Zuſtande in Liefland nicht leer ausgehen wollte. König Chriſtian III. hatte ſchon ſeinem Prinzen Magnus in dieſem Lande eine Verſorgung verſchaffen wollen, und war deswegen wegen eines Kaufes des Bisthums Oeſel in Unterhandlung getreten. Doch wie er vermerkte, daß der Orden mit dieſer Handlung nicht zufrieden ſey, war er freiwillig davon wieder abgeſtanden. Doch ſein Sohn und Nachfolger Friederich II. war nicht ſo nachgebend gegen den Orden, ſondern brachte mit dem Biſchofe Johann von Münchhauſen 1559. dieſen Kauf zur Richtigkeit, obwohl der Orden behauptete, daß der Biſchof ſowohl aus Dankbarkeit gegen den Orden, welcher ihm ſein Bisthum verſchafft, als wegen der doppelten Verpflichtung, theils aus dem wolmariſchen Vertrage, die er mit allen liefländiſchen Ständen gemein hatte, theils aus einer beſonderen Verſicherung, die er 1541. bei

An=

Antritt ſeines Biſthums dem Heermeiſter gegeben, ſein Stift ohne Einwilligung des Ordens abzutreten nicht befugt geweſen ſey. Doch dem ungeachtet nahm Magnus 1560. nicht nur von Oeſel Beſitz, ſondern ließ ſich auch durch die geweſenen dörptiſchen Räthe zu den gewaltſamſten Anſchlägen wider den Orden verleiten. Er befriedigte ſich nicht mit Oeſel, ſondern erhandelte auch die Stifte Kurland und Revel, und da der Heermeiſter Mannſchaft ſchickte, welche das Ordensſchloß Sonneburg, welches der Ordensvogt gutwillig Magno überliefert hatte, beſetzen, und den geweſenen Vogt zur Verantwortung abholen ſollte: ſo nahm er dieſe Abgeſchickten in Verhaft, und machte überdem noch Anforderung an den Orden. Deſſen Umſtände waren ſchon ſo ſchlecht, daß er lieber alles bewilligen, als ſich noch einen Feind machen wollte. Die Stände ſelbſt erkannten ſchon, daß ſie nur unter den zwei Uibeln, ein Raub der Ruſſen zu werden, oder ſich freiwillig einer andern chriſtlichen Macht zu unterwerfen, die Wahl übrig hätten. Sie hatten alſo den 5ten April den Schluß gemacht, daß ſie zuförderſt bei Gott durch eine aufrichtige Bekehrung und Beſſerung ihres Lebens Hilfe ſuchen, und hernach auch bei chriſtlichen Mächten zum letztenmale um dieſelbe anhalten, und wenn die Heirath

des Heermeiſters ſie ihnen verſchaffen könnte, denſelben für ihren Erbfürſten annehmen, wenn aber dieſes alles fehl ſchlage, ſich an den König von Polen wenden wollten.

Ein feindlicher Einfall in Harrien vergrößſerte das Unglück, und alles kam zuſammen, Kettlern von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß er jetzt jedermann nachgeben müſſe. Der Stadt Riga war die genaue Vereinigung Kettlers mit Polen verdächtig, und daher hatte ſie ihm unter dem Vorwande dem Eid verweigert, daß ſie von Fürſtenbergen deſſelben noch nicht entlaſſen ſey. Kettler verſchaffte ihr alſo nicht nur die Erlaubniß von Fürſtenbergen, den er einen hochwürdigen, groß mächtigen Fürſten und Herrn, alten Meiſter zu Liefland, ſeinen freundlichen lieben Herrn und Vater nennet, ſondern gieng auch ſonſt alles ein, was ſie von ihm verlangte, und erhielt dadurch die Huldigung. Die Unruhe, welche Magnus erregte, war weit ſchwerer zu heben. Doch da ein innerlicher Krieg, deſſen Ausgang noch dazu ſehr mißlich war, da Magnus durch das däniſche Geld die übel bezahlten Soldaten des Ordens an ſich lockte, den Untergang von Liefland vollendet hätte: ſo fanden ſich der Erzbiſchof und deſſen Koadjutor zu Pernau ein, und vermittelten allda den 6ten Auguſt zwiſchen dem Heermeiſter

und

und dem däniſchen Prinzen einen Stillſtand bis auf künftige Pfingſten.

Mittlerweile lag der kleine Haufen, welcher dem Erzbiſchof und dem Heermeiſter diente, zu Felde, und war Anfangs willens, nicht eher ſich mit dem Feinde einzulaſſen, bis er aus Deutſchland oder Polen Verſtärkung bekäme. Doch da er eine falſche Nachricht von der Schwäche des ruſſiſchen Heeres erhielt; wagte er bei Ermis eine Schlacht, die ſo unglücklich für ihn ablief, daß 500 das Leben verloren, und der Landmarſchall, welcher den Oberbefehl in dieſer Schlacht hatte, nebſt drei anderen Ordensherren und vielen Edelleuten lebendig in die Gewalt der Feinde geriethen, um ihr Leben auf eine ſchmerzlichere und ſchimpflichere Art zu Moskau einzubüßen. Nach dieſem Siege giengen die Ruſſen auf Velin los. Das Städtchen wurde gar bald bis auf fünf Häuſer niedergeſchloſſen. Doch die Feſtung war mit allen Vertheidigungsmitteln ſo wohl verſehen, daß ſie vielleicht unerobert geblieben wäre, wenn nicht, nachdem die Belagerer einige Wochen alle Mühe davor vergeblich angewendet, die Beſatzung aufrühreriſch geworden wäre, und zur Beſchönigung ihrer Untreue ihre ſchuldige Beſoldung von Fürſtenbergen gefordert hätte. Dieſer bot

ihr für dieſelbe nicht nur ſein koſtbares Geräth, ſondern auch alle andere Sachen von Werthe, welche man von allen Orten in dieſe Feſtung niedergelegt hatten, zum Unterpfande an. Ob nun wohl dieſes Unterpfand ihre Forderung weit übertraf: ſo wollten ſich doch die Soldaten durch dieſes Verſprechen nicht befriedigen laſſen, ſondern bemächtigten ſich aller Güter mit Gewalt, und überlieferten die Feſtung mit dem vortreflichen groben Geſchütze, wie auch der Perſon Fürſtenbergs und ſeiner treuen Bedienten dem ruſſiſchen Feldherrn, welche zwar ſie frei abziehen, aber von dem Geraubten ihnen nichts weiter ließ, als was jeder mit ſich forttragen konnte. Fürſtenbergen wurde in Moskau das Schloß Lubin zur Wohnung und deſſen Einkünfte zum Unterhalte angewieſen. Er beſchloß auch allda ſein Leben, indem er ſo großmüthig war, daß er die Freiheit nicht annahm, als 1565. der Czar ihm ſolche mit dem Beſitze von Liefland unter der Bedingung antrug, daß er ihm huldigen ſollte.

Nach dieſer Einnahme verſuchten die Ruſſen vergeblich Wittenſtein zu erobern; hatten aber dagegen das Glück, den größten Theil der Bürgerſchaft von Wolmar, welche ihnen das weggetriebene Vieh entreißen wollte, aufzuheben. Von Wyk glaubte ein jeder, daß

es

es wegen der Freundſchaft verſchonet werden würde, in welcher Rußland mit Dänemark ſtund, und daher hatte man aus Harrien das Vieh dahin geſchickt. Aber man betrog ſich hierin, und Wyk wurde eben ſo gut, als das übrige Liefland feindlich behandelt. Mit der hier gemachten Beute giengen die Ruſſen Revel vorbei, nnd lagerten ſich bei dem Hofe Hark, zwo Meilen von dieſer Stadt. Die Reveler hatten die Verwegenheit, einen Verſuch zu thun, ob ſie einen Theil des Raubes ihnen entreißen könnten. Doch dieſer lief ſo unglücklich für ſie ab, daß ſie nach einen beträchtlichen Verluſte ſich in die Stadt zurückziehen mußten. Alle Hilfe, welche Liefland von andern Mächten bei einen ſo mächtigen feindlichen Anfalle erhielt, beſtand aus 200 Reitern, die der Erzbiſchof vom Könige von Polen auswirkte; und ſo unbeträchtlich ſie war, ſo erregte ſie bei der Stadt Riga Verdacht, als wenn ſie der Erzbiſchof zu Ausführung eines Anſchlages wider ihre Freiheit brauchen wolle.

In der allgemeinen Verwirrung wollte ein jeder im Trüben fiſchen, und einige liederliche Leute warfen ſich zu Oberhäuptern der Bauern in Harrien und Wyk auf, und erregten ſie, daß ſie die adelichen Höfe

 plün-

plünderten, und alle Edelleute, welche ihnen in die Hände fielen, tödteten. Doch die mehreſten retteten ſich auf die Feſtung Lode, welche darauf von den Bauern belagert wurde. Aber als für die Belagerten Entſatz ankam: wurde das Heer der Bauern geſchlagen, ihre Anführer gefangen und am Leben geſtrafet, und dergeſtalt dieſer Aufſtand wieder geſtillet.

Die Einmiſchung der Krone Dänemark in die lieſländiſchen Angelegenheiten, und der Anſchein, daß ſie durch eine freiwillige Unterwerfung ganz Eſthland überkommen werde, erregte die Eiferſucht des Königs von Schweden, und verurſachte, daß er die Stände ermahnen ließ, ſich von der dem Heermeiſter und dem Orden geſchwornen Treue, weder durch die Furcht vor dem Czaren noch durch die Lokkungen anderer Mächte abwendig machen zu laſſen, indem er die ganze Macht ſeines Reiches daran ſetzen wolle, damit er keinen andern Nachbar in Liefland bekäme, wie er denn hiemit ſich erbiete, die Stadt Revel mit allem, was ihr abgehe, zu verſehen, auch im Falle einer Belagerung die unbewehrten Leute in Finnland zu beherbergen. Aus dieſen Verſprechungen Guſtavs ſchöpfte Kettler neue Hoffnung; doch da der Geſandte, welcher nebſt einem polniſchen deswegen nach

Stock-

Stockholm abgefertigt wurde, vier Wochen lang auf der See ſich verweilen mußte, und bei ſeiner Ankunft Guſtaven auf dem Sterbebette fand, ſo viel dieſelbe weider gänzlich dahin, indem der neue König Erich andere Gedanken als ſein verſtorbener Vater hegte. Dieſes konnte man ſchon daraus merken, daß er bei dem königlichen Begräbniſſe dem ruſſiſchen Geſandten den Rang vor dem polniſchen geben wollte. Noch mehr aber gab er es dadurch zu erkennen, daß er, als einige Abgeordnete der Stadt Revel dem polniſchen und dem Ordensgeſandten nachgekommen waren, und die erſteren nichts ohne die letzteren thaten, den polniſchen und den heermeiſterlichen mit einem ſchlechten Beſcheide abfertigte, die Abgeordneten der Stadt aber durch die Vertröſtung ſeines Beiſtandes zu Stockholm behielt. Der polniſche bekam die Antwort: er wolle ihm die verlangten 200,000 Thaler auf Dünamünde, Wolmar, und Wenden vorſtrecken. Die Antwort, welche die heermeiſterlichen bekamen, war noch härter, indem er ihnen wegen ihres vormaligen ſchlechten Betragens gegen ſein Reich Vorwürfe machte, auf der Genugthuung wegen der Beleidigungen ihrer Kaper beſtand, und ſie wegen der begehrten Hilfe an Polen verwies, welches Reich man Schwe-

den vorgezogen hätte, und ſich endlich erklärte, auf Pernau 60000 Thaler zu geben. Nach Abreiſe dieſer beiden Geſandten erhielten 1561. die ſtädtiſchen den Beſcheid, daß er ihnen unter der Bedingung helfen wolle, wenn ſie ſich unter die Herrſchaft der Krone Schweden begeben würden. Als dieſes der Stadt angedeutet wurde: eröffnete ſie dieſe Geſinnung des Königs von Schweden dem Adel in Harrien und Wirland, und vereinigte ſich mit demſelben den Heermeiſter zu beſchicken, und ihm andeuten zu laſſen, daß er es ihnen nicht verdenken könnte, wenn ſie bei ihren verzweifelten Umſtänden, falls er ſie nicht ſchützen könne, den König von Schweden zu ihrem Oberherrn annähmen. Kettler bemühete ſich, durch allerhand Vorſtellungen und durch Abſchickung einiger Polen, welche eine Beſatzung heißen ſollten, ſie auf andere Gedanken zu bringen. Doch dieſe wenige Polen waren noch dazu ſo ſchlecht gezogene Leute, daß ſie viele Unordnungen anrichteten, und der Rath von Revel froh wurde, daß er ſie durch ein Stück Geldes wieder los ward. Magnus wollte bei dieſer Gelegenheit gleichfalls ſein Heil verſuchen, und durch Verſprechungen und Drohungen die Eſthländer überreden, daß ſie ſich lieber unter Dänemark als Schwe-

den begäben. Doch man achtete beide nicht, und der heermeiſterliche Geſandte hatte das Mißvergnügen, in Revel ſelbſt zu ſehen, daß den 4ten Junius der eſthländiſche Adel und den 6ten die Stadt Revel Schweden huldigte. Das Schloß zu Revel war dem tapfern Kaſpar von Alten-Bockum anvertrauet. Doch auch dieſer mußte der Nothwendigkeit weichen, und räumte daſſelbe den 24ſten Junius gegen Bezahlung von 7000 Gulden.

Da nun Eſthland eine ſchwediſche Provinz geworden war: ſo ließ Erich dieſes dem Czaren andeuten, damit derſelbe dieſe neue Erwerbung des Friedens genießen laſſen möchte, in welchem Rußland mit Schweden ſtand. Dieſer neue Herr begegnete auch nicht nur den Abgeordneten ſeiner Unterthanen ſehr gnädig, ſondern da auch viele Privatperſonen von denſelben nach Schweden reiſeten, und ihn wegen des Schadens, den ſie durch den Krieg erlitten hatten, um Zuſchub baten: giengen ſie alle befriedigt nach Hauſe. Zum erſten ſchwediſchen Statthalter von Eſthland wurde Lars Flemming ernannt.

Durch dieſe Trennung der Eſthländer von dem wenigen Uiberreſte, welcher noch den

Heermeiſter oder den Erzbiſchof für Herren erkannte, kamen dieſe dergeſtalt herab, daß ſie kaum im Stande blieben, bis 600 Pferde ins Feld zu ſtellen. Der König von Polen hatte alſo von ſo ohnmächtigen Bundesgenoſſen weiter nicht zu erwarten, daß ſie ihm etwas von der Laſt des Krieges, wenn er ſolchen, ihnen zu gefallen, wider den Czaren führen ſollte, tragen hälfen. Er glaubte demnach, daß man es ihm nicht verdenken könne, wenn er ihnen auf keine andere Bedingung ſeinen Schutz wiederfahren ließe, als wenn ſie ſich völlig ihm unterwürfen. Der Erzbiſchof ſowohl als der Heermeiſter hatten kein anderes Mittel übrig, und ſahen ſich alſo gezwungen, dieſe traurige Nothwendigkeit ſeinen bisherigen Räthen, und erklärte ſich gegen ſie, daß er nach Befolgung der letzten Pflicht eines Regenten, nämlich nach der Uebergabe ſeiner Unterthanen, die er nicht mehr zu ſchützen im Stande war in die Hände eines andern Oberherrn, welcher ihnen am zuträglichſten ſey, nach Deutſchland gehen und daſelbſt ſein Leben in Ruhe beſchließen wolle. Doch dieſe baten ihn, auch in den gegenwärtigen Umſtänden ſie nicht zu verlaſſen, ſondern gleichfalls unter ihrem neuen Oberherrn, dem Könige von Polen, für ihr Wohl zu ſorgen.

Der Anfang der Unterhandlungen wegen der völligen Unterwerfung unter den König von Polen wurde durch deſſen Gevollmächtigten, Nicolaus Radzivil, Woywoden von Vilna, gemacht, welcher die Erklärung des Königs nach Riga brachte und durch ſeine Klugheit bewirkte, daß zu völliger Abmachung dieſer Sache der Heermeiſter, der Erzbiſchof nnd Machthaber des liefländiſchen Adels nach Vilna zu Sigmund Auguſten giengen. Den 28ſten November wurde hieſelbſt der Vertrag wegen der Uibergabe zur Richtigkeit gebracht. Der König von Polen nahm in demſelben, weil er dieſe Sache noch nicht an die polniſchen Stände bringen können, die Unterwerfung von Liefland für ſeine Perſon an, verſprach aber, alle Sorgfalt anzuwenden, daß dieſes Land der Krone einverleibet werden möchte. Wenn aber die polniſchen Stände wider ſein Verhoffen mit dieſer Sache nichts zu ſchaffen haben wollten: ſollte Liefland zum Großherzogthum alle ſeine Kräfte zu Beſchützung desjenigen, was von Liefland annoch übrig ſey, wider alle und jede Feinde und zu Herbeibringung desjenigen, was davon ſchon abgetrennt worden, anzuwenden befugt ſeyn. Da die Litfländer zu dieſem Schritte blos durch eine unumgängliche

Noth-

Nothwendigkeit, und durch die Ermanglung aller Hilfe vom Kaiſer und dem deutſchen Reiche, ungeachtet ihres oft wiederholten Anhaltens um Hilfe bei demſelben gezwungen worden: ſo wollte der König von Polen alle ſeine Bemühungen anwenden daß der Kaiſer und die Stände, des römiſchen Reichs, vornämlich aber der Deutſchmeiſter, dieſe Nothwendigkeit einſehen, und dieſe Unterwerfung billigten. Sollten ſie aber ja nicht hiezu zu bewegen ſeyn, ſo leiſte ihnen wenigſtens der König dafür die Gewähr, daß weder der Heermeiſter noch deſſen Unterthanen von dieſer Handlung den geringſten Nachtheil an ihrer Ehre, ihrem guten Rufe oder ihrem Vermögen erfahren ſollten. Sowohl der Heermeiſter, welcher jetzt auf den Rath der Ritterſchaft mit Bewilligung des Königs ſeinen Stand veränderte, und ein weltlicher Fürſt wurde, damit er durch die Verbindung, in welche er durch ſeine Vermählung mit andern fürſtlichen Häuſern treten würde, deſto beſſer geſchickt ſey, den Anfällen der mächtigen Feinde Lieflands zu wiederſtehen, als alle Stände und das ganze Land ſollten bei dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe, wie ſie ſich gegenwärtig zu demſelben bekennten, gelaſſen werden. Alle und jede ſollten bei ihren gegenwärtigen Rechten und völliger Ge-

Gerichtsbarkeit gelaſſen werden. Die Berufungen derjenigen Edelleute und Städte, die durch den gegenwärtigen Vertrag unmittelbare königliche Unterthanen werden, ſollten nach dem Belieben der Berufenden entweder unmittelbar an den König, oder an den Statthalter oder den Rath, den der König aus lauter Einzöglingen zu Riga niederſetzen werde, ergehen. Diejenigen aber, welche Unterthanen des geweſenen Heermeiſters verbleiben, ſollen ſich blos auf ihren Fürſten berufen können. Wenn aber die ganze Ritterſchaft des Fürſten mit demſelben in wichtigen Angelegenheiten ſtreitig iſt: ſoll die Ritterſchaft das Recht genießen, ſich nach alter Gewohnheit auf den liefländiſchen Landtag zu berufen. Das Land ſoll unter ſeiner deutſchen Obrigkeit verbleiben, und daher ſollen die Aemter blos an Einzöglinge und Leute von deutſcher Herkunft und Zunge vergeben werden, wie der König in Preußen zu thun gewohnt iſt. Alle und jede Vorrechte, ſie mögen das ganze Land, gewiſſe Stände oder einzelne Perſonen betreffen, werden beſtätigt, und eher gemehret als gemindert. Während dem Kriege ſoll dem Könige erlaubt ſeyn, die Befehlshaberſtellen in den der Gefahr vom Feinde ausgeſetzten Feſtungen auch Ausländern zu ertheilen, doch daß dieſelben ſich mit nichts

nichts abgeben, was nicht zur Vertheidigung der Feſtungen gehöret. Der geweſene Heermeiſter erhielt den herzoglichen Titel, und wird, ſo wie der Herzog in Preußen, ein königlicher Lehnsmann, und behält alles, was dieſſeits der Düna zwiſchen Samogitien und Litthauen lieget, als ein Herzog von Curland und Semgallen, und vererbet es auf ſeine männliche Nachkommenſchaft. Der König will auf ſeine Koſten Grobin vom Herzoge in Preußen und Bauske vom Erzbiſchofe von Riga einlöſen, und alsdann beide Oerter dem Herzoge überliefern, welcher auch auf ſeine Lebzeiten das Schloß Dünamünde behalten ſoll. Dagegen werden alle übrige Oerter, die noch gegenwärtig über der Düna zu Liefland gehören, wie auch das Herzogthum Eſthland, das Stift Dörpt und alles übrige, was davon abgekommen iſt, an den König von Polen abgetreten. Vornehmlich ſoll der Herzog verpflichtet ſeyn, alle ſeine Rechte auf die Stadt Riga, (ungeachtet die Stadt dieſer Handlung widerſtrieben ſollte,) dem Könige abzutreten, die des ihm geleiſteten Eides zu entlaſſen, und alle ſie betreffende Urkunden dem Könige zu überliefern. Der Herzog erhält die Stelle eines königlichen Stadtthalters von Liefland, hat als ein ſolcher auf dem Schloſſe zu Riga

ſeinen

ſeinen Sitz und genießet einen jährlichen Gehalt vom Könige dafür. Das Bisthum Curland will der König von Magno gegen die Schlösser Sonneburg, Habſal und Leal eintauſchen, und es alsdann zum Herzogthume Curland ſchlagen. Die halbe Fiſcherei und die Hälfte aller übrigen Bequemlichkeiten der Düna genießet der Herzog. Ihm ſowohl, als dem Theile von Liefland, welches unmittelbar der Krone gehöret, wird, außer was einer oder der andere freiwillig thun will, aller Beitrag zum gegenwärtigen Kriege erlaſſen. Doch in der künftigen Zeit iſt der Herzog von Curland zu eben dem verpflichtet, was der Herzog von Preußen leiſtet. Zu Abtragung der Schulden, welche der Herzog und die Städte Wenden, Wolmar und Pernau gemacht, will der König alle mögliche Beihilfe thun. Der Herzog hat die Gerechtigkeit nach dem litthaniſchen Münzfuſſe Geld zu prägen, welches auf einer Seite das königliche Bildniß oder Wappen, und auf der andern das herzogliche führen ſoll. Wann der Herzog etwas von ſeinem Lande verkaufen, verpfänden oder vertauſchen wollte: ſolle der König von Polen der nächſte ſeyn. Wenn der König von Polen Eſthland wieder bekommen möchte: ſoll der Herzog nach vorherigem Abzuge der Kriegskoſten, wenn der

König von Polen einige davon gegen den König von Schweden verwenden müßte, die Hälfte davon entweder an Land oder an Geld bekommen. Das Geſchütz, welches der König aus den Feſtungen brauchte, ſollte nach Endigung des Krieges wieder dahin geſchaft werden. Denen Juden ſollte in ganz Liefland weder die Handelsfreiheit, noch die Zolleinnahme verſtattet werden.

Nachdem der König dieſen Vertrag beſchworen hatte: ſo wurde ihm ſowohl von dem Herzoge von Curland für ſich und ſeine Unterthanen, als von den Gevollmächtigten der übrigen liefländiſchen Stände, die unmittelbare Unterthanen wurden, der Huldigungseid geleiſtet. Da aber dieſer Vertrag hauptſächlich von der Staatsverfaſſung redete, und die Rechte der Stände überhaupt beſtätigte: ſo hielt der liefländiſche Adel zu ſeiner mehreren Sicherheit für nöthig, ſich eine beſondere Verſicherung ſeiner Rechte von ſeinem neuen Oberherrn geben zu laſſen, welche in Liefland von dem Tage der Unterſchrift der Freiheitsbrief vom ſechſten Tage nach dem Katharinenfeſte genannt wird. Die großen Koſten, welche Polen hernach auf Liefland verwenden mußte, verurſachten, daß der König Stephan Bedenken trug, dieſen Freiheitsbrief zu beſtätigen, und da der Inhalt

halt deſſelben Carln XI. von Schweden bei der Einziehung der Lehngüter im Wege ſtand; ſo wurde die Aechtheit deſſelben in Zweifel gezogen. Doch in Curland iſt er allemal für gültig erkannt worden, und nachdem Liefland unter die ruſſiſche Oberherrſchaft kam: iſt er von dieſer für richtig erkannt worden.

Da durch dieſen Vergleich Liefland aufhörte, ein beſonderer Staat zu ſeyn, und in eine polniſche Landſchaft verwandelt wurde: ſo ſchickte ihr neuer Oberherr 1562. den Woywoden von Vilna, welcher durch die Freundſchaft mit Kettlern das vornehmſte Werkzeug geworden war, ſeinem Könige dieſes ſchöne Land zuzuwenden, als ſeinen Gevollmächtigten nach Liefland, damit er von dieſer neuen Erwerbung mit aller Feierlichkeit Beſitz nehmen möchte. Dieſer verſchrieb die Landſtände auf den 5ten März nach Riga zur Huldigung. Damit die Stadt dieſelbe ohne weiteres Bedenken ablegen möchte: entließ ſie Kettler den 3ten März noch als Heermeiſter für ſich und ſeinen Orden ihres Eides, doch mit der Bedingung, daß ſie ſich unter die Herrſchaft des Königs von Polen begeben möchte, indem ſich derſelbe zu allem dem erkläret hätte, was ſie in Anſehung ihrer geiſtlichen und weltlichen Freiheiten von ihm gefodert hatte. In der

 Ver-

Verſammlung der Stände auf dem Schloſſe zu Riga beſchwor zuerſt der königliche Gevollmächtigte im Namen ſeines Herrn alles, was derſelbe bei der Unterwerfung verſprochen hatte. Hernach dankte Kettler als Heermeiſter unter den Thränen der anweſenden Liefländer ab, überlieferte ſein Ordenskreuz, das große Siegel, alle Urkunden, die Schlüſſel zum Schloſſe und der Stadt Riga und ſeinen Ordensmantel an Radzivilu und leiſtete darauf dem Könige den Eid der Treue. Nachdem dieſes auch die übrigen Stände, welche unter die unmittelbare polniſche Herrſchaft kamen, gethan hatten: ſo verlas Radzivil die Ernennung des bisherigen Heermeiſters zum Herzoge von Curland und Semgallen, und darauf huldigte der Adel dieſes Landes dem neuen Herzoge. Den Tag darauf führte der königliche Gevollmächtigte ihn aufs Rathhaus, und ſtellte ihn daſelbſt den Liefländern als ihren beſtändigen Statthalter vor, und überreichte ihm die Schlüſſel zur Stadt und dem Schloſſe Riga im Namen ſeines Königes beide zu bewahren. Ob aber wohl alles, was in Liefland noch nicht von Czaren, dem Könige von Schweden, und dem däniſchen Prinzen Magnus eingenommen war, dem Könige von Polen freiwillig gehuldigt hatte:

ſo

ſo war doch die Stadt Riga ſehr ſchwer hiezu zu bewegen, da ſie ſahe, daß der König ſich des Vortheiles des Erzbiſchofs mehr annahm, als ihrer gegenwärtigen Staatsverfaſſung gemäß war. Radzivil ſuchte ihr dieſe Furcht durch eine Verſicherungsſchrift zu benehmen, welcher Inhalt ſo beſchaffen war, daß ſie vollkommen dadurch befriedigt wurde, konnte aber doch nicht mehr erhalten, als daß ſie ſchwor, bei der dem Könige von Polen gethanen Unterwerfung, in ſoferne die radzivilische Verſicherung durch ihn beſtätigt, und auf dem polniſchen Reichstage zu Piotrkov durch alle zum polniſchen Staatskörper gehörige Glieder genehmigt würde, zu verbleiben, und ſich mit Gehorſam und Treue an keinen andern Herrn zu wenden. Da nun dieſes nicht geſchah: ſo verzog ſich die Unterwerfung dieſer Stadt 1581. in welcher Zwiſchenzeit ſie durch ihre drei Stände, den Rath, die große und kleine Gilde, ſich ſelbſt unabhängig regierte, und auf beiden Seiten ihrer Münzen das Stadtwappen prägen ließ. c)

c) Arnds liefl. Geſch. Th. II. S. 247-300. Kelch S. 236-260. Chytraei Chron. Saxon. p. 262-310. Hennings liefl. Chronik S. 44-69.

Geſchichte von Curland,

bis zur Huldigung Ernſt Johannes und Beſtätigung des bironiſchen Hauſes in der Regierung deſſelben.

Der Untergang des liefländiſchen Staates gab dem Herzogthume Curland den Urſprung, indem der letzte Heermeiſter, Gotthard Kettler, als er dasjenige von dieſem Staate, was noch nicht in die Hände der Ruſſen, Schweden, und des däniſchen Prinzen Magnus gerathen war, der Krone Polen und ihrem Könige Sigmund Auguſten abtrat, dieſes Stück davon als ein weltliches Herzogthum für ſich und ſeine männlichen Erben als ein polniſches Lehn erhielt. Zu gleicher Zeit wurde er auch zum immerwährenden Statthalter des Königs von Polen in Liefland ernannt, und that ſein Beſtes, dasjenige, was von dieſem Lande die polniſche Oberherrſchaft erkannte, bei derſelben ſowohl wider einheimiſche Mißvergnügte, als wider ausländiſche Mächte zu erhalten, und das, was ſchon davon abgekommen war, wieder herbeizubringen. So vereitelte er 1563. die Anſchläge des Herzogs Chriſtophs von Meklen-

lenburg, als derſelbe mit ſchwediſcher Hilfe nach dem Tode des Erzbiſchofs von Riga, deſſen Coadjutor er geweſen war, ſich in den Beſitz des Erzſtiftes ſetzen wollte. Denn da der König von Schweden durch den von Polen angeſtifteten unvermutheten Angriff des Königs von Dänemark verhindert wurde, Chriſtophen mit Nachdruck zu unterſtützen, und der König von Polen bei Kauen ein ſo ſtarkes Heer zuſammenzog, daß die ſchwediſchen Hilfsvölker Chriſtophs ſich nicht getrauten, demſelben die Spitze zu bieten: ſo ſah ſich dieſer bei dem Anzuge dieſer überlegenen Macht, welche der Herzog von Curland als Feldherr befehligte, gezwungen, ſich auf bloße Vertheidigung ſeiner haltbaren Plätze einzuſchränken, ward in Dalen ſelbſt belagert, und gezwungen, den Ort, und ſich ſelbſt zum Kriegsgefangenen, zu ergeben. Hierauf rückte Gotthard in die Wyk, wo die Schweden Lode belagerten, und durch die Nachricht von ſeiner Ankunft die Belagerer verjagte, welche ſich ſo eilig entfernten, daß ſie ihr grobes Geſchütze, wiewohl zum Theil zerſprengt, zurück ließen. Auf den glücklichen Entſatz von Lode folgte die Eroberung von Leal, und Gotthard würde den Feldzug gerne noch weiter fortgeſetzet und dem Feinde noch größern Abbruch zugefügt haben, wenn ihn nicht der

groſse Mangel an Lebensmitteln gezwungen hätte, nach Riga zurück zu gehen. Bei der Muſterung des polniſchen Heeres zu Kauen waren der König von Polen und der Herzog Albrecht von Preuſsen gegenwärtig geweſen, und bei dieſer Gelegenheit hatte Albrecht Gottharden verſprochen, durch Vermittelung ſeiner Tochter, der Gemahlin Herzogs Johann Albrechts, eines Bruders des gefangenen Chriſtophs, ihm deſſen Schweſter Anna zur Gemahlin zu verſchaffen, brachte es auch, als ſich Gotthard auf ſein Erfordern 1564. zu Königsberg einfand, ſo weit, daſs die Prinzeſſin ihm den 8ten März ihre Treue verſprach. Ihre Verwandten hingegen wollten in die Vollziehung der Heirath nicht willigen, weil ſie vermeinten, daſs ſein herzoglicher Stand nicht gar zu ſicher ſey, und er groſse Gefahr laufe, ſeines Landes durch die Schweden oder die Ruſſen beraubet zu werden. Doch der König von Polen, um welchen ſich Gotthard durch Uiberlieferung der Feſtung Pernau, welche der Herzog durch ein Verſtändniſs mit einigen Lieſländern, welche einen Theil der Beſatzung ausmachten, 1565. den Schweden, was die Stadt betraf, abnahm, (denn das Schloſs vertheidigte ſich noch ganze ſechs Wochen, bis es ſich ergab,) ein neues Verdienſt erworben, welches

ches ihm derſelbe auch durch königliche Verehrungen vergolten hatte, nahm ſich dieſer Heirath als ſeiner eigenen Sache an, und brachte es durch ſeine Geſandtſchaften, welche er deswegen an den brandenburgiſchen und den mecklenburgiſchen Hof ſchickte, dahin, daß alle Schwierigkeiten wegfielen, und die Vollziehung der Vermählung auf die Faſtnacht des 1566. Jahres zu Königsberg angeſetzt wurde. Doch Gotthard erhielt gegen dieſe Zeit Nachricht, daß die Schweden vor Pernau ſtünden. Er ſah ſich alſo gezwungen, vorher auf Abtreibung dieſes Feindes bedacht zu ſeyn. Nachdem er aber dieſes bewerkſtelliget hätte, gieng er nach Königsberg, und führte nach vollzogenem Beilager ſeine neue Gemahlin in ſein Herzogthum.

Seine Statthalterſchaft wurde ihm um eben dieſe Zeit auf Anhalten der Liefländer genommen. Denn dieſe dehnten ihre Freiheit ſo weit aus, daß ſie vermeinten, dieſelbe leide darunter, wenn ſie die Laſten, welche zu ihrer eigenen Beſchützung unvermeidlich waren, zum Theil auch tragen ſollten. Sie beſchuldigten alſo den Herzog, daß derſelbe ſie wider ihre alten Freiheiten beſchwere, und dagegen ſeine Unterthanen auf ihre Koſten begünſtige, die Einkünfte des Landes durch häufige Verpfändungen verringere, und

ſogar Liefland von Polen abbringen, und einer andern Macht unterwürfig machen wolle. Sie baten alſo den König, daß er an ſeine Stelle den Staroſten von Samogitien, Chodkiewitz zum Verweſer von Liefland ernennen möchte, worin ihnen auch der König willfahrte, daß ſie alſo aus Antrieb ihres Haſſes ſelbſt um die Verletzung eines Hauptpunktes baten, welcher in ihrem Unterwerfungsvergleiche zu ihrem Vortheile gereichte, vermöge welchem ſie ſtets von gebornen Deutſchen regiert werden ſollten. Doch blieb deswegen die Treue Gotthards gegen den König von Polen unverändert, indem er Chodkiewitzen 1567. in ſeiner Unterhandlung mit der Stadt Riga behilflich war, auch, da ihm 1569. durch zween liefländiſche Edelleute, welche in ruſſiſchen Kriegsdienſten ſtanden, im Namen ihres Czaren der Beſitz von ganz Liefland mit dem königlichen Titel angeboten wurde, dieſen Antrag nicht einmal einer Antwort würdigte, ſondern vielmehr ſogleich dem Könige von Polen berichtete. Dieſer abſchlägigen Antwort ungeachtet fügte der Czar, da er 1577. in Liefland den Meiſter ſpielte, und Gotthard ſich zu Riga aufhielt, ſeinem Lande nicht den geringſten Schaden zu, indem Gotthard, da er bei dem gegenwärtigen Zuſtande des Königs Stephan von demſelben

keine

keine Hilfe hoffen konnte, für nöthig befand, ſich in die Zeit zu ſchicken, und ſchriftlich bei dem Czaren um Schonung ſeines Landes zu bitten, einige curländiſche Edelleute aber, ohne Vorwiſſen ihres Herzogs, dem Czaren mit Abſchickung einer gevollmächtigten Geſandtſchaft geſchmeichelt hatten. Im Ernſte war Gotthard ſo wenig geſinnet, die polniſche Oberherrſchaft mit der ruſſiſchen zu verwechſeln, daß er vielmehr um dieſe Zeit, da ein Abgeſchickter des Herzogs Magnus ihm vermeldete, daß Magnus ſich durch Gotthards Vermittelung dem Könige von Polen unterwerfen wolle, an Stephan dieſen Antrag nach Thorn meldete, und darauf nach Einholung des Befehls ſeines Königes einen von ſeinen Räthen an Magnus ſendete, und ihn ermahnen ließ, daß er bei ſeinem Uibertritte etwas Anſehnliches an Land und Leuten zubringen möchte.

Eben ſo gefährliche Umſtände waren 1579. Daher konnte ſich Gotthard nach Wilna, wohin er von Stephan zur erſten Lehnsempfängniß ſeines Herzogthums, (denn die Ertheilung des Herzogthums von Sigmund war 1562. ohne feierliche Belehnung geſchehen, und auch 1566, da Gotthard ſein fürſtliches Siegel aus der Hand dieſes Königs empfieng, war an dieſelbe nicht gedacht worden) gefordert

wur=

wurde, nicht begeben, und empfieng dieſelbe erſt im Feldlager. Bei dieſer Gelegenheit wurde das curländiſche herzogliche Wappen mit dem Stammwappen des bathoriſchen Hauſes, der drei Wolfszähne, vermehret. Doch eben wie der Herzog ſich wegen dieſer feierlichen Handlung im königlichen Lager befand, fielen die Ruſſen in Semgallen ein, überrumpelten etwa 150 curländiſche Reiter zu Neugut, zogen ſich aber nach einiger Verheerung des Seelburgiſchen eilig wieder zurück, mit Wegführung einiger Gefangenen, welche zu Pleskow für die Köpfe geſchlagen und in das Waſſer geworfen wurden.

1581. thaten ſich einige Curländer bei Beſtürmung des von den Ruſſen beſetzten Kloſters Pitzura beſonders hervor. Denn Wilhelm Kettler, Erbſaß zu Neſſelroth und Amboten, ein Bruderſohn des Herzogs, zween Tieſenhauſen und wenige andere erſtiegen einen Thurm und waren ſchon hereingedrungen, als von der Menge derer, welche ihnen folgten, die Leiter brach, und dieſe braven Leute in die Kriegsgefangenſchaft verfielen. Doch Kettler und Caſpar Tieſenhauſen wurden bald darauf durch einen osniſchen Bauern den 30 Jäner 1582. wieder befreiet.

Gleiches Glück hatte ganz Liefland und Curland den 15. Jäner durch den Friedens-

ſchluß

ſchluß zwiſchen dem Könige von Polen und dem Czaren gehabt, zu deſſen Gedächtniſſe der fromme Gotthard den Tag, an welchem die Ruhe dieſes Landes wieder hergeſtellet wurde, alle Jahre zu feiern befahl. Der ganze Lebenslauf dieſes löblichen Regenten iſt mit Beweiſen ſeiner Gottesfurcht angefüllt. Schon als Heermeiſter war er darauf bedacht geweſen, den elenden Zuſtand der Religion in dieſem Lande zu verbeſſern, da in ſeinem ganzen Fürſtenthume kaum drei Kirchen, nämlich zu Mitau, Bauske und Doblehn, und an wenigen andern Oertern kleine hölzerne Kapellen, in welchen die Mönche bisher Meſſe geleſen hatten, befindlich waren, daß es alſo wegen Wenigkeit der Lehrer und der gar zu großen Entfernung der Oerter, in welchen man den nothwendigen Unterricht im Chriſtenthum haben konnte, wie auch wegen gänzlicher Ermangelung einiger in der Landesſprache abgefaßten Religionsbücher unmöglich war, die Undeutſchen von ihrer erſtaunenden Unwiſſenheit und ihrem heidniſchen Aberglauben abzubringen. Zu dieſem Geſchäfte war Stephan Bülau als der erſte Superintendent ernannt worden. Doch wegen der verwirrten Zeitläufte konnte ſolches nicht eher als 1566. vorgenommen werden. So bald nun dieſer nach vollbrachter Reiſe

durch

durch das ganze Land ſeinen Bericht abgeſtattet hatte: ſorgte der Herzog davor, daß durch einen landtägigen Schluß verordnet wurde, 57 Kirchen, wie auch einige Schulen und Hoſpitäler zu errichten, und dieſelbe nicht nur mit nothdürftigem, ſondern auch ſehr reichlichem Einkommen zu verſehen. Bei jeder Kirche nämlich ſollte der Prediger ſeine Wohnung und ein Kirchenland haben, zu welchem etliche Geſinde (d. i. Hausshaltungen leibeigener Bauern gehören ſollten. Uiberdem aber ward noch ein gewiſſes Einkommen feſtgeſetzt, welches ein jeder Eingepfarrter, nämlich die Edelleute, Deutſche und Undeutſche geben mußten, daß es zur Beſoldung der Prediger und anderer Kirchdiener, wie auch zur Unterhaltung der Kirchen, Schulen und Hoſpitäler angewendet würde. In Anſehung der Einforderung dieſer Auflage gebrauchte man die weiſe Vorſicht, daß man die Prediger derſelben, und mithin auch aller beſchwerlichen Nahrungsſorge und des Vorwurfes der Habſüchtigkeit überhob, wenn ſie etwa dasjenige, was ihnen als ein rechtmäßiger Lohn der großen Mühe gebührte, welche ſie zur Beförderung der größten Glückſeligkeit eines jeden Menſchen in ihrem Kirchenſpiele anwendeten, mit Ernſt fordern müßten, wenn es ihnen von Leuten vorenthal-

halten wurde, welche entweder wegen der zu engen Schranken ihrer Einſichten oder aus einem verderbten Gemüthe den Werth ihrer Arbeit verkennen möchten. Man trug alſo die Einforderung derſelben den fürſtlichen Beamten auf, welche zugleich den Befehl erhielten, die Nachläſſigen durch Ausübung ihrer obrigkeitlichen Rechte zum Abtrage dieſer ihrer Pflicht zu zwingen. Auf dieſe Grundlage ward hernachmals eine umſtändliche Einrichtung des Kirchenweſens und eine Kirchenordnung erbauet; und damit alles dieſes beobachtet würde, der Superintendent angehalten, in Geſellſchaft des ihm von der Ritter- und Landſchaft zugeordneten Kirchenunterſuchers jährlich oder wenigſtens um das andere Jahr einmal das ganze Land durchzureiſen. Wie nothwendig dieſe genaue Unterſuchung geweſen, erhellet daraus, daß man 1570. befand, daß annoch im ganzen ſeelburgiſchen und dünaburgiſchen, vornämlich aber im ſetziſchen Amte, die Abgötterei der Buſchgötter noch in vollem Schwange war. Doch die ſchlechte Aufführung einiger Geiſtlichen verhinderte, daß dieſe Anſtalten nicht allen Nutzen ſtifteten, welchen ſie ſonſt geſtiftet haben würden, und der redliche Gotthard ſahe ſich gezwungen, zu klagen, daß viele Geiſtliche ihren Stand dergeſtalt verunehrten,

daß

daß ſie dadurch auch fremden Religionsverwandten einen Anſtoß gäben, indem ſie ſich in ihrer Kleidung nicht nach Standesgebühr verhielten, ſich in weltliche Händel miſchten, Handel und Wandel trieben, rechteten, jagden, ſchöſſen, Kriege hielten, auf allen Gaſtmalen und bei allen Tänzen die erſten und letzten ſeyn wollten; ja daß faſt keine Geſellſchaft gehalten werden könne, wenn nicht der Geiſtliche dabei wäre, die Gäſte mit fröhlich zu machen, worüber er oft zum Geſpötte werde; wogegen er in Anſehung der Kindtaufen ſeinen Eingepfarrten zu ſehr durch die Finger ſehe. Man kann leicht urtheilen, daß ein, in Beförderung alles deſſen, was zur Aufnahme des Chriſtenthums gereichet, ſo eifriger Herr, als Gotthard war, nichts unterlaſſen haben werde, ſolche Aergerniſſe abzuſchaffen, welche ihn deſto mehr kränken mußten, je mehr er alles that, was in ſeinem Vermögen war. Er wohnte mehrmalen dem Unterrichte der Undeutſchen bei, und belohnte die, welche in demſelben beſtanden; übertrug auch einigen Geiſtlichen die Uiberſetzung der Epiſteln und Evangelien, der Kirchengeſänge und Luthers Catechiſmi ins Undeutſche, ließ dieſelbe zu Königsberg drucken, und 1587. unter die Kirchſpiele vertheilen; hielt alle ſeine Prediger zur Unter-

ſchrift

ſchrift der zehn Artikel, welche Selnecker vom Abendmal aufgeſetzt hatte, an, mit der Erklärung, daß, ob man wohl ſein Land bei der Unterſchrift der Einigkeitsformel übergangen habe, er doch der in dieſem Buche enthaltenen Lehre feſt zugethan ſey, auch nebſt allen Unterthanen beſtändig bei derſelben verharren wolle, erklärte ſich auf das Verlangen des Königs Stephan, daß er dafür ſorgen ſolle, daß in ſeinem Lande keine von der augsburgiſchen Konfeſſion abweichende Sekten einſchleichen möchten, daß dieſes eines von denen Stücken ſey, worauf er bisher ſein Hauptaugenmerk gerichtet habe und Lebenslang richten werde, was aber die Eröffnung des königlichen Vorhabens von Errichtung der katholiſchen Kirchſpiele in Liefland zu einem Bisthume anlange, ſehe er ſich gedrungen, drungen, den gegenwärtigen König an die Verſicherung ſeines Vorfahren Sigmund Auguſts wegen Erhaltung dieſes Landes bei dem augsburgiſchen Glaubensbekänntniß zu erinnern, und ſowohl aus dieſer Urſache, als weil dieſes Glaubensbekenntniß innerhalb ſechszig Jahren in ganz Liefland dergeſtalt eingewurzelt ſey, daß faſt kein einziger Menſch gegenwärtig ſich zu einer andern Religion bekenne, den König zu bitten, daß er die Liefländer, welche er und der verſtorbene Erzbi-

ſchof von Riga, als ihre damalige Landesherren, bewogen, ſich unter andern auf dieſe Bedingung Polen zu unterwerfen, bei dem Genuſſe dieſes Verſprechens erhalten wolle. Ja als er auf Antrieb des Kardinals Georg Radzivil ſeine Prinzeſſin Anna an deſſen Bruder Albrecht, Großmarſchall von Litthauen, verſprach, und geſchehen ließ, daß 1586. den 2. Jänner zu Mitau die Trauung durch einen katholiſchen Geiſtlichen vollbracht wurde: ſo mußten dabei keine andere Gebräuche und Formeln gebraucht werden, als welche den Lutheranern unanſtößig, und noch dazu ließ Gotthard nicht nur bei der Trauung die Erklärung thun, und den Tag vor derſelben von ſeinem Hofprediger abkündigen, ſondern er machte auch ſchriftlich kund, daß er die Trauung nicht als eine Religionshandlung, ſondern blos als eine Zeremonie, durch welche ein öffentliches Zeugniß von der Ehe abgeleget werde, anſehe, und daher dieſe Handlung durchaus nicht dergeſtalt angeſehen wiſſen wolle, als wenn er durch dieſelbe der katholiſchen Religion das geringſte in ſeinem Lande einräume. Auch noch auf ſeinem Sterbebette ermahnte er ſeine beiden Söhne Friedrichen und Wilhelm, von dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniß nicht ein Haar breit abzuweichen, und ſich durch keine Gefährlichkeiten

ten oder Lockungen davon abwendig machen zu laſſen. Dabei gab er dem älteſten von dieſen ſeinen beiden Söhnen, als ſeinem künftigen Nachfolger, noch viele andere gute Lehren, nämlich daß er ſeiner Mutter allen kindlichen Gehorſam erzeigen, mit ſeinem Bruder einig leben, ſeine noch unverheirathete Schweſter Eliſabeth, welche hernach an den Herzog Adam Wenzel von Teſchen vermählet worden iſt, aus dem Lande ſtandesmäßig ausſteuern, mit ſeinen Räthen und der Landſchaft ein gutes Vernehmen unterhalten, und ſich dagegen aller unterthänigen Treue verſehen, ſeine Schlöſſer und Feſtungen mit bekannten ehrlichen Leuten verſorgen und wohl verwahren; überhaupt für allen Dingen Gott vor Augen haben, gottesfürchtig und fromm ſeyn ſolle; dergeſtalt würde er wohl bei ſeinem Lande und Stande erhalten bleiben. Nach dieſer Ermahnung nahm er von jedermann Abſchied, und brachte die übrigen wenigen Tage mit der Vorbereitung zur Ewigkeit zu, in welche er den 17. Mai 1587. im 70. Jahre ſeines Alters eingieng. Die Beerdigung erfolgte den 2. Julius in der Schloßkirche zu Mitau in Begleitung ſeiner Räthe, Ritterſchaft und Landſchaft, und der Geiſtlichkeit, wie auch der Abgeordneten von der Stadt Riga, weil wegen Kürze der Zeit Nie-

mand weiter aus der Nachbarſchaft eingeladen worden war. a)

Regierung der Herzoge Friedrichs und Wilhelms.

Durch ſeinen Tod erlangte ſein älteſter Prinz, Friedrich, welcher damals im achtzehenten Jahre ſeines Alters war, das Herzogthum. Doch wurde daſſelbe hernach zwiſchen ihm und ſeinem Bruder, welcher faſt fünf Jahr jünger war, und 1590. auf die hohe Schule zu Roſtock geſchickt wurde, allwo er dreimal zum Rektor Magnifizentiſſimus erwählet wurde, dergeſtalt getheilet, daß Friedrich zu Mitau und Wilhelm zu Goldingen ihre Sitze hatten. Beide erlangten 1589. den 6. April, der älteſte in Perſon und der jüngſte durch einen Rath ſeines Bruders, auf dem Reichstage die Belehnung. Bei dieſer Gelegenheit machten auch die Herzoge von Curland ihre Anſprüche auf das Stift Pilten rege. Schon als daſſelbe dem Herzoge Georg Friedrich von Preußen wegen der dafür an den König von Dänemark ausbezahlten Gelder zum Unterpfande eingeräumt ward; hatte

a) Hennings liefländiſche Chronika S. 82 bis 163. Eben deſſelben Bericht von Religionsſachen in Curland. Heidenſtein p. 129 et 184.

hatte der König Stephan die Verwahrung, welche Gotthard zu Grodno that, daß dieſe Uiberlieferung ſeinen Rechten unnachtheilig ſeyn ſollte, angenommen: aber dennoch hatten er und die polniſchen Stände wider Gotthards Wiſſen Balthaſarn Bathori die Erlaubniß ertheilet, Pilten von Georg Friedrichen einzulöſen. Da nun die Söhne Gotthards darauf beſtanden, daß dieſe Handlung vernichtigt werden möchte: ſo mußten ſie ſich zwar gegenwärtig mit dem Beſcheide Sigmunds III. begnügen laſſen, daß er dieſe Sache ohne Einwilligung ſeiner ſämtlichen Stände nicht abmachen könne, und folglich alles in dem gegenwärtigen Zuſtande laſſen müſſe, doch den Herzogen von Curland nicht verwehren wolle, deswegen ſich an den Reichstag zu wenden. Als ſie dieſes thaten: ſo erhielten ſie die Erlaubniß, das Recht des Bathori an ſich zu bringen.

Friedrich beſtrebte ſich auch auf alle Arten, die Gunſt ſeines Königs und der polniſchen Stände ſich zu erwerben. 1589. begleitete er auf ausdrückliches Begehren des Königs ſolchen, als er zur Unterredung mit ſeinem Vater nach Reval reiſete, durch ſein Land bis nach Kokenhauſen, und bemühte ſich, die Irrungen zwiſchen Polen und der Stadt Riga beizulegen, wiewohl er wegen

 der

der Einwendung der polniſchen Gevollmächtigten, daß die Sachen zu wichtig ſeyn, als daß ſie ſolche, da nun ihr König mit andern Geſchäften überhäuft ſey, abmachen könnten, außer Wegſchaffung des Blockhauſes an der Düna, wenig nach ſeinem Wunſche ausrichtete. Auch bei der Rückkunft des Königs, welchen er wieder am Ufer der Düna empfieng, konnte er ſowohl in ſeinen eigenen als in den liefländiſchen Angelegenheiten nichts weiter erlangen, als daß er an den Reichstag verwieſen wurde. b) Doch nach einiger Zeit war er glücklicher. Denn als er wider den Herzog von Preußen ſeine Klage anſtrengte, daß de ſelbe, nachdem er vermöge dem Schluſſe der polniſchen Stände ſich mit Bathori geſetzet, ſich weigere, Pilten von ihm einlöſen zu laſſen: ſo ward ihm 1597. von den königlichen Kommiſſarien Pilten gegen Bezahlung der von Georg Friedrichen darauf vorgeſchoſſenen 30,000 Albertusthaler, welche er zur Gewahrſam des Gerichtes niederlegte, zugeſprochen. Da aber der Herzog von Preuſſen mit dem Beſcheide ſich nicht befriedigen ließ: ſo ließ ſich der Herzog von Curland einen Ver-

b) Tetſch Th. I. S. 137, 139, 211. Henning S. 165, 173. Chwalkowski p. 519 et 520.

Vergleich gefallen, vermöge welchem der Herzog von Preußen und deſſen Gemahlin lebenslang im Beſitze des Stiftes verbleiben ſollten.

In dem folgenden Kriege in Liefland zwiſchen Sigmund III. von Polen und Karln IX. in Schweden leiſtete Friedrich ſeinem Lehnsherrn die pflichtmäßigen Dienſte. 1601. ſtieß er mit einigen Hunderten zum Chodkiewitz vor Ronneburg, wiewohl er ſich bald darauf, als das polniſche Heer auf das Gerüchte von der Herannahung des Königs von Schweden dieſe Belagerung aufhob, eilig in ſein Herzogthum zurückzog. Doch als bald darauf der König Sigmund ſelbſt mit einer Macht, welche ſeinem Feinde die Spitze bieten konnte, nach Liefland kam, ſtieß er wieder zum polniſchen Heere. Er leiſtete aber Polen nicht nur im Kriege wider Schweden Dienſte, ſondern bot ſich auch 1602. zur Vermittelung eines Friedens mit dieſer Krone an, welches Erbieten Zamoyski annahm. Da aber dieſe Friedensunterhandlung ſich fruchtlos zerſchlug, erlangten beide herzogliche Brüder aufs neue Gelegenheit, im Kriege Beweiſe ihrer Tapferkeit und Treue gegen Polen abzulegen, und vornämlich that ſich Wilhelm bei der Niederlage hervor, welche die unweit Reval zum Entſatz von Wittenſtein verſam-

melten ſchwediſchen Völker erlitten. Nicht geringere Tapferkeit bewies Friedrich 1605. in der Schlacht bei Kirchholm, da er mit ſeinen Reitern zuerſt durch die Düna ſetzte, und hernach ſich mit ihnen und der Leibſchaar des polniſchen Befehlshabers Chodkiewitz an die Spitze des Heeres ſtellte. Dieſes Verdienſt machte auch auf die polniſchen Stände ſolchen Eindruck, daß alle Stimmen auf dem Reichstage 1607. in ſein Begehren wegen Pilten willigten, auch ihm 1609 wegen ſeiner Kriegsdienſte gewiſſe Güter auf ſeine Lebenszeit einzuräumen verſprachen, wiewohl dieſes Verſprechen niemals ſeine Wirklichkeit erreicht hat.

Von dem letzten Reichstage wurde auch den beiden Brüdern die Erlaubniß ertheilt, der Wittwe George Friedrichs ihr Recht, welches ſie auf Pilten hatte, abzukaufen. Der Herzog Wilhelm erfüllte dieſe Bedingung, und nach Bezahlung der 30,000 Albertusthaler an den Kurfürſten Johann Sigmund ward er von demſelben in den Beſitz des Stifts geſetzt, und erhielt auch zugleich, daß er ihm entweder den Beſitz von Pilten erhalten, oder ſein Geld zurückzahlen wolle; doch dagegen mußte ſich Wilhelm verpflichten, der Wittwe jährlich tauſend Gulden zu bezahlen. c)

Al=

c) Ckwalk. p. 500 & 501. 520 & 521. Heidenst. 370, 371, 378 & 379.

Allein ſo vielen Dank die Polen dieſen beiden Herzogen für die ihrem Reiche geleiſteten Dienſte ſchuldig waren: ſo wenig waren ihre eigenen Landſtände mit ihrer Regierung zufrieden, daß ſogar 1614. zu Beilegung ihrer Zwiſtigkeiten eine königliche Kommiſſion ins Land geſchickt werden mußte, welche eine Verordnung wegen der Regierungsform feſtſetzte, deren Inhalt wegen ſeiner Wichtigkeit gemeldet zu werden verdient. Es ſollten kraft derſelben vier Oberräthe, alle inländiſche und beſitzliche Edelleute, nämlich der Landhofmeiſter, der Kanzler, der Oberburggraf der Landmarſchall und zween Doktores der Rechte, welche, wenn keine Doktores der Rechte aus dem Adel vorhunden wären, auch aus dem bürgerlichen Stande genommen werden könnten, Beiſitzer des Herzogs bei der Landesregierung ſeyn. Der Kanzler müßte ein gelehrter Mann und dieſem Amte gewachſen ſeyn, und daher könne bei Erledigung dieſer Stelle der Herzog einen andern zu derſelben nicht nur aus den Ober- und Unterhauptleuten, ſondern auch aus dem ganzen übrigen Adel erwählen. Unter dem Namen der Einländer würden auch die im Herzogthume beſitzlichen polniſchen und litthauiſchen Edelleute mitbegriffen. In Abweſenheit, Schwachheit oder Minderjährigkeit des Herzogs ſollten dieſe Perſonen

alle Regierungsgeſchäfte im Namen dieſes ihres Landesherrn verwalten. Gleiche Gewalt ſollte ihnen auch nach dem Todesfalle eines Herzogs zuſtehen, und daran nicht hinderlich ſeyn, daß einer oder mehrere in ihrem Kollegio ermangeln, doch daß in allen Stücken das Recht des Königs und des Reichs ungekränkt bleibe. Wenn einer von dieſen Oberräthen abgienge, ſolle dieſe Stelle mit einem von den vier Oberhauptleuten beſetzt werden. Denn ob es wohl der König und die Krone lieber geſehen hätten, wenn das ganze Land unter einem Herrn geblieben wäre: ſo willige man doch darein, daß in Semgallen zween Oberhauptleute, nämlich zu Seelburg und Mitau, und eben ſo viel im eigentlichen Curland, nämlich in Goldingen und Tuckum ſeyn möchten, welche alle aus Einländern und beſitzlichen Edelleuten von ihrem Herzoge erwählt werden ſollen. Das Gericht eines jeden von dieſen vier Oberhauptleuten ſoll die erſte Inſtanz für alle Adeliche und Unadeliche in ihrer Oberhauptmannſchaft ſeyn. Die erledigten Oberhauptmannsſtellen ſolten durch einen von den andern Haauptleuten nach der Willkühr des Herzogs beſetzt werden; Niemand aber, weder von den Oberräthen noch von den Hauptleuten ohne eine wichtige und geſetzmäßige Urſache, worüber der Herzog mit ſei-

ſeinen Oberräthen und Oberhauptleuten erkennen ſoll, von ſeinem Amte abgeſetzt werden. Die Gerichte der Oberhauptleute ſollten das ganze Jahr durch, blos die Feſttage ausgenommen, gehalten werden, doch der Gerichtsbarkeit, welche einem jeden Edelmanne laut den Verträgen auf ſeinen Gütern und Gründen zukömmt, unnachtheilig ſeyn. Von dieſen Gerichten ergehen die Berufungen an das Hofgericht, in welchem der Herzog und ſeine Räthe das Recht ſprechen. Dieſes Hofgericht ſoll jährlich zweimal, und jedesmal, wofern nicht wegen Wenigkeit der abzumachenden Sachen eine kürzere Zeit hinlänglich befunden werde, vier Wochen ſitzen. Von dieſem Hofgerichte könne man ſich in allen Ehrenſachen, wie auch in allen Geldſachen, die über ſechshundert Gulden betreffen, auf den König berufen, welcher ſie alsdann durch ſein Relazionsgericht nach Vorſchrift der curländiſchen Geſetze und Gewohnheiten ſchlichten werde. Ehe aber dieſe Berufung geſchehen ſey, ſollten keine Befehle zu Hemmung der Gerechtigkeit im herzoglichen Gerichte aus der königlichen Kanzlei ergehen; und wenn ſie ja erlangt würden, nicht im geringſten geachtet, ſondern vielmehr derjenige, welcher ſie ausgewirkt, mit der Sachfälligkeit beſtraft werden.

den. Keiner, er ſey ein Edelmann oder nicht, ſolle des Seinigen ohne vorhergegangene Rechtserkenntniß beraubt werden. In den Städten ſollen alle obrigkeitlichen Kollegien, und jede Perſon in denſelben die verlangte Gerechtigkeit einem jeden ohne Aufſchub widerfahren laſſen, und von Niemanden etwas dafür fordern, bei Strafe der Wiedererſtattung und Erſetzung des daraus entſtandenen Schadens. In allen Gerichten, die Fälle mögen bürgerlich oder peinlich ſeyn, ſoll ſummariſch verfahren, und alles mündlich vorgetragen werden, doch den Parteien unbenommen ſeyn, zur Belehrung des Richters demſelben einen ganz kurzen Aufſatz einzuhändigen. Die peinlichen Händel der Edelleute ſollen vom herzoglichen Hofgerichte mit Zuziehung der vier Oberhauptleute entſchieden werden, doch daß man ſich von ihrer Entſcheidung auf den König berufen könne. Doch in öffentlichen Verbrechen, Uiberfällen, Raub, Brand, Gewaltthaten, Schändungen, Frauenzimmerraub, Räubereien, boshaften und hinterliſtigen Todſchlägen ſoll dieſe Berufung nicht Statt finden. Nach einem Endurtheile ſoll dem beſchwerten Theile außer der Berufung nur das einzige Hilfsmittel ertheilt werden, daß er um Erklärung eines dunkeln Spruches anſuchen könne. Ein Streit zwiſchen

dem Fürſten und einem oder mehrern Edelleuten ſoll unmittelbar vor dem Richterſtuhl des Königs angeſtrengt werden. Die Geleitsbriefe des Königs ſollen von dem Herzoge gebührend verehret werden. Doch verſpricht der König, dieſelben keinen Frevlern zu ertheilen, ſondern ſolchen Perſonen, welche durch einen ungleichen Bericht in die Ungnade des Herzogs gerathen ſind, oder durch einen mächtigen Gegentheil unterdrückt werden, oder auch ſonſt einer gerechten Urſache ſeines Schutzes würdig ſcheinen. Auch ſollten dieſe Geleitsbriefe nicht wider das Recht, ſondern blos wider die Macht und Gewalt ertheilt werden, [daß der Inhaber derſelben ungeachtet ſich im Rechte zu ſtellen, und dem Urtheile ein Genüge zu leiſten ſchludig ſeyn, auch, ſo lang ſein Geleit währet, welches auf ſechs Monate ausgeſtellt werden ſolle, ſich beſcheiden aufführen, und Niemanden beleidigen, vornämlich aber von ſeinem Geleite Jedermann, vor allen Dingen aber die Obrigkeit, von welcher er ſich Gewalt befürchtet, benachrichtigen ſoll, in der Zeit aber, welche ſein Geleite währt, ſowohl ſeinen Rechtshandel als ſeine übrigen Geſchäfte beſorgen könne, und nach Ablauf ſeines Geleits die Freiheit habe, um ein anderes anzuhalten. Diejenigen, welche aus Frevel ihren Fürſten oder deſſen Räthe vor den Richterſtuhl des Kö-

nigs

nigs fordern oder ziehen, oder ſich auch muthwillig von einem Urtheil auf den König berufen, oder auch ihren Fürſten oder andere Perſonen bei dem Könige fälſchlich angeben, ſollen allen Schaden und Koſten erſetzen, und überdem nach Beſchaffenheit der Sache mit einer willkührlichen Strafe vom Könige angeſehen werden. Die Vollſtreckung der Urtheile ſoll von den Beamten und Obrigkeiten auf keine Art aufgehalten werden, ſondern ohne einigem Verzug jedem gewinnenden Theile, dem Ausländer wie dem Einländiſchen ertheilt werden, bei Strafe der Erſtattung aller Schäden und dem Erſatze alles ermangelnden Vortheils des verletzten Theiles. Die nachläſſigen Vollſtrecker ſollen, ſo oft ſie ſich dergeſtalt vergehen würden, jedesmal um fünfzig Dukaten geſtraft werden, die Parteien aber, welche ſich der Vollſtreckung widerſetzen möchten, mit der Strafe der öffentlichen Friedensbrecher unausbleiblich belegt werden, indem in dieſem Falle keine Berufung Statt finde. Alle wider die Vollſtreckung erhaltenen Befehle ſollen unkräftig ſeyn, und der Erlanger dieſelben mit zwanzig, die Obrigkeiten aber und Vollſtrecker, welche ſie ertheilen möchten, mit fünfzig Dukaten büßen. Die Landtäge ſollen alle zwei Jahre zu Mitau gehalten werden, zu welchen jeder Bezirk, nachdem er die Stücke der Berathſchlagung erhal-

halten, ſeine Boten mit hinlänglicher Gewalt abſchicken wird. Auf dieſen Landtagen ſoll nichts wider den Grundunterwerfungsvergleich, die herzoglichen Belehnungen, oder dieſe Regierungsform beſchloſſen werden, indem alle dieſe Geſetze aufrecht verbleiben ſollen. Dem Fürſten ſoll unbenommen ſeyn, im Nothfalle nach vorgängigem Vernehmen mit ſeinen Räthen einen außerordentlichen Landtag auszuſchreiben. Wenn ſich aber der Herzog weigern möchte, einen ſolchen Landtag auszuſchreiben: ſoll derſelbe im Namen des Königs ausgeſchrieben werden. Denn was Beſchwerden in Anſehung der Gerechtſame dieſes Landes betreffe: ſtehe einem jeden, wenn er die Sache vorher den Räthen eröffnet habe, und von dem Herzoge ein Landtag nicht erlangt werden könne, frei, ſolche auch außerhalb eines Landtages an den König zu bringen, und wenn befunden werde, daß dieſes aus gerechten und nothwendigen Gründen geſchehen, ſollen die darauf gegangenen Koſten aus dem Landſchatze erſtattet werden. Denen Räthen ſoll es allemal freiſtehen, im Fall dieſes der Adel von ihnen verlangen möchte, wenn etwa, welches man doch nicht beſorgen wolle, den Geſetzen und Vorrechten des Herzogthums in einigem Stücke Eintrag geſchehen ſey, den Herzog zu erinnern, daß er die Freiheiten, Vorzüge und Gerechtſame aller Einwohner über-

überhaupt und eines jeden insbeſondere ungekränkt laſſe, und ſollen deswegen keine Ungnade oder ſonſt eine Ahndung des Herzoges zu befürchten haben. Auf den Landtägen ſollen nur ſolche Perſonen zu den Berathſchlagungen gelaſſen werden, welchen dieſes vermög der Geſetze und Gewohnheiten zukömmt, alle andere aber, welche das Recht zu ſtimmen nicht haben, völlig ausgeſchloſſen ſeyn. Zu dieſen Berathſchlagungen ſollen ſich die, welchen dieſes Recht gebührt, zur beſtimmten Zeit ordentlich einfinden, und auf denſelben mit aller Beſcheidenheit betragen, ohne den geringſten Lermen und nach Wegſchaffung aller Waffen, und in ihrem Stimmen die Ordnung beobachten, welche der Marſchall, welchen ſie auf jedem Landtage erwählen werden, anzeigen wird. Die Stimmen ſollen frei ſeyn, doch nur auf Geheiß des Direktors abgelegt werden. Ein jeder ſoll nicht eher ſtimmen, bis die Reihe ihn trifft; derjenige aber, welcher zu einer vorherabgelegten Stimme nichts zuzuſetzen hat, dieſer beitreten. Da die Beſchaffenheit und Größe der Lehnspflicht des Herzogs in ſeinem Lehnsbriefe nach Art der Herzoge von Preußen beſtimmt ſey: ſo ſollen der gegenwärtige und alle künftige Herzoge von Curland und Semgallen derſelben in allen Stücken nachkommen. Denn dieſe Lehnspflicht und die Ritterdienſte des Adels ſollen,

ohne

ohne daß das Reich feindlich überzogen werde, nicht geleiſtet werden, bei derjenigen Strafe, welche in den polniſchen Reichsgeſetzen vom Aufgebot des Adels beſtimmt iſt, ausgenommen, wenn dieſer Landſchaft ſchleunig eine Gefahr von einem benachbarten Feinde drohe: denn in dieſem Falle könne der Herzog, doch nach geſchehener Berathſchlagung mit den Räthen, die Muſterungen und Feldzüge beſchließen. Die Ritterdienſte des Adels ſollen unter einer beſondern Fahne und nicht unter der herzoglichen geleiſtet werden, doch aber unter der Regierung und Anführung des Herzogs ſtehen, und ſo eingerichtet werden, daß jede zwanzig Haken einen tüchtigen und wohlgerüſteten Reiter ſtellen. Zur Unterſuchung dieſer Haken ſoll der Adel vier Edelleute und der Herzog zween Räthe ausſetzen. Zu jeder Befehlshaberſtelle bei den Ritterdienſten ſoll der Adel zween Perſonen ernennen, und der Fürſt eine von dieſen wählen. Es ſoll ein Landſchatz angelegt, und auf einem jeden Landtage eine gewiſſe Art des Beitrages durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen werden, und die Schatzmeiſterſtelle einem von den Oberhauptleuten ertheilt werden. Der Fürſt erbot ſich, dem Adel den gebührenden Titel den Edlen inskünftige zu geben, wenn vorher, nach eigner Bewilligung des Adels, durch

 eine

eine Ritterbank ausgemacht worden ſey, wer wirklich ein Edelmann ſey. Alle vorhergegangenen Rezeſſe ohne Ausnahme wurden aufgehoben, und vom Herzoge Friedrich dem Adel aus ſeinem freien Willen erlaſſen und vernichtiget. Was einige Verpfändungen fürſtlicher Güter betraf, zeigten die Räthe Friedrichs an, daß ſolche aus wichtigen Gründen, nämlich zu Bezahlung der Schulden, welche der Herzog in den polniſchen Kriegsdienſten, welche ſich über 60,000 Gulden belaufen, oder auch zum Beſten des Landes gemacht, geſchehen ſeyn, und die Einlöſung dieſer verpfändeten Güter nicht ſchwer fallen werde. Dergeſtalt beſchloſſen die Kommiſſarien, daß dieſe Einlöſung geſchehen ſolle, wofern nicht die gegenwärtigen Inhaber dieſer Pfandgüter darüber die königliche Beſtätigung erlangen könnten. Alle Privatbeſchwerden, ſowohl in Semgallen als Curland ſollen durch Abgeordnete aus den fürſtlichen Räthen und dem Adel abgethan werden. Friedrich verſprach auch, die Gläubiger ſeines Bruders, ſo wie er ſich im Vergleiche mit dem Adel anheiſchig gemacht, zu befriedigen, wenn er dieſen Theil des Landes vom Könige erlangt haben würde. Vornämlich aber wurde feſtgeſetzt, daß neben der Ausübung des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes, welches kraft

des

des urſprünglichen Unterwerfungsvertrages allein im Herzogthume Statt fand, auch die Ausübung des katholiſchen Glaubens auf die ernſtliche Forderung des Königs frei ſeyn ſollte, dergeſtalt, daß ein jeder Edelmann auf ſeinen Erbgüteern Bethäuſer und Kirchen erbauen, und die verfallenen wieder errichten, katholiſche Geiſtliche zu ſich fordern, und ſich derſelben Dienſtes für ſich, ſeine Familie und Unterthanen, ohne Jemands Hinderung und ohne einen Zwang weder von der einen noch von der andern Religion gebrauchen könne. Doch ſollen die Rechte der kirchlichen Einkünfte, welche den Patronen, oder irgend ſonſt einem zukommen, ungekränkt verbleiben, dergeſtalt, daß wenn eine Kirche nur einen Patron habe, und dieſer katholiſch werde, er die Kirche mit allen dazu gehörigen Einkünften behalte, wenn aber mehrere Patronen zu einer Kirche gehören, und einer von ihnen die katholiſche Religion annähme, und auf ſeinem Gute eine katholiſche Kirche erbaue, derſelbe dem ungeachtet die gewöhnlichen Laſten zu der lutheriſchen Kirche trage. Die weltliche Obrigkeit ſoll kraft ihres Amtes gehalten ſeyn, in Anſehung dieſer freien Religionsübung einem jeden Sicherheit wider alle Gewalt, Beleidigungen und Schmähungen zu leiſten; auch ſoll tüchtigen Katholiſchen der Weg zu öffent-

 lichen

lichen Aemtern im Lande offen ſtehen; doch alles unbeſchadet der Rechte, Freiheiten, Verſicherungen und Beſtätigungen, welche dem Herzoge und dem curländiſchen Adel wegen Ausübung des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes und Gebrauch der von ihnen erbaueten oder künftig zu erbauenden Kirchen, wie auch der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten durch die Könige von Polen ertheilt worden. Der neue Kalender wurde in Curland eingeführt. Die Abtrünnigen von der Religion und andere Uiberläufer ſollten auf Erfordern vom Herzog und allen deſſen Nachfolgern ausgeliefert werden. Ein neuer Herzog ſoll ſich bei dem Eide, welchen er dem Könige und dem Reiche leiſtet, zugleich verbindlich machen, dem ganzen Adel und allen und jeden Privatperſonen ihre Freiheiten, Vorzüge und Gerechtſame ungekränkt zu erhalten. Der Eid der Treue ſoll dergeſtalt eingerichtet werden, daß er ſich auf den gegenwärtigen Herzog, deſſen rechtmäßige belehnte Nachfolger, und auf den Fall, wenn von dieſen keiner mehr vorhanden ſeyn ſollte, auf den König, und das Reich Polen und das Großherzogthum Litthauen erſtrecke, welchen alsdann nicht nur ſo wie gegenwärtig die ober- und lehnsherrliche, ſondern auch Nutzungs-

und

und unmittelbare Herrſchaft gebühre. Da der ganze Inhalt dieſer Regierungsform dem erſten Unterwerfungsvertrage, denen Rechten andrer Fürſten, welche Länder von Polen zu Lehn tragen, und folglich der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß ſey: ſo ſoll dieſelbe bei der auf dem vorigen polniſchen Reichstage beſtimmten, wie auch andern von dem Könige nach ſeiner Willkühr zu beſtimmenden Strafen beobachtet, und zur ſchuldigen Vollſtreckung gebracht werden. Da nun der Adel zu Abſtellung der Beſchwerden durch gegenwärtige königliche Kommiſſarien, welche er zu beſſerer Vereinigung der Gemüther, nicht Jemanden anzuklagen, ſondern blos um Hebung derſelben zu erlangen, aufgeſetzt, ſeine Zuflucht zum Könige und den polniſchen Ständen genommen habe: ſo erklärten die Kommiſſarien, daß Niemand von allen denen, welche als Vertheidiger ihrer Freiheit Beſchwerden ſchriftlich oder mündlich anbringen, deswegen einigen Unwillen, Haß oder Nachtheil von irgend Jemanden, am wenigſten aber von der höchſten Obrigkeit dieſes Landes zu befürchten haben ſollen, ſondern auf alle Art frei und geſichert bleiben ſollen, auch ihnen der Weg zu allen Aemtern und Ehrenſtellen und der Gnade des gegenwärtigen Fürſten und ſeiner Nachfolger offen ſtehen, wie dann alles, was

 bis-

bisher vorgegangen, in eine ewige Vergeſſenheit geſtellt werden ſolle. Endlich ſollten alle einmüthig für die Erhaltung des Ruheſtandes in dieſem Herzogthume ſorgen, ihrem Herzoge und ſeinen rechtmäßigen Nachfolgern in dieſem Lehne Gehorſam und Ehre erzeigen, und des dem Könige geleiſteten Eides der Treue eingedenk ſeyn. d)

Man erſiehet aus dieſer Regierungsform, wie der König und die Krone ſich die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Herzoge und ſeinem Adel zu Nutze gemacht, und vornämlich bei dieſer Gelegenheit wider den Unterwerfungsvertrag die katholiſche Religion in Curland einzuführen bedacht geweſen. Da nun der curländiſche Adel einen guten Rückhalt an dem polniſchen hatte: ſo bekümmerte er ſich wenig um die Gnade ſeines Landesfürſten. Beſonders machten zween Brüder, Nolden, dem Herzog Wilhelm ſo viel Verdruß, und griffen ihn ſo heftig in Schriften an, daß ſie ſich nicht unterſtunden, ohne einen königlichen Geleitsbrief im Lande zu verharren. Da ſie aber denſelben erlangt hatten, kamen ſie als königliche Kommiſſarien zur Unterſuchung der Händel zwiſchen der Stadt Riga und den Jeſui-

d) Nettelbladt faſciculus rerum Curlandicarum, p. 1-16.

Jeſuiten nach Mitau, wurden aber allda auf Wilhelms Befehl in ihrer Herberge durch ſeine Leibwache getödtet. Der König nahm dieſe That als eine Verletzung ſeines königlichen Anſehens auf, und forderte deswegen Wilhelmen vor Gerichte. Da ſich nun dieſer weder vor demſelben zu erſcheinen getrauete, noch im Lande wegen der Menge ſeiner Feinde verbleiben konnte: ſo begab er ſich in den Schutz des Königs Guſtav Adolphs von Schweden, und ernannte Fahrensbachen zum Statthalter über ſein Land, welcher den Schweden, nachdem ſie 1617. zu Windau aus Land geſtiegen waren, Goldingen einräumte. Königliche Kommiſſarien aber entſetzten ihn ſeines Landes und Standes, und ertheilten das Stift Pilten der Wittwe George Friedrichs, und das Herzogthum Curland ſeinem Bruder Friedrich.

Da nun dieſer in dem nach einem kurzen Stillſtande wieder angehenden Krieg mit Schweden als ein polniſcher Lehnsmann mit Theil nehmen mußte: ſo rückte Guſtav Adolph nach der Eroberung von Riga 1621. mit 14000 Mann in Curland, und nahm den 3ten Oktober Mitau ohne Widerſtand ein, und vertraute die Bewahrung dieſes Ortes ſeinem Feldmarſchall Wrangel an. Dieſer brachte 1622. dem Oberſten Korf bei Schmil-

ten eine Niederlage bei. Doch dieſer vereinigte ſich nach derſelben mit dem Oberſten Racke, und verſtärkte ſich auch mit einigen tauſend Bauern, daß er ſich ſtark genug glaubte, einen Angriff auf Mitau wagen zu können, wiewohl derſelbe eben ſo fruchtlos als der erſtere ablief. Hingegen war Radzivil glücklicher, und wurde endlich von dieſem Orte Meiſter. Deſſen ungeachtet war Curland von dem Ungemach des Krieges nicht befreiet, weswegen auch der Herzog von Pommern, Philipp Julius, deſſen Schweſter, Eliſabeth Magdalena, Friedrichs Gemahlin geweſen war, eine Vorbitte für deſſen Land bei dem Könige von Schweden einlegte. Bald darauf wurde zwar zwiſchen Polen und Schweden ein Stillſtand geſchloſſen. Doch dieſer währete nur bis 1625. In dieſem Jahre wurde den 17ten September Bauske mit ſtürmender Hand von Guſtav Adolph eingenommen, welcher darauf ſein durch die anſehnliche Beute dieſes Ortes, in welchen der Landadel alle ſeine Schätzbarkeiten geflüchtet hatte, bereichertes Heer vor Mitau führte, und dieſen Ort wiederum ohne Widerſtand einbekam. Im folgenden 1626ſten Jahre wurde von den Schweden bei Bauske ein Lager errichtet, und obwohl bald darauf die Feindſeligkeiten durch einen ſechswöchichen Still-

Stillſtand gehemmt wurden, vermehreten doch die Polen ihre Macht während demſelben dergeſtalt, daß ſie bei Mitau ein Lager aufſchlugen, und gleich nach Ablauf deſſelben den 18ten Junius eine ſtarke ſchwediſche Partei durch einen curiſchen Bauer in die ihnen geſtellte Falle lockten. Bald darauf ſchien es, als wenn Curland Ruhe erlangen werde, indem im Oktober zu Seelburg zwiſchen den Schweden und Polen Unterhandlungen angeſtellt wurden. Doch als dieſelben ſich fruchtlos zerſchlugen; ſo ließ der Herzog von Curland 1627. um die Parteiloſigkeit ſeines Landes bei Guſtav Adolphen in Preußen anhalten. Dieſer bewilligte ſie ihm auch. Doch da die Polen, deren General Gonſiewski Seelburg den Schweden abgenommen hatte, aus Curland ihren Feinden Schaden zufügten: ſo hielten ſich dieſe nicht verbunden, Curland zu ſchonen, und ihr Feldherr, de la Gardie, ſchickte aus ſeinem Lager bei Lenwarden häufig Parteien dahin, welche mehrentheils mit guter Beute zurückkehrten, und als ſich Sapieha nach Seelburg zog, folgte ihm der ſchwediſche Feldherr nach. Doch Sapieha wollte ihm auch hier nicht Stand halten, ſondern entfernte ſich, nachdem er Seelburg in Brand geſteckt hatte. 1628. aber waren die Polen glücklicher, indem ſie in Semgal-

 len

len den Meiſter ſpielten, auch Bauske ſich an ſie ergeben mußte. Doch zu Ende des Jahres glückte es dem Herzoge von Curland, daß er den 24ſten Dezember einen dreimonatlichen Stillſtand in Liefland und Curland vermittelte, welcher hernach bis zum 1ſten August des folgenden Jahres verlängert ward; und bald, nachdem derſelbe zu Ende gelaufen war, ward zwiſchen Polen und Schweden ein sechsjähriger geſchloſſen. e) Uibrigens erkannten die Polen die Dienſte, welche ihnen der Herzog von Curland in dieſem Kriege geleiſtet hatte, mit Dank, und die 1632. auf dem Zuſammenberufungs- und hernach auf dem Wahlreichstage verſammelte Stände ertheilten auf ſeine Vorbitte für ſeinen in die Acht erklärten und ſo lange außerhalb Polen lebenden Bruder Wilhelm die Verſicherung, daß ihr künftiger König das wider Wilhelmen ergangene Urtheil aufheben werde. f) Alſo kam derſelbe nicht nur ins Land zurück, ſondern erlangte auch, da ſein Bruder 1639. verſtarb, die Regierung, führte aber dieſelbe

e) Kelch S. 516, 517, 519, 528-550. Puffend. Einleit. zur Hiſt. Th. II. S. 593. Micräl. Pommerland S. 599. Lohmeyers geneal. Tabellen No. 87. Chwalk. p. 561. Mayerberg iter in Moſchow. p 15.

f) Piaſecius p. 529. 530 et 541, edit. Cracov.

te nur bis 1642, in welchem Jahre er ſein Leben beſchloß. g)

Regierung des Herzogs Jacobs.

Wilhelm hinterließ von Sophia, einer Tochter des Herzogs Albrecht Friedrichs von Preußen, einen einzigen Prinzen, welcher 1610 geboren, und von ſeinem Pathen, dem Könige von England, Jacob genannt worden war. Dieſer hatte ſchon als Prinz unter der Anführung ſeines Vetters in Liefland den Polen wider Schweden Kriegsdienſte gethan, und 1633. dem ſmolenskiſch n Feldzuge beigewohnet. Doch alle dieſe Verdienſte waren nicht vermögend, ihm 1644. Pilten zu verſchaffen. Eben ſo wenig konnte er bei der polniſchen Thronerledigung 1648. von dem Adel des Stifts erlangen, daß er ſich ihm unterworfen hätte. Ob ihm aber wohl Polen in dieſem Stücke zuwider war: ſo ließ er ſich doch bewegen, auf das Anſuchen des Königs Johann Caſimirs und der polniſchen Stände 1652, demſelben mit Bewilligung ſeiner Ritterſchaft tauſend Fußknechte zu

g) Hartknochs Regierungsart] der Curländer in Caſpari Preuß n ꝛc. in der a. u. n. Regierungsgeſt. Kelch Seite 565.

zu Hilfe zu ſchicken, welchen von Polen der Sold gereichet wurde, welches Reich auch Curland die Verſicherung gab, daß es dieſe Hilfe nicht als eine Schuldigkeit, ſondern als eine Gefälligkeit betrachte. Der Herzog gab ſich auch viele Mühe, Polen von der Gefahr eines Krieges mit Schweden zu befreien, konnte aber nichts ausrichten, und überdem machte ihn den Schweden ſo wohl ſeine Lehnsverbindung mit Polen als die Schwägerſchaft mit dem Kurfürſten von Brandenburg, deſſen Schweſter Louiſe Charlotte er 1645. geheirathet hatte, verdächtig. Doch bewilligte ihm 1647. Chriſtina für ſich und ſeine Nachkommen in allen künftigen Kriegen zwiſchen Polen und Schweden eine ewige Parteiloſigkeit.

Zu einem gleichen Endzwecke ſchickte er 1654. ſeinen Kanzler Felkerſam an ihren Nachfolger Karl Guſtav nach Stockholm, welcher auch die Verſicherung aller Freundſchaft von demſelben erlangte. Zu einem Beweis derſelben verlangte Karl Guſtav von dem Czaren, daß, wofern deſſen Waffen etwa bis an die Oſtſee dringen möchten, er wider Curland keine Feindſeligkeiten ausüben möchte. Da er aber ſelbſt 1655. Polen mit Krieg überzog, und alle Güter, welche Polen in ſeinen Staaten hatten, einziehen ließ: wurden die nach Riga

aus

aus Furcht für den Ruſſen geflüchteten curländiſchen Güter hievon ausgenommen, auch Jacoben die vorher ſchon ertheilte Erlaubniß im Nothfalle in Riga eine Freiſtatt zu erhalten, beſtätigt. Die Abſicht Karl Guſtavs bei dieſen Freundſchaftsbezeigungen war dieſe, daß er den Herzog von Curland bewegen wollte, Polen allen Gehorſam aufzuſagen, und ſich völlig in ſchwediſchen Schutz zu begeben. Doch der Herzog erklärte ſich blos zu Verſtattung der Durchzüge und Zahlung einer Geldſumme, lieferte auch die aus dem Stifte Pilten nach Goldingen in Sicherheit gebrachten Güter aus. Doch da Karl Guſtav heftig in ihn drang, und es ihm bei dem damaligen Kriegsglücke deſſelben unmöglich fiel, ihm etwas zu verweigern: ſo hatten Jacob und ſeine Räthe wider ihren Willen ſchon die Schrift aufſetzen müſſen, in welcher ſie ſich erklärten, die Lehnsdienſte, welche ſie bisher Polen geleiſtet hatten, inskünftige Schweden zu erzeigen, und mußten noch dazu geſchehen laſſen, daß Karl Guſtav viele von den Rechten, welche der Herzog und das Land unter der polniſchen Oberherrſchaft genoß, ihnen unter ſeiner Oberherrſchaft nicht zugeſtehen wollte. Doch da dieſer Vergleich 1656. eben unterzeichnet werden ſollte, bekam der Herzog Nachricht von einigen nachtheiligen Verände-

rungen des bisherigen ſchwediſchen glücklichen Fortgangs, und zugleich fand ſich ein ruſſiſcher Geſandter bei ihm ein, welcher es aufs ſchärfſte zu ahnden drohte, wenn er ſich mit Schweden einlaſſen werde.

Dieſer Umſtände bediente ſich Jacob zu ſeinem Vortheile, daß er nicht nur die Parteiloſigkeit für ſein Land, ſondern auch für 50,000 Thaler das Stift Pilten, welches damals von den Schweden beſetzt war, zum Unterpfande erlangte. Dieſes geſchah auf des ſtiftlichen Adels eigenes Anſuchen. Denn da dieſer den Litthauern auf ihre Forderung, die in Pilten liegenden Schweden niederzumachen, abſchlägige Antwort ertheilte: ſo ſah er kein anderes Mittel, der ihm von den Litthauern angedrohten Rache zu entgehen. Denn ſchon vorher hatte Jacob vom Könige von Polen die Erlaubniß erlanget, dieſes Stift mit ſeinem Herzogthume zu verbinden, und zwar noch dazu mit dem Rechte, daß es auch nach Ausgang ſeines Mannsſtammes, in welchem Falle das Herzogthum als ein erledigtes Lehn Polen heimfiel, ſo lange von den Erben des Herzogs Jacobs beſeſſen werden ſollte, bis es von dem Reiche durch die dreißigtauſend Thaler, welche derſelbe zu Erkaufung der Rechte der Herzoge von Preußen erlegt hatte, eingelöſet würde. Bei dieſer Gelegenheit

heit erwähnte Jacob gegen den ſchwediſchen Gevollmächtigten, daß wenn Karl Guſtav in dieſen Gegenden Friede ſchließen, und einen Theil ſeiner Macht zu Eroberungen in America anwenden wolle, er ihm zehnfach ſo viel einkommen verſchaffen wolle, als er hier zu erlangen hoffe h) Denn dieſer Herzog war dem Schiffbau ſehr ergeben, wobei ihm ſehr wohl zu ſtatten kam, daß er in ſeinem Lande alle Nothwendigkeiten zu demſelben beſaß. Dergeſtalt trieb er nicht nur nach dem Fluſſe Senegal in Guinea eine vortheilhafte Handlung, ſondern hatte auch in Amerika auf der damals unbevölkerten karaibiſchen Inſel Tabago, ungefähr im Jaher 1640, oder etwas ſpäter eine Pflanzſtadt angelegt, und zu derſelben Vertheidigung die Feſtung Fort Jacob erbauet, verwendete auch große Unkoſten, damit die Bewohner dieſer Inſel daſelbſt alle mögliche Vortheile und Sicherheit genießen möchten. Einige Seeländer fanden auf derſelben ſo viele Bequemlichkeit, daß ſie ſolche zu ihrem Wohnſitze erwählten, und für

h) Connors Beſchr. v. Polen S. 803. Chwalkowski p. 501-509. 521 et 522 Puffend. ſchwed. und deutſche Kriegsgeſch. B. 18. §. 181, u. B. 19. §. 227. Idem de rebus Caroli Guſt. I, 11, II, 49, III, 61.

für das Land, welches ſie anbaueten, dem Herzoge von Curland einen Zins bezahlten. Jacob erlangte auch 1652. vom Beſchützer von England eine Beſtätigung ſeines Rechtes auf dieſe Inſel. Doch 1654. wirkten ſich Adrian und Cornelius Lampſon von den Generalſtaaten einen Freiheitsbrief aus, auf dieſer Inſel, auf welche nach ihrem Vorgeben keine europäiſche Macht einiges Recht hatte, eine holländiſche Pflanzſtadt anzulegen. Doch da Jacob ihnen dieſes nicht einräumen wollte: ſo bequemten ſie ſich, ihm den verlangten Zins zu bezahlen. i)

Man erſieht aus allem dieſen ſowohl den großen Geiſt des Herzogs, welchem Puffendorf, ob er wohl in andern Stücken ſich ihm gar nicht günſtig erweiſet, das Lob giebt, daß er ein großmüthiger, kluger und der Arbeit gewohnter Fürſt geweſen, als die blühenden Umſtände ſeines Landes, indem es ihm weder an Gelde noch an Kriegsbedürfniſſen fehlte, und er 1656. mit ſeinen Ständen den landtägigen Schluß machte, ein Heer von 14,000 Mann zu unterhalten. Daher beſtrebte ſich der König von Schweden, beſonders zu der Zeit, da er gezwungen wurde,

aus

i) Praetorii Tobago fatum p. 20-24. Connors Beſchr. v. Polen S. 802.

aus Polen den gröſsten Theil ſeiner Macht heraus zu ziehen, und gegen Rußland und Dänemark zu gebrauchen, ihn zu überreden, daß er entweder, wo nicht öffentlich, doch unter der Hand ihm nützliche Dienſte erzeigen, oder wenigſtens ſeine Feinde nicht unterſtützen möchte. Der Herzog entſchuldigte ſich, daß er ſich wegen ſeiner Landſtände, die Polen ganz ergeben ſeyn, nicht getraue, die geringſte Gunſt gegen Schweden blicken zu laſſen; die verlangten acht Schiffe zu geben aber keine Schwierigkeit machen würde, wenn der König ſonſt keinen Feind als die Holländer hätte, welche auch ihm viele empfindliche Beleidigungen zugefüget hätten.

Da Karl Guſtav wahrnahm, daß Jacob freiwillig niemals ſeine Partei erwählen werde, wegen ſeiner Staatsvortheile aber für nothwendig hielt, daß ſowohl Curland zur Bedeckung ſeines Lieflandes diente, als er aus demſelben Lebensmittel, Geld und Verſtärkung überkäme, ertheilte er 1658. ſeinem Feldmarſchall Duglas geheimen Befehl, ſich der Perſon des Herzogs und des ganzen Landes zu bemächtigen. Doch deſſen Macht war zu geringe, als daß er hoffen konnte, dieſes auf eine andere Art, als durch einen Ueberfall, zu bewerkſtelligen. Er beſchloß alſo, den Herzog durch Zuſtehung eines Vergleichs

der Parteiloſigkeit einzuſchläfern, und glaubte, durch Hinzufügung der Bedingung, daß dieſer Vergleich durch die Beſtätigung des Königs von Schweden ſeine Kraft erhalten ſolle, allem Vorwurfe eines Treubruches vorzubeugen. Dergeſtalt bemächtigte er ſich ohne den geringſten Verluſt durch Uiberrumpelung den 29. September der Stadt und des Schloſſes Mitau, und in derſelben der Perſon des Herzogs, der Herzogin und ihrer ſieben Kinder. Bei dieſer That, die an ſich ſchon verhaßt genug war, begiengen die ſchwediſchen Soldaten viele grobe Ausſchweifungen, indem ſie nicht nur das Schloß und die fürſtlichen Gemächer rein ausplünderten, ſondern auch ſogar die fürſtlichen Kinder ihrer Kleidung beraubten, und vor den Augen der hochſchwangern Herzogin einem ihrer Hofbedienten die Hand abhaueten, welchen Zufall man für die Urſache angiebt, daß der acht Tage nach dieſer betrübten Begebenheit geborne Prinz Alexander nur mit einer Hand auf die Welt kam. Doch erreichte Duglas durch dieſe Unternehmung nur einen Theil ſeiner Abſicht. Denn ob er zwar den gefangenen Herzog nöthigte, ſeinen Unterthanen zu befehlen, ſo wohl alle Feſtungen den Schweden einzuräumen, als ihnen Mannſchaft und Lebensmittel zu liefern: ſo hatten dieſe Befehle doch

weiter

weiter keine Wirkung, als daß Bauske und Doblehn den Schweden übergeben wurden. Denn der curländiſche Adel war zu gut polniſch geſinnt, als daß er freiwillig auf irgend einige Art die Schweden unterſtützen wollte; und Duglas war zu ſchwach, ihn dazu zu zwingen. Hiezu kam noch, daß bald darauf einige brandenburgiſche und litthauiſche Kriegsvölker in Curland einrückten, mit welchem ſich ſo viele Curländer vereinigten, daß ſie im Stande waren, Doblehn zu belagern. Zwar war der Sturm, welchen ſie den 13. Dezember darauf wagten, vergeblich. Aber doch würden ſie die Feſtung eingenommen haben, wenn ſie nicht wegen einer Verſtärkung, welche Duglas aus Liefland erhielt, wieder nach Hauſe gegangen wären. Dergeſtalt konnte Duglas ſich noch einiger anderer Oerter, nämlich Schrunden, Haſenpot und Goldingen bemächtigen. Der Herzog aber wurde mit ſeiner Gemahlin und Kindern erſt nach Riga und hernach über Pernau und Narva nach Jvanogrod gebracht. Zwar drangen die ruſſiſchen Geſandten in ihren Unterhandlungen mit den ſchwediſchen auf ſeine Befreiung und die Räumung ſeines Landes, ließen ſich aber durch dieſe bewegen, von beiden Forderungen abzuſtehen.

Bei den Verwandten des Herzogs in Deutſchlands machte dieſe Sache gleichfalls ein ſo großes Aufſehen, daß der König von Schweden deswegen eine Schrift 1659. an den deutſchen Höfen austheilen ließ, in welcher er ſein Verfahren dadurch rechtfertigte, daß er die von ſeiner Vorfahrin im Reiche Jacoben gegebene Verſicherung der Parteiloſigkeit niemals beſtätigt habe, viemehr allemal darauf beſtanden ſey, daß derſelbe ſich entweder für ſeinen Freund oder Feind erklären ſolle, und die häufigſten Beweiſe habe, daß Jacob ihm auf alle mögliche Arten geſchadet, und ſogar ſeine Gemahlin deswegen nach Königsberg geſchickt habe, die allda gegenwärtigen däniſchen, polniſchen und öſterreichiſchen Geſandten noch mehr aufzureizen, bei welcher Gelegenheit ſie von den Schweden in den verächtlichſten Ausdrücken geſprochen habe; wofern aber Duglas in Befolgung ſeiner Befehle etwas verſehen habe: ſo könne dieſes ihm dem Könige nicht zugeſchrieben werden, der ihn vielmehr dafür zur Rechenſchaft ziehen werde. Alſo verblieb der Herzog in der Gefangenſchaft.

Duglas räumte Curland ſo wenig, daß er vielmehr ſeine Macht darin dergeſtalt vermehrte, daß er auch die annoch übrigen Plätze von einiger Wichtigkeit und Beſatzung be-

le-

legen konnte. Doch da er und andere ſchwediſche Befehlshaber mehr darauf bedacht waren, große Geldſummen vom Lande zu erpreſſen, als dieſelben auf einen guten Zuſtand ihres Heers zu verwenden: ſo giengen die mehrſten dieſer Oerter, ſo bald nur die Polen von den Ruſſen einige Luft bekamen, daß ſie einige Mannſchaft nach Curland ſchicken konnten, wieder verloren. Vorher hatte ſchon Johann Lübecker, welcher gemeiniglich der blinde Valentin genannt wurde, und in ſchwediſchen Dienſten Unteroffizier geweſen war, mit den curiſchen Bauern den Schweden großen Schaden gethan, und unter andern Scharmüzeln einmal den Generalmajor Aderkaß mit mehrern andern Befehlshabern zu Gefangnen gemacht, und durch ſein Wohlverhalten die Stelle eines Oberſten erlangt. Gleich bei Ankunft der Polen begieng Duglas den Fehler; daß er mit der Reuterei nach der Düna einer Verſtärkung entgegen gieng, und das Fußvolk mit dem Geſchütze und dem Gepäcke bei Goldingen ſtehen ließ, welches, als gleich darauf die Polen ſich ihm näherten, ſich in dieſen Ort werfen mußte, welcher durch die Schuld ſeines Befehlshaber Spens mit Lebensmitteln ſchlecht verſehen war. Duglas wollte zwar den Entſatz verſuchen: fand aber den Feind

ſchon zu ſtark verſchanzet. Auf ſeinem Rückwege erhielt er noch die unangenehme Nachricht, daß Doblehn von zweenen curländiſchen Edelleuten erſtiegen worden. Alſo wendete er ſich hieher, und zwang den einen, (denn der andere war ſchon mit einem Theil der Gefangenen nach Litthauen gegangen,) zur Uibergabe, und nahm darauf dieſem Schloſſe ſeine Befeſtigungswerke. Goldingen aber mußte er ſeinem Schickſale überlaſſen, welches, nachdem alle Pferde, und ſo gar die Häute derſelben verzehret waren, dem Feinde den 7ten September übergeben wurde. Der Beſatzung wurde der verſprochene freie Abzug nicht gehalten, indem man ſich auf das Beiſpiel des Duglas, welches er 1658. bei der Uibergabe von Wolmar gegeben, berufte. Die Befehlshaber mußten alſo Kriegsgefangene werden, das Gepäcke ward als eine gute Beute angeſehen, und 1500 Soldaten wurden unter das polniſche Heer untergeſteckt, hiedurch aber Duglas dergeſtalt geſchwächet, daß er den Polen in ihren fernern Unternehmungen nicht hinderlich ſeyn konnte. Alſo fiel ihnen den 22ſten Windau in die Hände, indem die Beſatzung aus lauter Dänen beſtand, welche ihren Befehlshaber zwangen, ſich nach verſprochenem freien Abzuge zu ergeben, welcher ihm aber eben

ſo

ſo wenig, als den Goldingern verſtattet wurde. Doch den Beſatzungen zu Grubin und Schrunden wurden alles gehalten, wozu man ſich gegen ſie anheiſchig machte. Grubin wurde von den Brandenburgern unter dem Befehle des Statthalters von Preußen Radzivil angegriffen. Der Befehlshaber war entſchloſſen, ſich, ſo viel ihm möglich ſey, zu vertheidigen, und brannte deswegen das Städtchen ab. Doch die Gewalt war ſo groß, daß er den 8ten Oktober um ſeinen Abzug nach Dünamünde Anſuchung that. Wenige Tage darauf nahmen die Polen Schrunden auf gleiche Bedingungen ein. Alſo verblieben den Schweden nur Bauske und Mitau in Curland übrig, welche beide Oerter zu gleicher Zeit eingeſchloſſen wurden. Die Stadt und das Schloß zu Mitau thaten auch keinen ſonderlichen Widerſtand, ob wohl die Belagerer nur tauſend litthauiſche Reiter waren, die Schweden aber an nichts Mangel litten, weswegen aber auch ihr Befehlshaber zu Riga in Verhaft genommen wurde. Bei dieſer Eroberung bekamen die Polen 40 Kanonen, und 200 curländiſche Edelleute die verlorne Freiheit wieder. Bauske aber vertheidigte ſich ſo wohl, daß es bis zu Schließung des oliviſchen Friedens in den Händen der Schweden verblieb.

Dieſem Friedensſchluſſe wohnte der curländiſche Kanzler Felkerſam bei und hatte auf demſelben einen ſehr harten Stand. Denn die Schweden waren Willens, das Land ſeines Herzogs zu behalten, und thaten deswegen verſchiedene Vorſchläge, daß er nämlich dafür von den Polen ein Stück von Samogitien, Litthauen oder Pomerellen, oder auch von dem Kurfürſten von Brandenburg, welcher dagegen von den Polen ſchadlos gehalten werden ſollte, das Fürſtenthum Minden in Deutſchland annehmen ſollte, oder auch von ihnen ſelbſt eine Geldſumme von 500,000 oder 600,000 Thalern, welche ſie groß genug zu ſeyn erachteten, indem nach ihrer Angabe der Herzog nicht mehr als 20,000 Thaler an gewiſſen Einkünften aus dem Herzogthume jährlich habe. Unter den Polen ſelbſt hatte der Herzog manche Feinde, die ihm vornämlich die im vergangenen Kriege beobachtete Parteiloſigkeit als eine Verleletzung ſeiner Lehensſchuldigkeit übel ausdeuteten, und ihn auf das Beiſpiel ſeines Vorgängers Friedrichs verwieſen. Doch Felkerſam widerlegte dieſe Beſchuldigung dadurch zur Genüge, daß er zeigte, daß dieſes der einzige Weg geweſen, durch welchen dieſes Land zu der Zeit, da alles in Polen gezwungen wurde, ſich den Schweden zu unter-

ter-

terwerfen, ſo lange frei zu erhalten, bis es ſich bei Veränderung dieſer unglücklichen Umſtände wieder offenbar für Polen erklären können. Es nahmen ſich auch verſchiedene andere polniſche Herren und der König von Polen ſelbſt, wie auch alle deſſen Bundesgenoſſen des Herzogs mit ſolchem Ernſte an, daß die Schweden gezwungen wurden, in ſeine völlige Wiederherſtellung zu willigen. Doch in Anſehung der Grenzſcheidung und der Erſtattung der fünf Schiffe, welche die Schweden dem Herzoge weggenommen hatten, und anderer beweglichen Güter konnte Felkerſam nichts von den Schweden erlangen, ob er wohl behauptete, daß dieſe nach und nach dem Herzogthume eine Strecke von vier Meilen abgegrenzet hätten, und den Werth der weggenommenen Schiffe auf 100,000 Thaler ſchätzte. Ja da Felkerſam ſich in dieſer Sache ſehr eifrig bezeigte, nahm ſolches der franzöſiſche Geſandte ſo übel auf, daß er ihm ſogar das Recht, zu den Friedensberathſchlagungen gezogen zu werden, beſtritte, indem weder er die Vollmacht eines Geſandten habe, noch ſein Heer das Recht, einen abzuſchicken, da derſelbe keine unabhängige Staaten beſitze. Doch die polniſchen Geſandten nahmen ſich ſeiner an, und er ſelbſt berufte ſich darauf, daß er in

zwoen Friedensunterhandlungen, die zu Lübeck zwiſchen Schweden und Polen angeſtellet worden, die Stelle eines Vermittlers vertreten, und von den Geſandten aller Mächte, die einer ſolchen Perſon gebührende Ehre genoſſen habe. Auch Ewald von Sacken machte ihm durch ſeine Bemühungen, den piltenſchen Kreis wieder unmittelbar unter Polen zu bringen, viel zn ſchaffen. Doch Johann Kaſimir beſtätigte das Recht des Herzogs auf denſelben den 30ſten April 1660. durch eine nachdrückliche Urkunde, daß ſogar, wenn Jemand aus der königlichen Kanzlei etwas demſelben Nachtheiliges erlangen möchte, alles dem Rechte und dem Beſitze des Herzogs unſchädlich ſeyn ſolle. Es wurde auch in dem oliviſchen Frieden der piltenſche Kreis von dem mittägigen Liefland, welches unmittelbar unter Polen gehören ſollte, unterſch..den, und den Herzogthümern Curland und Semgallen beigefüget. Auch ließen ſich endlich die Schweden gefallen, daß der Herzog den Titel in Liefland von Curland und Semgallen ferner fortführen möchte. Doch die Inſel Ru..en und das, was die Schweden bisher über der Düna beſeſſen hatten, verblieb ihnen, auch machten ſie ſich blos zur Erſtattung derjenigen be=

beweglichen Güter an den Herzog und deſſen Unterthanen verbindlich, welche noch nicht veräußert worden. Auch Bauske und Mitau wurde ihm nach ſeiner Rückkunſt aus der Gefangenſchaft von den Polen nicht ohne Schwierigkeiten eingeräumt, und für das erſtere mußte er 10,000 Gulden an ſie bezahlen. k)

Seine Gefangenſchaft hatte ihn auch um die Inſel Tabago gebracht. Denn da Lampſon davon Nachricht erhielt, gieng er vor das Fort Jacob. Ob nun wohl ſein Befehlshaber in dieſer Feſtung geſinnet war, dieſelbe aufs äußerſte zu vertheidigen: ſo nahmen denſelben doch ſeine eigenen Soldaten feſte und zwangen ihn, dieſelbe zu übergeben, wobei ſich gleichwohl Lampſon verbindlich machte, die Feſtung mit allem, was darin, laut eines aufgerichteten Verzeichniſſes, befindlich war, dem Herzoge, wenn derſelbe ſeine Freiheit wieder erlangen würde, nicht vorzuenthalten. Eben dieſer Ge=

k) Pufend. de rebus Car. Guſt. l. III. 62. IV. 54. V. 94. 121 & 122 VI. 68. 71 & 76. VII. 9. Kelch 566-572 und 590 - 601. Boehmii acta pacis Olivenſis Tom. I. p. 17. 18. 35=37. 165 - 197. & 217 = 224. Tom. II. p. 539 - 572. & 647 & 648.

Gefangenſchaft hatten ſich die Holländer auch in Africa bedienet, das Fort Andreas und andere in Guinea von dem Herzoge Jacob beſeſſene Oerter wegzunehmen. Da nun derſelbe befreiet war: hielt er bei den Generalſtaaten um die Wiedererſtattung ſowohl dieſer Plätze als der Inſel Tabago an. Da er aber von ihnen nichts erlangen konnte: ſo wendete er ſich an den König von England Karln II. und errichtete mit demſelben den 17ten November 1664. einen Vergleich. Durch denſelben bewilligte der König dem Herzoge und deſſen Erben und Nachfolgern, daß ſie mit ſolchen Schiffen, welche ihnen eigenthümlich nicht aber ihren Unterthanen gehören, in allen Flüſſen und Häfen, welche auf der guineiſchen Küſte der engliſchen Oberherrſchaft unterworfen ſeyn, freie Handlung mit allen Waaren treiben könnten, nur daß der Werth der Waaren ſich jährlich nicht über 12,000 Pfund Sterling belaufe, nach dem Preiſe des Einkaufes dieſer Waaren gerechnet, mit der Erlaubniß, unter den engliſchen Feſtungen Waarenhäuſer zu erbauen. Dafür trat der Herzog von Curland an England das Fort St. Andreas nebſt allen andern Schanzen und Feſtungen, welche ihm in Guinea gehörten, nebſt allem Geſchütze und Kriegsbedürfniſſen ab. Ferner wollte der Her-

Herzog von allen Waaren, welche er entweder in die engliſchen Häfen in Guinea bringen oder aus denſelben wegführen werde, drei vom hundert als einen Zoll erlegen: überdem verſprach er die Inſel Tabago als ein Geſchenk des Königs von England und unter deſſen Schutz zu beſitzen, auch Niemanden, als ſeinen eigenen Unterthanen und den Unterthanen des Königs von England, welche beide auf dieſer Inſel in allen Stücken gleich gehalten werden ſollten, die Freiheit zu geſtatten, ſich auf derſelben anzubauen: und aus keinem oder nach keinem andern Hafen, außer einem ſolchen, welcher entweder dem Könige von England oder ihm ſelbſt gehöre, mit welchen Häfen der Danziger Hafen gleiches Recht genieſſen ſoll, Waaren entweder nach Tabago zu ſchicken oder von dieſer Inſel kommen zu laſſen. Zum Kennzeichen, daß der Herzog von Curland Tabago vom Könige von England erhalten habe, und unter deſſen Schutze beſitze, ſollte derſelbe verbunden ſeyn, ſo oft es der König von England verlangen werde, alsdann, wenn derſelbe im Kriege wider irgend einige Macht, den einzigen König von England ausgenommen, verwickelt ſeyn würde, von Zeit zu Zeit ein gutes Kriegsſchiff, mit vierzig großen eiſernen Stücken verſehen, auf ſeine eigenen Koſten

ſten an denjenigen europäiſchen Hafen oder Ort zu liefern, welchen ihm alsdann der König anzeigen werde. Doch ſobald dieſes Schiff an dem beſtimmten Orte angelangt ſeyn würde, wolle es der König mit Befehlshabern und Matroſen beſetzen, auch dieſe mit Sold und Lebensmitteln verſehen, ſo lange das Schiff in ſeinem Dienſte verbleibe, in welchem es jedesmal nicht über ein Jahr ſollte behalten werden. Der Herzog eilte aber nicht, ſich in den Beſitz der Inſel zu ſetzen, und daher verblieben die Lampſins bis 1665. in demſelben, da ſie von den Engländern verjagt wurden. Dieſen machten es 1666. die Franzoſen eben ſo, verließen ſie aber 1667. wieder. Darauf fanden ſich die Lampſiner auf derſelben wieder ein, und obwohl der König von England die Generalſtaaten 1671. erſuchte, denſelben Befehl zu ertheilen, daß ſie die Inſel dem Herzoge, als den rechtmäßigen Herrn einräumen möchten, und die Generalſtaaten auch darauf einen ſolchen Befehl an ſie ergehen ließen: ſo wurde doch von ihnen die Vollziehung deſſelben mit ſchlechtem Ernſt getrieben, und ſie ließen ſich durch die Antwort der Lampſiner befriedigen, daß ihr Recht auf dieſe Inſel gegründet ſey, und der König von England nebſt dem Herzoge ſich ſolcher widerrechtlich anmaß-

maßten. Ja die Staaten von Holland und Weſtfriesland trugen kein Bedenken, Tabago den Lampſinern 1676. abzukaufen, ohne daß ſie ſich um den Rechtsgrund bekümmern wollten, unter welchem die Verkäufer ſolche beſaßen; und ſich in Beſitz derſelben zu ſetzen. Doch der franzöſiche Admiral Etrees vertrieb ſie 1677. wieder aus derſelben, und begab ſich, nachdem er alles auf der Inſel zu Grunde gerichtet hatte, wieder weg. Denn ob wohl verſchiedene Franzoſen bei Ludwig XIV. um die Erlaubniß anhielten, ſich auf derſelben niederzulaſſen; erhielten ſie doch eine abſchlägige Antwort, indem der König ſagte, daß es ungerecht ſeyn würde, einem Fürſten das Seinige zu nehmen, von dem keinem Menſchen einiges Leid geſchehe. Bei dieſen Umſtänden eröffnete der Herzog Jacob dem Könige von England, daß er entſchloſſen ſey, ſich wieder in Beſitz von Tabago zu ſetzen, und erlangte von demſelben 1680. einen Befehl an den Statthalter von Barbados, daß er den zwei oder drei herzoglichen Schiffen nicht nur auf ſeiner Inſel den Einkauf der Nothwendigkeiten verſtatten, ſondern ihnen auch zu Errichtung ihrer Niederlaſſung mit Rath und That helfen ſolle, doch nicht zugeben, daß dieſe Erlaubniß zu Treibung einiger Handlung auf

Bar=

Barbados von den Curländern gemißbraucht werde. Zwar gieng dieſer königliche Befehl mit dem curländiſchen Schiffe der Blumentopf, welches von ſeinem eigenen Befehlshaber, einem curländiſchen Edelmann Nagel, den Algierern verrathen ſeyn ſoll, verloren. Doch leiſtete der Befehlshaber von Barbados dem Oberſten Monke, welcher als beſtellter curländiſcher Statthalter mit zwei andern Schiffen dahin gieng, allen Beiſtand, daß derſelbe ſich auf der Inſel niederlaſſen und eine Feſtung erbauen konnte. Es errichtete auch der Herzog mit einem gewiſſen Engländer Povinz einen Vergleich, durch welchen er denſelben den 20ſten September 120,000 Acker auf Tabago überließ, dieſer aber ſich anheiſchig machte, 1200 Anbauer dahin zu führen. Ehe aber in dieſer Sache etwas weiter vorgenommen werden konnte: beſchloß Jacob den 31ſten Dezember 1682. ſein Leben. l) Von ſeiner Regierung iſt noch anzumerken, daß er nach dem Kriege ſeine Reſidenz in dem Schloſſe zu Grubin aufgeſchlagen, und wegen ſeiner Gemahlin, welche 1676. verſtarb, ſich den

Re=

l) Fatum inſulæ Tabago p. 24-31. 43-51. Connor. 802. 811.

Reformirten günſtig erzeigte, und ſie auch zu Landesämtern beförderte, wie dann ein Puttkammer Oberhauptmann von Tuckum war; und auch nach einigen Schwierigkeiten von den Polen als herzoglicher Geſandter zur Erneuerung des Lehneides zugelaſſen wurde. m)

Regierung Herzogs Friedrich Kaſimir.

Durch den Tod des Herzogs Jacobs gelangte ſein älteſter Prinz Friedrich Kaſimir, welcher vorher als Oberſter in holländiſchen Dienſten geſtanden hatte, und mit der Prinzeſſin Sophia Amalia, einer Tochter des Grafen Heinrichs von Naſſauſiegen, vermählt war, zum Beſitze ſowohl des Herzogthums Curlandes als des piltenſchen Kreiſes. Mit den Ständen des letztern errichtete er einen Vergleich zu Goldingen. Ob ihm aber wohl der Beſitz deſſelben durch ſo vielfältige rechtliche Handlungen, und unter andern auch durch das vom Könige von Polen beſtätigte und mit dem polniſchen und dem lithauiſchen Siegel bekräftigte Teſtament ſei-

nes

m) Tetſch Th. I. S. 217 und Th. II. S. 328. Connor 819. Chwalkowski p. 527 et 528.

nes Vaters zukam: wurde ihm doch derſelbe durch den Biſchof von Liefland Poplawski ſtreitig gemacht. Denn dieſer war nicht nur vom Pabſte zum Biſchof von Pilten ernannt worden, ſondern wirkte auch eine königliche Kommiſſion aus, welche ſeine Rechte unterſuchen und ihn in den Beſitz derſelben ſetzen ſollte. Dieſe langte 1686. in dem Kreiſe an, und ließ ſogleich, da nur ein Theil von ihnen gegenwärtig war, die Gegenpartei des Biſchofs vor ihren Richterſtuhl laden. Allein der Herzog, der Adel von Pilten und die Freifrau von Maydel erſchienen zwar; doch alle drei nur in der Abſicht, ſich wider dieſes widerrechtliche Gericht zu verwahren, welches ohne dem in Abweſenheit der mehreſten zu demſelben ernannten Perſonen nichts vornehmen konnte. Dieſes nahm der Notarius von Litthauen ſo hoch auf, daß er den Adel mit Grobheiten und Drohworten aus der Stube zu vertreiben meinte. Doch dieſe Edelleute antworteten ihm in eben dem Tone, daß ſie ſich den Mund zur Vertheidigung ihrer Rechte nicht ſtopfen laſſen würden, und ſo gut freie Edelleute ſeyn als die Polen und Litthauer, auch durch ihre treue Dienſte, da ſie Gut und Blut für das Beſte des Reiches aufgeopfert, nicht verdient hätten, daß man mit ihnen wie

mit

mit Bauern umgehen wollte. Ja obgleich hernach mehrere der ernannten königlichen Commiſſarien und der Biſchof ſelbſt anlangten, blieben ſie doch nicht nur unbeweglich bei ihrem Vorſatze, ſich auf nichts einzulaſſen, ſondern giengen ſogar auseinander mit Hinterlaſſung einiger Mannſchaft, zu verhindern, daß der Biſchof ſich nicht in den Beſitz der Kirche ſetzen möchte. Eben ſo wenig richteten ſie bei dem Herzoge und der Freifrau Maydel aus, ob ſie ſich wohl endlich erklärten, daß der Biſchof zufrieden ſeyn werde, wenn der Herzog ihm ſein Recht abkaufen wolle. Doch der Herzog wußte wohl, daß dieſes ihm nichts helfen werde, indem ein jeder, welcher nach dieſem Biſchof den piltenſchen Titel vom Pabſt bekäme, durch einen ſolchen Vergleich nur mehr zur Erneuerung des Streites angefriſcht werden würde. Er weigerte ſich demnach, denſelben einzugehen, und ließ noch dazu der Kommiſſion andeuten, daß er ihr wegen des ſchlimmen Weges keine Lebensmittel ferner zuführen laſſen könnte. Alſo ſprachen ſie eilig das Urtheil, kraft welchem Pilten nicht ferner ein Kreis ſondern ein Bisthum genannt werden ſollte, und dem Biſchofe der Beſitz der ehemaligen biſchöflichen Güter und die Herrſchaft über ganz Pil-

ten, wie auch die Erſtattung aller Gefälle ſeit dem zwiſchen Polen und Dänemark wegen dieſes Landes getroffenen Vergleiche zuerkannt wurde. Da aber dieſes Urtheil erſt durch die königliche Beſtätigung ſeine Rechtskraft erlangen mußte, und dieſe nicht erfolgte: ſo blieb alles in dem bisherigen Zuſtande. Doch ſeit der Zeit verbanden alle Biſchöfe von Liefland den Titel von Pilten mit dem ihrigen. n)

Sonſt nahm ſich auch dieſer Herzog der Inſel Tabago ſehr ernſtlich an. Um 1684. ſchickte er den Landmarſchall Alten = Bockum als einen Statthalter mit einem Pflanzvolke von 400 Menſchen dahin. Doch als deſſen Schiff bei einem Sturm an eine Klippe ſtieß, verletzte er ſich bei ſeiner Rettung dergeſtalt am Fuſſe, daß dieſer Schaden 1686. ſeinen Tod verurſachte. Nach ſeinem Abſterben gieng es der curländiſchen Pflanzſtadt ſo unglücklich, daß die Leute, welche ſolche ausmachten, nach und nach wieder nach Europa zurückkehrten. Der Vergleich mit Pointzen kam auch nicht zu Stande. Denn Anfangs munterte dieſen der König Karl II. ſelbſt auf, und die Schiffe zur Uiberbringung ſeiner Leute, lagen ſchon auf der Themſe. Aber die geheimen Vorſtel-

n) Tetſch Th. II. S. 14, 17, 18 und 44. Kelch S. 617-621. Connor S. 813 und 817 Lohmayers Tabellen 87.

ſtellungen des Statthalters von Barbados, daß eine curländiſche Pflanzſtadt auf Tabago, wenn dieſelbe Zuckerſidereien anlegte, alle Zuckerſidereien auf Barbados zu Grunde richten werde, verurſachten, daß der König gänzlich anders Sinnes wurde, und unter der Hand es dahin brachte, daß es Pointzen unmöglich wurde, das zur Ausführung ſeiner übernommenen Verbindlichkeiten nothwendige Geld aufzubringen. Vielleicht trug auch die Gewalt, welche der Bruder Karls II. über ſein Gemüth beſaß, viel hiezu bei. Wenigſtens ſoll dieſer, da er, als Jacob II. zur Regierung gelangte, ſeinen Unwillen darüber, daß in den mit Pointzen geſchloſſenem Vergleiche allen Religionsverwandten, blos die Katholiſchen ausgenommen, die freie Uibung ihres Gottesdienſtes ausgemacht worden, ſo merklich haben blicken laſſen, daß er den Vergleich von ſich geworfen, und den curländiſchen Geſandten gefragt habe, ob Katholiſche nicht auch ehrliche Leute ſeyn könnten. Als der curländiſche Abgeſandte ihn ſchriftlich um die Erlaubniß für die engliſchen Unterthanen ſich auf Tabago niederzulaſſen erſuchte, erhielt er den Beſcheid, daß er ſich durch wichtige Urſachen gedrungen ſehe, dieſes Begehren abzuſchlagen. Dieſer abſchlägigen Antwort unerachtet machte nicht nur Pointz 1693. mit Fried-

rich Kaſimirn einen Vergleich wegen Tabago, in welchem nebſt andern Veränderungen die freie Religionsübung allen Religionen ohne einige Ausnahme zugeſtanden wurde, ſondern es erboten ſich auch, da es das Anſehen hatte, daß es demſelben an Vermögen fehlte, ſeinen Verbindungen ein Gnüge zu leiſten, einige andere Engländer, wegen der Inſel ſich mit dem Herzoge zu ſetzen. Doch wegen der Schwierigkeiten, welche die Vollziehung beider Anträge aufhielten, ſtarb der Herzog 1698 den 21ſten Jäner, ohne daß er einen ausgeführt geſehen hatte. o)

Regierung des Herzogs Friedrich Wilhelm.

Er hinterließ außer zwoen Prinzeſſinnen, Eleonora Charlotte und Amalia Louiſe, aus der erſten Ehe, von ſeiner zweiten Gemahlin Eliſabeth Sophia, einer Tochter des großen Kurfürſten von Brandenburg, einen einzigen noch nicht ſechsjährigen Prinzen Friedrich Wilhelm, weswegen laut der Regierungsform die Oberräthe die Regierung ſo lange übernahmen, bis der König von Polen in Anſehung derſelben ſowohl als der Vormundſchaft ſeine Verfügung getroffen haben würde. Beide

o) Praetorii fatum 31, 32, 26, 25, 27, 39, 47, 62, 105 et 106.

de machte die herzogliche Wittwe dem noch einzigen Sohne des Herzogs Jacobs, Ferdinanden, welcher in kurbrandenburgiſchen Dienſten Generallieutenant war, vermöge des von ihrem Gemahle errichteten Teſtamentes, ſtreitig. Ob nun wohl demſelben beides vom Könige zuerkannt wurde; ſo nahm ſich doch der brandenburgiſche Hof der Herzogin an, und ſchickte zu ihrer Unterſtützung den Herrn von Prinzen nach Curland, welcher es durch ſeine Geſchicklichkeit bei den Oberräthen und Landſtänden ſo weit brachte, daß ſie in den mehreſten Stücken mehr ihr, als dem Verwalter des Herzogthums zu Gefallen lebten. p)

Dieſer ſchickte einen Geſandten nach London, nochmals zu verſuchen, ob es möglich ſey, eine Geſellſchaft zur Bevölkerung von Tabago in England zuſammenzubringen; wenn er aber ſähe, daß man alle Gedanken hiezu fahren laſſen müſſe, die Inſel mit Bewilligung des Königs von England an eine engliſche Handelsgeſellſchaft zu verkaufen. Doch wenn gleich der Gevollmächtigte Ferdinands die Inſel hätte veräußern können,) welches doch nicht geſchehen konnte, da ſich kein Käufer meldete, indem man nicht die geringſte Hoffnung hatte,

p) Geneal. Archivarius Th. 45. S. 420, 421, 428, 999, und 1000. Praetor. p. 30.

te, daß der König von England dieſen Kauf beſtätigen werde,) ſo ſchien es ihm doch zu bedenklich, ſich zum Verkaufe des Gutes eines minderjährigen Fürſten gebrauchen zu laſſen. Er brachte es auch endlich ſo weit, daß er mit der Geſellſchaft, welche ſich nach Pointzen mit dem verſtorbenen Herzoge eingelaſſen hatte, den 9ten Dezember 1699. zum Schluſſe kam, und zur Richtigkeit der ganzen Sache nur die Beſtätigung des Herzogverwalters von Kurland und die Genehmigung von England fehlte. Als er aber zur Erlangung der letztern ſich an Wilhelm III. wendete; erlangte er erſt nach einigen Monaten 1700. ſtatt einer Antwort einen Bericht, welchen der Handelsrath des Königs von England wegen dieſer Inſel abgefaßt hatte, in welchem behauptet wurde, daß, da ſolche im Kriege zwiſchen England und den Generalſtaaten blos auf Unkoſten der Krone England erobert worden, der Herzog von Curland aber weder damals, noch ſonſt zu irgend einer Zeit das Kriegsſchiff, zu welchem er ſich in dem mit Karln II. gemachten Vergleich anheiſchig gemacht, geſtellet; auch in dem Vertrage mit Pointzen verſchiedenes eingerücket ſey, welches wider die Bedingungen laufe, unter welchen ihm Tabago von Karln überlaſſen worden, der König von England nicht weiter gehalten ſey, den Herzog von Curland,

land, als Herrn von Tabago, zu erkennen, auch ſeinen Unterthanen die Erlaubniß, ſich auf dieſer Inſel, unter dem Schutze des Herzogs von Curland niederzulaſſen, nicht ertheilen dürfte, indem, wenn ſie als Fremde und von einem fremden Fürſten abhängig angeſehen werden ſollten, keinen Unterthanen des Königs in America die Handlung mit ihnen erlaubt ſey, wenn ſie aber engliſche Unterthanen heißen ſollten, ihnen aller Handel mit einer fremden Macht oder Lande unterſagt ſey. Auch die Franzoſen und Holländer regten ſich wegen dieſer Sache, indem die Lage dieſer Inſel ſo beſchaffen iſt, daß alle ſie lieber unbewohnt wiſſen wollten, als daß ſich ein auswärtiges europäiſches Volk darauf niederlaſſe. Aller dieſer Schwierigkeiten ungeachtet urtheilte man in Curland, daß die Bedingungen des Vertrages, welchen der herzogliche Gevollmächtigte mit der Handelsgeſellſchaft geſchloſſen, für den Herzog nicht vortheilhaft genug ſeye, und befahlen ihm alſo, lieber unverrichteter Sache nach Hauſe zu kommen. Aber die Geſellſchaft ließ ſich durch alles dieſes nicht abſchrecken, ſondern wendete ſich nochmals an den Herzog, und ſchlug ihm als ein ſicheres Mittel zur Handhabung ſeiner Rechte auf Tabago vor, daß er dieſelben nicht der Entſcheidung eines Handelsgerichts in England, ſon-

dern dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruch unpar-
teiiſcher Fürſten überlaſſen möchte.

Allein wahrſcheinlicherweiſe iſt auf dieſe Vorſtellung keine Antwort erfolget, q) indem der unglückliche Zuſtand, in welchem der Herzog und Curland durch den ſächſiſchſchwediſchen Krieg geriethen, verurſachte, daß man nicht weiter an ſein Recht auf Tabago gedachte. Denn der Herzog Ferdinand verübte als polniſcher und ſächſiſcher Generalfeldzeugmeiſter, als das ſächſiſche Heer Auguſts II. über die Düna gieng, und Riga belagerte, wider Schweden wirkliche Feindſeligkeiten, und unterſtützte die Unternehmungen des ſächſiſchen Heeres aus ſeinem Lande, ſo viel ihm möglich war. Deswegen hielt ſich Karl XII. berechtigt, Curland als ein feindliches Land zu behandeln, und daſſelbe 1701. zu beſetzen, ob wohl Ferdinand die ſächſiſchen Kriegsdienſte niederlegte, über Danzig nach Caſſel zu ſeiner Schweſter, der Landgräfin Maria Amalia, gieng, und ſich nicht weiter in die ſächſiſchen und ſchwediſchen Händel miſchte. Zwar verſicherte der König von Schweden der Wittwe und den Kindern Friedrich Caſimirs, daß ſich ſeine Ahndung nicht bis auf ſie erſtrecken ſolle. Aber die Herzogin wollte ſelbſt nicht in Mitau verbleiben, ſondern nahm ihre Kin-

q) Prætorius p. 27-39. 72-75, 111-115.

Kinder mit ſich an den preußiſchen Hof, und hernach nach Bayreuth, als ſie ſich 1703. an den Markgrafen von Bayreuth, Chriſtian Ernſt, vermählte. Curland aber mußte das darin liegende ſchwediſche Heer ernähren, welches zu ſeiner Vertheidigung Mitau und Bauske befeſtigte. Die Polen und Ruſſen ſuchten ſie zwar daraus zu vertreiben; es gelang ihnen aber nicht eher, als 1705. da Löwenhaupt, ob er wohl bei Gemauerthoff mit 6500 Mann 20,000 Ruſſen geſchlagen, doch auch ſo viele Mannſchaft eingebüßt hatte, und ſein Heer überhaupt ſo ſchwach, in einem ſo ſchlechten Zuſtande und ſo niedergeſchlagen ſah, daß er die Ankunft Peters mit 40,000 Ruſſen nicht abwarten konnte, ſondern ſich vor derſelben über die Düna in Liefland zog. Zwar ließ er in Mitau und Bauske Beſatzungen zurück. Doch die Befeſtigungswerke beider Oerter waren zu unbeträchtlich, eine lange Gegenwehr zu thun, und alſo mußten ſie nach einigem Widerſtande ſich an die Ruſſen übergeben. Doch Curland war durch dieſe Veränderung nichts gebeſſert, indem es nun 20,000 Ruſſen ernähren mußte, und da es im März 1706. von ihnen eilig verlaſſen wurde, den Schweden aufs neue Quartier und Unterhalt zu liefern gezwungen wurde. Der Zug Karls XII. in die Ukraine, und ſeine Niederlage bei Pulta-

tawa befreite zwar Curland gänzlich von den Schweden; aber dafür wurde es aufs neue von den Ruſſen beleget, welche ihm nicht weniger als die Schweden beſchwerlich fielen. Der König von Preußen nahm ſich zwar deſſelben an, und ſuchte den Czaren zu bewegen, daß er es ſeinem rechtmäßigen Herrn, Friedrich Wilhelmen, einräumen möchte. Doch erſt im Mai 1710. erlangte er dieſes, da Peter, in Anſehung der verabredeten Vermählung dieſes Herzogs mit der Prinzeſſin Anna, der mittelſten Tochter Joans, eines Bruders und einige Zeit geweſenen Mitregenten dieſes Czaren, Curland von allen Lieferungen freiſprach, und in allen Stücken an ſeinen natürlichen Herrn verwies. Hiedurch ſchöpfte dieſes unglückliche Land Hoffnung, ſich von ſeinem langwierigen Elende wieder zu erholen, indem es nicht nur durch den Krieg, ſondern auch durch Peſt und Hunger ſo viel gelitten hatte, daß es, laut einem errichteten Verzeichniſſe, nur den achten Theil ſeiner Einwohner behalten haben ſoll.

Friedrich Wilhelm langte in ſeinem Herzogthume zuerſt in Liebau an, und ſtiftete zu Bezeigung ſeiner Dankbarkeit gegen Gott und zum ewigen Andenken dieſer Wiedererlangung ſeines Herzogthums daſelbſt den 13. Mai 1710. einen Ritterorden, de la Reconnoiſſance, wel-

welcher nur ſolchen Perſonen ertheilt werden ſollte, die ſich ſtets als Gott- und ehrliebende Kavaliers aufgeführt, ihm und ſeinem Hauſe beſondere Treue und Ergebenheit erwieſen, und an ſeinem unglücklichen Zuſtande beſonderen Theil genommen, und in demſelben beſtändige Treue bezeigt hätten. Die Zahl der Ordensbrüder wurde auf vier und zwanzig feſtgeſetzet, unter welcher Zahl aber die Fürſten, welche dem Herzoge die Ehre erzeigen möchten, ſeinen Orden anzunehmen, der Ordens kanzler zween Ordensräthe, alle curländiſche Oberräthe und alle piltenſche Landräthe, welche allemal geborne Ritter dieſes Ordens ſeyn ſollten, nicht mitbegriffen wurden. Von dieſen vier und zwanzig ſollten die Hälfte aus dem curländiſchen Adel genommen werden, die übrigen aber aus auswärtigen Edelleuten ohne Unterſchied der Religionen, und ſie ſeyn in curländiſchen Dienſten oder nicht, beſtehen, indem der Herzog niemals vergeſſen wolle, daß ihm außer ſeinen Landen in der Fremde von vielen auswärtigen Kavaliers gute und angenehme Dienſte erwieſen worden ſeyn. Dem Ordenskanzler wurde ein jährlicher Gehalt von 500 und jedem Ordensrathe einer von 200 Albertusthaler ertheilet, den zwölf curländiſchen Rittern, welche noch keine Landescharge hätten, die Anwartſchaft auf die erſte ledige Stelle, wie

auch

auch die Stelle der erſten Ordensräthe, und jeden zwe:n oder drei älteſten Rittern von der curländiſchen und von der ausländiſchen Bank ein gewiſſer Gehalt verſprochen. Wenn ein Ordensglied in offenbaren Sünden leben, und auf Ermahnung guter Freunde oder der Zenſur des ganzen Kapitels ſich nicht beſſern würde: ſollte daſſelbe des Ordens verluſtig gehen. Das Ordenskreuz war von Gold, weiß emaillirt, hatte an ſeinen acht Ecken goldene Kugeln, und hieng an einer gewundenen goldenen Schlange. Das Bruſtſtück enthielt auf einer Seite das curländiſche Wappen, und auf der andern die Buchſtaben F. W. im Zuge. Zwiſchen den Zacken des Kreuzes war die Schrift pour les honnêts gens. Die Stäbe waren mit goldenen Kettlein verbunden, und das Bnad roth mit Silber brodirt.

Bald darauf zog der Herzog zu Vollziehung ſeiner Vermählung nach Petersburg. Der Czar bewilligte ihm ein Heirathsgut von 200,000 Rubeln am baaren Gelde, und noch andere wichtige Vortheile. Die Hochzeit geſchah den 31ſten Oktober, und die Trauung verrichtete ein ruſſiſcher Archimandrite, und drei Tage hernach ſegnete der lutheriſche Hofprediger des Herzogs die Neuvermählten ein. Doch die groſſen Vortheile, welche Curland von dieſer Verbindung erwartete, wurden durch

den bald darauf erfolgten Tod Friedrichs Wilhelms vernichtet. Denn er fiel vierzehn Tage nach dem Beilager in ein hitziges Fieber, welches ihn doch nicht abhielt, mit ſeiner Gemahlin den Weg nach ſeinem Lande anzutreten. Er kam aber nicht weiter, als Knippingshof, ſieben Meilen von Petersburg, an welchem Orte er 1711. den 21ſten Jäner ſein Leben endigte, und darauf in das fürſtliche Begräbniß nach Mitau abgeführt wurde. r)

Regierung des Herzogs Ferdinands

Durch ſein Abſterben ward ſein geweſener Vormund, Ferdinand, welcher allein von den männlichen Nachkommen des erſtern Herzogs von Curland übrig war, regierender Landesherr. Denn ob wohl Peter das Land, unter dem Vorwande einer Schwangerſchaft der Herzogin, durch den Fürſten Menzikov in Beſitz nahm: ſo fiel doch dieſer bald weg. Nichts deſto weniger verblieben die Ruſſen im Lande, und ließen Ferdinanden ſehr wenig von den fürſtlichen Einkünften übrig, indem ſie berech-

r) Hiſt. gen. Nachr. Th. XVII. S. 395-399. Archivarius Th. XXXV. S. 421-430. Webers neuveränderteſ Rußland, Th. I, S. 1. Tetſch I, 227. II, 238-255. Schlözers ſchwed. Biographie Th. I, S. 20, 40, 100, 110, 122-129, 136, 227-231.

rechtigt zu ſeyn vermeinten, der Herzogin ſo wohl das ihr von ihrem Gemahl verſchriebene Leibgedinge, welches ein jährlicher Gehalt von 40,000 Rubeln war, als ihr Heirathsgut, welches ſie Friedrich Wilhelmen zugebracht hatte, zu verſchaffen. Ferdinand hielt ſich zu keinem von beiden verbunden, indem er nicht nur einwendete, daß ein ſo ſtarkes Leibgedinge dem Vermögen des Landes gar nicht gemäß ſey, ſondern auch alles, was Friedrich Wilhelm als regierender Herzog gethan, für unkräftig ausgab, da er von dem König von Polen weder mündig geſprochen worden, noch das Lehn empfangen hätte.

Die verwittwete Herzogin hielt in Mitau Hof; er aber lebte in Danzig, und ſuchte durch ſeine Vorſtellungen den König und die Stände von Polen zu bewegen, daß ſie ſich ſeiner bei dem Czaren annehmen, und es dahin bringen möchten, daß derſelbe ſeine Völker aus ſeinem Herzogthume abführe. Pilten gieng ihn nichts mehr an. Denn da er ſich bei Lebzeiten ſeines älteſten Bruders, da er nicht denken konnte, daß er jemals zur Erbfolge gelangen werde, wegen ſeiner Rechte ſo wohl auf das Herzogthum als Pilten mit einer Geldſumme abfinden laſſen: ſo ward er zwar gegenwärtig von den Ständen des Herzogthums dem Namen nach, (denn wenig mehr

wur-

wurde ihm von denſelben eingeräumt,) als ihr Landesherr erkannt, weil ſo wohl dieſes ihrem eugenen Vortheilen in Abſicht der ruſſiſchen Forderungen und des Entwurfs der polniſchen Stände gemäß war, als auch ſein Erbrecht zur Regierung von ihnen nicht geläugnet werden konnte. Die Piltener hingegen behaupteten, daß ſie den vorigen Herzogen nicht durch ein Erbrecht, ſondern durch Verträge unterthänig geweſen, und alſo Ferdinand weiter kein Recht auf ſie habe, nachdem er ſich des ſeinigen einmal begeben habe. Sie begaben ſich alſo 1717. wieder unmittelbar unter die Herrſchaft der Krone Polen, und ihre Regierung wurde durch einen Präſidenten, ſechs Landräthe und einen Landnotarium, lauter inländiſche Edelleute, im Namen des Königs von Polen zu Haſenpot verwaltet.

Weil es alle Wahrſcheinlichkeit hatte, daß mit Ferdinanden der curländiſche Herzogsſtamm ausſterben werde: ſo ſchmeichelten ſich die Polen ſchon zum Voraus mit der Hoffnung, daß ihnen dieſes Land bald als ein erledigtes Lehn heimfallen werde, wodurch ohne Zweifel, wie die Erfahrung mit dem polniſchen Preußen und mit Liefland zeigte, der deutſche Adel durch den polniſchen und die lutheriſche Religion durch die katholiſchen verdrängt ſeyn würde. Doch die benachbarten

Mächte waren anderer Meinung, und wünſchten lieber, daß nach dem Abſterben des Herzogs Jemand von ihren Anverwandten Curland erlangen möchte. Es verabredeten alſo 1718. der Czar und der König von Preußen mit einander, daß die verwittwete Herzogin mit dem Markgrafen von Brandenburg-Schwed, Friedrich Wilhelm, vermählt, und dieſer von ihnen den curländiſchen Ständen empfohlen werden ſollte, daß dieſe ihn zum Nachfolger Ferdinands erwählen, und um die Beſtätigung ihrer Wahl bei dem Könige von Polen anhalten möchten.

Die curländiſchen Stände willfahrten ſo mächtigen Empfehlungen. Doch Auguſt II. misbilligte ihr Verfahren aufs höchſte, und ließ 1719. ein nachdrückliches und verweisliches Schreiben deswegen an ſie ergehen, und die bei Hofe gegenwärtigen Senatoren verwahrten ſich im Namen des ganzen Senats vor der großen Kronkänzlei wider alles dasjenige, was gegen die Lehnsverträge, die Reichs- und litthauiſchen Geſetze und Conſtituzionen die neuen und alten Bündniſſe mit den benachbarten Mächten, und die Rechte des Königs und des polniſchen Staatskörpers in der curländiſchen Landesfolge ſchon geſchehen ſey, oder künftig geſchehen möchte. Der König von Preußen ſtand zwar darauf von ſeinen Bemühun-

wähungen für den Markgrafen ab. Doch der Czar ließ ſein Vorhaben, Curland einen Herzog zu geben, nicht fahren, und ſoll ſich 1723. zum Vortheil des Prinzen von Heſſen-Homburg an Ferdinanden gewendet haben, der auch nicht ungeneigt geweſen, ſich ihm gefällig zu erweiſen, wenn es nur in ſeinen Kräften geweſen wäre, und dieſer Entwurf nicht an den Polen gar zu mächtige Verhinderer gefunden hätte.

Da nun dergeſtalt ſeine Hoffnung, auf dieſe Art von dem Czaren etwas zu erhalten, vereitelt war: ſo verſuchte er andere Mittel, ſeiner herzoglichen Einkünfte theilhaftig zu werden. Er verbot den Kurländern, den Ruſſen etwas ferner zu geben, und es auf die Gewalt ankommen zu laſſen; er drohte, polniſche Kronvölker in das Herzogthum kommen zu laſſen; er wendete ſich an den König von Preußen, und behauptete in der Vorſtellung, welche er demſelben that, daß die Ruſſen ſchon 600,000 Thaler aus ſeinem Lande gezogen, da er kaum die Hälfte dieſes Geldes aus demſelben gehoben habe. Alles dieſes half ihm weder bei den Ruſſen noch bei ſeinen Ständen.

Bei dieſen ſtand er in einem ſo ſchlechten Anſehen, daß ſie, da er 1527. mit einer ſchweren Krankheit überfallen wurde, den Entſchluß

 faßten,

faßten, ihm eiligſt einen Nachfolger zu wählen, damit das ihnen ſo ſehr verhaßte Vorhaben einer unmittelbaren Einverleibung in den polniſchen Staatskörper nicht zur Wirklichkeit kommen könnte. Ihr Reſident in Warſchau, Brakel, hatte ihnen den in franzöſiſchen Kriegsdienſten lebenden Grafen Moritz von Sachſen als den ſchicklichſten hiezu vorgeſchlagen, weil derſelbe lutheriſch ſey, dem Könige von Polen, deſſen natürlicher Sohn von der ſchwediſchen Gräfin Aurora von Königsmark er war, nicht unangenehm ſeyn, und durch ſeine Vermählung mit der verwittweten Herzogin ſich die Freundſchaft des ruſſiſchen Hofes erwerben könne. So wohl die curländiſchen Stände als der Graf ließen ſich dieſen Vorſchlag gefallen. Der letztere ward von ſeiner Mutter und allen ſeinen Freunden mit anſehnlichen Geldſummen verſehen. Unter andern verpfändete die Komödiantin le Couvreur alle ihre Koſtbarkeiten, um ihn 40,000 Pfund zu verſchaffen. Für den größten Theil dieſes Geldes warb er Soldaten an, von welchen er etwa achthundert Mann zu ſeiner Unterſtützung nach Curland kommen ließ. Er ſelbſt gieng nach Mitau, und erwarb ſich die Neigung der Herzogin aufs vollkommenſte. Mit ihrer Bewilligung hatte man auf den 26ſten Junius 1726. im Namen Ferdinands einen

Land=

Landtag ausgeſchrieben, ohne dieſen darum zu befragen. Er eiferte vielmehr in einem Patent wider die Eingriffe ſeiner Oberräthe und anderer Landesbeamten in ſeine Landesherrlichen Gerechtſamen, welche ſo hoch geſtiegen ſeyn, daß ſie auch den Adel verleitet, wider die Abſicht, den Willen und Befehl ihres Herzogs ſich verſchiedener den Landesgeſetzen widriger Dinge zu unterfangen, und deſſen Namens, Titels und Siegels wider ihn ſelbſt zu bedienen; und wider Brakeln, welcher gänzlich vergeſſen, daß er ſein natürlicher Herr ſey, und ihm allein die Erhebung ſeines Hauſes zu danken, und ſchon zwei Jahre nicht von ihm ſondern vielmehr wider ſeinen Willen am polniſchen Hofe curländiſcher Abgeordneter geweſen, und wider ſeine Vortheile offenbar gehandelt habe. Er unterſagte alſo ſeinen Räthen und der Ritterſchaft, ſeinen Namen auch nur zur allergeringſten Sache zu mißbrauchen, und den angeſetzten Verſammlungen beizuwohnen.

Doch ungeachtet dieſes Verbotes wurde der Landtag gehalten, und auch von den Ruſſen, ob ſie wohl wußten, was die Hauptberathſchlagung auf demſelben ſeyn werde, nicht verhindert, indem die Kaiſerin Katharina ſelbſt wünſchte, daß das Herzogthum Curland nach Ferdinands Tode einen neuen Herzog auf ihre

Empfehlung bekommen möchte, und den Herzog von Holſtein-Gottorp, oder einen Prinzen von Heſſen Homburg dazu vorſchlug. Ob nun wohl dieſe ihre Abſichten den Fürſten Menzikov gar wohl bekannt waren: ſo wagte es doch dieſer ihr Liebling, für ſeine Perſon ſich um das Herzogthum zu bewerben. Doch die Curländer hielten den Grafen Moritz für den, welcher ihnen am zuträglichſten ſey, und ernannten den 28ſten Junius ihn nebſt ſeinen männlichen Nachkommen zu ihrem künftigen Herzoge; händigten ihm den 5ten Julius die Wahlurkunde ein, und giengen nach Verfertigung einer Schrift an den König und die polniſchen Stände, in welcher ſie ihr Verfahren rechtfertigen, und um die Beſtätigung ihrer getroffenen Wahl baten, den 6ſten aus einander, weil ſie leicht vorausſehen konuten, welche Bewegungen hierüber ſo wohl in Polen als am ruſſiſchen Hofe, vornämlich beim Fürſten Menzikov, welcher immer geglaubt hätte, daß ihm die Curländer nie etwas abſchlagen könnten, entſtehen würden, und alſo durch ihre Trennung verhindern wollten, daß man ſie nicht zur Abfaſſung eines landtägigen Schluſſes, durch welchen ihre Wahl vernichtet würde, zwingen möchte.

Wirklich fand ſich gleich den Tag nach dem geendigten Landtage der Fürſt Dolgorucki

rucki in Mitau ein, und eröffnete den Oberräthen und dem Landtagsmarſchall, daß ſeine Monarchin eine wider alle ihre Empfehlungen getroffene Wahl aufs höchſte misbillige, und mit der ſchärfſten Ahndung derſelben drohte, falls man nicht ſtatt des Grafen von Sachſen den Herzog von Holſtein, den Fürſten Menzikov oder einen homburgiſchen Prinzen zum Herzoge ernennen würde, in welchem Falle ſie die Stände aufs kräftigſte beſchützen wolle. Dieſe Vorſtellung vermochten die Curländer nicht zu ſchrecken, ſondern ſie antworteten, daß ſie zwar die Gewogenheit des ruſſiſchen Hofes auf alle Arten zu verdienen bemüht ſeyn, aber den polniſchen Schutz für ſich zureichend hielten, und da ſie das Recht hätten, ſich bei Abgang des kettleriſchen Stammes einen Herzog zu erwählen, ſich durch keine Drohungen einen wider ihren Willen aufdringen laſſen würden. Eben ſo wenig richtete Menzikow ſelbſt aus, als er nach Mitau kam, daß er alſo mit dem größten Mißvergnügen dieſe Stadt wieder verließ. Er hatte 1800 Soldaten mitgebracht, und drohete, wenn er innerhalb zehn Tagen keine Antwort nach ſeinem Sinn erlange, zwanzig tauſend Mann in das Land einrücken zu laſſen. Der Graf von Sachſen machte auf dieſen Fall Vertheidigungsanſtal-

 ten,

ten, und wurde durch die Herzogin, den Adel und die Bürgerſchaft unterſtützt. Achthundert Ruſſen griffen auf den Befehl Menzikows ſeine Wohnung an, und ob er wohl mit den bei ſich habenden Perſonen, welche etwa ſechszig an der Zahl waren, einen herzhaften Widerſtand that, wäre er doch ohne Zweifel verloren geweſen, wenn ihm nicht die Herzogin ihre Leibwache zu Hilfe geſchickt hätte. Dieſe nahm ihn ſo gar zu ſeiner mehrern Sicherheit zu ſich auf das Schloß, nahm ſich auch ſeiner, als ſie durch Menzikovs Antrieb nach Petersburg gefordert wurde, aufs nachdrücklichſte an.

Ihre und des Grafen Vorſtellungen brachten es dahin, daß die Kaiſerin, da zu denſelben noch die Beſchwerden kamen, welche Polen wider Menzikovs und Dolgoruki's Aufführung anbrachten, ihren Kriegsvölkern Befehl ertheilte, Curland zu räumen. Aber die polniſchen Stände drangen mit aller Macht in ihren König, welchen ſie in Verdacht hatten, daß er Moritzens Wahl heimlich unterſtützt habe, daß er alles, was in ſeinem Vermögen ſey, anwenden möchte, dieſelbe zu vernichten. Vornämlich bezeigte ſich der Fürſt Primas ſehr eifrig gegen den Grafen, ob er wohl denſelben durch die nachdrücklichſten Gründe von der Rechtmäßigkeit ſeiner

Wahl

Wahl zu überführen geſucht hatte. Er behauptete nämlich, daß weder er noch die Curländer durch dieſen Schritt etwas ſtrafbares begangen hätten, ſondern vielmehr das Vorhaben der polniſchen Stände, die gegenwärtige Staatsverfaſſung von Curland zu verändern, dem Unterwerfungsvertrage gerade zuwider ſey, und daher die Curländer, welche ſich von den benachbarten Höfen geſchmeichelt ſehen, um einen von ihren Anverwandten oder Günſtlingen dieſes Land zu verſchaffen, leicht aus Verzweifelung eine Partei hätten ergreifen können, welche dem Nutzen und der Ruhe von Polen höchſt nachtheilig geweſen ſeyn würde, indem nicht nur der ruſſiſche Hof ihnen verſchiedene Perſonen vorgeſchlagen, ſondern auch Ferdinand ſich unter der Hand für den in preußiſchen Dienſten ſtehenden Prinzen von Heſſencaſſel bemühet habe, und dieſer Bewerber auch von dem ſchwediſchen und den mehreſten andern proteſtantiſchen Höfen unterſtützt worden ſey. Er und die curländiſchen Stände hätten alſo geglaubt, Polen einen Dienſt zu thun, da er dieſes Herzogthum geſuchet, und ſie es ihm ertheilt hätten. Doch dieſes alles machte auf die zu Grodno verſammelten polniſchen Stände keinen Eindruck. Sie wollten vielmehr auf dem Reichstag nichts eher vornehmen,

men, bis der König in alles gewilligt hätte, was ſie in dieſer Sache von ihm forderten. Derſelbe mußte alſo einen doppelten Befehl an den Grafen ergehen laſſen, Curland zu räumen, und alle ſeine Wahl betreffende Schriften an den König auszuliefern. Hierauf antwortete Moritz, daß er nach Frankreich zurückgehen, und an den curländiſchen Angelegenheiten keinen Theil nehmen wolle. Da er aber von der Auslieferung der Wahlſchriften nichts erwähnte: ſo befriedigte dieſe Antwort die Polen nicht, ſondern ſie erklärten ihn, als einen Ungehorſamen wider die Befehle des Königs und den Willen der Stände in die Acht, beſtätigten die unmittelbare Unterwerfung des Herzogthums nach dem Tode Ferdinands, befahlen Ferdinanden, die noch nicht genommene Lehn durch einen Geſandten empfangen zu laſſen, erklärten alles für ungültig, was auf dem letzten curländiſchen Landtage geſchehen war, und beſchloſſen, eine Commiſſion nach Curland zu ſchicken, welcher eine vollkommene Macht ertheilt wurde, zu unterſuchen, zu richten, zu ſtrafen, und die künftige Staatsverfaſſung einzurichten, bei welcher doch die freie Uibung des augsburgiſchen Bekenntniſſes dem Lande beſtätigt werden ſollte. Man ertheilte dieſer Kommiſſion auch die Befehle, ſich durch die

Feld-

Feldherren mit den erforderlichen Kriegsvölkern verſehen zu laſſen, und keinem einzigen Curländer einigen Briefwechſel mit ausländiſchen Mächten zu verſtatten. Man ſetzte ſogar auf die Köpfe Moritzens und einiger Curländer einen Preis. Alles dieſes hielt ihn nicht ab, wieder nach Curland zu kommen. Doch als er ſich eine Leibwache von dreihundert Mann annahm, und den Curländern ſeinen Entſchluß eröffnete, daß er Gewalt mit Gewalt vertreiben wolle: ſo ſtellten dieſe ihm vor, daß ſolches die Polen nur noch mehr erbittern werde, und als er dieſe Vorſtellung ſo wenig gelten ließ, daß er vielmehr verlangte, daß ſie zu ſeiner Beſchützung aufſitzen möchten; ſo gaben ſie ihm deutlich zu verſtehen, daß ſie es nicht für rathſam erachteten, gegen Polen einige Gewalt zu gebrauchen. Vielmehr wendeten ſie ſich an den ruſſiſchen Hof, damit derſelbe ihnen zur Vereitelung der polniſchen Abſichten behilflich ſeyn möchte. Derſelbe verſicherte ſie auch 1727. alles Beiſtandes in dieſem Stücke. Sie ernannten alſo ihre Gevollmächtigten zu den Unterhandlungen mit den polniſchen Kommiſſarien; blieben aber doch noch entſchloſſen, ihre Wahl zu handhaben. Sie beſchloſſen deswegen, den Herzog Ferdinand zu bitten, ſelbſt nach Mitau zu kommen, und die Regie-

rung

rung zu übernehmen, oder wenigſtens ſeine Genehmigung der Wahl Moritzens ihnen zuzuſchicken. Doch der Verhaft Medems in Warſchau war für ſie ein Donnerſchlag. Dieſer ſollte die Kommiſſion hintertreiben, und in ihrem Namen alle Verordnungen, welche in der curländiſchen Sache auf dem vorigen Reichstage ergangen, aus dem Grunde, weil man die Curländer weder auf denſelben berufen noch gehört habe, für nichtig erklären. Dieſes ſah der polniſche Senat für einen Aufruhr an, und ließ deswegen dieſen curländiſchen Gevollmächtigten durch den Kronmarſchall feſt nehmen. Dieſe Umſtände nöthigten Moritzen, auf ſeine Sicherheit bedacht zu ſeyn, und ſich aus Mitau zu entfernen. Doch verſuchte er, ſich durch die Befeſtigung der Inſel Usmaitz in dem Beſitze des Herzogthums zu behaupten, obwol die curländiſchen Stände ſchon ſo furchtſam geworden waren, daß ſie ſich aller offenbaren Gemeinſchaft mit ihm entzogen, und ſich vielmehr auf den Schutz des ruſſiſchen Hofes verließen. Dieſer that den Ständen den Vorſchlag, daß ſie der Wahl deß Grafen entſagen möchten. Da denn Rußland den Grafen zu Räumung des Landes vermögen wolle, und Polen von dem Vorſatze, eine neue Staatsverfaſſung zu errichten, abzubringen gedenke. Die Stände baten ſich zur Uiberlegung dieſes Vorſchlages eini-

einige Bedenkzeit aus, und ſchickten auch an den Grafen, und ließen ihn von derſelben benachrichtigen. Doch dieſe Abgeordneten bekamen von ihm keine Antwort, und die Ruſſen entſchloſſen ſich darauf, ihn mit Gewalt von Usmaitz zu vertreiben. Da nun die Macht derſelben ihm gar zu überlegen war, vornämlich, nachdem es ihm fehlgeſchlagen war, von ihnen eine zehntägige Friſt zu erhalten, welche ihm dazu dienen ſollte, die Befeſtigung ſeiner Inſel zu vollenden: ſo gieng er heimlich davon, und entkam glücklich nach Memel. Seine Kriegsvölker und Sachen aber fielen den Ruſſen in die Hände. Dieſe eröffneten darauf der polniſchen Kommiſſion, daß bei dieſen Umſtänden, da ſie Moritzen ſchon gezwungen hätten, Curland zu verlaſſen, es ihnen unnöthig ſchiene, die Kommiſſion ferner fortzuſetzen. Doch dieſe antwortete hierauf, daß ſie ſelbſt wohl im Stande geweſen, es dahin zu bringen, und vielmehr Urſache habe, dergleichen Unternehmen in einem polniſchen Lande für eine Gewaltthat und Friedensbruch aufzunehmen, daß ſie alſo erwarte, daß die ruſſiſchen Kriegsvölker daſſelbe unverzüglich verlaſſen würden. Der ruſſiſche General führte zwar Verſchiedenes zu ſeiner Rechtfertigung an, gab aber doch dem Verlangen der Polen nach,

und

und die ruſſiſchen Kriegsvölker räumten Curland, nachdem ſie vorher alle Kriegsgefangene und Sachen, welche ſie auf Usmaitz gefunden hatten, der Kommiſſion ausgeliefert hatten. Dergeſtalt fand die Kommiſſion weiter keine Hinderung, alles nach ihrer Willkühr zu thun. Sie ließ den Landhofmeiſter Brinken, den Kanzler Kaiſerling, und den Landmarſchall Brakel, als die vornehmſten Beförderer und Vertheidiger der Wahl Moritzens, in Verhaft nehmen, und befreiete ſie nicht eher, bis ſie einen Eid geleiſtet hatten, daß ſie ſich künftig weder mit dem Grafen noch mit irgend einer auswärtigen Macht wegen einer neuen Herzogswahl in Briefwechſel einlaſſen, ſondern ſich dem Willen des Königs und des Reichs Polen in allen Stücken unterwerfen wollten. Die Kurländer ſahen ſich alſo gezwungen, darein zu willigen, daß die Nichtigkeit ihrer Wahl von allen Kanzeln abgekündigt ward, alle Schriften, welche ſie davon in Händen hatten, denen Kommiſſarien ausgehändigt werden mußten, und dem Grafen alle Wiederkunft nach Curland verboten wurde. Endlich mußten ſie die neue Regierungsform, welche ihnen Polen vorſchrieb, annehmen. Die Kommiſſarien achteten auch die Verwahrung, welche der ruſſiſche Hof dawider einlegte, ſo wenig,

nig, daß ſie ihm die deutliche Antwort gaben, daß ſie ſich in ihrem Eigenthume von einer fremden Macht keine Geſetze vorſchreiben laſſen werden. Doch die dem Grafen ertheilte Wahlurkunde konnten ſie nicht erlangen, und ob wohl nach dieſer Zeit der Graf oft Geldes benöthigt geweſen, und ihm anſehnliche Summen für die Uiberlieferung derſelben geboten wurden, war er doch niemals zu bewegen, dieſelbe herauszugeben. Kaum war auch die Kommiſſion nach Hauſe gegangen: ſo ſchickten die Curländer Abgeordnete nach Warſchau, Gegenvorſtellungen gegen die ihnen, aufgedrungene neue Regierungsform zu thun, und nach Petersburg, um die Unterſtützung des ruſſiſchen Hofes anzuhalten. Ferdinand beſchwerte ſich gleichfalls darüber, daß Polen ſich bei ſeinen Lebzeiten anmaße, über ſein Herzogthum Verfügungen zu treffen. Doch das Anſehen deſſelben bei den Polen war ſo geringe, daß er nicht einmal ſeine Belehnung bisher von Auguſt II. erlangen können, indem ſie aus der Urſache verweigert wurde, daß ihm keine Gelegenheit gegeben würde, unter dem Scheine Rechtens eine Selbſtrache auszuüben, indem nicht nur 1717. eine polniſche Kommiſſion zu Beilegung der Streitigkeiten, welche er mit ſeinen Ständen hatte, nach Curland

land gekommen war, ſondern auch die Beilegung dieſer Mißhelligkeiten einen Theil des Auftrages der letzten Kommiſſion ausgemacht hatte. Alle diejenigen alſo, welchen, wiewohl aus ſehr verſchiedenen Urſachen, daran gelegen war, daß die Schlüſſe der letzten Kommiſſion nicht vollzogen würden, ſahen weiter keine Hilfe, als diejenige, welche ſie von Rußland hofften, von welchem Hofe ſie ſich nun um deſto mehr Beiſtand verſprachen, da nach dem Tode Peters II. 1730. ihre bisherige Herzogin, Anna Iwanowna, den ruſſiſchen kaiſerlichen Thron beſtiegen hatte. Doch Moritz hatte ſich von der Gunſt derſelben nichts weiter zu verſprechen. Denn da er ſchon bei ſeinem Aufenthalte bei ihr auf dem Schloſſe zu Mitau ſich anderer Liebeshändel nicht dergeſtalt enthalten haben ſoll, daß ſie von ihr unbemerkt geblieben wären: ſo hatte ſich ihre vormalige Liebe ſchon 1728. in eine ſolche Kaltſinnigkeit verwandelt, daß, als er ihr in Danzig ſeine Aufwartung machte, ſie ihm alle Hoffnung zu einer Vermählung mit ihr benahm, und ſich gegen ihn erklärte, daß ſie keine Schwierigkeit machen werde, ihre Hand dem Prinzen von Heſſen-Homburg, welcher ihr damals angetragen wurde, zu reichen. Ob nun wohl dieſe Vermählung nicht zu Stande kam: ſo hatte Moritz doch ſchon ihre Gunſt unwiederbringlich verloren.

Hin-

Hingegen galt Ernſt Johann von Biron, welcher ſchon in Curland erſt ihr Kammerjunker und hernach Kammerherr geweſen war, gegenwärtig alles bei ihr. An dieſen alſo mußten ſich die Curländer wenden, wenn ſie etwas von der Kaiſerin Anna erlangen wollten. Bißher hatten ſie ihm das Recht ihrer Brüderſchaft, ja ſogar den Adelſtand nicht zugeſtehen wollen, ob ich mich wohl ſelbſt entſinne, eine vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Curland verfertigte Unterſuchung der Ritterbank geſehen zu haben, in welcher enthalten iſt, daß das Geſchlecht der Büren, welches der wirkliche Namen deſſelben iſt, als ein damals in Curland anſäſſiges ſich gemeldet habe, aber wegen Unhinlänglichkeit beweislicher Urkunden vor dieſesmal abgewieſen worden; auch 1584. ein Büren Landkämmerer von Crakau geweſen, und noch gegenwärtig in Anhalt, Magdeburg und Weſtphalen adeliche Häuſer dieſen Namen führen. Gegenwärtig mußten ſie ihm dieſe Brüderſchaft antragen. Seinem Vorworte hatten ſie es zu verdanken, daß ſie von der Kaiſerin die Verſicherung erhielten, daß ſie ihnen gegen alle Eingriffe in ihre Freiheiten Hilfe und Schutz ertheilen wolle, und an ihre Kriegsvölker in Curland der ſchärfſte Befehl ergieng, nichts weiter als das Ser-

vice und die Fourage zu verlangen, vornämlich aber zu verwehren, daß ſich die Polen nicht in das Herzogthum legten.

Ferdinand vermeinte, allen künftigen Veränderungen mit ſeinem Herzogthume dadurch zuvorzukommen, wenn er ſich mit einer jungen Prinzeſſin vermählte, und vollzog den 5ten Jäner 1731. zu Danzig mit der noch nicht drei und zwanzigjährigen Prinzeſſin Johanna Magdalena von Sachſen-Weißenfels das Beilager, in Anſehung welcher Heirath ihm auch die Lehn nicht weiter abgeſchlagen, ſondern vielmehr erlaubt wurde, daß er ſolche in Betrachtung ſeines hohen Alters zu Warſchau durch einen Geſandten empfangen durfte, welchem der König auch den weißen Adlerorden für Ferdinanden einhändigte. Die Curländer aber ließen ſich, da ſie vermeinten, daß ſich der ruſſiſche Hof viel in Anſehung ihrer herausnehme, wider das Wiſſen deſſelben mit Polen ein, und ſchickten deswegen 1732. Finkenſteinen nach Warſchau. Dieſes nahm Anna ſo hoch auf, daß ſie dieſen Abgeordneten bei ſeiner Rückkunft aufheben und nach Petersburg bringen ließ. Denn Biron, welcher 1730 vom Kaiſer Karl VI. in den deutſchen Reichsgrafenſtand erhoben war, ließ ſchon vermerken, daß er nach dem Tode Ferdinands Herzog von Cur-

land zu werden wünſche. Dieſer ſeiner Begierde bediente ſich der ſächſiſche Hof, durch ihn 1733. Auguſten III. die polniſche Krone zu verſchaffen. Es hieß zwar in dem Wahlvertrage deſſelben, daß dieſer neue König in Gemeinſchaft mit ſeinen Ständen darauf unverzüglich bedacht ſeyn wolle, daß das Herzogthum Curland von allen ausländiſchen Anſprüchen, (denn außer Rußlaud machten auch verſchiedene deutſche Höfe wegen der Ausſtattungen curländiſcher Prinzeſſinen Forderungen) befreiet werde, der belehnte Herzog Ferdinand ſich ſeiner Rechte bedienen, und zum Beſitz ſeiner Güter gelangen könne, auch die Einwohner des Herzogthums, doch den alten Rechten des Adels und der Städte unbeſchadet, ihm, ob er gleich wegen auswärtiger Verhinderungen in ſeinem Lande nicht gegenwärtig ſey, ſich aber doch innerhalb den Grenzen des polniſchen Staatskörpers befinde, den ſchuldigen Gehorſam leiſteten; niemals aber in die Trennung dieſes Herzogthums vom polniſchen Staatskörpers willigen werde. Doch auf dem Beruhigungsreichstage 1736. ward ausgemacht, daß die Verrichtungen der Kommiſſion von 1727. zwar, in ſo fern ſie die Erhaltung der Rechte des Königs und des polniſchen Staats-

körpers, wie auch die ewige Verbindung dieſes Landes mit beiden betreffen, nebſt Beſtätigung aller Rechte und Freiheiten, gebilliget würden, doch in Anſehung der neuen Staatsverfaſſung aus vielen Urſachen, vornämlich wegen der Bitten des curländiſchen Adels, daß das Land unter der Regierung eines Herzogs nach Vorſchrift des Unterwerfungsvertrages und der Regierungsform verbleiben möchte, feſtgeſetzt ward, daß nach dem Tode Ferdinands und Ausgang des kettleriſchen Stammes einem andern nebſt deſſen männlichen Nachkommen die Belehnung über das Herzogthum durch einen Lehnsbrief des Königs ertheilet werden ſolle; und damit hierbei der Vortheil des polniſchen Staatskörpers und die Verbindung dieſes Herzogthums mit demſelben beobachtet würde, wurde die vorige Kommiſſion verlängert, und ihr die Macht gegeben, neue Verträge mit dem künftigen Herzoge zu errichten. Biron durfte auch nicht mehr lange auf den Tod Ferdinands warten. Denn dieſer beſchloß den 4ten Mai 1773. in einem Alter von 81 Jahren und ſechs Monaten zu Danzig ſein Leben. s)

Regie-

s) Webers verändertes Rußland Th. I. S. 1 u. 2. Hiſtor.-gen. Arch. S. 421-449. Caſpari aus dem Leben

Regierung des Herzogs Ernſt Johannes bis auf ſeinen Fall in Rußland, welcher zur Belehnung Karls Gelegenheit gab.

Als die Nachricht hiervon zu Petersburg angekommen war, ließ Anna ſogleich den Curländern die Verſicherung geben, daß ſie dieſelbe bei allen ihren Rechten und vornehmlich der Herzogswahl ſchützen werde, dagegen aber erwarte, daß ſie bei derſelben ſich aus Erkenntlichkeit für alle Sorgfalt, die ſie bisher für die Aufrechthaltung ihrer Freiheiten getragen, und in Anſehung alles deſſen, was ſie ihrem Oberkammerherrn zu verdanken hätten, welcher ſchon 1735. die freie Standesherrſchaft Wartenberg und Bralin in Schleſien für mehr als acht Tonen Goldes von dem Grafen von Dohna erkauft hatte, ſich denſelben vorzüglich empfohlen ſeyn laſſen würden. Doch die Curländer waren des herrnloſen Standes ſchon ſo gewohnt, daß der ruſſiſche General Bismark, ein Schwager Birons, für das ſicherſte Mittel zur Beförderung einer ſchleunigen Herzogswahl hielt,

 wenn

Leben des Grafen von Sachſen S. 283-310. Lengn. preuß. Geſch Th. IX. S. 358, 359, 362 und 363. Todtengeſpräch zwiſchen Mahomed V. und Moritz S. 55-57. Tetſch. II. S. 14-16. Geſchichte Ernſt Johanns in Briefen Th. I. S. 27, 37, 66-77. Lenguichii pacta conventa Auguſti III. §. 58.

wenn er währenden Berathſchlagungen der Ritterſchaft einen Theil ſeines Regiments auf dem Kirchhof zu Mitau vor dem Eingang der Landtagsſtube ſtellte. Dieſer Vorſicht war es zuzuſchreiben, daß bei der den 13ten Junius angeſtellten Herzogswahl nicht der geringſte Widerſpruch gehöret, ſondern Ernſt Johann Graf von Biron einmüthig erwählet ward. Der kurländiſche Kanzler, Finkenſtein, überbrachte die Nachricht davon an den König von Polen, und hielt um deſſen Beſtätigung an. Der Senat erklärte ſich auf den Vortrag ſeines Königs, daß, da dem Könige, durch das auf dem Beruhigungsreichstage gemachte Geſetz, die Einrichtung des Herzogthums Curland und die Belehnung eines neuen Herzogs gänzlich überlaſſen worden, der König kraft dieſes Geſetzes alles nöthige durch die in eben dieſem Geſetze ernannten Commiſſarien verfügen werde. Uiber dieſes wolle der König, damit das Herzogthum von allen Laſten befreiet werde, ſowohl alle Erben des kettleriſchen Herzogsſtammes, als die Gläubiger, und die, welche auf die herzoglichen Tafelgüter Forderungen hätten, unverzüglich vor die Relazionsgerichte laden laſſen, ihre Rechte zu erweiſen, und darauf der ſchleunigſten Entſcheidung gewärtig zu ſeyn. Kraft dieſes

Schluſ-

Schluſſes des Senats ertheilte der König den 14 Julius dem neuen Herzoge die Beſtätigung ſeiner Wahl, worauf derſelbe mit den curländiſchen Ständen ſeinen Wahlvertrag in Richtigkeit brachte, und den Kanzler als ſeinen Gevollmächtigten nach Danzig zu den Unterhandlungen mit den polniſchen Kommiſſarien ſchickte, wo man auf den altſtädtiſchen Rathhauſe ſich über folgende Lehnsbedingungen den 12ten November vereinigte.

Zuförderſt verſprach der Herzog, auf eben die Art, wie es ſonſt in dieſen Fällen gehalten worden, dem Könige, ſo bald ihm dieſer die Zeit und den Ort beſtimmen werde, den Lehnseid zu leiſten, ſo wie er ſchon eine Verſicherung einhändigen laſſen, ſowohl Polen unverbrüchliche Treue zu erzeigen, als dieſes Lehn weder ganz, noch zum Theile von dem polniſchen Staatskörper abzutrennen. Er wolle ferner die Katholiſchen in der freien Uibung ihres Gottesdienſtes, ſowohl auf dem Lande, als in den Städten, weder ſtören noch ſtören laſſen, ſondern ſie vielmehr auf das kräftigſte beſchützen, ſie auch des freien Zutrittes zu den Aemtern und Bedienungen, zu welchen allen, ausgenommen der Stelle eines Kanzlers, ſie vermöge der Regierungsform fähig und berechtigt ſeyn,

genießen laſſen, und ihren Kirchen eben dieſelbe Befreiung von den Auflagen, welche die Kirchen der augsburgiſchen Glaubensverwandten haben, angedeihen laſſen, insbeſondere aber die Kirchen zu Mitau und Goldingen unterhalten und ausbeſſern, auch ihre Pfarrherren bei den Beſoldungen, welche ihnen vermöge der Stiftung ſeiner Vorfahren zukommen, ſchützen, und ſie im Beſitze der herzoglichen Güter bis zu ihrer vollkommenen Befriedigung nicht ſtören, die Prieſter, welche von den Kirchen zu Altenburg und Ilmagen abgeſchafft worden, durch den Weg Rechtens wieder einſetzen, und innerhalb zehen Jahren eine Kirche zu Liebau, welcher Größe für die Katholiſchen in dieſer Stadt hinreichend ſey, auf ſeine Koſten erbauen, und ſie mit gebührenden Einkünften nach nach ſeinem Gefallen verſehen, mittlerweile aber, was das Haus betrifft, in welchem der katholiſche Gottesdienſt in Liebau gehalten wird, die Katholiſchen bei ihren Rechten erhalten und ſchützen. Ferner machte er ſich anheiſchig, alle herzoglichen Tafelgüter zum Nutzen des Lehns von Schulden zu befreien, doch ſolle er zu Bezahlung keiner andern Schulden gehalten ſeyn, als ſolcher, welche durch den oberrichterlichen Ausſpruch als wirkliche Lehnsſchulden würden erkannt werden,

auch

auch nicht anders als hilfsweiſe, und wenn man ſich vorher an die Allodialgüter des Herzogs Ferdinands gehalten hätte. Deswegen wurde ihm verſtattet, die Allodialgüter, ſie möchten verpfändet ſeyn oder nicht, nach vorhergegangener gerichtlichen Schätzung entweder zu verkaufen oder ſich als Allodialgüter zuzueignen, und das Geld, welches nach Berichtigung der Pfandſchuld herauskommen möchte, zu Einlöſung der herzoglichen Tafelgüter und alſo zur Verbeſſerung des Lehns anzuwenden, und hievon ſollte er an die königlichen Relazionsgerichte Bericht abſtatten. Obwohl ſeine Vorgänger laut der Belehnungsurkunde Fridrich Caſimirs ſich erkläret, als eine ewige Lehnspflicht ein Geſchwader von hundert Reitern in Polen in jedem Falle, wenn es dieſer Hilfe bedürftig ſey, zu ſtellen, der gegenwärtige ſchlechtere Zuſtand von Curland aber eine ſo zahlreiche Hilfe kaum verſtatten möchte: wolle er ſich doch für ſich und ſeine Nachfolger als zu einer ewigen Lehnspflicht anheiſchig machen, zur Zeit einer kriegeriſchen Unternehmung zwei Geſchwader Reiter, jedes von hundert Mann, oder wenn der König und der polniſche Staatskörper lieber Fußvolk verlangen würden, fünfhundert Fußknechte zu den Rit-

terdienſten nach alter Gewohnheit zu ſtellen. Den Adel wolle er bei allen ſeinen Freiheiten und Gerechtigkeiten nach dem Unterwerfungsvertrage und der Regierungsform erhalten, und die etwa eingeſchlichenen Mißbräuche heben und beſſern. Er wolle den Brautſchatz der Prinzeſſinnen und das Leibgedinge der Wittwen nach Art anderer herzoglichen Häuſer verhältnißmäßig einrichten, und Sorge tragen, daß durch die Vielheit der Brautſchätze oder der Leibgedinge die herzoglichen Tafelgüter nicht zu ſehr beſchweret würden. Wegen der Erb- und Pfandgüter der Ausländer wolle er die Vorſchtiften der Geſetze des Herzogthums genau beobachten. Er wolle alles, was in ſeinen Kräften ſtehe, anwenden, den Nutzen und die Aufnahme des Lehns zu befördern. Dagegen verſprachen die Kommiſſarien, kraft der ihnen von ihrem Könige und dem Reichstage ertheilten Macht, den Herzog und ſeine Nachfolger und Lehnserben ſo wohl, als das Lehn ſelbſt wider alle und jede, welche gegen dieſen Vergleich das Lehn antaſten möchten, kräftig zu vertheidigen und zu beſchützen, und den Herzog und deſſen Lehnserben im frieblichem Beſitze, Einrichtung und Vermögen den Mißbrauch völlig zu heben, zu erhalten.

Die-

Dieſes ſind alle Stücke, welche in dem Lehnsvertrage, ſo wie derſelbe lateiniſch und deutſch mit der Unterſchrift beiderſeitiger Gevollmächtigten im Druck erſchienen iſt, enthalten ſind. Zwar findet man im genealogiſchen Archivario und in der europäiſchen Fama, mit welcher die Briefe von der Geſchichte Ernſt Johanns übereinſtimmen, Auszüge deſſelben, welche in verſchiedenen Stücken verſchieden ſind, und auch mehrere Artikel enthalten. Doch der Innhalt dieſer Artikel iſt ſo beſchaffen, daß es zwar leicht glaublich iſt, daß ſie von den Polen mögen gefordert worden ſeyn, aber der neue Herzog Bedenken getragen habe, ſich zu denſelben anheiſchig zu machen, indem ſie theils ſolche Dinge enthalten, welche zu erfüllen ihm beſchwerlich ſeyn würde, theils ſolche welche nicht in ſeiner Macht ſtanden. Unter andern findet man in dieſen Auszuge bei dem Artikel, in welchem laut dem ausführlichen Vertrage der Herzog Polen eine Verſicherung ſeiner unverbrüchlichen Treue, und daß dieſes Lehn niemals vom polniſchen Staatskörper weder ganz noch zum Theil abgetrennt werden ſolle, den Zuſatz, daß der Herzog auch ſeine Perſon keiner andern, ſonderlich benachbarten Macht unterwürfig machen ſoll, da doch der König von Polen ſelbſt den

Auf-

Aufenthalt des Herzogs in Rußland billigte, und die Verbindung, in welcher derſelbe mit Rußland ſtand, für ſich und Polen höchſt vortheilhaft hielt. Blos dieſe Verbindung hatte demſelben ja das Herzogthum verſchafft, und blos dieſelbe war auch im Stande, ihm in Beſitz deſſelben wider alle Anſprüche aufs kräftigſte zu erhalten. Die Reichsverſammlung zu Regensburg und vermuthlich auch der Curfürſt von Cölln ſelbſt dachten alſo nicht einmal daran, einigen Verſuch zu Behauptung der Anſprüche zu thun, welche dieſer Curfürſt als Hoch- und Deutſchmeiſter durch eine dem deutſchen Reichstage den 23ſten Oktober 1737. eingehändigte Schrift rege machte, ob er wohl in derſelben anführte, ob nicht das Reich bei der durch das Ausſterben des kettleriſchen Herzogſtammes ſich ereigneten vortheilhaften Gelegenheit ſein Recht auf Liefland und Curland durch eine beſondere Geſandtſchaft an den ruſſiſchen Hof betreiben, und auch zu Wiedererhaltung dieſer dem deutſchen Staatskörper entzogenen Lande dem durch die Wahl eines neuen Herzoges geſchehenen Eingriffe mit erforderlichem Nachdruck begegnen wolle. Denn Ernſt Johann erhielt nicht nur den 20. März 1738. durch ſeinen Kanzler vom Könige von Polen zu Warſchau die feierliche Belehnung, ſondern

wur-

wurde auch faſt von allen europäiſchen Mächten durch ihre Glückwünſchungsſchreiben als Herzog von Curland erkannt. Doch kam er nicht in ſein Land, ſondern verblieb an dem ruſſiſchen Hofe, wo er die Oberkammerherrnſtelle, welche darauf ſeinem Erbprinzen Peter aufgetragen wurde, niederlegte, und dagegen alle Vorzüge eines Prinzen vom kaiſerlichen Geblüte genoß, wie er dann auch gleich andern regierenden Fürſten 1740. ſeinen Landmarſchall nach Königsberg ſchickte, dem Könige von Preußen zum Antritt ſeiner Regierung Glück zu wünſchen, welcher vom Könige alle gewöhnliche Ehrenbezeigungen erhielt.

Ernſt Johann regierte alſo aus Rußland in Curland, und war vorzüglich darauf bedacht, wie er durch Verbeſſerung der Häfen zu Liebau und andern Seeörtern die Handlung mit Auswärtigen, vornämlich mit Danzig erweitern möchte, dergeſtalt, daß auch Schweden dieſe Anſtalten nicht gleichgiltig anſah, und ſich denſelben wegen der zwiſchen den Königen von Schweden und den vormaligen Herzogen von Curland errichteten Verträge zu widerſetzen berechtigt zu ſeyn vermeinte. Die Curländer hingegen dachten, daß die Wege, welche er zur Aufnahme der Handlung einſchlug, vielmehr dieſelbe gänzlich zu Grunde richteten, indem er Partikuliers

die

die Ausfuhre der Landesprodukte unterſagte, und ſolche durch ſeine Faktors von ihnen aufkaufte, und alsdann durch dieſe an Auswärtige abſetzte. Es gefiel ihnen auch nicht, daß er alle Schenken im Lande hielt, welches einzige Einkommen ſich jährlich über 150,000 Gulden betragen haben ſoll. Der Adel war gleichfalls mit ſeiner Regierung nicht zufrieden, indem viele von demſelben, durch die ſtrenge Unterſuchung wegen der herzoglichen Güter, Ländereien, die ſie ſchon lange Jahre als ihr Eigenthum beſeſſen, herausgeben mußten, durch welche Urtheile und Einziehungen über 150 adeliche Häuſer ſollen genöthigt worden ſeyn, aus Kurland zu gehen, und ſich in Polen und Litthauen anzubauen.

So lange Ernſt Johann am ruſſiſchen Hofe ſein Anſehen erhielt, wagte es Niemand in Curland, ſich ſeinem Willen im geringſten zu widerſetzen. Kaum aber bekam man allda die Nachricht, daß er den 20. November 1740. nicht nur der Würde eines Regenten des ruſſiſchen Kaiſerthums, welche ihm Anna wegen der Kindheit des von ihr zum Kaiſer ernannten Ivans ertheilt hatte, entſetzet worden, ſondern auch in ſeiner Gefangenſchaft als der größte Staatsverbrecher behandelt werde: ſo ließ man ſeinen Haß öffentlich aus. Der Pöbel erbrach die herzoglichen Vorraths-

häu-

häuſer und der Adel dachte ſchon auf eine neue Herzogswahl. Die Großfürſtin Anna ließ demſelben bekannt machen, daß Ernſt Johann alle Hoffnung, ſeine Freiheit und Würden wieder zu erlangen, verloren habe, und zugleich Kriegsvölker in Curland einrücken, welche, wie es hieß, die Stände gegen alle Eingriffe in ihre Rechte und Freiheiten beſchützen ſollten, in der That aber deswegen, damit die neue Herzogswahl nach ihrem Willen ausſchlagen und den Bruder ihres Gemahls, den Prinzen Ludwig Ernſt von Braunſchweig, treffen möchte. Der Primas von Polen ermahnte gleichfalls die Curländer, ſich einen neuen Herrn zu wählen. Der Widerſpruch, welchen der Graf von Sachſen wider dieſe Handlungen einlegen ließ, indem er behauptete, daß, da die curländiſchen Stände ihn einmal freiwillig auf eine ſolche Art zu ihrem Herrn erwählet, daß das Recht, welches er auf Curland erlangt, vielleicht unter allen, welche unter allen, welche ein Fürſt aufzeigen könne, das rechtmäßigſte ſey, ſolche kein Recht mehr hätten, ihre Stimmen einem andern zu geben, und überdem ſowohl im vorigen Falle mit Ernſt Johann nicht im Stande geweſen, dieſelbe der ruſſiſchen Uibermacht abzuſchlagen, als im bevorſtehenden ihnen nur der leere Name

einer

einer freien Wahl gelaſſen werde, ward ſo wenig in Betrachtung gezogen, daß der Gevollmächtigte Moritzens es für ein Glück ſchätzen mußte, daß er unverletzt aus Mitau wegkam. Vielmehr beantworteten die Stände den Brief, durch welchen ſich ihnen der Prinz von Braunſchweig den 23. Junius 1741. empfahl, als er über Mitau nach Petersburg reiſete, durch die Verſicherung, daß ſie ihn einmüthig zu ihrem künftigen Herzoge erwählet, und ihre Abgeordneten an den polniſchen Hof ſchon ernannt hätten, welche um ſeine Belehnung Anſuchung thun ſollten.

Allein die Staatsveränderung, durch welche Eliſabeth den ruſſiſchen Thron beſtieg, vernichtete alle Hoffnung des Prinzen von Braunſchweig. Dagegen ſchien es Anfangs, als wenn Ernſt Johann von dieſer neuen Kaiſerin in ſein Herzogthum zurückgeſchickt werden würde. Doch hernach entſchloß ſie ſich nur dazu, daß ſie ihm ſein Schickſal erleichterte, und nach ſeiner Zurückberufung aus Siberien Jaroslav zu ſeinem Aufenthalte anwies, und einen reichlichern Unterhalt gab. Man ſoll die Abſicht Eliſabeths, ihm die Rückkehr in ſein Herzogthum zu ertheilen, vornämlich durch die Vorſtellung vereitelt haben, daß es für das ruſſiſche Reich nachtheilig ſeyn würde, einen Herrn, welchem alle Staats-

geheimniſſe deſſelben bekannt ſeyn, aus dem Lande zu laſſen. Die wahre Urſache dieſer gemachten Vorſtellungen aber nur, daß viele Perſonen hievon entweder die herzogliche Würde in Curland, oder andere Vortheile erwarteten. Bei dieſer Gelegenheit arbeitete Moritz wiederum für ſich. Doch die Empfehlung des Dresdner Hofes und die Freundſchaft des franzöſiſchen Geſandten Chetardie, und ſeine eigene Reiſe an den ruſſiſchen Hof, vermochten ihm blos ein Landgut in Curland, welches er von ſeiner Mutter geerbt hatte, und unter Anpens Regierung eingezogen worden war, wieder zu verſchaffen. Vielmehr ſoll Eliſabeth damals dem Prinzen von Heſſenhomburg Curland beſtimmt gehabt haben. Doch auch dieſer gelangte nicht dazu, und mittlerweile ward Ernſt Johann in Curland von den Oberräthen noch immer als ihr Landesherr erkannt, ob wohl der Adel darin durchgedrungen hatte, daß die Regierung nicht mehr in ſeinem Namen, ſondern im Namen des Königs von Polen, verwaltet ward. 1744. drangen einige Oberräthe, nebſt fünf Kirchſpielen, auf dem Landtage auf die Fortſetzung der Regierung in der Perſon dieſes Herzogs und ſeiner Nachkommen, und daß man deswegen Abgeordnete nach Polen ſchicken ſollte. Doch neunzehn andere wider-

ſprachen dieſen mit der größten Heftigkeit, erklärten, ungeachtet aller Einwendungen des Landhofmeiſters Sacken durch ihren Landesdirektor Mirbach den fürſtlichen Stuhl öffentlich für erledigt, und beſtimmten den Fürſten Chriſtian Auguſt von Anhaltzerbſt, den Vater der jetzigen Kaiſerin von Rußland, zum Herzog: von Curland. Sie ſchickten auch ihre Abgeordnete nach Polen, demſelben dieſe Würde auszuwirken, und Eliſabeth ließ zu gleicher Zeit dem Könige und dem Senate erklären, daß ſie nichts ſo ſehr wünſche, als die curländiſche Sache mit Polen in Richtigkeit zu bringen, und allen billigen Vorſchlägen zu Berichtigung ihrer Anſprüche wegen der Summen, welche Ernſt Johann aus Rußland gezogen, und in Kurland angewendet habe, weswegen ſie die herzoglichen Aemter in Beſchlag genommen hatte, und dieſelben durch ihren Miniſter an curländiſche Edelleute verpachtete, Gehör geben werde, wobei ſie hoffe, daß Polen ſich nicht weigern werde, dieſen Anſtalten beizutreten, welche das Glück und die Ruhe von Curland zum Endzweck hätten. t)

Re=

t) Briefe von der Geſchichte des Herzogs Ernſt Johann Th. I. S. 1-5, 25-31, 69-100, 143, 161-188. und Th. II. S. 23-38, 71-80. Caſpari S. 314-316, Reponſe d'un Courlandois p. 13.

Regierung des polniſchen Prinzen Karls als Herzogs in Curland.

Das Jahr 1758. ſchien Ernſt Johann aller noch übrigen Hoffnung, jemals wieder zum Beſitze des Herzogthums zu gelangen, zu berauben. Da der preuſſiſche Krieg dem König von Polen August III. ſein Kurfürſtenthum genommen hatte, ſuchte die Kaiſerin von Rußland den Schmerzen dieſes Bundesgenoſſen dadurch zu lindern, daß ſie nebſt ihm ſeinem Prinzen Karl zum Beſitz des Herzogthums Curland behilflich war. Beide empfahlen alſo denſelben den Ständen ſo nachdrücklich, daß dieſe auf die Anzeige der Antwort, welche die ruſſiſche Kaiſerin dem polniſchen Großkanzler auf die im Namen ſeines Hofes geſchehene Anfrage zuſtellen laſſen daß ihr eigenes Beſte und weſentliche Staatsurſachen nimmer geſtattet würden, daß ſie in die Wiedereinſetzung Ernſt Johanns oder deſſen Nachkommen in das Herzogthum willige, ſondern ſie vielmehr die Wahl Karls für eine ihr angenehme und Polen nützliche Sache anſehe, und alle auf die Befreiung Ernſt Johanns und deſſen Hauſes abzielende und der Wahl Karls nachtheiligen Vorſchläge beſtändig verwerfen werde, in ihrem Namen Schöppingen an den König von Polen abſchickten.

Doch die demſelben mitgegebenen Verhaltungs⸗befehle waren ſo beſchaffen, daß ſie mehr auf die Vermeidung der Ungnade der ruſſiſchen Kaiſerin, welcher Willen die Curländer ſich nicht offenbar zu widerſetzen wagten, als auf die Wahl Karls abzielten. Ihr Abgeordneter ſollte nämlich zuförderſt alle nur mögliche Mittel zur Befreiung des Herzogs Ernſt Johann und deſſen Söhne anwenden, und um dieſelbe den König und die polniſchen Senatoren bitten. Wenn aber dieſelbe ihn abgeſchlagen, und das Lehn erledigt erkläret werden würde: ſollte er die Neigungen der Stände für den Prinzen Karl bekannt machen, daß ſie nämlich in ſolchem Falle für ihre größte Glückſeligkeit ſchätzen würden, wenn Karl ſich zum augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe wenden, und ſie dadurch in den Stand ſetzen würde, daß ſie ſich ihn zum Herzoge ausbitten könnten. Denn da ihnen in ihrem Unterwerfungsvertrage und andern Urkunden die heiligſten und eidlich beſtätigten Verſicherungen gegeben worden, ſie beſtändig bei derjenigen deutſchen Obrigkeit, die ſie zur Zeit dieſer errichteten Verträge gehabt, nämlich einem Fürſten, welcher dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe zugethan ſey, verbleiben zu laſſen: ſo ſollte ihr Abgeordneter dieſes den Polen unabläſſig vorhalten, und

zu erkennen geben, daß ſie der ganz ungezweifelten Hoffnung lebten, daß Polen dieſen Verträgen zuwider nichts unternehmen werde, gleichwie hingegen die Curländer unter der Oberherrſchaft von Polen ewig mit unverbrüchlichſter Treue und Unterwerfung beharren, und ſich niemals einen Herzog anders bitten und wünſchen würden, als welcher dieſem Könige und Reiche lieb und angenehm ſeyn könne. Doch wie Schöpping beim Könige zum Gehör gelaſſen wurde, hielt er ſogleich für den Prinzen Karl um die Belehnung mit Curland an. So bald aber die Oberräthe von dieſer Rede Nachricht erlangten, ließen dieſelben im Namen des ganzen Landes ihre Vorſtellungen an den Primas und die Kanzler ergehen, in welchen ſie ihren Schmerz über das Verhalten ihres Abgeordneten bezeigten, und ſich unter andern der nachdrücklichen Ausdrücke bedienten, daß ſie den König und die polniſchen Staatsbedienten um des ewigen Gottes willen inſtändigſt bäten, ihnen nicht gänzlich wider ihren Willen und den Unterwerfungsvertrag einen römiſchkatholiſchen Herzog aufzubringen. Allein in Polen fand dieſe Vorſtellung keine Statt, ſondern der Senat überreichte dem Könige das Gutachten, durch welches derſelbe in Betrachtung der Unmöglichkeit der Befreiung des

Herzogs Ernſt und deſſen männlichen Erben und des Anſuchens, welches Schöpping im Namen der curländiſchen Stände um den Prinzen Karl gethan hatte, das Lehn ledig erklärte, und dem König die Macht ertheilte, ſolches ſeinem Prinzen Karl zu geben, welcher darauf auch den 19. November die Urkunde ſeiner Ernennung dazu erhielt. Alles, was die curländiſchen Stände erhielten, beſtand darin, daß in eben dieſer Urkunde denſelben verſichert wurde, daß ihr neuer Landesherr vor der Lehnsempfängniß ſich mit ihnen wegen der Bedingungen, welche ſie von ihm verlangten, einigen werde. Da ſie nun zur Gnüge einſahen, daß es mit dieſer Sache ſchon zu weit gekommen ſey, als daß ſie durch ihr Widerſtreben, Karln zum Herzog anzunehmen, ſolche rückgängig machen könnten: waren ſie vornämlich darauf bedacht, wie ſie nicht nur ihre bürgerlichen Vorrechte, ſondern auch vornämlich ihre Religion ſicher ſtellen möchten. Sie drangen alſo darauf, daß Karls Gemahlin dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe zugethan ſeyn, und er ſeine Nachkommen darin erziehen möchte; ließen ſich aber durch die Geſchicklichkeit des Gevollmächtigen Karls, des geheimen Rathes von Mirbach, bewegen, daß ſie dieſen Punkt ſo lange ausſetzten, bis der neue Herzog ins Land

kommen würde. Doch ſahe ſich Mirbach genöthigt, in viele andere zu willigen, von welchen er wohl wußte, daß ſie Karln mißfällig ſeyn würden, indem die Landſchaft drohete, auf den Weigerungsfall ſogleich die Unterhandlung abzubrechen, und am polniſchen Hofe einen katholiſchen Herzog zu verbitten.

Nachdem man mit dem Vergleiche zur Richtigkeit gekommen war: wurden drei Abſchriften davon verfertigt, von welchen eine Karls Gevollmächtigte, und die andere die curländiſchen Stände unterzeichneten; die dritte aber ſollte von Karln eigenhändig unterſchrieben werden. Man ſendete alſo zween Gevollmächtigte nach Warſchau ab, daß dieſelben dieſen Vergleich vor der Lehnsempfängniß von Karln genehmigt, eigenhändig unterſchrieben und beſiegelt in Empfang nehmen, und darauf ſehen ſollten, daß in dem Eide, welchen dieſer als Herzog von Curland leiſten würde, nichts zum Nachtheile dieſes Vergleichs eingerückt werde. Doch dieſe Gevollmächtigten beobachteten ihre Vorſchrift eben ſo ſchlecht, als Schöpping, und ließen es ruhig geſchehen, daß Karl den 8. Jäner 1759. die feierliche Belehnung empfieng, und ihnen erſt einige Wochen nach derſelben Einwendungen wider einige Stücke dieſes Vertrages,

 den

den ſein Gevollmächtigter in ſeinem Namen gemacht hatte, übergab, und da er unter Anführung dieſer Urſache ſich der Unterſchrift dieſer Urkunde entzog, ihnen Reverſalien einhändigte, welche die Stelle des unterzeichneten Vertrages vertreten ſollten. Ungeachtet die Gevollmächtigten zu Annehmung einiger Reverſalien nicht im mindeſten befehligt waren; ſo brachten ſie doch dieſelbe ins Land, wo ſie in die Kirchſpiele zur Erwägung und Annehmung gegen den Huldigungslandtag herumgeſchickt wurden. Da nun dieſe Reverſalien, (außer daß ſie nicht wie ein Vertrag zwiſchen zween Parteien, welche ſich in gleichen Umſtänden und beide in einerlei Freiheit befinden, ſondern als eine aus eigener Bewegung hergefloſſene Verſicherung eines ſchon regierenden Fürſten gegen ſeine Unterthanen angeſehen werden konnten,) gleich zu Anfange zweideutig abgefaßt waren, indem es hieß, daß der mit der Krone Polen und dem Großherzogthume 1561. eingegangene Unterwerfungsvertrag als die Grundfeſte des Staats, die Regierungsform und alle übrige den Grundgeſetzen des Landes nicht widerſprechende, und auf den Grund der erſten Verträge errichtete kommiſſorialiſche Entſcheidigungen und landtägliche Schlüſſe dieſer Urkunde zur ungezweifelten Grundlage feſtgeſetzt

ſetzt würden, und in einer Menge anderer Stücke lange das nicht enthielten, was der Herzog in dem Vergleiche der Landſchaft bewilligt hatte: ſo erſchienen die Landboten mit den Verhaltungsbefehlen, daß ſie auf die Unterſchrift des Vertrages von dem Herzoge beſtanden. Doch da ihnen ſolche gänzlich abgeſchlagen wurde: ſo nahmen ſie dieſe Sache wieder an ihre Kirchſpiele. Nachdem ſie nun von denſelben neue Verhaltungsvorſchriften erhalten: verblieben zwar einige beſtändig bei ihrem erſten Anſuchen. Andere hingegen bekamen die Macht, Reverſalien vom Herzoge anzunehmen, doch daß dieſen noch einige wichtige Punkte einverleibt würden, durch welches Nachgeben ſie zu erlangen hofften, daß die Reverſalien in allen Stücken dem Vertrage gleichlautend abgefaßt würden. Aber ſie erhielten auf dieſes Geſuch die Antwort: der bereits völlig ausgefertigte Entwurf zu neuen Reverſalien ſey ſo gnüglich, daß von den verlangten Stücken nichts bewilligt werden könnte: es wäre alſo das Ultimatum, und die Landſchaft möchte es nicht aufs äußerſte ankommen laſſen. Hierauf gaben einige aus Furcht für den Zwangsmitteln, welche Karl entweder ſelbſt oder durch ruſſiſche und polniſche Kriegsvölker ausüben könnte, andere aus Hoffnung zu Würden und Pachtung einträglicher herzogli-

cher Güter, nach, und Karln wurde nach ſeiner Rückkunft von Petersburg, wo ihm die Kaiſerin eine Begebungsurkunde aller ruſſiſchen Anſprüche auf Curland eingehändigt, und ſich nichts weiter als die Beibehaltung der griechiſchen Kirche in Mitau ausgedungen hatte, den 5. November von den kurländiſchen Ständen die Huldigung geleiſtet.

Die Anſprüche, welche der Deutſchmeiſter bei dieſer Gelegenheit, da Curland Karln zum Herrn bekam, den 4. Auguſt 1760. zu Regensburg auf Liefland und Curland rege machte, waren nicht im Stande, ihn zu beunruhigen, oder das Herzogthum ſtreitig zu machen. Nur einige wenige curländiſche Edelleute beharreten ſtandhaft dabei, daß ſie ihn nicht für ihren Landesherrn erkennen wollten. Wilhelm Heinrich Heuking war derjenige, welcher zu Abfaſſung der Schriften und den Unterhandlungen in dieſer Sache von ſeinen gleichgeſinnten Mitbrüdern gebraucht wurde. Ihre Hoffnung gründete ſich auf die Gegenpartei, welche Auguſt III. in Polen hatte, und auf die Möglichkeit einer baldigen Veränderung in Rußland, und die Wiederherſtellung des Friedens in Deutſchland, wodurch der König von Preußen (dem es nicht gleichgiltig ſeyn könne, daß Prinz Karl, deſſen Nachbarſchaft, er möchte als ein Sohn eines Königs von Polen oder

oder als ein Sohn eines Kurfürſten von Sachſen betrachtet werden, ihm nicht angenehm ſeyn müßte, Herzog von Curland ſey,) Gelegenheit bekomme, ſich der curländiſchen Angelegenheiten anzunehmen. u)

Wiederherſtellung des Herzogs Ernſt Johanns.

Ihre Hoffnung ſchlug nicht fehl. Durch den Tod der Kaiſerin Eliſabeth erlangten 1762. alle Verbannte, laut ihrem letzten Willen, ihre Freiheit wieder, und wurden zugleich in alle Rechte, welche ſie durch dieſe Verurtheilung verloren hatten, wiederhergeſtellet, ja man gab ihnen die von der Krone eingezogenen Güter ſowohl als das bewegliche Vermögen, ſo viel davon bei ihrer Gefangennehmung in Verwahrung genommen, und von denen, welche nicht glaubten, daß dieſe unglücklichen Perſonen jemals wieder hergeſtellt werden, und von ihnen das Ihrige zurückfordern würden, übrig gelaſſen war. Dergeſtalt kam Ernſt Johann wieder an den petersburgiſchen Hof, und wurde vom Kaiſer Peter

u) Informazion, welche den Staatsminiſters und Senateurs von den curländiſchen Delegirten zu Warſchau übergeben worden. Briefe von der Geſchichte Ernſt Johanns Th. II. S. 80, 116.

Peter III. als der rechtmäßige Herzog von Curland erkannt. Derſelbe hieng ihm auch ſelbſt den Andreasorden wieder um, und ernannte ſeine beiden Prinzen zu ruſſiſchen Generalmajors. Ob nun zwar die Abſicht Peters III. hiebei keinesweges war, Ernſt Johann wiederum zum Beſitze von Curland zu verhelfen, ſondern durch ſeine Begebung auf dieſes Land dem Prinzen George Ludwigen von Holſtein einen Rechtstitel zu Uiberkommnung deſſelben zu verſchaffen: ſo verlor doch Karl auch hierdurch alle Hoffnung, ſich als Herzog von Curland zu behaupten. Seine Stände waren eben auf dem Landtage verſammelt, als die Nachricht von dem, was in Petersburg vorgegangen war, in Curland anlangte. Dieſer Vorfall machte allen denen, welche bisher blos aus Furcht ſeinem Willen ſich unterworfen hatten, Muth, ihre Geſinnungen nicht mehr geheim zu halten; und da ſich mit denſelben auch die vereinigten, welcher Hoffnungen von Karl unerfüllt geblieben waren: ſo wuchs die Zahl der offenbaren Gegner Karls dergeſtalt an, daß der Landtag fruchtlos auseinander gieng. Dieſe Mißvergnügten mit der Regierung Karls vereinigten ſich alle mit dem kleinen Häuflein, welches ſo ſtandhaft Karln die Huldigung verweigert hatte, und über-

übertrugen Henkingen ihre Vollmacht, in Petersburg ſo wohl Petern III. zu bitten, ſie bei ihren Freiheiten und Rechten, vornämlich aber bei der Regierung eines evangeliſchen Landesherrn, zu beſchützen, als Ernſt Johann, als ihrem einzigen rechtmäßigen Herrn, die Aufwartung zu machen. Karl machte ſich zwar einige Hoffnung, durch die Höflichkeit, da er den Generalmajor Chinal an Petern abſchickte, um denſelben zu ſeiner Thronbeſteigung Glück zu wünſchen, denſelben zu gewinnen. Doch nachdem dieſer einmal bei dem Kaiſer Gehör gehabt hatte, wurde ihm hernach alle fernere Erſcheinung bei Hofe förmlich abgeſchlagen. Die Abgeordneten des curländiſchen Adels waren glücklicher, und Peter erklärte ſich gegen dieſelben, daß er ſie bei allen ihren Gerechtſamen erhalten wolle, wenn ſie Ernſt Johann als ihren Herzog erkennen würden, wobei ihnen zugleich eröffnet wurde, daß der Kaiſer denſelben bewegen werde, ſein Recht auf Curland an den Herzog von Holſtein abzutreten, worauf ſie keine Schwierigkeit machen würden, Georgen zu ihrem Landesherrn anzunehmen. Selbſt der geheime Rath Mirbach, welcher vornämlich es dahin gebracht hatte, daß Karl von den Curländern als Herzog angenommen wurde,

de, war, weil ihm derſelbe den Beſitz von Ruzau, welches herzogliche Amt er vom Könige von Polen als eine Schadloshaltung einer von Ernſt Johann ihm zugefügten Beleidigung erlangt hatte, nicht zugeſtehen wollte, auf die Seite der Gegner Karls getreten, und hatte dem Prinzen George ſeine Dienſte angetragen, welcher dieſe, da er ihn als einen großen Staatsmann und Unterhändler kannte, und wußte, daß er durch ſeine Bekanntſchaften und Freunde in Polen und Litthauen viel auszurichten im Stande ſey, nicht ausſchlug. Der Kaiſer ſelbſt erzeigte Mirbachen die Ehre, wegen dieſer Sache an ihn zu ſchreiben, um ihn zu bewegen, ſo wohl bei den Curländern als bei den Polen für den Prinzen von Holſtein zu arbeiten. In dieſem Briefe ſagte der Kaiſer, daß er zwar nichts als lauter glimpfliche und ſeiner Majeſtät gemäße Mittel der Ordnung nach anwenden; wenn er aber alles gethan, was Vernunft, Billigkeit, Glimpf und Mäſſigkeit von ſeiner Würde erfordere, auf den unerwarteten Fall keinen Anſtand nehmen werde, ſo wie ehemals, die herzoglichen Aemter ſo lange in Beſchlag zu nehmen, bis theils Polen, theils die Curläuder ſeinen Abſichten beigetreten ſeyn würden. Er hatte auch ſchon ſeine Befehle an den ruſſiſchen

ſchen Miniſter Simolin in Mitau, und an den Generaladjutanten Gudowitz ergehen laſſen, daß ſie, ſo viel möglich, verhüten ſollten, daß die auf den Johannistag fällige Einkünfte des Herzogthums nicht dem Prinzen Karl zu Theil würden.

Allein der Prinz von Holſtein konnte blos durch die Verzicht Ernſt Johanns Curland erlangen. Es hielt aber ſehr ſchwer, dieſen hiezu zu bewegen, weil er alles dasjenige, was man ihm zum Erſatz bot, für zu unwichtig hielt, und mit Vorbedacht ſolche Dinge forderte, wodurch die Unterhandlung in die Länge gezogen wurde. Sein Erbprinz Peter beſtärkte ihn in ſeinem Entſchluſſe; wenn ihm der Muth zu ſinken anfieng, und behauptete, daß es beſſer ſey, ſich noch einmal verbannen zu laſſeu, als ſich freiwillig der Vorzüge eines regierenden Fürſten zu begeben. Allein man drang ſo ſtark in den Herzog, daß er ſich nicht länger widerſetzen konnte. Doch eben damals beſtieg Katharina II. den ruſſiſchen Thron. Da bei derſelben der Schwiegerſohn Ernſt Johanns, der Baron Czerkaſſow, Lieutenant von der Garde, welchen ich für eben denjenigen Cugraph Tſchertkow halte, welcher von der neuen Kaiſerin mit einem Geſchenke von 800 Bauern begnädigt wurde, (er war mit der einzigen Tochter Ernſt Johanns,

hanns, Hedwig Eliſabeth, zu Jaroslav dergeſtalt bekannt worden, daß er ſie uberredete, mit ihm nach Petersburg zu gehen, wo ſie die griechiſche Religion annahm, von der Kaiſerin Eliſabeth zur Hofdame ernannt, und bei ihrer Vermählung mit 50,000 Rubeln ausgeſtattet wurde,) ſeinen Glückwunſch wegen ihrer Thronbeſteigung ablegte: ſo erwiederte ſie denſelben mit einem andern an ſeinen Schwiegervater wegen des Herzogthums Curland. Ernſt Johann ergriff darauf alle Mittel, zur Verſicherung der Wiedererlangung deſſelben. Er benachrichtigte den König von Polen von der vortheilhaften Veränderung ſeiner Glücksumſtände, und bevorſtehenden Rückkehr in ſein Herzogthum, und bat ihn, daß, da er bei allen Vorfallenheiten, ſo lange er dazu ſich im Stande geſehen, ſeinem Hauſe ſowohl als Polen ſeine Ergebenheit erzeiget habe, auch durch keinen Lehnsfehler ſich ſeiner durch den reichstäglichen Schluß und feierliche Belehnung erlangten Rechte verluſtig gemacht, welches auch der König ſowohl als der Senat durch ihr Geſuch bei der Kaiſerin Eliſabeth um ſeine Befreiung erkannt, man ihm den ungehinderten Beſitz deſſelben erlauben möchte. Ferner verwahrte er ſich wider den von Karln auf den 5ten Auguſt ausgeſchriebe-

denen Landtag, und dieſe Verwahrung zog die Wirkung nach ſich, daß 19 Kirchſpiele widerache behaupteten, daß der Landtag nicht gehalten werden könne, worauf derſelbe fruchtlos aus einander gieng. Die Kaiſerin aber ließ nicht nur durch Simolin die Curländer von ihrer unveränderlichen Entſchließung, Ernſt Johann in ſein Land wieder einzuſetzen, benachrichtigen, ſondern ſchrieb auch deswegen an den König von Polen. dieſer aber hielt es für gar zu hart, daß er, einer der älteſten Bundesgenoſſen von Rußland, von eben dieſer Macht einen Streich empfangen ſollte, welcher ihm nicht nur als König von Polen, ſondern auch als einem Vater Karls höchſt empfindlich fiel, und ſchickte nicht nur einen Geſandten nach Petersburg, ob er die Kaiſerin bewegen möchte, von ihrem Entſchluſſe abzuſtehen, ſondern brachte es auch bei ſeinem Senate dahin, daß derſelbe den 18ten Oktober den Schluß abfaßte, daß es, um die von allen europäiſchen Mächten erkannte, durch die Wiedereinſetzung des Herzogs Biron aber gekränkte oberherrliche Rechte von Polen über Curland aufrecht zu erhalten, nöthig ſey, deswegen vom Könige und dem polniſchen Staatskörper dem ruſſiſchen Hofe die nachdrücklichſten Vorſtellungen zu thun,

wie auch nach Mitau zween Gevollmächtigte zu ſenden, um für die Gerechtſame der Krone und des Herzogs Karls zu ſorgen. Doch die ruſſiſche Kaiſerin ertheilte nicht nur Simolinen neue Beglaubigungsſchreiben an den Herzog Ernſt Johann, ſondern ließ auch den 24ſten Dezember alle Einkünfte des Herzogthums in Beſchlag nehmen, und zu mehrerer Verſicherung, daß dieſelbe gegen den 10ten Jäner 1763. in die zu Mitau errichtete kaiſerliche Kaſſe abgeliefert würden, auf jedes Tafelgut eine Soldatenwache ſetzen. Die ruſſiſche Kaiſerin erklärte die Bewegungsgründe zu ihrem Verfahren bei der curländiſchen Sache dergeſtalt, daß ſie anzeigte, daß nach den polniſchen Reichsgeſetzen über kein Lehn ohne Einwilligung aller auf einem Reichstage verſammelten Stände das geringſte entſchieden werden könne, und ſie alſo aus Grundſätzen der Gerechtigkeit und zur Vertheidigung der Gerechtſame der Krone Polen, zu welcher Aufrechthaltung ſie vermöge der 1716. von Rußland übernommenen Verpflichtung verbunden ſey, dem Herzog Ernſt Johann wider zu dem Seinigen behilflich ſeyn wolle. Die polniſchen Staatsbedienten faßten darauf 1763. eine weitläuftige franzöſiſche Schrift ab, in welcher ſehr harte Ausdrücke wegen deſſen, was

ſich

ſich die ruſſiſche Kaiſerin in Anſehung Curlands herausnähme, enthalten waren, und die Kaiſerin gebeten wurde, wenn ſie die Oberherrſchaft des Königs und der Krone über Curland erkenne, und als eine gute Freundin und Nachbarin die polniſche Gerechtſame nicht beeinträchtigen wolle, ſelbſt über Curland nichts zu entſcheiden, die Wirkungen des Schutzes, welchen ſie Biron verliehen, einzuſtellen, und den polniſchen Ständen die Freiheit zu laſſen, die Rechte ſelbſt zu üben, welche dieſe Sache entſcheiden könnten. Der Großkanzler von Litthauen, Czartoriski, weigerte ſich, an dieſem Memorial Theil zu nehmen, und führte die bewegende Urſache an, daß er es einem unabhängigen Staate für unanſtändig halte, um ſein Eigenthum zu bitten. In der That aber geſchah es deswegen, weil er gleich Anfangs mit der Belehnung Karls, (als welche ſich blos auf das Geſuch des ſeinen Verhaltungsbefehlen offenbar zuwider lebenden Abgeordneten der curländiſchen Stände, welche noch dazu über dieſes Verfahren ihres Gevollmächtigten durch ihre Schreiben an den Primas und alle vier Kanzler ihr Mißvergnügen bezeigten und auf die durch die Unterhandlungen der ſächſiſchen Staatsbedienten mit dem petersbur-

giſchen Hofe ausgewirkte Erklärung der Kaiſerin Eliſabeth gründete, und alſo, wie Czartoriski damals ſagte, auf Eis gebauet wurde,) nicht zufrieden geweſen war, und die Schreibart dieſes Memorials ſo beſchaffen fand, daß ſie, ſtatt Katharinen zu beſänftigen, ſelbige noch hefeiger aufbringen würde. Sie hielt ſich wirklich durch dieſelbe dergeſtelt beleidigt, daß ſie durch ihren Geſandten deswegen vom Könige und dem ganzen polniſchen Staatskörper hinlängliche Genugthuung forderte.

Mittlerweile war Ernſt Johann, ungeachtet Karl den herzoglichen Palaſt noch nicht geräumet hatte, in Mitau angelanget, und hatte auf den 10ten Februar als Herzog einen Landtag ausgeſchrieben, welches Ausſchreiben durch ein anderes, welches Simolin im Namen ſeiner Monarchin ergehen ließ, unterſtützt wurde. Die Abmahnungen des Königs von Polen, und die Ankunft der beiden polniſchen Senatoren konnten denſelben nicht rückgängig machen. Vielmehr verſiegelten die Ruſſen das Zimmer, in welchem die Regierung ihre Sitzungen hält, und alle Archive und Gerichtsörter, wo man nicht im Namen Ernſt Johanns die Gerichtsbarkeit ausüben wollte. Simolin ſtellte den polniſchen Senatoren eine ſchriftli-

liche Erklärung zu, daß ſeine Monarchin nie geſchehen laſſen werde, daß ſie, deren Auftrag blos vom Könige und dem Senate ohne Zuziehung des polniſchen Adels herrühre, eine einzige Handlung der Gerichtsbarkeit in Curland ausübten. Ja, da alle bisher gebrauchte Mittel nicht hinlänglich waren, Karln aus Curland zu bringen: ſo that demſelben den 12ten Februar der General Broune in deutſcher Sprache die Erklärung, daß er von ſeiner Monarchin den Auftrag erhalten, ihm vorzuſtellen, daß Ernſt Johann gegenwärtig von dem Herzogthume Beſitz genommen, und der Prinz von dem Vergnügen ſelbſt Zeuge ſey, mit welchem ſolchen der geſamte Adel aufgenommen, und für ſeinen alten und rechtmäßigen Herrn erkannt habe, und daher nunmehr der Wille der Kaiſerin ſey, daß der Prinz ungeſäumt Mitau und Curland räume. Doch Karl verſetzte hierauf, daß, da er als Herzog von Curland von den Befehlen des Königs von Polen abhänge, es ihm unmöglich ſey, hierin dem Willen der Kaiſerin nachzuleben, zumal, da er ganz neulich einen königlichen Befehl erhalten, daß er ſo lange in Mitau verbleiben ſolle, bis der König nach gehabter Berathſchlagung mit ſeinen Senatoren ihm weitere Befehle zuſchicken

cken werde. In dieſer Berathſchlagung ſtimmten die meiſten Senatoren darauf, daß der König wegen der curländiſchen Sache einen auſſerordentlichen Reichstag ausſchreiben möchte. Der litthauiſche Großkanzler führte zwar in einer weitläuftigen und gründlichen Rede alles an, wodurch er den König und den Senat zu überzeugen vermeinte, daß nichts von allem dem, wodurch man Ernſt Johanns Gerechtſame auf Curland vernichten und die Belehnung Karls rechtfertigen wolle, Stich halte, da ſo gar die Urkunde der Belehnung Karls ein Beweis für Ernſt Johann ſey, indem ſie die Erklärung der Kaiſerin Eliſabeth, daß Ernſt Johann und ſeine männlichen Nachkommen niemals auf freien Fuß geſtellt werden würden, als die Urſache angiebt, warum man Karln dieſes Herzogthum ertheilen müſſe, woraus nothwendig folge, daß die Befreiung Ernſt Johanns demſelben auch den Genuß ſeiner Herzogthümer wieder geben müſſe. Er ſagte, daß man die Würde des Königs auf die Spitze geſetzt, da man denſelben vermocht, die bei dieſem Vorfalle nach Curland abgegangenen Schriften zu unterzeichnen, da dieſelben zur Verkleinerung des Senats gereichten, ſich auf kein Geſetz ſtützten, ohne Beiſpiel und ohne einen feſte-

ge-

geſetzten Gegenſtand ſeyn, auch weder in der polniſchen noch litthauiſchen Kanzlei verfaßt, und blos mit dem Kronſiegel beſtätigt, (da doch ohne dem litthauiſchen Siegel keine Ausfertigung wegen Curland giltig ſey,) nach Curland abgeſendet worden. Derohalben möchte der König die Verlegenheiten in den curländiſchen Angelegenheiten nicht noch mehr häufen, ſondern vielmehr ſeinen Staatebedienten auftragen, mit dem ruſſiſcher Hofe über die Mittel einer andern Vergütung für den Prinzen Karl in Unterhandlung zu treten. Ungeachtet dieſer Vorſtellungen endigte ſich die Berathſchlagung des Senats damit, daß beſchloſſen wurde, daß Ernſt Johann, welchen man blos des Namens eines Grafen von Biron würdigte, als Beſitzer verſchiedener in Curland liegender Güter, und alle, welche es mit ihm hielten, wegen ihres Betragens zur Rechenſchaft gefordert und beſtraft werden, die beiden nach Curland abgeordneten Senatores noch länger daſelbſt verbleiben, Karln mit ihrem Rathe beiſtehen, und für die Erhaltung der Rechte des Königs und der Krone wachen: endlich aber dem ſchon an den ruſſiſchen Hof abgeſchickten Unterkämmerer von Liefland neue Verhaltungsbefehle und Vollmachten zugefertigt werden

 ſoll=

ſollten. Doch die Verrichtungen deſſelben wurden bald geendigt, indem ihm die Kaiſerin den 8ten April andeuten lieſs, daſs er innerhalb zweimal vier und zwanzig Stunden ihre Reſidenz verlaſſen ſollte.

Bei ſo geſtalten Umſtänden hielt es endlich Auguſt ſelbſt für rathſam, ſeinen Sohn aus Curland zurück zu berufen. Derſelbe verlieſs alſo den 26ſten April Mitau, nachdem er den 22ſten ſeine Verwahrung wider alles, was zu ſeinem Nachtheile ſchon vorgenommen worden, oder künftig vorgenommen werden möchte, durch den Druck bekannt machen laſſen, und zugleich den Theil des Adels, welcher ihn noch für ſeinen Herzog erkannte, durch eine an denſelben gehaltene Rede zur Beharrung in dieſen Geſinnungen und zur Befolgung der Rathſchläge der zurückbleibenden zween Senatoren angefriſcht hatte, welche Rede der Landhofmeiſter von Howen mit einer Verſicherung ihrer beſtändigen Treue beantwortete.

Kaum hatte er Mitau verlaſſen, ſo wurden die polniſchen Kommiſſarien durch die Ruſſen genöthigt, den herzoglichen Palaſt zu räumen, und Ernſt Johann nahm den 22ſten Junius von einem Theile des Adels die Huldigung ein. Denn ein groſser Theil

deſ-

deſſelben weigerte ſich, ihm dieſelbe zu leiſten, unter dem Vorwande, daß ſie den Befehlen des Königs, als ihres Oberherrn, nicht ungehorſam ſeyn könnten. Dieſe wurden Karoliner genannt. Doch waren unter denſelben ſehr viele, welche kurz vorher die heftigſten für die Rechte Ernſt Johanns zu ſeyn geſchienen hatten. Denn es gehet in Curland, wie in allen Ländern, wo der Landesherr eine eingeſchränkte Gewalt beſitzet. In ſolchen glaubet ein jeder, welcher in einigem Stücke ſich dem Willen deſſelben gefällig erweiſet, demſelben einen ſo großen Dienſt erzeigt zu haben, daß er dafür die Belohnung nach ſeinem Gutdünken beſtimmen kann. Wenn ihm nun der Landesherr eine ſo große Belohnung entweder nicht ertheilen kann, oder nicht ertheilen will: ſo widerſetzet er ſich nach äußerſten Kräften eben den Maßregeln, welche er vorher befördert hatte. Andere hingegen ſehen ihre Widerſetzlichkeit gegen die Abſichten des Hofes als ein Mittel an, durch welches ſie dieſen bewegen wollen, daß er ſie zu gewinnen ſuche. Dergeſtalt wurden 1764. ſowohl von den Karolinern, als von den Anhängern Ernſt Johanns, Gevollmächtigte auf den nach dem Tode Auguſts III. angeſtellten Zuſammenberufungsreichstag abge-

ſendet. Die letztern aber wurden durch den ruſſiſchen Geſandten und die czartoriskiſche Partei ſo ſtark unterſtützet, daß der Schluß abgefaßt wurde: Ernſt Johann ſollte als der einzige rechtmäßige Herzog von Curland erkannt werden, auch die in den Jahren 1758 und 1763. geſchehene Belehnung und Senatsſchlüſſe hiemit gänzlich ungiltig und nichtig erklärt ſeyn; dieſer Herzog aber vom künftigen Könige die Belehnung perſönlich, oder, wenn ihm ſolches ſein Alter nicht verſtattete, durch ſeinen Erbprinzen Peter empfangen: im letztern Fall aber Peter auch zugleich für ſich ſelbſt, als Nachfolger ſolche empfangen, niemals aber ſich Jemand von ihrem Hauſe in auswärtige Dienſte begeben, auch die herzogliche Würde bis zum Ausſterben bei dieſem Hauſe verbleiben, nach erfolgtem Ausſterben deſſelben aber mit dieſem Herzogthume ſo, wie es die Verträge erforderten, gehalten werden. Da das letztere darauf gieng, daß in dieſem Falle Polen ſich vorbehalten wolle, Curland als ein heimgefallenes Lehn unmittelbar mit dem übrigen Staatskörper zu vereinigen: ſo gab ſich Medem, der Gevollmächtigte Ernſt Johanns, und deſſen Stände viele Mühe, es dahin zu bringen, daß derſelbe wegbleiben möchte. Doch der ruſſiſche Geſandte war

nicht

nicht zu bewegen, in dieſem Stücke ſeiner Vorſtellung beizupflichten. Noch weniger war daran zu gedenken, daß man von den Polen erlangen würde, daß ſie den Curländern das Recht, zu ewigen Zeiten unter lutheriſcher Regierung zu verbleiben, mit ausdrücklichen Worten zugeſtehen würden. Vielmehr verlangte der Biſchof Zaluſki, daß ein gewiſſes Stück eines von Ernſt Johann mit ſeiner Landſchaft gemachten Schluſſes, als zum Nachtheil der katholiſchen Religion gereichend, für nichtig erklärt würde, und Medem hatte ſich für glücklich genug zu ſchätzen, daß Zaluſki in dieſem Stücke nicht durchdrang. Das Geſetz, welches wegen eben dieſer Sache auf dem Krönungsreichstage abgefaßt wurde, beſtätigte eben dieſen Schluß, als welcher ſich auf den reichstäglichen von 1736., und die vermöge deſſelben durch die Danziger Kommiſſion 1738. getroffenen Verträge, und die Ernſt Johann über Curland verliehene Belehnungsgründe, und erhielt dieſen Herzog bei dem Beſitz des rechtmäßig erhaltenen Lehns, auch bei allen den Rechten, welche den Herzogen von Curland von Alters her zugekommen, ohne einige derſelben Veringerung, und beſtätigte ſolche in allem. Die ohne Einwilligung eines Reichstages aus bloßen Reſul-

taten der Berathſchlagungen des Senats über Curland gemachte Verfügungen und ausgekommene Urkunden, und alle daraus entſtandene Folgen, auch alle währendem unglücklichen Schickſal Ernſt Johanns ausgegebene Reſkripte wurden, als den Geſetzen und Rechten der Krone, deß Herzogs des Lehns und des Herzogthums zuwider, für unkräftig und ungiltig erkannt, und erklärt, daß ſolche niemals dem Herzoge und ſeinen männlichen Lehnserben hinderlich und nachtheilig ſeyn können noch ſollen. Ferner wurde den curländiſchen Einſaſſen, welche bisher die Huldigung ihrem Fürſten nicht geleiſtet, befohlen, daß ſie, in der vom Herzoge dazu beſtimmten Zeit, ihm die ſchuldige Huldigung leiſten, auch nach den Geſetzen gehorſam ſeyn ſollten, bei Strafe nach der Schärfe der vorhandenen Geſetze. Ferner verſprach der neue König, dem Erbprinzen Peter, welcher zur Leiſtung des Lehnseides auf dieſem Krönungsreichstage erſchienen war, eine Zeit zur Leiſtung dieſer Huldigung anzuſetzen, und zugleich die Belehnung dem Herzoge ſeinem Vater durch Erneuerung deſſen Lehensrechte, und dem Prinzen ſelbſt als Lehnserben des Herzogthums zu ertheilen, mit Vorbehalt der in den Danziger Verträgen enthaltenen und vom

Her=

Herzoge und deſſen Erben zu erfüllenden Bedingungen, in Betracht derer, und damit der Herzog nicht zu ſehr beſchwert werde, der König beſorgen wolle, daß die in dieſen Danziger Verträgen vorgeſchriebene Art wegen der laut dem reichstäglichen Schluß von 1736. zu bezahlenden Schulden, die auf den herzoglichen Tafelgütern haften, beobachtet und zu Stande gebracht werde; und gleichwie vorbeſagte durch den Danziger Vergleich feſtgeſetzte Verträge den Rechten der Einſaſſen von Curland keinen Nachtheil weder verurſachen könnten noch ſollten: ſo wurde der Ritterſtand bei dem Unterwerſungsvertrage, dem von Sigmund Auguſten erhaltenen Freiheitsbriefe des adelichen Standes, der Regierungsform und andern rechtmäßigen Rechten und Freiheiten, wie auch die Städte und alle Einwohner bei ihrem Rechte erhalten, imgleichen feſtgeſetzt, daß die Sachen des Herzogthums bei den polniſchen Relazionsgerichten nach den alten Rechten und Satzungen entſchieden werden ſollten, und die curländiſchen Einſaſſen gleiche Rechte und Vorzüge wie die anderen Eingeſeſſenen des polniſchen Staatskörpers nach ihren Rechten haben, und endlich die Grenzen zwiſchen Curland und andern polniſchen Landſchaften durch eine Grenzkommiſſion berich=

richtigt werden ſollten. Die Gegenpartei Ernſt Johanns wagte es zwar, eine Verwahrung wider dieſe Verfügungen einzugeben. Allein dieſe ward als eine Unbeſonnene, boshafte und die oberherrlichen Rechte, welche Polen über Curland beſitzet, verletzende Schrift angeſehen; und deswegen durch die Generalkonföderazion 1765. werth erkläret, durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt zu werden. x)

x) Fortgeſetzte neue hiſt. geneal. Nachrichten Th. 13. S. 1-22. Th. 26. S. 62-100. Th. 37. S. 44-46, und Th. 40. S. 260 und 261. Neue genealogiſche hiſtor. Nachrichten Th. 128. S. 601. Ruſſiſche Anekdoten S. 102-104. Büſchings Magazin Th. 7. S. 243 und 244, und Th. 3. S. 47-70. Kopia derer Briefe des Delegirten von Medem.

Ende des 46ſten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 46

Troppau (1788)

H.un. 699 h-46
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034572-7
VD18 80027016